P. o. germ. 86 k

<36604988300011
<36604988300011
Bayer. Staatsbibliothek

17.10.10.

D. o. germ. 86k

Michael Beer's

ſämmtliche Werke.

101

C. Vogel dessinée

Druck v. M.G. Behnlehner, Ober Waſser Str. Nr. 11 in Berlin.

MICHAEL BEER.

Sämmtliche Werke

von

Michael Beer.

Herausgegeben

von

Eduard von Schenk.

Mit dem Bildniſſe des Dichters.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

C. Vogel dessinée

Druck v. M. G. Helmlehner, Ober Waſser Str Nr 11 in Berlin.

MICHAEL BEER.

Sämmtliche Werke

von

Michael Beer.

Herausgegeben

von

Eduard von Schenk.

Mit dem Bildniſſe des Dichters.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

55.D.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Biographie und Charakteriſtik Michael Beer's IX
Todtenblume auf das Grab Michael Beer's, von M. G. Saphir . XXXIX
Michael Beer, von Henriette Ottenheimer XLI
Prolog zum Trauerſpiel Struenſee, von E. v. Schenk XLIII

Dramatiſche Dichtungen.

Klytemneſtra, Trauerſpiel 1
Die Bräute von Aragonien, Trauerſpiel 99
Der Paria, Trauerſpiel 233
Struenſee, Trauerſpiel 285
Schwert und Hand, Trauerſpiel 521
Nenner und Zähler, Luſtſpiel 651
Der neue Toggenburg, Luſtſpiel 773

Gedichte.

Lyriſche Gedichte.

Nach der Krankheit 819
Scirocco 821

Seite
Lied des venezianiſchen Gondoliers 821
Barbarus 822
Mondnacht 823
Wie ſie vor mir ſtand 824
Die Verlaſſene 825
Schuldige Liebe 826
Wunſch und Qual 826
Glückliche Fahrt 828
Zum Tode betrübt 829
Vereinigung 830
Cöln's Glanz 831
Menſchenfeindlich 832
Das Andante der A dur-Symphonie von Beethoven 832
Die brennende Kerze 834
Des Dichters Nacht 835
Im Gerichts-Saal 836
Das Siebengebirge am Rhein 837
Das Dampfſchiff 839
Auf der Reiſe 840
Die Wallfahrt zur Mutter 841
Cigarren-Lied 844
Das Kränzchen 846
Tiſchlied für ungebetene Gäſte 849
Melpomene vor ihrer Statue im Louvre 850

Erzählende Gedichte.

Die Teufelsbrücke 859
Der fromme Rabbi 860
Kaiſer Karl's Wanderung 865

Seite
Das Sacrilegium 867
Des Kaiſers Traum 874

Octaven und Sonette.

Der Leſer an Goethe 882
An den König von Baiern von acht Paar Griechen 883
An die Königin von Baiern von acht baierſchen Gebirgsbewohnerinnen 885
An einen Dichter 885
Der ſchweigende Veſuv 886
An Friedrich von Schlegel 887
Todtenopfer 888
Der Ruhm 888
Die Feuersbrunſt 889
An J — — 890

Elegien.

Genua 891
Amor 893
Die Sänger 894
Elegien 896
Aqua sola 897
Der Eiſenſchmuck 898

Vermiſchte Gedichte.

Die Königin der Nacht 901
Der Herr-Gott und der Muſikant 902
Des Dichters Taſchenbuch 905
Eigner Werth 906

Seite
Grabſchrift der Geſchwiſter 907
Der frühe Sarg 907
Vor dem Dogen-Palaſt zu Venedig 908
Der Berliner Himmel 908
Die Gevatterinnen 909
Unſer Ziel 910
Goethe 910
Der gelehrte Jünger 911
Dedication der Klytemneſtra an Meyerbeer 912

Raphael's Schatten 913

Biographie und Charakteriſtik

Michael Beer's.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Es iſt eine alte Klage unter den Deutſchen, daß ihre tragiſchen Dichter oft in der Blüthe der Jahre dahinſcheiden. Die Muſe der Tragödie ſcheint ſich hiedurch in grauſamer Ironie gegen ihre eigenen Jünger zu wenden und den Tod derſelben ſelbſt mit tragiſchen Eindrücken umgeben zu wollen. Der Erſte, welcher das deutſche Trauerſpiel vor hundert Jahren nach langem Schlaf wieder zu erwecken ſuchte, Johann Elias Schlegel, war auch der Erſte, der zu jener Klage Veranlaſſung gab; er ſtarb als junger Mann, nachdem er eben durch den Hermann und Canut wenigſtens die Ahnung eines ächt vaterländiſchen Dramas, wenn auch befangen in Nachahmung einer fremden zwangvollen Form, gegeben hatte. Ihm folgten Cronegk und Brawe; Jeder von Beiden hatte würdige Vorwürfe, Jener den Kodrus und Olint, Dieſer den Brutus und Freigeiſt, Jener in der ſteifen, herkömmlichen, Dieſer in eigenthümlicher Weiſe bearbeitet; Beide berechtigten zu ſchönen Hoffnungen, Beide ſtarben als Jünglinge. Ein Menſchenalter ſpäter brachten Göthe und Schiller die früher nur geahnete und immer noch entweder mit den Feſſeln einer fremden, aufgedrungenen Form oder mit Zügelloſigkeit ringende Idee der ächt deutſchen Tragödie zur Wirklichkeit; aber der jüngere dieſer großen Dichter, Schiller, ging in den Jahren rüſtigſter Kraft dahin, nachdem er ſein höchſtes Meiſterwerk, den Wilhelm Tell, vollendet hatte. Noch jünger ſtarb einige Jahre darauf Heinrich von Collin, der bei ſeinem erſten Auftreten zu hoch und ſpäter zu tief geſtellt worden, ohne reiche Dichterader, aber voll Tüchtigkeit und deutſcher Kraft. Während dieſer im Süden Deutſchlands hinwelkte,

machte im Norden ein anderer junger Dichter, Heinrich von Kleiſt, ſeinem, wie ihm ſchien, nutzloſen Leben, ſeinem Seelenleiden um des Vaterlandes Erniedrigung, zugleich aber dem friſchen, unverwelklichen Wirken ſeines aufſtrebenden Genius durch eine tödtliche Kugel ein freiwilliges Ende. Auf ruhmvollere Weiſe endete, gleichfalls von einer Kugel getroffen, unter Siegesahnungen, Theodor Körner, ſchon frühe der dramatiſchen Muſe geweiht, als Jüngling den Tod für des Vaterlandes Befreiung ſterbend, einen Tod, den er erſt kurz zuvor als tragiſcher Dichter in Zriny verherrlicht hatte. Sein Name und ſeine Lieder werden noch fortleben, wenn ſeine dramatiſchen Werke ſchon vergeſſen ſind.

Zu dieſer Reihe jugendlicher Opfer, welche der Tod aus der Mitte teutſcher Tragiker ſich auserſehen, geſellt ſich auch Michael Beer, der von demſelben vor zwei Jahren hinweggerafft worden. Das Leben und die Leiſtungen dieſes jungen Dichters ſind bald nach ſeinem Tode ſowohl in deutſchen als in franzöſiſchen Blättern mit kurzen Umriſſen geſchildert worden. Indeſſen erwartet man eine minder flüchtige Schilderung derſelben an der Spitze ſeiner geſammelten Werke, und der Herausgeber glaubt, als einer der vertrauteſten Freunde des Verewigten, vor Vielen berufen zu ſein, ihm vor dem Denkmal, das er ſich durch dieſe Werke ſelbſt geſtiftet, zugleich ein biographiſches Todtenopfer zu bringen. —

Michael Beer, geboren zu Berlin am 19ten Auguſt 1800, war der jüngſte Sohn eines großen, an Gaben des Geiſtes wie des äußern Glücks reich geſegneten Handelshauſes. Sein Vater, ſowie ſeine Mutter, Amalia, geborne Meyer, hatten von ihrem theils ererbten, theils errungenen Reichthum immer den edelſten Gebrauch gemacht, ſowohl durch bedeutende und gewagte Opfer, die ſie ihrem Vaterlande in deſſen größter Bedrängniß brachten, als auch durch wohlthätige Spenden, ja ſelbſt großartige Stiftungen, dann durch ſeltene Gaſtfreiheit, die ihr Haus zum Sammelplatze der vorzüglichſten, in Berlin lebenden oder Berlin beſuchenden Künſtler und Schriftſteller machte. In ſolcher Umgebung hatten die ohnehin ſehr ſorgfältig unterrichteten Söhne des Hauſes die beſte und lebendigſte Erziehung, jene des Beiſpiels, erhalten; ihr Sinn wurde ſtets dem Schö-

nen und Edlen, dem Rechtthun, wie dem Wohlthun zugewendet. Oft wohl gehen ſolche Eindrücke an den Kindern reicher und gebildeter Eltern ohne tiefe und bleibende Nachwirkung vorüber; auch kann die Nähe und das Beiſpiel großer Talente zwar ein Talent wecken und bilden, aber nicht ſchaffen. Hier jedoch hatten ſich die Eltern in der Folge des ſeltenen Glücks zu erfreuen, daß drei ihrer Söhne in drei verſchiedenen Zweigen der Kunſt ſich Ruhm errangen, der älteſte, Meyerbeer, in der muſikaliſchen Kunſt — Michael in der Poeſie und Wilhelm in der Aſtronomie, die den Alten auch eine Kunſt war und nach welcher ſie die tiefſinnigſte Muſe nannten.

Michael Beer empfing den erſten Grund ſeiner humaniſtiſchen Bildung am Werder'ſchen Gymnaſium zu Berlin, in den eigentlichen Geiſt der griechiſchen und römiſchen Claſſiker wurde er jedoch durch den trefflichen Zumpt eingeweiht, gegen den er immer eine dankbare Verehrung behielt und dieſe auch noch in den letzten Jahren ſeines Lebens, als Zumpt durch München reiſte, freudig bethätigte. Unter den Claſſikern zogen ihn die dramatiſchen am meiſten an, wie ſich denn überhaupt ſeine Neigung und ſein Talent zur dramatiſchen Poeſie ſehr früh entwickelte und auch im väterlichen Hauſe reichlichen Stoff und Nahrung fand. Dort ſah er nämlich, von früheſter Jugend an, ſehr häufig die erſten darſtellenden Künſtler des berliner Theaters, vorzüglich Iffland und die Bethmann. Die Lebendigkeit des ſinnvollen Knaben hatte ſchon Iffland's Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, die unvergleichliche Bethmann hatte ihm den Vortrag einiger Gedichte bei häuslichen Feſten einſtudirt. Beide ſtarben, ohne die Entfaltung dieſes jugendlichen Talentes zu erleben. An ihre Stelle traten das Wolff'ſche Ehepaar und ſpäter Madame Crelinger. Der Umgang mit dieſen Künſtlern und das Anſchauen ihrer meiſterhaften Darſtellungen beſchleunigte das Hervortreten ſeines Talentes eben ſo ſehr, als das Studium der alten und neueren dramatiſchen Dichter deſſen innere Entfaltung und Reifwerdung beförderte. Michael Beer war noch nicht achtzehn Jahre alt, als er ſeine erſte Tragödie Klytemneſtra dichtete. Er las ſie den letztgenannten Künſtlern vor; ſie fanden das Werk der Darſtellung werth, und ſo wurde daſſelbe am 8ten December 1819 zum erſten Mal auf dem k. Hoftheater in Ber-

lin aufgeführt; der Beifall, den es erhielt, war vollkommen geeignet, den jungen Dichter zum Fortſchreiten auf der betretenen Bahn zu ermuntern, obgleich er ſelbſt einen großen Theil dieſes Beifalls den Darſtellenden beimaß. Wolff ſpielte den Oreſt, ſeine Gattin die Klytemneſtra, Madame Crelinger die Elektra, Lemm den Aegiſth. Die erſten Beiden ſollen, namentlich in der wirkſamen neunten Scene des dritten Aufzugs, wo Klytemneſtra dem von ihr nicht gekannten Oreſt ihr Verbrechen und ihr Unglück enthüllt und ihn zum Mörder des Aegiſth wirbt, ſehr groß geweſen ſein. — Später brachte der verſtorbene Schauſpieler Lange das Stück auch auf die wiener Hofbühne, und die Schröder gab die Hauptrolle mit der ihr eigenthümlichen Großartigkeit der Auffaſſung und Darſtellung. Auf andern bedeutenden Bühnen iſt es, ſo viel ich weiß, nicht gegeben worden.

Nachdem Beer durch dieſen erſten Verſuch ſowohl ſein Talent geprüft, als auch das ihm noch Mangelnde kennen gelernt hatte, warf er ſich wieder mit Leidenſchaft in das Studium. An der kräftig blühenden Hochſchule ſeiner Vaterſtadt begann er philoſophiſche und naturwiſſenſchaftliche Studien und ſetzte die hiſtoriſchen und philologiſchen fort. Er hörte nicht blos die Vorleſungen der berühmteſten Lehrer in dieſen Fächern, ſondern ſuchte auch durch perſönlichen Umgang mit denſelben ſich vielſeitiger und tiefer auszubilden. Mit Recht hat er ſpäter bedauert, juriſtiſche Collegien, namentlich den großen Savigny, nicht gehört zu haben.

Eine andere Schule eröffneten ihm jedoch bald ſeine Reiſen. Schon in ſeinem ſiebzehnten Jahre war er in Italien geweſen, wo bereits ſein trefflicher Bruder Meyerbeer durch mehrere Opern einen bedeutenden Ruf errungen hatte. Er reiſte jetzt abermals dahin, beſuchte alle größeren Städte dieſes ſchönen Landes, verweilte in den meiſten längere Zeit und ſtudirte die Denkmale der Kunſt und Geſchichte, die er früher nur mit flüchtigem, noch ungeübtem Auge betrachtet hatte. Vorzüglich aber waren jetzt die Menſchen, ihr Leben und Treiben, das nirgend ſo regſam und offen vor den Blicken des Reiſenden daliegt als in Italien, der Gegenſtand ſeines Studiums. Tagebücher, in welche er ſeine Bemerkungen über Kunſt, Natur und Volk hier, wie auf allen ſeinen Reiſen, niedergelegt und aus welchen er mir

einige Male Bruchſtücke vorgeleſen, haben ſich unter ſeinem Nachlaſſe nicht vorgefunden. Die wichtigſte Frucht ſeiner zweiten italieniſchen Reiſe war jedoch ein neues Trauerſpiel: die Bräute von Aragonien, wozu ihm Göthe's Ballade „die Braut von Korinth" die erſte Idee gegeben. Das Stück ward großentheils in Italien gedichtet, in Neapel vollendet. Auch iſt die Luft und Gluth des Südens, worin es gedichtet worden, — ſowohl in der Sprache als in den Charakteren unverkennbar, und ungeachtet des in der Conception wie in der Ausführung noch ſehr fühlbaren Mangels an Reife tritt es doch dem wahren Leben viel näher als Klytemneſtra und iſt daher immer als ein Vorſchritt anzuſehen. Auf mehreren deutſchen Bühnen zur Darſtellung gebracht, hat ſich das Stück keines glänzenden, jedoch des Erfolgs der Anerkennung zu erfreuen gehabt. Gedruckt erſchien es erſt im Jahre 1823, zugleich mit der Klytemneſtra, im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Einen weit größern und dauerndern Erfolg, als dieſe beiden jugendlichen Verſuche, hatte ſein Paria, in welchem er einen großen und verwickelten Stoff mit ſchon kunſtgeübter Hand und tiefem Verſtändniß der Bühne in einen einzigen Act zuſammengedrängt hatte. Das kurze, aber gehaltvolle Stück betrat in Berlin am 22ſten December 1823 zum erſten Mal die Bühne und brachte nicht blos durch das vollendete Spiel Wolff's als Gadhi und der Crelinger als Maja, ſondern auch durch ſeinen eigenen Werth eine außerordentliche Wirkung hervor. In Berlin oft und noch immer gegeben, verbreitete es ſich von dort aus bald über alle Bühnen Deutſchlands und erhielt faſt überall gleichen Beifall. In Weimar ward es von Göthe ſelbſt durch einen für den Dichter höchſt ehrenden, in der Zeitſchrift: „Kunſt und Alterthum" enthaltenen Aufſatz eingeleitet. Gedruckt erſchien es zum erſten Mal in der Urania für das Jahr 1826, zum zweiten Mal drei Jahre darauf im Cotta'ſchen Verlag zugleich mit dem Struenſee. Von nun an lebte der Dichter ſelten mehr in Berlin; ſchon im Jahre 1824 ging er nach Paris, wo ſein Bruder Meyerbeer durch große muſikaliſche Schöpfungen einen noch größern Ruhm als ſelbſt in Italien errungen und eben den herrlichen Crociato in Egitto zur Aufführung gebracht hatte. Hier lernte Michael theils durch ſeinen Bruder,

theils durch andere gewichtvolle Empfehlungen nicht blos die bedeutendſten Literatoren und Künſtler jedes Fachs, ſondern auch mehrere hervorragende politiſche Charaktere kennen. An einige Gelehrte hatte ihn der große Philolog Wolf empfohlen; der Maler Gerard, die Dichter Caſimir Delavigne, Victor Hugo, Béranger, Jules Janin, Genoſſen ſowohl der claſſiſchen als der romantiſchen Schule, achteten und liebten ihn.

Unter dieſen Verhältniſſen fühlte er ſich in der geräuſchvollen Weltſtadt bald heimiſch; doch iſt es ein großes Zeugniß für die Tüchtigkeit und Gründlichkeit ſeiner Bildung, daß er in Mitte jener anziehenden Umgebung durchaus deutſch geblieben und wohl manche Tugend der Franzoſen, insbeſondere die Feinheit des geſelligen Tons, welche den Umgang mit ihnen ſo leicht macht, jedoch keinen Zug des Charakters ihrer Dichtungen ſich aneignete. Er war kein großer Bewunderer der alten claſſiſchen, noch weniger ein Verehrer der neuen romantiſchen Literatur der Franzoſen. Er ging ſo weit, gegen ſie ſelbſt zu behaupten, daß ſie viele ſchöne Dinge, nur keine Poeſie beſäßen. Dies Urtheil mag hart, vielleicht ungerecht ſcheinen, allein es beweiſt die Unabhängigkeit ſeiner Anſicht, und man wird auch in ſeinen Schriften, wenige politiſche Anklänge abgerechnet, keine Spur finden, welche an das franzöſiſche ältere Trauerſpiel oder moderne Drama erinnerte, obwohl er dieſe Werke täglich darſtellen ſah und zum Theil mit ihren Verfaſſern immer verkehrte. Im Jahre 1826 führte ihn ein trauriges Ereigniß auf einige Zeit nach Berlin zurück; er hatte ſeinen Vater verloren, die trauernde Witwe ſehnte ſich nach dem Herzen ihres geliebten Sohnes, ſie bedurfte der Erholung und Stärkung, die Seebäder von Genua und Livorno waren ihr dazu empfohlen worden; Michael begleitete ſie auf dieſer Reiſe, und ſo kam er im Sommer 1826 auf einige Tage nach München.

Hier war es, wo ich ihn kennen lernte. Er hatte von dem Trauerſpiel Beliſar, welches einige Monate vorher zum erſten Mal gegeben worden, gehört, er ſuchte ſich das Manuſcript zu verſchaffen, las es und wünſchte die Bekanntſchaft des Verfaſſers zu machen. Ein gemeinſchaftlicher Freund brachte ihn zu mir.

Die Gleichartigkeit unſers dichteriſchen Strebens und — in vie-

len Dingen — auch die Uebereinſtimmung unſerer Anſichten verwandelte bald die erſte Bekanntſchaft in eine Freundſchaft, die er mir treu bis zu ſeinem Tode bewahrt hat. Doch konnte er damals nur wenige Tage in München verweilen; er eilte mit ſeiner edlen Mutter nach Italien, unter deſſen mildem Himmel er mehrere lyriſche Poeſien, namentlich die genueſiſchen Elegien dichtete, welche zum erſten Mal in dieſer Sammlung gedruckt erſcheinen.

Den Rückweg nach Berlin nahm er über Wien, wo er ſich vorzüglich mit zwei edlen, ächt dichteriſchen Naturen, Grillparzer und Zedlitz, befreundete; doch führte ihn das Jahr 1827 wieder nach München zurück, um daſelbſt mehrere Monate zu verweilen.

In München hatte ſich damals das reichhaltigſte und heiterſte, wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Streben entwickelt; zu den ſchon früher dort vorhandenen geiſtigen Kräften waren neue hinzugetreten, alle belebt wie vom friſchen Hauche des Frühlings. Es war das zweite Jahr der Regierung König Ludwig's, der jenes Streben nicht blos beförderte, ſondern ſelbſt theilte und bei ſtrenger Feſthaltung aller monarchiſchen Grundſätze und Einrichtungen die größte, mit Sitte und Ordnung nur irgend vereinbare Freiheit in Rede, Schrift und That gewährte. Die Entwürfe, welche der König ſchon als Kronprinz gehegt und vorbereitet, waren zur Ausführung gekommen und reiften ihrer Vollendung entgegen. Großartige Gebäude für öffentliche Zwecke erhoben ſich in der Hauptſtadt, die ſie eben ſo vergrößerten als verſchönerten; die trefflichſten Baukünſtler, Bildhauer, Maler, — ſämmtlich Deutſche — waren beſchäftigt, dieſe Gebäude auszuführen oder mit edlen Werken auszuſchmücken und gaben einer Kunſtſchule das Daſein, die nicht blos durch Lehre, ſondern auch durch Schaffen lehrte. Ebenſo hatte die Wiſſenſchaft theils durch Umgeſtaltung der Akademie und Wiederberufung des größten Philoſophen unſers Zeitalters an ihre Spitze, theils durch Ueberſiedelung der Univerſität von Landshut nach München und ihre Vereinigung mit der Akademie ein neues glänzendes und gedeihliches Leben gewonnen. Die Poeſie aber, welcher der König ſelbſt als Dichter huldigte, gab ihm dafür neben der Begeiſterung aller gebildeten Deutſchen auch die Huldigungen anderer Dichter zurück.

Es iſt ſehr begreiflich, daß Michael Beer ſich von dieſen bedeutenden Erſcheinungen in hohem Grade angezogen fühlte und ſich mit der ganzen Wärme ſeines Gemüthes, ſowie in der ganzen Unabhängigkeit ſeiner äußern Stellung den Geiſtern anſchloß, welche dem Könige ihre freien Huldigungen darbrachten. Die heiterſte Veranlaſſung dazu gab der glänzende Carneval des Jahres 1827. Ein Maskenzug von vierundzwanzig Paaren aus höheren Ständen, in der maleriſchen Tracht von Neugriechen, italieniſchen und baierſchen Gebirgsbewohnern, überreichte dem Könige und der Königin auf einem Ball in den weiten Räumen des Hoftheaters vier Sonette, ein Gedicht in Octaven, eines in griechiſcher Sprache, alle im Namen und Charakter jener verſchiedenen Völkerſtämme. Das Sonett der baierſchen Sennerinnen und die Stanzen der Griechen waren von Beer, die griechiſche Hymne von Thierſch, die übrigen Sonette von mir gedichtet.

Der König hatte unſern Dichter mit Wohlwollen aufgenommen, und auch in allen geſelligen Kreiſen fand er ein herzliches Entgegenkommen durch die größte Freundlichkeit erwiedert. Doch brachte er meiſt nur die Abende in jenen Kreiſen und in dem belehrenden Umgange mit hervorragenden Gelehrten und Künſtlern, namentlich mit Schelling (deſſen Vorleſungen er auch beſuchte), Thierſch, Klenze, Boiſſerée ꝛc. zu; den ganzen Morgen widmete er vorzugsweiſe dem Studium oder der Schöpfung eigener Werke. Seit dem Paria hatte ſeine dramatiſche Muſe geruht; der Gedanke und Plan eines neuern größern Werkes ergriff ihn mit Macht und bewegte ihn unabläſſig. Die Kataſtrophe Struenſee's, ſchon in der Geſchichte mit tragiſcher Wirkung umgeben, ſchien ihm von nicht geringerer Wirkung für das poetiſche Abbild der Geſchichte und des Lebens, für die Bühne. Er hatte die vorbereitenden hiſtoriſchen Studien für dieſen Stoff mit gewiſſenhaftem Ernſt in ihrem ganzen Umfange erſchöpft, der Plan war ſchon vollendet und mehrere Scenen des erſten und zweiten Actes entworfen. Er gedachte, das Stück in München zu vollenden, fand ſich aber veranlaßt, beim Herannahen des Sommers 1827 eine Reiſe nach dem Rhein zu machen, wo er ſich abwechſelnd in Bonn und Düſſeldorf aufhielt. In Bonn hatte er ſich der Freundſchaft mehre-

rer ausgezeichneter Lehrer der dortigen Univerſität, insbeſondere A. W. von Schlegel's, von Walther's, Nees von Eſenbeck's ꝛc. zu erfreuen; nach Düſſeldorf aber zog ihn, neben der unter Schadow's Leitung nach faſt zwanzigjähriger Unterbrechung neu aufblühenden Kunſtſchule, vor Allem der Dichter Karl Immermann. Seine liebende Verehrung für den Genius wie für den Charakter dieſes Dichters hat ſich zu keiner Zeit verläugnet, und ein ſchönes Denkmal des gegenſeitigen Verhältniſſes beider Dichter iſt in den Briefen zurückgeblieben, die ſie ſeit jener Zeit faſt ununterbrochen gewechſelt, und die wir in Auszügen ſpäter nachträglich mitzutheilen hoffen.

Sobald er hier den Struenſee abgeſchloſſen, kehrte er noch vor Ende des Jahres 1827 nach München zurück, um dort ſein Werk zur Darſtellung zu bringen. Dieſe wurde auch ſogleich eingeleitet, allein es ſtellten ſich ihr manche Schwierigkeiten entgegen. Einige diplomatiſche Perſonen, die von dem Stücke gehört, nahmen Anſtoß an der Neuheit des Stoffs, über den noch nicht ein halbes Jahrhundert dahingegangen, und an dem Umſtande, daß die nächſten Abkömmlinge der in dieſe Geſchichte verwickelten fürſtlichen Perſonen noch am Leben ſeien. Dieſe Verhältniſſe haben auch die Darſtellung Struenſee's auf den meiſten Hofbühnen verhindert. Der König von Baiern aber, in ſeiner Weisheit wohl erkennend, daß nur der entſtellende Mißbrauch der Geſchichte zu verwerflichen Zwecken, nicht aber die umſichtige und wahrhaftige Darſtellung derſelben in rein poetiſcher Abſicht auf der Bühne verletzen könne, und daß ſelbſt die ſtrenge Eliſabeth dem großen Shakſpeare geſtattete, ihren eigenen Vater in der treueſten Portraitähnlichkeit vor ihren Augen auf der Bühne erſcheinen zu laſſen, — nahm keinen Anſtand, die Aufführung des Struenſee auf dem münchener Hoftheater zu erlauben.

Ehe dieſelbe erfolgte, wollte ſich der Dichter auch dem größern Publicum noch durch ein Werk aus ſeiner reifern Zeit bekannt machen und veranlaßte deshalb die Darſtellung des Paria, der auch in München ſeine Wirkung nicht verfehlte. Einige Wochen ſpäter, am 27ſten März 1828, ging Struenſee über die Bühne. Der Dichter hatte den Tag, an dem ſein größtes und liebſtes Werk zum erſten Mal dem nie vorher zu berechnenden Urtheil einer gemiſchten Menge vorgeführt wer-

den ſollte, erſehnt und zugleich gefürchtet. Seine Befürchtungen wurden getäuſcht, ſeine Hoffnungen übertroffen. Das Stück wurde mit Fleiß und Liebe gegeben und mit lautem, ſteigendem Beifall aufgenommen. Urban ſpielte die Titelrolle mit Würde und Begeiſterung; die Fries war als Königin Juliane ein unübertreffliches Portraitbild dieſer in Ehrgeiz und Ränken ergrauten Fürſtin; Eßlair als Vater Struenſee vereinigte Alles, was er in ähnlichen Rollen jemals geleiſtet; ſeine Scenen am Schluſſe des erſten und letzten Actes waren von erſchütternder Wahrheit. Die Königin Caroline Mathilde mußte einer ſchönen und talentvollen, aber damals noch wenig geübten Schauſpielerin, Charlotte Hagn, anvertraut werden. Sie verdarb nichts. Die übrigen Rollen wurden entſprechend gegeben, die äußere Ausſtattung war würdig, und ſo hatte ſich denn das Werk in zwei Darſtellungen des lauten Beifalls der Menge und des ſtillern, aber lohnendern der Kenner zu erfreuen.

Ich kann jetzt, nach dem Tode des Dichters, nicht ohne Wehmuth an dieſe Zeit zurückdenken. Es traf ſich gerade, daß ich während der Tage, als Beer die Aufführung des Struenſee vorbereitete, das Luſtſpiel „Albrecht Dürer in Venedig" dichtete, welches für die dreihundertjährige Gedächtnißfeier des Todes dieſes großen deutſchen Künſtlers beſtimmt war. Ich hatte das kleine Werk meinem Freunde ſcenenweiſe, wie es vorrückte, mitgetheilt, und es lag ihm am Herzen wie ein eigenes Werk. Nachdem es Oſtermontag den 7ten April 1828, zwölf Tage nach dem Struenſee aufgeführt worden, ſchrieb Beer einen ſehr freundlichen Aufſatz über das Stück für das Cotta'ſche Literaturblatt, worin er zugleich meine früheren dramatiſchen Werke mit der Freimüthigkeit eines durch Freundſchaft nicht geblendeten Kritikers beurtheilte.

Ein Dichter hielt ſich damals in München auf, der mit Beer ſchon von Berlin aus bekannt war und durch ihn mit mir bekannt wurde, nämlich Heinrich Heine. Ich hatte ſein Buch der Lieder mit Entzücken, ſeine Reiſebilder mit Intereſſe geleſen, und es war mir höchſt willkommen, dieſen Geiſt, in dem ſich tiefes Gemüth und ſchäumender Witz auf eine ſo eigenthümliche Weiſe geſellten, näher kennen zu lernen. Er ſchloß ſich mit Wärme an uns an. Er redigirte damals

gemeinſchaftlich mit Lindner die europäiſchen Annalen. Obwohl ſeine politiſchen Anſichten den unſrigen und ſeine religiöſen den meinigen faſt entgegengeſetzt waren, ſo wurde doch dieſe Meinungs-Verſchiedenheit für Augenblicke wieder unter dem Wehen des poetiſchen Genius vergeſſen, der unter uns ſeine Flügel ſchlug. Wenn Heine theils ſeine älteren, theils neu gedichtete Lieder mit dem Tone innigſter Empfindung oder wehmüthiger Ironie vortrug, glaubte man eine Nachtigal zu vernehmen, die ſich verirrt hat, indem er bald die ſehnſüchtigſte Wehklage über die Vergangenheit und den verlorenen innern Frieden, bald über die Gegenwart den zerreißenden Spott der Verzweiflung erhob. Er reiſte kurz darauf von München ab und ich habe ihn nicht wiedergeſehen. Welche Bahn er ſeitdem als politiſcher Schriftſteller gegangen, wiſſen Deutſchland und Frankreich, allein Jeder, der ihn kennen gelernt, kann nur beklagen, daß ein ſo reich begabter Geiſt, ein urſprünglich ſo tiefes Gemüth den Garten der Poeſie mit ſeinem ewigen Frühling verlaſſen und dafür die lichtloſe Wildniß der revolutionären Politik des Tages betreten hat.

Heine hatte eine äußerſt geiſtvolle, von Witz und Humor ſprudelnde, ſehr anerkennende Recenſion über den Struenſee geſchrieben, die im Morgenblatt abgedruckt wurde, während ein Aufſatz von mir über das nämliche Werk in der Abendzeitung erſchien. So war alsbald der Norden und Süden Deutſchlands von dem Daſein, Charakter und Erfolg des neueſten Werkes unſers Dichters in Kenntniß geſetzt worden.

Michael Beer hatte in München die Idee zu einer andern Tragödie: „Kaiſer Albrecht" gefaßt und die dazu erforderlichen hiſtoriſchen Studien auf der dortigen Bibliothek bereits begonnen; allein der Sommer führte ihn wieder hinweg und unterbrach jene Arbeit für immer. Er ging im Juni 1828 nach Berlin, dann mit ſeiner Mutter nach Spaa und ſpäter wieder nach Düſſeldorf, wo er den Reſt des Jahres mit ſeinen Freunden Immermann und Schadow zubrachte. Die Freundſchaft dieſer beiden Männer konnte ihm die Genüſſe einer größern Stadt erſetzen; auch hatte er ſich dort der Gunſt des Prinzen Friedrich von Preußen und deſſen muſenbefreundeter Ge-

mahlin zu erfreuen. Struenſee wurde in dieſem gewählten Kreiſe vorgeleſen und mit warmer Theilnahme aufgenommen.

Zu Anfang des Jahres 1829 kehrte er nach Paris zurück, wo ſein Bruder Meyerbeer gerade mit der Compoſition eines der größten muſikaliſchen Werke, welches die neuere Zeit hervorgebracht, mit „Robert dem Teufel" beſchäftigt war. Hatte dieſer ſchon längſt einen europäiſchen Ruf errungen, ſo lernte Frankreich nun auch Michael Beer als Dichter kennen. Der Graf von St. Aulaire, ein durch die höchſte Liebenswürdigkeit wie durch glänzende oratoriſche Talente gleich ausgezeichneter Staatsmann, mit dem Michael ſich aufs Innigſte befreundet hatte, machte durch eine ausführliche Anzeige des Struenſee, der ſo eben im Cotta'ſchen Verlage gedruckt erſchienen war, und durch Ueberſetzung mehrerer Scenen deſſelben in der Revue française auf das Werk aufmerkſam *). Jeder Tag führte dem Dichter neue Freunde zu, er lebte fortan in den gebildetſten Kreiſen von Paris. Doch konnten ihn, wie ſehr er auch die Franzoſen liebte, dieſe Neigung und ſeine Verbindungen mit vielen der erſten Schriftſteller Frankreichs auch diesmal nicht über den Charakter ihrer Literatur blenden. Wie unbefangen er darüber gedacht, zeigen ſeine Briefe aus jener Zeit an Immermann. Nur iſt zu bedauern, daß ihm dieſe geſelligen Verhältniſſe wenig Zeit und innere Ruhe für eigene Schöpfungen ließen. Während ſeines damaligen, faſt zweijährigen Aufenthaltes in Frankreich hat er außer einigen kleineren Gedichten nur zwei Luſtſpiele in Proſa, die ihm leicht von der Hand gingen, und aus Veranlaſſung der Vermählung des Dom Pedro mit der Prinzeſſin Amalia von Leuchtenberg die ſchönen Terzinen: „des Kaiſers Traum" geſchrieben, die in dem Cotta'ſchen Morgenblatt erſchienen.

Michael Beer befand ſich gerade in Boulogne am Meere, als im Julius 1830, gleich der Exploſion einer tief angelegten, lang geahneten und nun durch einen Funken plötzlich entzündeten Mine, in der Hauptſtadt Frankreichs jene Revolution ausbrach, durch welche in

*) Eine vollſtändige franzöſiſche Ueberſetzung des Struenſee von Ferguſon, ſowie des Paria von X. Marmier erſchien erſt im J. 1834; beide ſind in Proſa, aber vollkommen treu.

drei Tagen drei königliche Generationen ihres Thrones beraubt und die politiſche Haltung Europas auf einmal beinahe aus ihren Fugen geriſſen wurde. Beer, — welcher im Ganzen die Anſichten ſeiner Freunde, der in vielfacher Beziehung gewiß höchſt ehrenwerthen Doctrinäre, theilte, — erblickte in dieſer Umwälzung und in ihren nächſten Folgen nur die Wiedereroberung und Befeſtigung einer mit geſetzlicher Ordnung verbundenen Freiheit, welcher die Reſtauration untreu geworden. Die unmittelbar darauf ſich erhebende Revolution in Belgien, ſo wie die ähnlichen nachäffenden Verſuche in einigen Staaten Deutſchlands und in Italien erfüllten ihn dagegen nur mit Unwillen und Ekel. Daß jedoch auch die ſogenannte Julius-Regierung in Frankreich den Geiſt und Charakter ihres Urſprungs verläugnen, daß ſie die Freiheit beſchränken werde und müſſe, um die Ordnung und ſich ſelbſt zu erhalten, ahnete unſer Dichter bald, nachdem er aus Boulogne nach Paris zurückgekehrt war. Sein Aufenthalt daſelbſt, — während deſſen er mit dem gerade dort anweſenden genialen Dichter Raupach in ein freundſchaftliches Verhältniß trat, — dauerte nur noch wenige Monate; er ſehnte ſich wieder nach deutſchen Fluren, Herzen und Liedern und kam ſchon gegen das Ende des Jahres 1830 nach München zurück.

Auch in Deutſchland fand er zwar die politiſchen Meinungskämpfe wieder, in deren Mitte er in Paris gelebt, allein ſie waren doch nur ein ſchwacher, durch deutſche Geſinnung und Treue gedämpfter Wiederhall der franzöſiſchen und — was ihm beſonders wohlthat, — er gewann hier wieder Luſt und Liebe zur Arbeit. Er hatte die Idee zu einer neuen Tragödie gefaßt, die er erſt „der Zeuge“ und dann: „Schwert und Hand“ nannte. Gegen Ende Novembers 1830 begann er das Werk und ungeachtet aller geſelligen Zerſtreuungen, die faſt jeden ſeiner Abende in Anſpruch nahmen, war es ſchon Anfangs April 1831 vollendet. Er las es mir unmittelbar nach ſeinem Abſchluß vor. Er hatte ſich hier auf ein ganz neues Feld geſtellt und ein bürgerliches Trauerſpiel geſchaffen, allein mit einem großartigen hiſtoriſchen Hintergrunde aus der neuern Zeit. In mancher Beziehung ſchien er mir darin abermals einen bedeutenden Fortſchritt gemacht zu haben, nur fühlte ich mich abgeſtoßen von dem

plötzlichen Selbſtabfall des weiblichen Hauptcharakters in den letzten Scenen des vierten Actes; ich verhehlte ihm dieſen Eindruck nicht und ſprach die Beſorgniß aus, daß die meiſten Leſer und Zuſchauer denſelben theilen würden. Er wollte dies nicht zugeben, er appellirte erſt an das Urtheil Einzelner, dann an einen ganzen Kreis höchſt gebildeter Männer und Frauen in dem Hauſe des Fürſten Karl von Oettingen-Wallerſtein, wo er das Trauerſpiel vorlas; allein überall fand er die nämliche Stimme, die erſten drei Acte wurden mit der lebhafteſten Theilnahme, mit dem lauteſten Beifall aufgenommen, bei der erwähnten Scene aber trat plötzlich unter den Zuhörern eine Erkaltung ein, die ſich ſelbſt über den fünften Act noch erſtreckte, der doch zu dem Wirkſamſten gehört, was der Dichter jemals geſchrieben. Doch kränkte oder verſtimmte ihn das freimüthige Urtheil ſeiner Freunde über ſein Werk auf keine Weiſe; es hätte ihn vielmehr angeſpornt, in neuen Schöpfungen die Gebrechen der früheren zu vermeiden, wenn er eine längere Zeit hindurch ununterbrochen in Deutſchland geblieben wäre.

An den Verhandlungen der baierſchen Stände, die ſich im Jahre 1831 verſammelt hatten, nahm er den lebhafteſten Antheil, er verfolgte ununterbrochen den Gang derſelben, doch berührte ihn die darin immer heftiger auftretende Oppoſition um ſo ſchmerzlicher, als ſie zum Theil gegen einen von ihm hochverehrten König und gegen einen Miniſter gerichtet war, den er den vertrauteſten ſeiner Freunde nennen konnte.

Er hatte mich bei ſeiner Ankunft in München auf der höchſten Stufe des Staatsdienſtes gefunden; als er jetzt bei herannahendem Sommer, wie gewöhnlich, München wieder verließ, war ich freiwillig auf eine zweite Stufe zurückgetreten und eine Beſtimmung war mir zu Theil geworden, die auch mich aus der Hauptſtadt entfernte. So trennten wir uns am Ende Juni 1831, um uns nie mehr wiederzuſehen.

Den Reſt dieſes Jahres brachte Beer in Paris zu, wo er den erſten Darſtellungen von ſeines Bruders Meiſterwerk: „Robert der Teufel" beiwohnte, und begab ſich im Frühling 1832 in ſeine Vaterſtadt, um daſelbſt ſein eigenes neueſtes Werk: „Schwert und Hand" zur Aufführung zu bringen.

Das Stück wurde am 30ſten April 1832 zum erſten Mal dargeſtellt und dann mehrmals wiederholt; der Erfolg war, wie ſeine Freunde ihm vorhergeſagt, die drei erſten Acte erhielten den größten Beifall, der aber während der beiden letzten erkaltete, obgleich das Spiel der Crelinger als Eleonore unübertrefflich war.

Nachdem er von Berlin aus noch eine Reiſe nach Baden-Baden, dann an den Rhein und nach Frankreich gemacht, kehrte er gegen Ende des Jahres nach München zurück. Er hatte ſeit Schwert und Hand keine größere poetiſche Arbeit mehr vollendet, nicht einmal begonnen. Ideen zu neuen Werken, von denen er mehrmals geſprochen, unter andern ein hiſtoriſches Schauſpiel „Mazarin“ und ein Luſtſpiel: „die Amazone“ waren wohl noch zuweilen in ſeinem Innern aufgetaucht, wollten ſich aber nicht zur Wirklichkeit geſtalten, denn, wie er ſelbſt ſagte, ſeine Stimmung war unpoetiſch geworden durch die Proſa der ihn umgebenden Gegenwart. Zwar ſoll ſich der Dichter vor dem oft nichtigen Drängen und Treiben der Zeit in die Tiefe ſeines Gemüthes flüchten und, um für Kampf oder Duldung Stärke zu gewinnen, ſich baden in den ewig friſchen Quellen der Poeſie, die dort ſtrömen. Beer aber war zu ſehr gewohnt, in der Außenwelt und Gegenwart zu leben, als daß er ſich vor derſelben in ſeinem Innern hätte abſchließen und ihrem mächtigen Eindruck auf längere Zeit widerſtehen können. Er hatte in Frankreich erfahren, wie die großen Hoffnungen, die man gehegt, ſich in eben ſo große Täuſchungen auflöſten, die Tragödie der Bühne erſchien ihm nichtig gegen das große Drama der Zeitgeſchichte und ſo kam er denn — wie er mir ſchrieb, — in einer für Schöpfung neuer Werke durchaus nicht empfänglichen Stimmung nach München.

Er hoffte, dieſe Stimmung dort wiederzufinden und ſeine Hoffnung ſchien ſich auch Anfangs zu erfüllen. Mit unveränderter Liebe hatten ihn ſeine Freunde aufgenommen und zu denſelben geſellte ſich nun auch der Graf von Platen, den er ſchon längſt als Dichter ehrte und nun auch perſönlich kennen lernte. Sein Struenſee, — deſſen viertem Acte er einen neuen, wirkſamern Schluß gegeben, ſollte wieder auf die Bühne gebracht werden; er wollte dann einen Ausflug zu mir nach Regensburg machen, wo gleichfalls die Darſtellung des

Struenſee vorbereitet war, und wohin ihn auch die Begierde, den wahrhaft königlichen Bau der Walhalla zu ſehen, zog; er hoffte hier einen Theil des Frühlings zuzubringen und dann ſpäter eine Reiſe nach Griechenland zu machen, wo er die Erinnerungen der größten und edelſten Vergangenheit und in den Mitgliedern der Regentſchaft wohlwollende Freunde gefunden hätte. Schon lange hatte er zu dieſem Zwecke das Studium der neugriechiſchen Sprache begonnen, als der Tod all jene ſchönen Hoffnungen und Entwürfe zerſtörte.

Einige Monate nach ſeiner Ankunft in München ergriff ihn ein Uebelbefinden, welches er anfangs vernachläſſigte, vielleicht durch geſellige Zerſtreuungen ſteigerte. Das Uebel wurde bald zu einem Nervenfieber der bösartigſten und heftigſten Gattung, gegen welches die Kunſt ſeines trefflichen Arztes und Freundes, des Geheimen Rathes von Walther, und ſeine kräftige Natur vergebens kämpften und dem er am 22ſten März 1833, nach zehntägigem Leiden, in den letzten Tagen faſt ohne Bewußtſein, im 33ſten Jahre ſeines Lebens erlag.

Die Trauer um ſeinen Tod war groß und allgemein, er war nicht in ſeiner Heimath, aber doch in einer ihm werthen, faſt heimathlich gewordenen Stadt, in Mitte ihn liebender und ehrender Freunde geſtorben. Darum war auch der Zug ſeiner Leiche bis zu dem eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen iſraelitiſchen Friedhof ſo zahlreich, rührend und feierlich, als ob ihn aller kirchliche und amtliche Pomp umgeben hätte, und die Reihe von Fackeln, die ſeinen Leichenwagen umgaben, beſtrahlten viele Thränen, die dem ſo früh vollendeten Looſe des edeln Dichters floſſen.

Seine Brüder, Wilhelm und Heinrich, die auf die erſte Kunde ſeiner Krankheit von Berlin nach München geeilt waren, fanden ihn nicht mehr am Leben, ſelbſt ſeine ſterblichen Reſte kaum mehr über der Erde. Ihre Trauer, — die Trauer der Mutter um einen ſolchen Sohn iſt einer Schilderung weder fähig noch bedürftig.

Ein Jahr nach ſeinem Tode erhob ſich auf ſeinem Grabhügel ein ſchönes Denkmal von Marmor, nach Klenze's Zeichnung, mit einfacher Inſchrift und geſchmückt mit den Namen ſeiner vorzüglichſten Werke. — Eine dramatiſche Todtenfeier wurde für ihn, bald

nach ſeinem Hinſcheiden, in Regensburg durch Aufführung des Struenſee mit einem von mir gedichteten Prologe veranſtaltet *). —

Ich habe nun noch einige Andeutungen über die Perſönlichkeit meines verewigten Freundes, inſoweit ſie nicht ſchon aus dem vorſtehenden Umriſſe ſeiner Lebensgeſchichte hervorgeht, und über den Charakter ſeiner Werke beizufügen.

Michael Beer war von nicht großem, etwas gedrungenem, kräftigem Körperbau, ſeine Geſichtsbildung ſprechend und edel, große Züge, geſunde Farbe, eine ſtarke, gebogene Naſe, ein großer Mund mit feinen Lippen und voll ſchöner Zähne, höchſt lebendige, geiſtvolle, ja feurige dunkelbraune Augen, deren Feuer jedoch der freundlichſte Ausdruck milderte. Sein Haar war ſchwarz, begann jedoch ſchon dünner zu werden. Sein Bildniß, welches Hanfſtängel in München nach dem Leben lithographirt hat, iſt vollkommen ähnlich. Seine Bewegungen waren nicht gerade anmuthsvoll, aber höchſt anſtändig, gewandt und lebendig; man ſah in ihm den Mann, der von Jugend auf in der beſten Geſellſchaft und viele Jahre hindurch in einer Weltſtadt gelebt hatte, die ſich mit Recht des feinſten geſelligen Tons in Europa rühmen kann. Sein Organ war kräftig und jeder Modulation fähig, daher zum Vortrage dramatiſcher Werke ſehr geeignet, wie er denn auch ſolche oft und gern vorlas.

Was ſeine innere Perſönlichkeit betrifft, ſo erſchien dieſelbe als durchaus edel. Man kann ſagen, er war eine nicht nur von jeder Gemeinheit entfernte, ſondern ihr gerade entgegengeſetzte Natur. Eingeboren war ihm ein Herz voll Güte und Milde, eine warme Liebe nicht blos für diejenigen, die ihm durch Bande des Blutes oder der Freundſchaft näher ſtanden, ſondern auch für alle Menſchen überhaupt, die ihm der Achtung oder des Mitleids würdig ſchienen; ein reger Sinn für Wohlthätigkeit, vor Allem ein lebendiges Streben nach Wahrheit, Schönheit und Tugend. Angeeignet aber hatte er ſich eine ſtrenge Rechtlichkeit ſelbſt in den unbedeutendſten Dingen, eine Wahrhaftigkeit, die nicht der kleinſten Lüge, nicht einmal im Scherze, fähig

*) Dieſer Prolog, ſo wie einige andere Gedichte auf M. Beer's Tod, ſind im Anhang abgedruckt.

war, eine ſeltene Unbefangenheit des Urtheils über Andere, beſonders über die Werke anderer Schriftſteller, wenn er auch mit dieſen nichts weniger als befreundet war, vor Allem aber die tiefſte Scheu vor jeder Art von Prunk und Oeffentlichkeit in Bezug auf wohlthätige Handlungen, eine Tugend, die noch edler, weil ſeltener iſt als die Wohlthätigkeit ſelbſt. Aus ſeiner Hand ſind ſehr bedeutende Summen ſowohl für einzelne Nothleidende, als für öffentliche wohlthätige Anſtalten gefloſſen, ohne daß dieſelben den Namen des Gebers erfuhren. Dieſe Eigenſchaft war um ſo verdienſtlicher, da er in allem Andern, namentlich als Dichter, Anerkennung ſuchte und liebte. Er nahm ſie freudig hin, gab ſie aber auch eben ſo freudig zurück. Doch beleidigte ihn kein Tadel, wenn er nur ohne Böswilligkeit und mit Anerkennung des Gelungenen verbunden war, ſowie er ſelbſt gegen die ihm näher befreundeten Schriftſteller die Pflicht eines freimüthigen Urtheils gewiſſenhaft erfüllte. Ueberhaupt gehörte die Freundſchaft zu den weſentlichſten Elementen ſeines Daſeins; er war nie liebenswürdiger, als im traulichen Geſpräch mit einem gleichgeſtimmten Freunde, alle reichen Quellen ſeines Geiſtes und Gemüthes öffneten ſich da von ſelbſt und ſprudelten in ihrer ganzen Fülle, ohne Abſicht, ohne Zwang und ohne Anſpruch. — Hat er ein näheres Verhältniß mit Frauen gehabt, ſo iſt nur die Muſe die Vertraute der Leiden und Wonnen ſeiner Liebe geweſen. Die höchſte Liebe aber, deren er fähig war, widmete er ſeiner ehrwürdigen Mutter; er gedachte ihrer nie ohne die größte Zärtlichkeit und Sehnſucht, und ich erinnere mich, daß einmal, als er mir ſein ſchönes Gedicht: „die Wallfahrt zur Mutter" vorlas, ſchon bei den erſten Strophen Thränen der innigſten Rührung ſeine Stimme unterbrachen und er mich bitten mußte, das Uebrige für mich zu leſen.

Ein ſo trefflicher Charakter, dem keine andere Schwäche anklebte als eine oft zu weit getriebene, obwohl immer bald und leicht verſöhnliche Empfindlichkeit und zuweilen raſch aufbrauſende Hitze des Unmuthes iſt nicht denkbar ohne religiöſen Sinn. Es lag in den äußern Verhältniſſen ſeines Lebens und in dem Gang ſeiner Bildung, daß ihm ein heiterer Theismus, der dem Herzen eingeborne und durch Vernunft befeſtigte, thätige Glaube an einen, in der Natur und in

der Weltgeſchichte waltenden Gott als höchſte und genügende Religion erſchien, während ihm die großen und tiefen Geheimniſſe ſeiner angeſtammten, ſowie der chriſtlichen Religion unenthüllt geblieben ſind. Daß ihn manche äußere Erſcheinungen derſelben und der Mißbrauch ihrer Formen zurückſtießen, geht aus mehreren ſeiner Gedichte und einzelnen Stellen ſeiner Schauſpiele hervor; doch war ſeine gründliche, ächt deutſche Bildung immer von der Seichtigkeit des franzöſiſchen Deismus, um ſo mehr von dem Atheismus der Encyklopädiſten unberührt geblieben. Nie habe ich aus ſeinem Munde irgend einen Spott über Heiliges oder auch nur für heilig Geachtetes vernommen und ihn einmal von einigen Worten des herrlichen Buches von der Nachfolge Chriſti, welches durch einen Zufall in ſeine Hände kam, ſo ergriffen gefunden, daß er unwillkürlich fortlas und daſſelbe für eines der ſchönſten erklärte, die er jemals geleſen.

Seine politiſchen Anſichten trugen daſſelbe Gepräge wie ſeine religiöſen. Freiheit, beſchränkt durch Vernunft und Sitte, galt ihm auch hier als erſte Bedingung. Er haßte den Jakobinismus eben ſo feurig wie den Atheismus, dagegen aber auch den politiſchen Abſolutismus eben ſo ſehr wie den religiöſen Fanatismus. Dem monarchiſchen Princip aus Ueberzeugung und Neigung ergeben und abhold dem ſeichten, unhiſtoriſchen Liberalismus des Tages, deſſen Verirrungen und Schwächen er in Frankreich kennen gelernt, theilte er größtentheils — wie ich ſchon oben bemerkte, — die Anſichten ſeiner doctrinären Freunde in Paris und ſah mit ihnen in einem durch das Repräſentativ-Syſtem beſchränkten und geſicherten Königthum die beſte Verfaſſung, obgleich ihm die Schwierigkeiten, Gefahren und Mißbräuche derſelben nicht entgingen. Bei näherer Kenntniß der germaniſchen Verhältniſſe hätte er wahrſcheinlich die Idee einer ächt ſtändiſchen Verfaſſung dem größtentheils auf Täuſchung beruhenden Repräſentativ-Syſtem vorgezogen. Worin er aber immer ganz deutſch, ja preußiſch geblieben, war ſeine Abneigung gegen den ſich theilweiſe wieder vordrängenden Bonapartismus.

Was Michael Beer als Dichter gewollt und geleiſtet, davon geben ſeine Werke ſelbſt das beſte und einzig vollgültige Zeugniß, und ich könnte mich jedes einleitenden Wortes über dieſelben um ſo mehr

entheben, da die in dem Anhang aufgenommenen Briefe manche Winke zu ihrer Beurtheilung ſowohl von ihm ſelbſt als von einem andern, ihm nahe befreundeten, reichbegabten Dichter enthalten. Doch gehört es zur Vollſtändigkeit der Biographie eines Dichters, daß auch die innere Geſchichte der künſtleriſchen Entwickelung an ſeinen Dichtungen nachgewieſen werde.

Sein früheſtes Werk Klytemneſtra iſt beachtenswerth als erſter Verſuch eines talentvollen achtzehnjährigen Jünglings. Es iſt noch das Ringen zwiſchen Stoff und Form der antiken Tragödie, zu deren Studium ihn die Schule geführt, und zwiſchen dem Geiſt und Weſen der modernen Trauerſpiele, die er ſchon in früher Jugend geſehen und geleſen hatte. Schon die Wahl dieſes Gegenſtandes zeugt eben ſo ſehr von jugendlichem Muth als von Reife des Urtheils. Klytemneſtra iſt derſelbe Stoff, den zuerſt Aeſchylos in den Choephoren als zweiten Theil ſeiner gigantiſchen Trilogie, dann Sophokles auf ſo wunderwürdige Weiſe in der Elektra behandelt haben. Es iſt unbegreiflich, daß nach ſolchen, den höchſten Gipfel der Vollendung erreichenden und die Nacht- wie die Lichtſeite jener Geſchichte umfaſſenden, daher den Gegenſtand für alle Zeiten abſchließenden Bearbeitungen ſich noch andere und zwar bedeutende Dichter an den nämlichen Stoff gewagt haben. Und doch unternahm ſchon in jener Zeit, als die Sophokleiſche Elektra auf der attiſchen Bühne noch lebte, Euripides dieſes Wagniß; in der neuern Zeit haben es Crebillon, Voltaire und Alfieri, jeder auf ſeine Weiſe, wiederholt. Michael Beer ſchlug dabei wenigſtens einen neuen Weg ein, indem er die Theilnahme des Zuſchauers nicht zunächſt auf die in Trauer, Verbannung oder Knechtſchaft hinlebenden und Rache brütenden Kinder Agamemnons, ſondern auf ſeine Mörderin und treuloſe Witwe hinlenkte. Dieſes aber konnte, — wie es auch Racine bei ſeiner Umbildung des Hippolytus von Euripides in die franzöſiſche Phädra, obwohl als Meiſter, gethan, — blos durch gänzliche Moderniſirung der alten grauenvollen Fabel geſchehen, in welcher Klytemneſtra nur im Uebermuth des Verbrechens und in der Verhärtung des Laſters erſcheint. Beer's Klytemneſtra mit ihrer Reue über den Mord des erſten und ihrer glühenden von allen Qualen der Eiferſucht gefolterten Leiden-

ſchaft für den zweiten Gemahl, der jenen Mord veranlaßte und vollführte, und nun die mitſchuldige Gattin verhöhnt und verläßt, — dieſe Klytemneſtra, welche ihren zur Rache des Vaters gerüſteten Sohn, ohne ihn zu kennen, zu ihrem eigenen Rächer gegen Aegiſthus wirbt und ſich ſo mit einem zweiten Gattenmord zu belaſten im Begriff iſt, — dieſe ganze Miſchung von Liebe, Weichherzigkeit und Rachgier iſt der antiken Tragödie fremd, obgleich dadurch der antike Stoff dem heutigen Publicum näher gebracht und gewiſſermaßen in ſeine Gefühlsweiſe hinübergeſpielt wird. Da jedoch ſolche Stoffe troß dieſer Umgeſtaltung unſerm Volk immer fern und fremd bleiben werden und jede Moderniſirung derſelben den Kenner des Alterthums abſtößt, alſo auf keiner Seite Befriedigung gewährt und da endlich ſelbſt die ſchönſte Umbildung einer griechiſchen Tragödie, Göthe's Iphigenie auf Tauris, von der Bühne herab nie lebendigen Anklang hat finden können, ſo wäre es vielleicht am gerathenſten, jene hohen und ernſten Geſtalten der griechiſchen Bühne als Muſterbilder eines unvergänglichen Studiums unverrückt und unentweiht in ihren alten Tempeln ſtehen zu laſſen, und unſerm Volke nur ſolche Handlungen und Charaktere vorzuführen, welche ſeinem Denk- und Empfindungskreiſe näher ſtehen.

Von dieſem abgeſehen zeigt übrigens ſchon Klytemneſtra ein glückliches Feuer in Auffaſſung und Ausdruck, Adel und Gewandtheit der Sprache und eine nicht geringe Kenntniß der Bühne und ihrer Effecte.

In den Bräuten von Aragonien iſt ein Fortſchreiten ſichtbar, doch ſcheint mir auch hier in der Wahl des Stoffes ein Mißgriff zu liegen. Der Hauptgedanke iſt Göthe's berühmter Ballade: die Braut von Korinth, entlehnt, zu welcher Lucian den Stoff gegeben. Der ſchauerliche Reiz dieſes Gedichtes beruht aber ganz auf der geheimnißvollen, geſpenſtiſchen Erſcheinung der todten Braut im Schlafgemache des Bräutigams, welche mit der größten Ausführlichkeit und Beſtimmtheit gezeichnet iſt, ja das ganze Gedicht iſt nur eine nächtliche Scene, während alle vorhergegangenen factiſchen Momente, der religiöſe Wahn und die Schwäche der Mutter, die Eiferſucht der Schweſtern, die Begünſtigung der einen und die Unterdrückung der andern durch ein Gelübde der Mutter nur kurz angedeutet und in den

Hintergrund gerückt ſind. In dem Drama dagegen ſind gerade dieſe letzteren, das ſittliche Gefühl verletzenden Momente vier Acte hindurch bis in die kleinſten Fäden ausgeſponnen, während die nächtliche Erſcheinung des Geiſtes der Geliebten, auf welche unmittelbar der Selbſtmord Alfonſo's folgt, nur einen flüchtigen Moment bildet. Ueberhaupt iſt es immer ein mißliches Unternehmen, aus Balladen dieſer Art, die wie eine geſpenſtiſche Erſcheinung wirken, z. B. auch aus Bürger's Leonore, ein Drama zu ſchaffen. Das Phantaſtiſche, Uebernatürliche, das den eigentlichen Reiz ſolcher Gedichte ausmacht, entzieht ſich jeder ſceniſchen Darſtellung; um dieſe möglich zu machen, müßte man ſelbſt Zauberer ſein, und die natürlichen proſaiſchen Elemente derſelben ſind meiſtens der dramatiſchen Bearbeitung nicht werth. Außerdem erinnert das Werk an die Braut von Meſſina, indem zwei feindliche Schweſtern um einen Bräutigam, wie dort zwei feindliche Brüder um eine Braut werben, was an ſich nichts weniger als ein Fehler wäre, wenn nicht das tragiſche Intereſſe des Stoffes theils durch eine kleinliche, dem ſpaniſchen Luſtſpiel abgeborgte Intrigue, nämlich die Verwechſelung der Bildniſſe der Prinzeſſinnen, theils durch die bis zum Uebermaß geſteigerte Ruchloſigkeit der Hippolita zerſtört oder wenigſtens ſehr geſchwächt würde. Ueberhaupt ſind die Charaktere, insbeſondere Donna Charitea, Alfonſo und Alvaro, noch mit wenig feſter Hand gezeichnet und das Colorit des Ganzen trägt wohl die glühenden Farben des Südens, in welchem der Dichter dies Werk entworfen und ausgeführt, doch fehlt der religiöſe Enthuſiasmus der damaligen Spanier, ja der Dichter legt ſeinen Perſonen Aeußerungen in den Mund, die in jener Zeit kein Spanier auch nur zu denken gewagt haben würde.

Dagegen hat der Dichter in innerer und äußerer Führung der Handlung, in ſceniſcher Anordnung, in Steigerung des Intereſſe, in Lebendigkeit des Dialogs und in der Sprache überhaupt ſchon eine höhere Stufe errungen und namentlich in den letzten Scenen des vierten Actes, wo der Maler Octavio unter dem Geſang des Dies irae aus der Grabcapelle und unter dem Brauſen des die gemordete Schweſter verbergenden Meeres das Gewiſſen Hippolita's erſchüttert, eine ächt tragiſche Wirkung hervorgebracht.

Einen weit größern Fortſchritt des Dichters bezeichnet der Paria, es iſt kein Schritt mehr, es iſt ein Sprung. Man kann an dieſem Werke manche Einzelheit tadeln, allein es gehörte ein ausgezeichnetes dramatiſches Talent dazu, eine in ihren factiſchen Vorausſetzungen in hohem Grade verwickelte Fabel, in welcher die beiden tragiſchen Eigenthümlichkeiten der Indier, nämlich der auf einer ganzen Kaſte des Volkes laſtende göttliche und menſchliche Fluch und das Selbſtaufopfern der Witwen auf dem Scheiterhaufen des Gatten ſich wechſelſeitig verknüpfen und bedingen, in einen einzigen Act, in eine kurze Stunde und in den engen Raum einer Hütte zuſammenzudrängen und dabei doch dieſe ganze Handlung mit einfacher Klarheit und erſchöpfender Vollſtändigkeit zu entwickeln und vorüberzuführen. Hier iſt nichts zu viel, nichts zu wenig; von dem erſten Blitz, der in die Hütte des Paria fährt, bis zu dem letzten Streich, unter dem ſie fällt, nachdem ſie ſchon ſein und ſeiner treuen Gattin Grab geworden, ſteigt das Intereſſe von Moment zu Moment und der Schluß iſt eben ſo verſöhnend als erſchütternd. Sprache und Charakterzeichnung verrathen ſchon die geübte Hand des werdenden Meiſters und wenn der Entſtehung dieſes Werkes vielleicht noch eine Nebenabſicht zum Grunde lag, ſo iſt dieſelbe doch nur durch die Sache ſelbſt angedeutet und tritt nirgends in ſubjectiver Rhetorik hervor.

Das darauf folgende Trauerſpiel Struenſee wird als das beſte Werk des Dichters anerkannt und es gehört gewiß zu den bedeutendſten Erſcheinungen der neueſten dramatiſchen Literatur. Schon die Wahl des Stoffs, ſo ſehr ſie aus politiſchen, vielmehr diplomatiſchen Gründen getadelt worden, iſt in poetiſcher Hinſicht eine glückliche zu nennen, nicht blos darum, weil hier der raſche, tragiſche Sturz eines einzelnen Mannes zugleich eine Umwälzung in den innern Zuſtänden eines bedeutenden Reiches hervorbringt, ſondern auch, weil in dem Helden des Stücks ſich ein ganzes Zeitalter wiederſpiegelt. Struenſee iſt ein Liberaler im beſten Sinne, der ſeine zwar aus der Zeitbildung des achtzehnten Jahrhunderts geſchöpften, dieſem Jahrhundert aber auch wieder vorauseilenden Ideen über Recht und Freiheit der Verfaſſung eines ihm fremden Landes aufdrücken, den ganzen Hof, das ganze Volk mit ſich fortreißen will und in dieſem Kampfe untergeht,

allein im Unterliegen noch durch einen Blick in die kommenden Zeiten, die ſeine Hoffnungen erfüllen ſollen, geſtärkt und erhoben wird. Der Held des Stückes iſt alſo ein Held unſerer Zeit, die kaum einen andern Kampf mehr kennt als den der politiſchen Grundſätze. Dabei iſt der Stoff ein tragiſcher, denn der Fall des Helden iſt ein ſelbſtverſchuldeter, ſowohl durch ſein blindes Vertrauen auf eigene perſönliche Kraft und Wirkſamkeit, als auch durch ſeine Leidenſchaft zur Königin, welcher er gerade im entſcheidendſten Momente ſeines Wirkens, den empörten Garden gegenüber, ſeine Feſtigkeit wiſſentlich opfert und hiedurch ſich und der Königin Untergang bereitet.

Mit großer Einſicht und Kraft ſind auch die Charaktere, die ſich um den Helden des Stücks reihen, entworfen, feſtgehalten und gegeneinander geſtellt. Zuerſt die beiden Königinnen: Caroline Mathilde im vollen Nimbus der Jugend und Schönheit des Körpers wie der Seele, aber auch mit jener Miſchung von Ehrgeiz und Leichtſinn, Muth und Schwäche, welche den Charakter ſo vieler geiſtvoller Frauen ſchwacher Könige bezeichnet hat; Juliane Marie dagegen, bejahrt und kalt, ſchlau und vorſichtig, ränkeſpinnend und entſchloſſen, daher zuletzt ſiegend über den ganzen Zauber ihrer reizenden, aber unklugen, unentſchloſſenen, nur dem Gefühl des Augenblicks folgenden Nebenbuhlerin. Dann unter den Feinden Struenſee's der Graf Ranzau und der Obriſt Köller, jener ein Ariſtokrat im edelſten Sinne, ſtolz und freimüthig, den freiſinnigen Miniſter offen und aus Grundſätzen befehdend, nur mit Widerwillen in die gegen ihn ſich anſpinnende, nächtliche Verſchwörung eingehend, ihn vor ihrem Ausbruch warnend, nach ſeinem Fall ſeine Rettung vom Tode, ja ſeine Befreiung auf das Edelmüthigſte verſuchend; Köller dagegen ſcheinbar Struenſee's Freund, heimlich ſein Verräther und die Haupttriebfeder ſeines Sturzes. So ſtehen die Hauptcharaktere in den kräftigſten und dabei natürlichſten Gegenſätzen zu einander, den ſchönſten Gegenſatz aber bildet Struenſee mit ſeiner weltbürgerlichen Politik, ſeinem philoſophiſchen Theismus und ſein greiſer Vater mit ſeinem alten kernhaften Chriſtenthum, in erleuchteter Weisheit dem Sohne ſchon anfangs als liebender Warner den rechten Weg zeigend, dann am Ende ihm erſcheinend zum Troſt und zur Erhebung vor dem Todesgange in ſeiner doppelten Würde

als Vater und Geiſtlicher. Dieſe beiden Scenen zwiſchen Vater und Sohn ſind gewiß die ſchönſten, wie die erſchütterndſten des Stücks. Unter den übrigen Perſonen machen ſich noch Detlev mit ſeiner jugendlichen aufopfernden Hingebung und der alte in Ränken eingetrocknete Schack bemerkbar, ſo wie auch die Volksſcenen zu Anfang des dritten Acts mehrere ächt komiſche, lebendig gezeichnete Figuren darbieten.

Noch iſt an dieſem Werke die große hiſtoriſche Treue zu rühmen; man ſieht, daß der Arbeit gründliche Geſchichtsſtudien vorangegangen ſind. Dabei hat er zwei Klippen, welche der Stoff in ſich trug, glücklich vermieden, das Verhältniß der jungen Königin zu Struenſee iſt mit der äußerſten Zartheit behandelt und der ſchwachſinnige König ſelbſt bleibt unſichtbar, weil ſeine Erſcheinung mit der königlichen Gewalt und Würde unvereinbar geweſen wäre, obgleich dieſe ſelbſt immer gegenwärtig gehalten iſt.

Außer einigen, leicht verzeihlichen Ungehörigkeiten in Bezug auf Ton und Sitten des Hofes hat das Werk ein Gebrechen, welches ſchon in der Leſung, noch mehr in der Darſtellung auffällt, nämlich daß der Held in der Mitte des dritten Actes verſchwindet und erſt am Ende des Stücks wieder erſcheint. Dadurch ſinkt das Trauerſpiel gerade in ſeiner Mitte, die den Gipfel bilden ſoll, zu einer gewiſſen Mattigkeit herab, und namentlich iſt es ein Fehler, daß Struenſee gerade in dem wichtigen Moment ſeiner Verhaftung nicht perſönlich vorgeführt wird, ſondern dieſe zwiſchen dem dritten und vierten Aufzug, gleichſam hinter dem Vorhange, vorgeht. Der Dichter hat jedoch dieſen Fehler, auf den ihn ſowohl Immermann als ich aufmerkſam machten, noch kurz vor ſeinem Tode und lange nach der erſten Ausgabe des Werkes durch eine Umänderung der letzten Scenen der dritten Actes vollſtändig beſeitigt und das Werk kann nunmehr in ſeiner innern Anordnung als muſterhaft betrachtet werden.

Das letzte Trauerſpiel: Schwert und Hand zeigt eine rein erdichtete Handlung auf hiſtoriſchem Grunde. Dieſer Hintergrund iſt in kühnen, aber feſten Umriſſen angelegt, der Weltkampf gegen Napoleon in Spanien, Rußland und Deutſchland, die Reſtauration in Frankreich und die Rückkehr des Kaiſers aus Elba ſind mit großem

Geſchick in die Handlung verflochten und dieſe ſelbſt iſt in den erſten Acten anziehend, ſpannend und fortreißend. Allein der ſchon oben angedeutete plötzliche moraliſche Fall Eleonorens von der reinſten und ſtrengſten ſittlichen Höhe bis in die Tiefe des Ehebruches, bis zum Entſchluſſe, aus den Armen eines edlen ruhmgekrönten Gatten mit dem frühern Geliebten zu entfliehen, iſt gewiſſermaßen der Wurm, an dem dieſe ſonſt köſtliche poetiſche Frucht erkrankt und der auch auf keine Weiſe auszuſchneiden iſt. Denn wenn jener Wechſel im Charakter Eleonorens wegfällt, fällt auch das Motiv — zwar nicht zur Eiferſucht und Rache des Generals, — wohl aber zu dem blutigen Selbſtgericht weg, welchem er ſeine ſchuldbewußte Gemahlin anheimgiebt. Der Dichter hat zuletzt jenes Gebrechen ſelbſt eingeſehen, zugleich aber die Unmöglichkeit ſeiner Heilung erkannt, eine Unmöglichkeit, die um ſo mehr zu bedauern iſt, da das Werk an draſtiſcher Wirkung, beſonders des letzten Actes, ſo wie an Kraft und Schönheit der Sprache ſeine früheren faſt übertrifft.

In den beiden Luſtſpielen: der neue Toggenburg und Nenner und Zähler hat der Dichter ein bedeutendes Talent auch für dieſe Gattung des Dramas bewährt. Komiſcher Humor, treffender Witz, Gewandtheit und Feinheit des Dialogs, ſo wie lebendige Charakterzeichnung ſind beiden Stücken gemein; mit beſonderer Feinheit iſt die Intrigue im Toggenburg geführt, obgleich die Neugier, womit die junge Witwe das Pult des Profeſſors während ſeiner Abweſenheit durchmuſtert, um ſeine Gedichte zu leſen, und die entgegenkommende Weiſe, womit ſie auf ſeinem Zimmer ſein Bildniß zeichnet, als unzart erſcheinen dürften.

Nenner und Zähler erinnert zwar an das alte, von Schröder bearbeitete Luſtſpiel: das Blatt hat ſich gewendet; doch hat der Dichter dieſes Stück nicht gekannt, und der Gedanke, daß Hannibal die Zahl der von ſeiner Frau erduldeten kränkenden Vorwürfe berechnet, auf dieſe Zahl ein Lotterieloos nimmt, mit demſelben das Rittergut gewinnt und hiedurch wieder zum Herrn ſeiner Frau wird, deren Sklave er war, iſt ſo ächt komiſch und originell, daß er des Dichters eigene Erfindungsgabe auch für das Luſtſpiel genügend beurkundet.

Auch als lyriſcher und erzählender Dichter muß Michael Beer

mit Ruhm genannt werden. Viele ſeiner Gedichte ſind zwar nur durch äußere Veranlaſſung entſtanden, doch liegt in den meiſten ein tieferer und allgemeinerer, über die Schranken des Moments hinausgehender Sinn; einige ſind von anſpruchloſer geſelliger Natur, oder Erzeugniſſe heiterer Laune; aus anderen, z. B. der Wallfahrt zur Mutter, athmet innige Empfindung, die Stanzen der Griechen an den König von Baiern, mehrere Sonette und die majeſtätiſche Hymne an Melpomene tragen das großartige Gepräge eines für Recht und Freiheit begeiſterten Gemüthes. Die genueſiſchen Elegien erinnern an die römiſchen von Göthe, beide aber an ein gemeinſchaftliches Urbild, an Propertius und Tibullus; ſie ſind voll friſcher, lebendiger Bilder, doch wird die antike Art, wie hier die Liebe behandelt iſt, für deutſche Gemüther immer etwas Fremdartiges behalten.

Unter den erzählenden Gedichten ragt vor allen des Kaiſers Traum, bereits im Morgenblatt gedruckt, durch Großartigkeit der Idee und welthiſtoriſchen Charakter, ungeachtet mancher metriſcher Gebrechen und einer etwas willkührlichen Behandlung der an ſtrenge Geſetze gebundenen Terzine hervor. Auch zwei Balladen tragen einen hiſtoriſchen Charakter, nämlich Kaiſer Karl's Wanderung und das Sacrilegium; beide machen einen faſt ſchauerlichen Eindruck, erſtere durch die klagende Frage des großen todten Kaiſers um ſein untergegangenes deutſches Reich, letztere durch den frevelhaften hölliſchen Zauber, an den der Dichter das Glück und Unglück der letzten Jahre des ſtolzen Ludwig XIV. knüpft. Minder ſchauerlich, aber doch von ernſtem, düſterm Charakter iſt die trefflich erzählte Legende: der fromme Rabbi.

Ueberhaupt gehörte tiefer Ernſt und die Betrachtung des Lebens wie der Geſchichte der Menſchheit von ihrer tragiſchen Seite zu den Hauptgrundzügen der Werke des Dichters und dieſer Charakter offenbart ſich auch in der einzigen proſaiſchen Erzählung, die er geſchrieben, in Raphael's Schatten. Er hat darin ſeine Anſichten über bildende Kunſt niedergelegt, und ſich hiebei kühn zu einer Anſicht bekannt, die jetzt in Deutſchland eben ſo viele Gegner findet, als vor einem halben Jahrhundert die entgegengeſetzte gefunden hätte. Er

nimmt darin die großen, auch in der äußern Form vollendeten Maler des ſechzehnten Jahrhunderts gegen die alten, frommen deutſchen und italieniſchen Meiſter in Schutz, ja er ſtellt jene hoch über dieſe und läßt dieſe Anſicht durch den Schatten Raphael's, — gerade des Künſtlers, in welchem ſich der Uebergang von der alten einfachen kindlichen zu der mehr äußerlichen, verſtändigen und kunſtreichern Weiſe in gleich herrlichen Werken offenbart hat, — bekräftigen. Die ganze Erfindung iſt ſinnreich und anziehend, der Vortrag lebendig, das Wunderbare darin wird ſchon durch die ganze Idee, daß die Handlung in eine künftige Zeit hinausgerückt und dadurch von vorn herein als Fiction und Allegorie angekündigt iſt, minder auffallend, ja natürlich gemacht. Und welcher von jenen beiden Kunſtanſichten man auch den Vorzug geben mag, ſo iſt nicht zu verkennen, daß der Dichter mehr gegen die todte Nachahmung der älteſten Meiſter, als gegen dieſe ſelbſt, alſo nur gegen eine Manier gekämpft hat, die nicht minder verderblich und nichtig iſt, als es die geiſtloſe Nachahmung der ſpäteren großen Maler geweſen.

Ueberſchauen wir alle dieſe Leiſtungen mit einem Blick, ſo tritt uns ein Dichter entgegen, der das Größte, Edelſte und Schönſte gewollt, dieſes Ziel mit glühendem Eifer und gründlichem Ernſt ohne irgend eine unlautere Nebenabſicht verfolgt, den Anſichten und Ereigniſſen der Zeit hie und da vielleicht eine zu große Einwirkung auf ſeine Werke geſtattet, allein immer gediegener und reiner zu werden geſtrebt hat und dem zu Erreichung ſeines hohen Ziels, im Beſitze aller inneren und äußeren Mittel, nichts gefehlt hat als ein längeres Leben!

Eduard von Schenk.

Todtenblume
auf das Grab Michael Beer's,
am 24ſten März 1833.

Der Frühling kam, der Dir die Dichterſeele
Mit Blüthen und mit Klängen oft erfüllt,
Der, Sänger! Dir und jeder Philomele
Stets neu das Reich der Poeſie enthüllt;
Er nahete mit blühenden Gewinden
Die Dichterſchläfe friſch Dir zu umwinden.

Da findet er von Todesnacht umſchlungen,
Den er in friſchem Lebenslicht gewußt;
Die zarte Leier hat nun ausgeklungen,
Und ausgeklungen hat die edle Bruſt,
Den Nachtigallen bringt er friſche Lieder,
Nur Deine Muſe ſinget nimmer wieder!

Aus ſeinem roſenreichen Frühlingskranze
Wählt er der Todtenblume traurig Haupt,
Daß er aufs Grab ſie ſinnig ſtill Dir pflanze,
Aufs Grab, das früh das Leben Dir geraubt;
Und wie Du ſelbſt im Frühling heimgegangen,
Wird dort ein ew'ger Frühling Dich umfangen.

Nur neidiſch an des Menſchen ird'ſche Lippe
Setzt Hebe ſtets die Nektarſchale an,
Erlaubet nur, daß er zuweilen nippe,
Doch nicht, daß er ſie völlig leeren kann,
Und weſſen Geiſt einmal im Aether ſchiffte,
Erträgt nicht lang' den Druck der ird'ſchen Lüfte.

Dir war's vergönnt, im Dichterquell zu baden
Des Geiſtes und des Sinnes rege Kraft,
Drum ſinkſt Du in den Schooß der ew'gen Gnaden
An Deines Frühlingslebens grünen Schaft,
Und ungetrübt ſtrömt Deines Daſeins Welle
Dahin ins Land des Friedens und der Helle.

So miſchen milde Thränen ſich der Erde,
Die Deiner Jugend Blume hier umfaßt,
Auf daß ſie Dir zur lichten Hülle werde
In dieſer langen, nächtlichſtillen Raſt,
Dort werden ſie als Zeugen Dir erſcheinen,
Daß Du ſchon hier gehörteſt zu den Reinen.

M. G. Saphir.

Michael Beer.

Ein herrlich Lied, o Gott! haſt Du geſungen,
Zu kurz nur; — ach, warum ſein Ende ſchon?! —
Getroſt, getroſt, es iſt empor geklungen,
Und durch die Himmel ſchwebt ſein reiner Ton.

Getroſt? getroſt? — Ach wenn der trüben Erde
Auch noch ihr karger Sternenſchein erbleicht,
Dann iſt, daß ſtill es und getröſtet werde,
Für das ergriffne, wunde Herz nicht leicht.

Wohl, Michael, warſt Du ein Lied; ſein Tönen
War eine ſchöne, gottdurchglühte That,
Der edle Menſch, der Liebling der Camönen,
In Andrer Glück legt' er des Himmels Saat.

Die Saat ſproßt auf! Weh! iſt's ſchon Zeit zum Mähen,
Daß man Dich abruft, frommer Dichterheld? —
Doch Roſenernte wird im Lenz geſehen,
Und Liebesausſaat wird zum Roſenfeld.

Du ſangſt ſo ſchön! Dein Paria vertheidigt
Der Menſchheit Stern mit eines Engels Muth;
Du hatteſt Dich vor Gott fürs Recht beeidigt
Und hielt'ſt den Schwur mit treuer Herzensgluth.

Die Gluth iſt kalt! — Doch nein, nur aufgeflammet
In alles Lichts urew'gen Ocean,
Nur heimgekehrt zum Tag, dem ſie entſtammet,
Hinauf, hinauf geht alles Schönen Bahn.

Du warſt ſo gut! Dir war's Genuß, zu geben,
Wohlthun war Deinem Geiſt ein köſtlich Mahl,
Dein mildes Wort war eins mit Deinem Leben,
Du warſt ein reiner, ſanfter Sonnenſtrahl.

Du Sonnenſtrahl, der Du die Welt erwärmet,
Mit Deiner Sänge liebbeſeeltem Schein,
Strahl' in das Mutterherz, das fern ſich härmet,
Ein Lied bewährungsvollen Troſtes ein.

Sag' ihr, — die ich nicht kenne, aber liebe, —
Daß Du noch lebſt, weil keinen Tod es giebt,
Daß, treu vereint, der gute Sohn ihr bliebe,
Ob auch ſein Leib in fernem Grab zerſtiebt.

O Gott, ein herrlich Lied haſt Du geſungen!
Solch heilig Lied verklingt im Tode nicht;
Es hat ſich hell zu Deinem Thron geſchwungen,
Und Hallelujah tönt es nun im Licht.

Henriette Ottenheimer.

Prolog
zum Trauerſpiel Struenſee von Michael Beer.
Geſprochen auf dem Theater zu Regensburg
am 26ſten April 1833.

Vom Norden kam ein Dichter hergezogen,
Dem Kunſt und Leben reiche Kränze wand;
Die Sehnſucht führt ihn zu der Iſar Wogen,
Wohin er Liebe bracht' und Liebe fand.
Dort wurden ihm die Edelſten gewogen,
Die Leier ſchlug er dort mit ſich'rer Hand,
Dort wollt' er oftmals Monden lang verweilen
Und zwiſchen Freunden ſie und Muſen theilen.

Dort ließ er auch ein ernſtes Bild entfalten
In jenen Räumen, die ein Schein der Welt;
Den heißen Kampf des Neuen mit dem Alten
Im Land der Dänen hat er dargeſtellt,
Den Kampf des Zwielichts mit der Nacht Gewalten,
Wo kühnes Streben durch ſich ſelbſt oft fällt;
Und viele Thränen floſſen dieſem Bilde,
Dem herben Loos der brittiſchen Mathilde.

Auch hierher wollt' er ſeine Dichtung tragen,
Sie unſern Händen ſorglich anvertrau'n.
Ach! aber in denſelben Lenzestagen,
Wo wir ihn hofften fröhlich hier zu ſchau'n,

Ergriff ihn raſch die furchtbarſte der Plagen
Und riß ihn weg mit unbarmherz'gem Grau'n,
Wie Winterſturm den Frühling überwüthet
Und plötzlich ihn entblättert und entblüthet.

Am Rand der Donau wollt' er ſich ergehen,
Ihn ſchlang dafür ein and'rer Strom hinab;
Hier ſollten friſche Lorbeer'n ihn umwehen,
Cypreſſen decken nun ſein frühes Grab.
Die herrliche Walhalla hier zu ſehen,
Hatt' er gerüſtet ſchon den Wanderſtab;
Dafür erblickt er jetzt Walhalla's Geiſter,
Die er geehrt als Muſter und als Meiſter.

Er iſt dahin, doch iſt ſein Werk geblieben,
Es iſt nicht ſterblich, wie der Dichter war.
Kein Sturm der Zeit wird ſeinen Kern zerſtieben,
Vertrauend bringen wir's euch heute dar.
Des Dichters Herz war Wohlthun nur und Lieben,
Sein Geiſt wird im Gedicht euch offenbar.
Nehmt's freundlich auf und denkt: des Dichters Leben
War ſchon geendet, aber nicht ſein Streben.

Eduard von Schenk.

Klytemneſtra.

Trauerſpiel in vier Abtheilungen.

Zum erſten Male dargestellt auf dem königlichen Theater zu Berlin, am 8. December 1819.

Perſonen.

Aegiſth.

Klytemneſtra.

Elektra.

Oreſtes.

Pylades.

Medon.

Gefolge. Sklaven. Volk.

Die Handlung iſt in Mycene.

Erſter Aufzug.

(Am Grabe des Agamemnon. Links ein Tempel. Im Hintergrunde Berge.)

Erſter Auftritt.

Elektra (am Grabe ruhend).

Der Tag ſteigt glühend aus dem Purpurbette
Und ſendet aus der goldnen Bruſt den Strahl,
Von dem erquickten Aug' den Schlaf zu ſcheuchen.
Mich, Phöbos, weckſt du nicht — des Schlummers Milde
Umgießt mein thränenſchweres Auge nicht! —
Die langen Nächte, die im dunklen Schooße
Dem Sterblichen die ſüße Ruhe gönnen,
Sind ſtets nur Zeichen meiner wachen Qual.
Die Horen, die, der Roſen heitre Kränze
Ums blüh'nde Haupt, im Wechſeltanze hüpfen,
Sie ſchleichen grauenvoll an mir vorüber,
Und keine führt mir Troſt noch Hülfe zu.

Mit ſchlangenhaar'gem, giftgeſchwollnem Haupt
Blickt die Vergangenheit mich furchtbar an,
Die Gegenwart hält ach! in ehr'nen Banden
Mich eines leidenſchweren Daſeins feſt,
Die Zukunft iſt mir gräßlicher als beide;
Denn wer wie ich des Leidens Kelch geleeret,
Kann nimmer ſchöpfen aus der Freude Quell.

(mit Kraft)

Allmächt'ger Zeus! und kannſt du's länger dulden?
Kannſt du den Frevel und mein Elend ſchauen,
Und ruhig in dem Kreiſ' der Götter weilen?
Entflammt kein Blitz denn deiner mächt'gen Hand,
Und fallen deine Donner nicht — auf wen?
Auf meine eigne Mutter — wehe, weh!

(nach einer Pauſe)

O daß ich in des Buſens tiefſten Tiefen
Mein heiligſtes Gefühl verſchließen muß!
Es iſt ſo ſüß, im rauhen Sturm des Lebens
An einer treuen Mutter Bruſt zu ruh'n!
Ach! mir ward von den Göttern dies verſagt:
Liebt' ich die Mutter — frevelt' ich am Vater,
Der in dem ſtillen Grab um Rache ſchreit.
Den hohen Vater, Agamemnon, ihn,
Den Hellas, ſtolz zum ſchönen Kampf vereint,
Den erſten Helden ſeiner Helden nannte,
Ihn hat, von heißer Liebesluſt entbrannt,
In ſchändlichem Verein mit ihrem Buhlen
Die eigne Gattin meuchleriſch gemordet,
Und, daß der Frevel glänzender ſich kröne,
Zum frechen Bund, die Mörderin dem Mörder,

An dem Altar die blut'ge Hand gereicht.
(ſie wirft ſich an dem Grabmal nieder)
O daß du lebteſt, Vater, daß du lebteſt,
Daß deine Krone, eines Frevlers Beute,
Noch deinen ruhmumſtrahlten Scheitel ſchmückte,
Daß ich an deiner Seite noch die Mutter,
Nicht von des Gatten heil'gem Blut befleckt,
Mit kindlich frommem Sinne lieben dürfte!
Vergebens iſt's. Geſchehen iſt die That,
Ich bin verwaiſ't und kann nichts mehr, als hier
Auf deines Grabes mitleidloſem Marmor
Des Jammers nie geſtillte Thränen weinen.

Zweiter Auftritt.

Sklaven (vorübereilend, dann) **Aegisth. Elektra** (verhüllt am Grabe).

Sklave.

Jauchzt, jauchzt! der König nahet, gebt das Zeichen,
Daß Alles ſich zum ſchnellen Aufbruch rüſte!

Aegisth (tritt auf mit Gefolge).

Volk (hinter der Scene).

Es leb' Aegiſthus, unſer König lebe!
Heil ihm!

Aegisth.

Genug des Jubels! laßt ſie ſchweigen!

Des falſchen Volkes laute Freude haſſ' ich,
Still unterwürfig ſei der Unterthan!

(hervortretend)

Auf, zäumet mir das ſilberfarb'ne Roß,
Daß ich es raſch zur luſt'gen Jagd beſteige,
Im flücht'gen Schritt hinaus durch Wald und Thal!
So hebt ſich die bewegte Bruſt mir freier,
Wenn mich der wilde Eber grinſend lockt,
Wenn der gekrönte Hirſch, die Speere fliehend,
Scheu durch des Waldes nächt'ges Dunkel jagt;
Wenn über mir der königliche Aar
Den ſchwarzen Fittich beutelechzend ſchlägt,
Und ich aus ſichrer Hand den ſcharfen Pfeil,
Gleich des Olympiers Blitze treffend, ſende —
Dann fühl' ich meines Innern ganze Kraft
Und freue mich im Kreiſe der Vernichtung.

(Er will vorüber, ſieht die verhüllte Geſtalt Elektrens am Grabe und bleibt.)

Ha! wer ruht hier am Grabe Agamemnon's?
Wer ihn beklagt, fällt meinem Zorn anheim.
Wer biſt du, Weib?! —

Elektra (ſchweigt).

Aegisth.

Gieb deinem König Antwort
Soll nicht der Tod von meiner Hand dir —

Elektra (aufblickend).

Tödte!

Aegisth (der mit dem Wurfſpieß nach ihr zielte, läßt ihn ſinken).

Ich wußt' es wohl, daß es Verhaßtes war,
Was bei dem Grabe des Verhaßten weilte.
(ſie emporziehend)
Empor, du ſchnöde Jungfrau, raſch empor!
Du ſollſt mich nicht durch deine Klagen höhnen.
Wie in des Berges tiefgehöhltem Buſen
Die ew'ge Gluth Zerſtörung athmend kreiſ't,
Wahrt mein Geſchlecht in tief verletzter Bruſt
Des Haſſes Flammen wider euren Stamm.

Elektra.

O dieſen Haß, den du nicht tilgen kannſt
In deiner gift'gen ränkevollen Seele —
Laſſ' ihn unendlich, wie mein Elend, ſein.
Ich ſpotte ſeiner Wuth und ſeiner Dauer;
Die Tochter des Atriden ſchreckt er nicht. —

Aegisth.

Ohnmächtig iſt dein Wort wie dein Geſchlecht;
Dies Leben dankſt du meiner Willkür nur,
Die dich verderben kann, wie ſie dich ſchonte.

Elektra.

So mord' auch mich und ſätt'ge gleich Hyänen
Den rohen Grimm in deiner Feinde Blut!
Nimm hin dein Opfer! — auch Elektra falle,
Atreus Geſchlecht wankt dennoch nicht — Heil uns!
Ein Rächer lebt, es lebt Oreſtes noch,
Der heißgeliebte Bruder, der Erſehnte.

Aegiſth.

Ha, woran mahnſt du mich?

Elektra.

An dein Verderben.

Er iſt in meines Kummers langer Nacht
Der einz'ge Stern, der hoffnungsreich mir ſtrahlet;
Und rühmend ſag' ich's, ich hab' ihn gerettet,
Gerettet aus des Tigers grimm'gen Klauen,
Die ſchon ſich krümmten, ihren Raub zu faſſen.
Ich war's, die ihn in jener Schreckensnacht,
Wo du den theuren Vater mir gemordet,
Vor deines Blutdurſts gift'ger Zunge barg,
Und dann ihn einem Sklaven übergab,
Der treu ihn nach dem fernen Phocis brachte,
Wo Strophius, des Vaters würd'ger Schwäher,
Ihn mit dem eignen Sohn vereint erzieht.

Aegiſth (für ſich).

Wer ſagte denn, die Kön'ge ſind allmächtig?
Es bindet dieſer Krone enger Reif.
Der einz'ge Wunſch, der mir im Buſen lebt,
Muß unbefriedigt mir im Keime ſterben.
O könnt' ich mit Gigantenarmen nur
Aus ſeiner fernen Sicherheit ihn reißen,
Wie wollt' ich mich der blut'gen Rache freu'n! —
Es iſt umſonſt — Oreſtes lebt — die Natter,
Die mit der Rache heißem Gift ſich nährend
Ein Unheil dräuend Schreckbild mir erwächſt.

Elektra.

Warum verzehrſt du dich in ſtiller Wuth?
Wach' auf, Aegiſth, und wetze deinen Stahl
Für mich — ich biete ſelbſt die Bruſt dir dar.
Ha! wenn es dieſer Blutſchuld noch bedürfte,
Den Zorn der Götter auf dein Haupt zu rufen,
Welch hohe Wonne wär' mir dann der Tod!
Oreſtes wird dann auch mich rächend nah'n,
Und wie der Blitz durch das metallne Dach
Sich Bahn bis zu des Hauſes Tiefen gräbt,
Wird auch ſein Dolch durch deiner Söldner Mitte
Den ſchwarzen Weg zu deinem Herzen finden. —

Aegisth.

Mich reizt der Stachel deiner Worte nicht.
Du wähnſt, ohnmächt'ges Weib, mit ſcharfer Zunge
Zum raſchen Mord mich liſtig zu verführen.
Du hoffſt umſonſt — denn Tod iſt dir nicht Qual,
Und Qualen nur mag ich dir gern bereiten.

(Die Bühne füllt ſich mit Jagdgefolge; man hört eine Jagdmuſik, die bis zum Ende der Scene forttönt.)

Willkommen mir, Gefährten meiner Luſt!

(zu Elektra tretend)

Ich überlaſſe froh dich deinem Gram,
Doch — wenn du des Gehorſams Schranken brichſt
Und meine Macht, die hier gebeut, nicht ehrſt,
So magſt du es am Sklavenherd' bereu'n.

(er geht ab)

Dritter Auftritt.

Elektra (allein, ihm nachblickend).

Ich deine Macht verehren? Stolzer Thor!
Eh' gatten Phöbos ſich und Hekate
Im ewigen Verein; eh' rauſcht die Fluth
In liebender Umarmung mit der Flamme,
Eh' ſich Elektra deinem Scepter beugt.
Du kannſt die Hand mir kühn in Ketten ſchmieden,
Kannſt mir das Haupt ins Joch der Sklaven zwängen,
Des Geiſtes ew'ge Freiheit feſſelt nichts,
Und hohen Sinn bewahrt die Königstochter.
Des Menſchen Freiheit iſt ſein inn'rer Werth,
Und ſeine Schuld allein kann ſie ihm rauben.
Du, der du prahlend niederblickſt — vom Throne,
Du biſt nicht frei, wenn du auch frei gebieteſt.
Denn wie die ſchuld'ge Göttin der Chronide
Mit diamantnen Ketten feſtgeſchmiedet,
Umſchlingt dich unauflöslich deine Schuld
Mit der Erinn'rung martervollen Banden.
O Klytemneſtra, du haſt ſchwer gefehlt,
In ſolche Hand dein Lebensglück zu legen,
Gefehlt und ſchwer gebüßt, denn der Barbar,
Er wollt' nur deines Glückes reichre Hälfte,
Dein Diadem. — Dein Herz hat er verſchmäht
Und läßt dich nun allein mit deiner Qual.
Ha ſieh! dort naht ſie ſich verſtört und bleich!
Die Eumeniden zeichneten ihr Antlitz,

Und auf umwölkter Stirne wohnt die Schuld.
O meine Mutter! meine arme Mutter!

Vierter Auftritt.

Klytemnestra. Elektra.

Klytemnestra.

Sag' mir, Elektra, was bedeutete
Der laute Schall, den in der ſtillen Kammer
Mein Ohr vernahm?

Elektra.

Es war der Ruf zur Jagd,
Zu der Aegiſthus froh von hinnen eilte.

Klytemnestra.

Froh ſagſt du? froh? und keine Wolke deckte
Die freche Stirn, nachdem er mich ſo tief
Durch Hohn und wilden Uebermuth gebeugt?
Sieh, als mir heut mit unwillkommnem Strahl
Den kaum errung'nen Schlummer Phöbos ſcheuchte,
Da fiel mein Blick auf ihn, der ſchon gerüſtet
Im ſtolzen Waffenſchmucke vor mir ſtand.
Es prangte glühend auf der falſchen Bruſt
Der goldne Harniſch, ſicher ihn beſchützend.
Von ſeiner Seite floß der Purpur nieder,
Den ich mit mühevoller Luſt geſtickt.
Der Helm, von reichen Federn ſtolz umwallt,

Umgab des Hauptes dunkellock'gen Scheitel.
So reich geſchmückt und mit dem Schwert umgürtet,
Den vielgewicht'gen Speer in kräft'ger Hand,
War er wie Ares herrlich anzuſchau'n.
Mir pochte ſehnend in der Bruſt das Herz
Und Liebe ſeufzte eine inn're Stimme.
„Was führt" — ſprach ich, „Aegiſth, dich ſchon hinweg,
„Da kaum der Tag aus Eos Arm ſich wand?
„Nur du — von gleicher Laſt wie ich gedrückt —
„Kannſt tröſtend heilen, was du ſelbſt empfindeſt."
Da ſtieß er mich mit rauher Hand zurück
Und rief — ihr Götter! hätt' ich's nie gehört! —
Und rief: „Erkauft' ich darum mir die Krone
„Mit Mord und ew'ger Bangigkeit und Furcht,
„Um eines Weibes Launen nun zu fröhnen?
„Mycenens Herrſcher bin ich und der deine
„Und will dir endlich zeigen, daß ich's bin."
Dies ſagend ſchwang er den gewalt'gen Speer
Und eilte wie mit Flügelſchritt von dannen.

Elektra.

Ich fühl' es tief, du biſt beklagenswerth.
Es einte dich der Götter hoher Schluß
Dem Würdigſten der Sterblichen, du fühlteſt
In ſeinen Heldenarmen nicht ein Glück,
Das du an eines Tigers Bruſt geſucht.
Jetzt kennſt du ihn — allein ....

Klytemnestra (heftig).

Schweig! mich empört's,

Den Vorwurf aus der Tochter Mund zu hören.

(ſanfter, da ſie Elektra weinen ſieht)

O dieſe Thränen, die du ſorgſam birgſt,
Sie brennen mir auf der gequälten Seele.

Elektra (ſich ihr nahend).

O Mutter! arme Mutter!

Klytemnestra (ſie zurückſtoßend).

Fort von mir!
Auch nicht dein Mitleid will ich, dein Erbarmen.
Du darfſt mich haſſen, doch verachten nie,
Und Mitleid und Verachtung ſind verſchwiſtert.
Haſſ' mich —

(Elektra ſchrickt zuſammen)

Und wenn dein kindlich Herz es nicht vermag,
Gieb Liebe mir.

(heftig)

Ha, du erbleichſt, verſtummſt —
Daß ich's zu denken wagte — Liebe heiſchte
Ich, meiner Kinder Abſcheu?

(Elektra will reden)

Keine Worte —
Sie tödten doch die Ueberzeugung nicht,
Die nimmer aus dem Buſen mir gewichen.
Ja Alle, die mein Schooß gebar, die hier
Aus dieſer Bruſt die erſte Kraft geſogen,
Sind Ungeheuer meiner Ruh erwachſen
Und meine Milch ward Gift in ihren Adern.
Ich weiß, ihr ſinnet ſtets auf mein Verderben,

Euch reizt des Vaters blut'ger Schatten an.

(aufſchreiend)

Ha!

(ſich feſt an Elektra anklammernd)

Siehſt du, wie ſich dort der Boden ſpaltet?
Er ſteiget blutig auf.

Elektra (erſchüttert).

Wer?

Klytemnestra (den Blick an den Boden heftend).

Wer? Dein Vater.
Siehſt du ihn nicht? Zu gut nur ſeh' ich ihn.
Die ſchwarzen Locken ſind zu Schlangen worden,
Und blutig ſchreit die Wund' in ſeiner Bruſt.
Ich ſchlug ſie ihm — mahnſt du daran mich — ſieh
Er führt ein Rieſenbild an ſeiner Hand —
Weh! mich durchrieſelt's kalt — entſetzenvoll
Mit hohlen Flammenblicken ſchaut's auf mich,
Zur Rache ballt ſich die gewalt'ge Fauſt.
Es blinkt ein Dolch in ſeiner Hand — ich kenn' ihn,
Derſelb' iſt's, der die Bruſt des Gatten traf —
Die blut'ge Spitze drohet meiner Bruſt —
Jetzt näh'rt es ſich — die Züge ſollt' ich kennen —

(zuſammenſinkend)

Allmächt'ge Götter weh! es iſt Oreſt.

Elektra.

O Qual der ſchuld'gen Bruſt! — Erhole dich —

Erhebe deinen Blick! du ſiehſt und hörſt,
Was hier nicht iſt, und nie — nie ſein wird.

Klytemnestra (langſam ſich aufrichtend).

Wo bin ich, welch entſetzenvoller Traum?

Elektra.

Du träumteſt wachend das Unmögliche.

Klytemnestra.

Unmöglich? O du kennſt die Rache nicht —
Geſtärkt zum Böſen iſt des Menſchen Arm,
Nur das Erhabne iſt ihm unerreichbar. —

Elektra.

Auch das Entſetzliche kann er nicht faſſen.

Klytemnestra.

Die Schuld hat Raum in jedes Menſchen Bruſt.

Elektra.

Nur eine nicht.

Klytemnestra.

Du ſcheuſt dich, ſie zu nennen.

Elektra.

Weil ſchon der Name tödtet.

Klytemnestra.

So will ich . . . . .

Elektra.

O ſchweig! du frevelſt —

Klytemnestra.

Sie heißt Muttermord —
Und warum ſchrickſt du ſo zuſammen, Thörin?
Was hab' ich denn Entſetzliches genannt?
Wer den Gedanken nur des Mordes faßt,
Der ehrt kein Band, das die Natur geknüpft.
Gefährlich iſt's, den blut'gen Stahl zu wägen;
Verderblich locket dich ſein Höllenreiz,
Eh' du die ſchwarze That der Nacht begehſt.
Die Ueberlegung ſchmeichelt deinem Willen
Und webt ſelbſt Recht dir in des Mordes Netz.
So naht ſich plötzlich die Gelegenheit.
Noch krümmet zögernd ſich die bange Hand
Und ſchon iſt ihr des Todes Pfeil entflogen.
Vollbracht iſt, was du lebenslang bereu'ſt.
Und wie ſie früher dich zur That gereizt,
Sind nun die Furien ſinnreich, dich zu quälen.
(ergriffen)
Ich fühl's, geſchehen kann, was ich gedacht.

Elektra.

Daß ſo Entſetzliches dir möglich ſcheint,
Das eben iſt die bittre Frucht der Schuld.
Ein reines Herz faßt ſolche Ahnung nicht.

Klytemnestra.

Und wenn es nun geſchäh'? — Es ſei — was raubt

Des Sohnes Stahl der unglückſel'gen Mutter?
Wenn ſich der Roſe ſchönſte Blätter löſen,
Wird ſie ſich ſcheu'n, die Dornen abzuwerfen?
Einſt war das Leben theuer mir und werth,
Als mich ein ſüßer Traum von Liebe täuſchte;
Jetzt iſt's ein welker, freudenleerer Kranz,
Denn er zertrat die Blüthen, die ihn ſchmückten.
Wenn er noch wäre, was er einſt mir war,
Wenn Lieb' noch in Aegiſthus Buſen wohnte, —
O thöricht Herz, du wallſt ſo ungeſtüm,
Wenn er noch nicht für mich verloren wäre?
Und iſt er's denn — iſt's denn ſo ganz gewiß,
Daß ich verlaſſen bin? Vielleicht noch nicht.
Vielleicht kehrt er bereuend noch zurück.
Er hat ja einſt ſo glühend mich geliebt,
Vielleicht umſchwebt in günſt'gen Augenblicken
Ihn die Erinn'rung der vergang'nen Zeit.
O wär' es — liebend wollt' ich ihn umfangen,
Verzeihen — ewig ihn beſitzen, und —
Vergeſſen, wie ich den Beſitz erkaufte.

Elektra.

Wer naht ſich dort?

Fünfter Auftritt.

Medon. Die Vorigen.

Medon.

Gebieterin!

Klytemnestra.

Ha! (für ſich) Medon!
Der Spåher, der Aegiſthens Tritten lauſcht,
Gehorſam meinem Wink! was bringt er mir?
Ich zittre — (laut) Geh, Elektra!

Elektra (geht ſchweigend ab).

Sechster Auftritt.

Klytemnestra. Medon.

Klytemnestra.

Nåher, Medon!
Haſt du den Wink befolgt, den ich dir gab,
Und treu Aegiſthens Treiben nachgeſpåht?

Medon.

Ich that's.

Klytemnestra.

Und du erfuhrſt?

Medon.

Was dir zu wiſſen
Nicht frommt, und wahrlich, Fürſtin, beſſer wår's,
Es ſchlief' im Schooße der Vergeſſenheit.

Klytemnestra.

Willſt du mich langſam tödten? Rede ſchnell!

Medon.

Ich will's. Denn Treue hab' ich dir gelobt,
Und Treue iſt des Sklaven einz'ge Tugend.
Du kennſt Alcyone die Troerin,
Die Atreus Sohn als Sklavin heimgeführt.

Klytemnestra.

Wohl kenn' ich ſie. Was werd' ich hören müſſen!

Medon.

Daß ſie der König liebt!

Klytemnestra.

O all' ihr Götter!

Medon.

Sie iſt ein gutes Kind, der zücht'gen Sitte
Getreu, wie's Jungfrau'n ſelbſt gefeſſelt ziemt.
Er bot ihr Freiheit an für Gegenliebe,
Doch ſie blieb feſt und unerſchütterlich.
Und als er glühender nun in ſie drang,
Da mahnte ſie mit ſtolzer Würde ihn
An ſeine Pflichten gegen dich —

Klytemnestra.

Und er?

Medon.

Er? — biſt du auch gefaßt, es zu vernehmen?

Klytemnestra.

Ich bin gefaßt auf Alles.

Medon.

So vergieb.
Ich leihe ſeinen Worten nur die Lippe.
Er ſagte — niemals hätt' er dich geliebt,
Und nur die Stufe ſeiſt du ihm geweſen,
Die ihn, den Frevler, zu dem Thron geführt,
Und nimmer lieben könnt' er die ....

Klytemnestra.

Halt ein!
Es iſt zu viel, zu viel! ich trag' es nicht.

Medon.

O Königin, vergieb, daß ich's enthüllte,
Und zürne nicht dem Boten wie der Botſchaft.

Klytemnestra.

Du warſt mir treu, hab' Dank, mein guter Medon.
Doch deines Späheramts biſt du entledigt.
Verloren iſt, was zu verlieren war!
Wenn aus der Wolke Schooß der Blitz getroffen,
Wer fürchtet dann noch einen zweiten Strahl!
(ſie giebt ihm einen Wink, zu gehen)

Medon (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Klytemnestra (allein).

Verloren iſt, was zu verlieren war!
Es traf der Schlag mit der Gewißheit Schwere,
Und ich? — Ich trag' es noch zu leben, trag' es
Zu denken, daß er niemals mich geliebt,
Daß ich ein Werkzeug ſeiner Liſt nur war,
Daß Liebe nicht, Verführung mich bethörte,
Ich trag' es noch zu denken, und er lebt?
Ich habe Alles, Alles ihm geopfert!
Des Lebens Ruhe hab' ich hingegeben,
Um zu beſitzen, was ich nie beſaß.
Zu ſpät erkenn' ich's — Doch warum zu ſpät?
Wähnſt du, Aegiſth, in eines Weibes Buſen
Sei Raum für Liebe nur, und nicht für Haß?
Blödſicht'ger Thor, wo waren deine Blicke,
Als du mit blut'gem Mordſtahl mich geſeh'n?
Die Liebe, die ſo Ungeheures wagt,
Sie dehnt verletzt das rieſenhafte Haupt
Bis zu des Haſſes gräßlichem Gebiet.
Ich will dich haſſen, wie ich dich geliebt,
Und dieſes falſche Herz, das mich betrog,
Für das ich thöricht glühte — fühlen ſoll es,
Wie fürchterlich ſich Klytemneſtra rächt.

(Pauſe)

Doch wer? Wer ſoll das Rächeramt vollzieh'n?
Ich ſelbſt? O nein, bei allen Göttern nein!

Wenn in dem Augenblicke der Entſcheidung
Ein Funke noch der erſten Liebe glühte —
Die Hand erzitterte — der Stahl entfiele?
O weg mit dem Gedanken — nimmer könnt' ich,
Ich ſelbſt das Unglückſelige vollführen.
So zeigt mir einen Rächer dann, ihr Hohen,
Ein Zeichen fleh' ich! Den — ja den laßt's ſein,
Der mir nach dieſer ſchmerzensvollen Stunde
Die erſte freud'ge Botſchaft bringen wird.

(feierlich)

Der Altar iſt geſchmücket — ſehnend glüht
Der bleichen Opferflamme blut'ger Strahl.
Bereite dich, Aegiſth, der Tag entflieht,
Und Hekate bereitet dir das Mahl.
Und wie die Wolke raſch vorüberzieht,
Erreichet dich des Todes blut'ge Wahl.
Dann marternd dich mit nie geſtillten Qualen
Mag deine Schuld der Erebus mir zahlen.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

Pylades.

Schon lang, Oreſt, blick' ich verwundert dich
Und ſtaunend an. Die ſchwer umwölkte Stirn,
Der ſonſt beredten Lippen düſt'res Schweigen,
Die bangen Seufzer, die der Bruſt entſteigen,
Verkünden deines Herzens innern Gram.
So kann denn nichts dem Kummer Lind'rung geben,
Kann ſelbſt das Wiederſeh'n der Heimath nicht
Die Bande deines herben Schmerzes löſen?

Oreſt.

O Götter!

Pylades.

Nie wirſt du das Glück erhaſchen,
Wenn du die Gunſt des Augenblicks nicht ehrſt.
Die Freude mißt ſich nicht nach Ewigkeiten,
Sie iſt der Augenblicke flücht'ges Kind,

Und raſch, wie ſie entſtand, entflieht die Luſt.
Sie iſt ein ſelt'ner Gaſt des düſtern Lebens,
Drum eile, ſie mit heiterm Blick zu feſſeln,
Wenn ſie auf roſ'gem Fittich ſich dir naht.
Hier, mein Oreſt, ſei fröhlich — hier genieße,
Was auch des Kummers inn're Stimme ſpricht,
Und ſcheuche mit dem Zauber der Erinnerung
Die Bilder einer düſtern Gegenwart.
Du ſtehſt auf deiner Heimath Boden wieder,
Dieſelben Lüfte, die dem Knaben einſt
Nach heißem Spiele Kühlung zugefächelt,
Sie koſen um des Jünglings Scheitel jetzt.
Es iſt der Strahl, der dich ins Leben führte,
Den jetzt dein ernſter Blick zu meiden ſcheint.
Und Alles mahnt auf jedem Tritte dich —
Wie Träume den Erwachten noch umſchweben —
An ſchön're Tage eines blüh'nden Alters.

Orest.

Ja ich erkenne meiner Väter Sitz,
Es iſt der Heimath Boden, den ich trete.
Doch die Erinn'rung meiner erſten Tage
Spricht überall mich ſchmerzvoll mahnend an.
Sieh dieſe Hallen, die ſich dort erheben,
Sie waren Zeugen einer heil'gen Stunde.
Dort war's, wo mich zuletzt Iphigenia
In ihre Schweſterarme weinend ſchloß,
Als ſie von hier zu Aulis fernem Strand
Dem grauſen Opfertod' entgegen eilte.
O qualvoll ſchmerzliche Erinnerung!

Und jene Pforte, die du dort erblickſt,
Sie ſah mich einſt in meines Vaters Arm,
Als er den letzten Abſchiedskuß mir gab,
Um, als der Kön'ge erſter, Hellas Völker
Zum ſchweren Kampf nach Ilion zu führen.
Zehn Jahre lang ſtritt er den blut'gen Streit,
Bis Priam's königliche Hallen ſanken,
Und er mit Sieg gekrönt zurücke kehrt.
Hier, hier, mein Pylades, in dieſem Hain
Sah ich ihn wieder — welch ein Augenblick!
Und doch — die ungeheure That geſchah. —
Die Nacht, die jenem ſchönen Tage folgte,
Der uns ihn wiedergab — dieſelbe Nacht
Sah ihn vom niedrigſten Verrath ermordet
Und ſeine Gattin an des Mörders Bruſt.
O Pylades, erneuend wirkt die Qual,
Denn das Vergangne wird mir hier lebendig,
Und die Erinn'rung meiner frühen Jugend
Ruft meine Rache aus dem trägen Schlaf,
Denn raſche That will mein erglühend Herz.

Pylades.

Befrage nicht dein Herz — das rege Spiel
Von tauſend immer wechſelnden Gefühlen —
Befrag' es nie allein, wo's Thaten gilt.
Es giebt dir brauſend Antwort wie die Welle,
Die feſſellos der wilde Sturm bewegt.
Verblendeter! du wagſt's, Gewalt zu denken,
Und weileſt im Gebiete des Tyrannen.
Ein Blick von ihm, und tauſend Söldner ſchützen

Ihn vor dem Andrang thörichter Gewalt.
Geheiligt iſt dein Haupt, bedenk's, Oreſt,
Nicht ungerochen darf des Vaters Schatten
Im Erebus den einz'gen Sohn begrüßen.
Und wagſt du es, den raſchen Stahl zu zücken,
Eh' du den rechten Augenblick erſeh'n,
Haſt du umſonſt das Aeußerſte gewagt
Und fällſt ein blut'ges Opfer des Tyrannen.

Orest.

Mein einz'ger Freund, mein theurer Pylades! —
Was wär' ich ohne dich; ein ſchwankes Rohr,
Dahin gegeben den gewalt'gen Stürmen.
O du haſt Recht — ich muß mich hier verbergen,
In nächt'gem Dunkel ſchleichen wie die Natter,
Der Königsſohn in ſeinem eignen Reich.
Wie werd' ich's tragen, den gekrönten Räuber
Auf meiner Väter heil'gem Thron zu ſeh'n?
Wie werd' ich's tragen, meine glüh'nde Rache,
Die wie des Aethers unbewölktes Blau
Rein, zu des Tages hellem Glanz emporſtrebt,
Wie werd' ich's tragen — in dem Innern ſie
Gleich dem Gedanken einer Schuld zu bergen?
Der Frevel wandelt ungeſtraft hienieden,
Und du, allmächt'ger Phöbos, leuchteſt noch?
Verhülle dich und birg dein ſtrahlend Antlitz,
Hier wohnt der Mord und ſeine nächt'ge Brut.

Pylades.

In deinem Schmerze wirſt du ungerecht.

Denkſt du Elektrens nicht, der theuren Schweſter,
Der liebend ſchon mein Herz entgegen ſchlägt,
Da ſie mir den geliebten Freund errettet?

Orest.

O meine Schweſter!

Pylades.

Die vielleicht gedrückt
Vom Uebermuthe des Tyrannen lebt,
Die Kränkungen der Mutter . . . .

Orest.

Mutter! weh!
O nenn' ihn nicht den ſchaudervollen Namen!
Es mag das Kind im Arm der niedern Hirtin
Mit Wolluſt dieſen ſüßen Namen ſtammeln,
Er mag den Söhnen allen dieſer Erde
In ſeiner freundlichen Bedeutung tönen —
Nur vor Oreſtes Ohren tön' er nie —
Ein Grau'n erfüllet mich bei ſeinem Schalle.
Wenn aus dem ſel'gen Schooß der Götter je
Dem Menſchen ein beglückend Loos gefallen,
Iſt's das Gefühl der mütterlichen Liebe,
Das ſich von Menſchenherz zu Menſchenherzen
In unauflöslich enger Kette ſchlingt.
O dies Gefühl, der Abglanz höh'rer Weſen,
Das unbewußt dem Sterblichen im Buſen,
Berührt von Liebeshauch der Götter, keimt;
Ertödtet iſt's in ihrer ſchwarzen Bruſt —

Gemordet durch den Schlangenbiß der Schuld.
O beugt die Zweige nieder, ſtumme Wipfel!
Vernehmt's und hemmt den raſchen Zug, ihr Wolken!
Spann' deinen Fittich aus, gewalt'ger Sturm!
Und trag' es klagend zu dem Thron der Götter,
Daß in der Mutter Reich der Sohn verbannt,
Verbannt Oreſt .....

Pylades.

Unglücklicher, halt ein!
Es flieht der Tod von deinen raſchen Lippen.
Dein Name iſt das Loſungswort des Mordes,
Und Tyrannei dingt überall ſich Lauſcher;
Wie wenn auch hier — ihr Götter — ha, wer naht ſich?
(geheimnißvoll)
Vergiß die Pläne unſ'rer Vorſicht nicht:
Wir ſind Geſandte meines Vaters, bringen Nachricht
Von deinem Tode — ſo erforſchen wir
Des Königes Geſinnung — weilen ſicher
In ſeinem eig'nen Hauſe, und erſpäh'n
Gerüſtet zum Geſchäft der großen Rache
Den günſt'gen Augenblick zur That. Hinweg!
Ha ſieh, Oreſt!

Orest.

Ich ſehe.

Pylades.

Eine Jungfrau.
Wer iſt's? erkennet ſie dein Blick?

Oreſt.

Vielleicht
Der Dienerinnen eine.

Pylades.

Nimmermehr.
Die edle Haltung, dieſer ſtolze Gang
Ziemt nicht der Sklavin. Nur die Königstochter . . . .

Oreſt.

So iſt's — ?

Pylades (raſch einfallend).

Elektra?

Oreſt.

Himmel!

Pylades.

Wenn ſie's wäre!
Hinweg, um ſie verborgen zu belauſchen!
Hier dies Geſträuch verbirgt uns ihrem Blick.

Zweiter Auftritt.

Elektra. Oreſt und Pylades (verſteckt).

Elektra.

Ich bin allein, und frei darf ſich die Thräne,
Die ſtumme Tröſterin des Leids, ergießen.

Im rauhen Forſte jagt Aegiſthus noch,
Und in der ſtillen Kammer ſitzt die Mutter
Mit unheilvollen Blicken, Pläne brütend;
O welche neue That ſoll noch geſcheh'n? —

(um ſich blickend)

Wie lieb' ich dieſe Einſamkeit — wie gern
Weil' ich in dieſes Haines düſt'rer Mitte,
Wo meinen Schmerz kein roher Laut verhöhnt,
Wo meine Klage kein Verbrechen iſt,
Umſchwebt von meines Vaters heil'gem Schatten,
Umſchwebt von einem fernen theuren Bild,
Dem ich die Züge meines Bruders leihe.
O zög're nicht, komm, Rächer unſ'rer Schmach!
Ich lebe nur, um dich noch zu erblicken.

(ergriffen)

Erſehnter Tag, wann wirſt du mir erſcheinen?

(ſie will nach dem Hintergrunde gehen)

Dritter Auftritt.

Orest und **Pylades** (treten hervor). **Elektra.**

Orest (bei Seite zu Pylades).

Vernahmſt du?

Pylades.

Alles.

Orest.

O, ſie blieb mir treu!

Pylades.

Ich ahnet' es.

Oreſt.

Wie ſtürmiſch pocht mein Herz!
Nein, ich vermag's nicht länger, mich zu halten.
(ihr in den Weg tretend)
Verzeih', o Jungfrau!

Elektra.

Fremde Männer!

Pylades.

Nicht rauhen Scythen birgſt du deinen Blick,
Wir nahen friedlich uns; verweile, Herrin,
Belehr' uns Fremdlinge, wo wir den Eingang
Zu dem Palaſt des Königs finden.

Elektra.

Ihr ſteht vor ſeinen Thoren.
(ſie will gehen)

Oreſt (mit gepreßter Stimme).

Weile noch!

Elektra.

Ha welch ein Ton, welch ſeltſames Beginnen?

Oreſt.

Wir nahen aus dem Phocier=Lande.

Elektra (ſichtbar erſchreckt).

Ha!

Oreſt.

Und bringen Botſchaft . . . . .

Elektra.

Von Oreſt?

Oreſt.

So iſt's.

Elektra.

O ſo verkündet mir, beim großen Zeus
Fleh' ich euch an — ſein Schickſal! Lebt er?
Lebt Agamemnon's Sohn, lebt mein Oreſt?
O redet, redet, öffnet eure Lippen,
Und wenn ihr Glückliches von ihm mir kündet,
So fürchtet nicht, ein Herz erfahre es,
Das nicht der Nachricht Werth zu ſchätzen wüßte.
Dies Herz, das jetzt in banger Ahnung ſchlägt,
War ewig ſein — hat nie in eig'ner Noth,
Doch allzuoft nur für ſein Heil gezittert.
O redet, redet, lebt Oreſtes noch?
Elektren laßt's zu euren Füßen wiſſen.

Oreſt.

Erhebe dich, er lebt.

Elektra.

O Dank den Himmliſchen!

Er lebt! und lebt er würdig ſeines Stammes?
Vergaß er unſers hohen Vaters nie?

Orest.

Stets hat er ſein und ſeiner Schmach gedacht
Und dürſtet nach Erfüllung ſeiner Pflichten.

Elektra.

O Vater! hör' es in der ſtillen Gruft:
Er lebt — und deiner würdig — Ew'ge Mächte!
Auf ſeinem Grabe muß ich deß mich freu'n.

Orest (mit zitternder Stimme).

Wen riefſt du an, von welchem Grabe ſprichſt du?

Elektra (nach dem Hintergrunde deutend).

Dort Agamemnon's Grab.

Orest (auf die Stufen niederſtürzend).

Allmächt'ge Götter!

Elektra.

Was iſt geſcheh'n?

Pylades (Oreſt aufrichtend).

O Himmel, ſteh' ihm bei!

Elektra.

Wie ſonderbar bewegt iſt dieſer Jüngling,
Es netzen Thränen ihm die bleichen Wangen,

Und tiefer Schmerz ſpricht aus dem naſſen Blick.
Welch eine Ahnung fliegt durch meine Seele!
(zu Oreſt)
Wer iſt's, der außer mir hier trauern darf?

Orest.

Wer als der Einzige auf Erden, dem
Vor Allen hier das Recht zu klagen ward,
Wer anders als .....

Elektra (in ſeine Arme ſinkend).

Oreſt.

Orest.

O meine Schweſter!

Pylades.

Wer wagt es, mit den Göttern noch zu rechten?
(auf die Gruppe deutend)
Habt Dank, Unſterbliche! ich habe euch vertraut;
Denn eure Wohlthat iſt ja unſer Leben,
Und euer Segen unſers Lebens Glück.
Ja, nur die gift'ge Lippe des Verbrechens
Schlürft nie aus eurer Liebe reinem Quell.
(er tritt zurück, während Oreſt und Elektra in den Vordergrund treten)

Orest.

So halten meine Arme dich umfangen?

Elektra.

So biſt du's wirklich, mein Oreſt? O Götter,

Wie trag' ich dieſe ungewohnte Luſt,
Die wie ein Strahl aus eliſä'ſchen Fluren
Mir in dem freudeleeren Herzen glänzt!
Mein armes Herz, was ſonſt dich überraſchte,
War im Gewand des Schreckens ſtets gehüllt.

Orest.

O zweifle länger nicht, geliebte Schweſter!

Elektra.

Du biſt es! ja, es ſagt mir's dieſer Ton,
Und deine Züge und dein Weſen ſagt mir's:
Du biſt Oreſt, biſt Agamemnon's Sohn.
Aus deinem Auge ſtrahlt des Vaters Geiſt
Und deine Stirne ſchmückt der ew'ge Adel,
Der Tantal's herrlichem Geſchlecht verlieh'n.
O ihr allmächt'gen Götter in den Höh'n,
Die ihr mit Blicken der Allwiſſenheit
Die Qualen meines Herzens oft geſeh'n,
Mein Fleh'n vernahmt und meines Schmerzes Klage,
Euch ſei für dieſes Augenblickes Luſt,
Für die Erhörung meines ſtillen Flehens
Des Herzens ungemeſſ'ner Dank gebracht!

(ſie bleibt in betender Stellung ſtehen)

Pylades (zu Oreſt).

Beneidenswerther Freund!

Orest.

Mein Pylades!

Elektra.

Welch einen Namen nennſt du? — Pylades,
Der Sohn des Strophius? — O wohl bekannt
Iſt dieſer Name mir. Wenn im Gemach,
Doch heimlich, unbelauſcht, durch Fremdlinge
Von dir mir Kunde ward, vernahm ich ſtets
Vereint mit deinem Namen auch den ſeinen.
Die Freundſchaft, hört' ich, hätte eure Herzen
Mit unauflöslich feſtem Band geknüpft.
Und wie am Firmament die Dioskuren
Für ew'ge Zeiten unauslöſchlich flammen,
Sei unvergänglich euer Bund geſchloſſen,
Und eure Liebe zweier Sterne Glanz.
So ſei geſegnet mir, o Pylades,
Und ſei auch du als Bruder mir willkommen!

Orest.

Wohl mag er dir ein Bruder ſein, Elektra,
Denn Bruderliebe hat er mir bewährt.
Was hat ſein Herz nicht ſchon durch mich gelitten,
Was ſeine Treue nicht für mich gewagt!
O nimmer ward ein Freund ihm gleich gefunden.

Pylades.

Und iſt nicht deine Lieb' mein Glück?

Elektra.

Ihr Götter!
In dieſem Augenblick vergütet ihr
Mir reich die langverjährten ſchweren Leiden.

O mein Oreſt, mein theurer Pylades,
Ihr wißt es nicht, was dieſes Herz gelitten!
Verhöhnt vom frechen Uebermuth Aegiſth's,
Der mir des Lebens Bürde nur gelaſſen,
Um ſtets erneuter Qual mich aufzuſparen —
Das Spiel der Launen glüh'nder Leidenſchaft
Und ſteter Bangigkeit, die in dem Buſen
Der Mutter nimmer Ruhe gebend wühlen —
So lebt' ich hier, und nur in nächt'ger Stille,
Und, unbelauſcht von des Tyrannen Blick,
Hier auf dem heil'gen Grabe Agamemnon's
Durft' ich den Schmerz in Thränen frei ergießen.

Orest.

Ha, bei den Göttern! nimmer ſollſt du mehr
So ſchimpflich ſchmerzensvolle Thränen weinen,
Denn nahe iſt die große Zeit der Rache,
Geſchützt vom Arm Oreſtes . . . . .

Elektra.

O halt ein!
Laſſ' nicht zu früh der Lipp' ein Wort entſchlüpfen,
Das den noch ſchlummernden Verdacht erweckt!
Geheimniß decke deinen Vorſatz noch,
Bis die vollbrachte That ſich ſelbſt emporſchwingt
Zum Licht des Tages, keinen Zeugen ſcheuend!
Gewalt nicht, Liſt nur nützt, ſie zu vollbringen.

Pylades.

So rieth auch ich's, und darum ſiehſt du uns

Gehüllt in niedre Tracht. Dem Könige
Sind wir Oreſtes nicht und Pylades.
Wir ſcheinen Boten nur des Strophius,
Die von Oreſtes Tode Kunde bringen.

Elektra.

Ein ſichrer Weg zu ſeiner höchſten Gunſt.

Oreſt.

So krönet unſ're Abſicht das Gelingen?

Elektra.

Gewiß. — Doch wiſſe Niemand eure Namen,
Auch Klytemneſtra nicht.

Oreſt.

Auch nicht die Mutter. —
O ſag' mir an der Unglückſel'gen Schickſal.

Elektra.

Der Lohn der blut'gen That ward ihre Strafe.
Wie ſie geliebt ſich von Aegiſth einſt wähnte,
Fühlt ſie ſich nun von ihm verſchmäht, gehaßt,
Für ihn mit gleicher Leidenſchaft ſtets glühend.

Oreſt.

O könnt' ich ihren Blicken mich verbergen!
Ich will nicht zittern, wenn Aegiſthens Dolche
Mit ſicherm Tode meine Bruſt bedroh'n;

Doch Knabenfurcht ergreift mein männlich Herz
Bei dem Gedanken nur, ſie ſchau'n zu müſſen.

Pylades (in die Scene blickend).

Wer naht ſich dort?

Elektra (hinſehend).

Sie iſt's, gerechte Götter!

Orest.

Die Mutter?

Elektra (bejahend).

Klytemneſtra.

Orest (ſich verhüllend).

Weh' mir, weh'!

Vierter Auftritt.

Klytemnestra. Die Vorigen.

Klytemnestra (vorſchreitend).

Elektra! Im Geſpräch mit fremden Männern;
Ziemt es der Jungfrau — ?

Elektra.

Mutter — o vergieb!
Sie bringen Botſchaft aus der Fern' uns . . . . .

Klytemnestra

(iſt allmählig vorgeſchritten. Oreſt, der bis jetzt verhüllt geſtanden, läßt den Mantel fallen, ihre Blicke begegnen ſich, unwillkürlich entfährt ihr):

Ha!

Welch unnatürlich Grau'n befällt die Bruſt
Bei dieſes Mannes Anblick! Ew'ge Götter!
Was kündet er, daß ſchon das Vorgefühl
Mit eh'rner Laſt den Buſen mir beengt? —

(ſich raſch zu Oreſt und Pylades wendend)

Nennt euren Namen mir und eu'r Geſchlecht.

Pylades.

Lyſimachus und Meleander, Beide
Aus edeln phociſchen Geſchlechtern.

Klytemnestra.

Wie?
So heißt das Land, das euch erzeugte —?

Pylades.

Phocis!

Klytemnestra.

Ha Götter! nimmer trügen eure Zeichen!
Aus Phocis, ſagt ihr? O weiſſagend Herz! —
O kündet mir mit raſchen Worten nur,
Was ihr von ihm mir bringt.

Pylades.

Von wem, o Fürſtin?

Klytemnestra.

Könnt ihr noch fragen? Von Oreſtes. Redet,
Naht er bewaffnet ſich mit Heeresmacht?
Will er im blutigen Gewand des Krieges
Verderben in Mycenens Mauern ſchleudern?
Iſt er entfloh'n und ſendet Strophius
Euch, dieſe Nachricht warnend uns zu bringen?

Orest.

Mycenens Herrſcherin, befürchte nichts.
Was dieſe Lippen von Oreſtes künden,
Kann nur ein fühlend Mutterherz verletzen.

Klytemnestra.

So laßt mit raſchem Wort es mich vernehmen,
Was zweifelnd doppelt quält! Wo weilt Oreſt?

Orest.

Nicht mehr auf Erden, unter Sterblichen —
Er iſt hinab gegangen zu den Schatten.

Klytemnestra (heftig einfallend).

Du lügſt!

Orest.

Wir künden Wahrheit, Königin,
Und die Beglaub'gung führen wir mit uns.
Es harren unſ're Diener vor den Thoren,
Die in der Urn' Oreſtes Aſche tragen.
Gebeutſt du, Fürſtin, ſie zu ſeh'n?

Klytemnestra.

Entferne dich, Elektra.

Elektra (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Orest. Pylades. Klytemnestra.

Orest.

Auch ſendet Strophius Agamemnon's Schwert,
Das einz'ge Erbtheil deines Sohnes, dir.
Ein ſichres Zeichen, daß Oreſtes todt;
Denn lebend hat er nimmer es gelaſſen.

Klytemnestra

(das Schwert in den Händen haltend, welches ſie ſpäterhin dem Pylades zurückgiebt).

Wahr alſo! wahr! ich darf nicht länger zweifeln;
Und doch — und doch — geſtürzt im vollen Leben —
Dahin geſunken, eh' der Tag ſich neigte;
Sagt, wie geſchah das Unbegreifliche?
Wie ſtarb Oreſt?

Orest (zögernd).

O muß ich deß gedenken!
Entſetzlich iſt's. Laſſ' mich's verſchweigen, Fürſtin.

Klytemnestra.

Nein, redet, o laßt Alles mich vernehmen!

Oreſt (nach einiger Ueberlegung).

Wohlan! ſo ſei's —

Pylades (zu Oreſt leiſe).

Ha, was beginnſt du?

Oreſt (zu Pylades leiſe).

Sie ahne, was den Buſen mir bewegt,
Und blicke in die Tiefe meines Herzens,
Wie in den Spiegel ihrer Schuld.

(laut)

Dein Wille,
O Fürſtin, heißt den Schrecken mich enthüllen,
Den ich mit ew'gem Schweigen gern beſiegelt.
Den Tod des Sohnes ſoll ich dir verkünden?
Sein Leben war auch ſeines Lebens Gift.
Rein wie ein Hauch des Lenzes, ungetrübt
Wie eines Baches klare Silberwelle,
Floh'n ihm der Kindheit ſchöne Tage hin.
Ihn liebte Strophius mit Vaterliebe,
Und Pylades, des Königs einz'ger Sohn,
Umfaßte ihn mit brüderlichem Triebe.
Die Sorge war ein unbekannter Gaſt,
Der Kummer ungefürchtet, denn die Kindheit
Mit ſüßer Stimme forderte ihr Recht,
Und die Erinn'rung früh erlebter Tage
Schwieg noch in ihm — da mehrte ſich die Kraft,
Er wuchs empor — und mit dem Selbſtbewußtſein
Ward die Erinn'rung auch in ihm lebendig.
Wie ein Gebild aus höh'ren Welten ſchwebte

Der Vater ihm, ein ew'ges Muſter, vor;
Und wie er, Göttern gleich, ihn kindlich ehrte,
Verfluchte er mit tief empörtem Herzen
Den Mord, der ſein geweihtes Haupt getroffen.

Klytemnestra (äußert Zeichen innerer Bewegung, da Oreſtes ſchweigt).

Nur weiter! weiter! laßt mich Alles hören.

Orest.

Jetzt war der Kindheit Frieden ihm entfloh'n.
Die ſelbſt zerſtörende Begier der Rache,
Der ſtete Gram ob ſeiner eig'nen Schmach,
Sie niſteten in ſeinem Herzen ſich,
Und ſchwerer Trübſinn deckte ſeinen Geiſt.
Oft ſaß er ſtundenlang, mit ſtieren Blicken
Den Boden ſuchend, finſt're Pläne brütend,
Krampfhaft die Fauſt geballet wie zum Mord.
In nächt'ger Stille ſcheuchten böſe Träume
Den Schlummer ihm vom ſorgenvollen Haupt,
Und von des Wahnſinns inn'rer Kraft gepeitſcht,
Sprang er oft wüthend von dem Lager auf
Und ſchrie mit Tönen, wie der ew'ge Zeus
In ſeinem Donner nur ſie wiederholt:
Aegiſthen Weh! Weh Klytemneſtren! Weh!

Pylades (ergriffen, da Klytemneſtra wankt).

Halt ein! die Fürſtin . . . . .

Klytemnestra (erſchöpft).

Laſſ' ihn ganz vollenden.

Orest.

Und als er einſt in wilder Raſerei
Den Stahl geſchwungen in erhob'ner Hand,
Mycenens Herrſcher zu verfolgen wähnte,
Doch plötzlich ihm ein Gott Beſinnung giebt,
Des Geiſtes Täuſchung zeigt und ſeine Ohnmacht,
Stieß er den Dolch ſich in die eig'ne Bruſt,
Und mit dem gräßlichſten der Flüche . . . . .

Klytemnestra.

Halt!
Du ſchilderſt gräßlich, lebhaft, wie ich fühle.
Geht, geht und harrt des Königs im Palaſte.

(Oreſt und Pylades ab)

Sechster Auftritt.

Klytemnestra (allein).

Ich lebe noch, allmächt'ger Zeus, ich lebe?
Dein Donner ſchweigt und dein allmächt'ger Grimm?
Sein Fluch verweht wie flücht'ger Schaum der Wogen?
Und unverletzt heb' ich mein Haupt empor?
Der blut'ge Tiger, den mein Schooß getragen,
Er ſinkt dahin, und meine Schrecken fliehen.
Ha jauchze, Klytemneſtra, du biſt frei! —
Noch kann ich glücklich ſein. — Wie, Thörin, glücklich?
Aegiſthus lebt, und Klytemneſtra glücklich?
Wie wird er jauchzen, wenn er es vernimmt,
Oreſtes todt. — Wen darf er jetzt noch fürchten?

Mit frechem Spotte wird er mich verhöhnen,
Vielleicht — was wär' dem Schändlichen zu kühn —
Die allzunahe Zeugin ſeiner Schande
Mit raſchem Stahle meuchlings noch ermorden.
Er ſcheut auf Erden keinen Rächer. — Nicht?
Ha, wie ein Blitzſtrahl fliegt's durch meine Seele!
Das war's, das iſt die Bahn zum Ziele.

(in die Scene rufend)

Medon!

Oreſtes Tod, ja ich erkenn' es, Götter,
Es war ein ſich'res Zeichen eurer Huld,
Und der mir's kündete, er ſei mein Rächer.
Ihr ſendet ihn, er ſoll willkommen ſein.

(in die Scene rufend)

Medon herbei! In dieſes Jünglings Blicken
Las ich der Leidenſchaft gewalt'ge Gluth.
Ein hoher Purpur färbte ſeine Wangen,
Als er verkündet', wie Oreſtes lebte.
Und wie der Leu' die Flammenblicke rollt,
Wenn ihm ein Sterblicher beleid'gend naht,
So blitzt' es kühn in ſeinem Aug' empor,
Als er verkündet', wie Oreſt geſchieden.
Er liebte ihn, und ſicher trifft ſein Arm,
Bewaffnet mit dem fluchbelad'nen Stahl,
Wenn er des Freundes Todfeind ſoll verderben.
Der Sklave zögert. Medon! Medon!

(ſie geht in großer Bewegung auf und nieder. Medon tritt mit den Zeichen tiefer Betrübniß auf)

Siebenter Auftritt.

Medon. Klytemnestra.

Medon.

Herrin!

Klytemnestra (immer auf und nieder gehend).

Wo weilteſt du?

Medon.

Vergieb, o Königin!
Kann ich doch jetzt vor deinen Blicken kaum
Den lauten Ausbruch meines Schmerzes hemmen.

Klytemnestra (ſich wendend, ſieht ihn erſtaunt an).

In deinem Auge Thränen?

Medon.

Wehe mir,
Was las ich in Elektrens naſſem Blick,
Was kündeten mir jene Fremdlinge!
Oreſtes todt — todt Agamemnon's Sohn,
Der letzte Sproſſe ſeines Stamms; erloſchen
Iſt Tantal's hocherhabenes Geſchlecht,
Das ſchwer verfolgt vom Fluch der Götter ſank!

Klytemnestra (wendet ſich ſchmerzlich ab)

Medon.

Er iſt nicht mehr — todt mein Oreſt, ja, mein,
Mein darf ich ihn mit vollem Rechte nennen. —
Als du aus deines Vaters Haus hierher zogſt,
Die ſchöne Braut des herrlichen Atriden,
Folgt' ich dir nur von deinen Dienern allen,
Ein treuer Sklave, den dein Zutrau'n ehrte.
Was du erlitten, hab' ich mit erduldet,
Was dich beglückte, hat auch mich erfreut.
Doch meines Lebens ſchönſter Augenblick
War der, wo du dem Sohn das Leben gabſt.
Auf dieſen Armen hab' ich ihn getragen,
Ein treuer Pfleger ſeiner erſten Tage,
Und in des zarten Kindes Bruſt ſchon ſtrebt' ich,
Früh jede edle Neigung zu erwecken.
O fahre hin, mein graues Haupt, und ſinke
Hinab zur Gruft! Oreſtes iſt nicht mehr,
Verloren hab' ich Alles, was ich liebte.

Klytemnestra (heftet den Blick ſtarr an den Boden).

Medon.

O Fürſtin, ſchlage nicht die Blicke nieder,
Blick' zu den Göttern auf, nur dort iſt Troſt.
Fühlſt du denn nicht, was mir die Bruſt bewegt?
Lügt die Natur — dein Mutterherz verſtummt?

Klytemnestra.

Mein Mutterherz? O ihr allmächt'gen Götter!
Er war mein einz'ger Sohn.
(ſie bedeckt ſich mit beiden Händen das Geſicht)

(Pauſe)

Weh' mir! bin ich ſo tief, ſo tief gefallen,
Daß ich den Schmerz um ihn erſticken muß,
Nach neuem Mord die blut'ge Hand zu ſtrecken?
Und iſt denn dieſes Lebens Reiz ſo mächtig?
Was zieht uns an mit unſichtbarer Kraft,
Zu ſein, wo Leben ein Verbrechen iſt,
Wo es Verbrechen koſtet, um zu leben?
Was bietet mir dies freudenleere Daſein?
Er oder ich — es muß ein Opfer fallen.
So will ich meines Lebens Qualen kürzen,
Will auf die eigne Bruſt das Eiſen zücken,
Hinab zum finſtern Reich der Schatten flieh'n,
Vergeſſenheit am Strom der Lethe trinken
Und dort — weh' mir! dort harret die Vergeltung.

(mit Grauen, das in Verzweiflung übergeht)

Ha! mich umdräuen ſchon des Orkus Schrecken,
Irions, Siſyphus, Tityus Strafen,
Und ew'ge Qual heult's aus dem bleichen Munde
Der Eumenide, die mit gier'ger Hand
Den Raub ergreift, der nimmer ihr entrinnt.
Nein, ich will leben — ſtähle dich, mein Herz,
Sei wie ein Fels dem Mitleid undurchdringlich
Und jedem ſanfteren Gefühl.

(ſie macht eine raſche Bewegung und erblickt den weinenden Medon)

Ha, Thränen!

Ich will nicht weinen, kann nicht, ſoll nicht weinen,
Nicht Thränen ſind die Boten blut'ger Thaten.

(man hört von ferne Jagdmuſik)

Horch! welch' ein Ton?

Medon (nach der Seite eilend, von welcher der Schall kam).

Es naht der König ſich.

Klytemnestra (für ſich).

So iſt es Zeit — .

(laut)

Vernimm, o Medon!

Medon.

Herrin!

Klytemnestra.

Du ſahſt die Fremdlinge?

Medon.

Ich ſah ſie.

Klytemnestra.

Wohl.

Lyſimachus nennt ſich der Jüng're beider,
Dir leicht erkenntlich an dem edlen Weſen,
Der ſtolzen Haltung und dem feur'gen Blick.
Zu ihm — doch ſei verſchwiegen und geheim —
Zu ihm hin eile und verkünde ihm,
Daß heut', wenn Helios die Roſſe ſenket
Und Hesper flammend aus den Wellen ſteigt,
Ihn Klytemneſtra hier zu ſprechen wünſcht.

(man hört die Muſik wieder leiſe)

Medon (im Begriff zu gehen).

Fürſtin —

Klytemnestra.

Ich bau' auf dich. Indeſſen eil' ich ſelbſt
Dem Könige entgegen, ihm die Botſchaft,
Die jene Männer uns gebracht, zu künden.

Medon (ab).

Achter Auftritt.

Klytemnestra (allein).

(Sie bleibt eine Weile in Betrachtung verſunken ſtehen, die Muſik kommt näher und wird ſtärker; ſie ſcheint darauf zu merken, plötzlich ſagt ſie mit bewegter Stimme:)

Lauter, lauter
Hallt, ihr Klänge! —
Jene Stimme,
Die im Innern
Furchtbar ſpricht,
Uebertönt ihr nicht.

(die Muſik wird ſtärker)

Wogen, ziſchet,
Donner, rolle,
Stürme, heulet,
Raſ't, Elemente, im tobenden Kampf;
Nimmer bezwingt ihr die Stimme des Herzens,
Nimmer bezwingt ihr das Toben der Qual.
Ja ich fühl' es, ich bin verloren,
Von mir wandten die Götter ſich ab,
Und ich gehöre den furchtbaren Mächten

In des Tartarus ewiger Nacht.

(die Muſik, die immer näher zu kommen ſchien, verhallt hier leiſe)

Heiter nur wandelt der Reine durchs Leben,
Nimmer ſtrauchelnd auf ebener Bahn;
Von dem freundlichen Segen der Götter,
Der aus den Höhen dem Sterblichen träufelt,
Nimmt er ſich fröhlich den herrlichſten Theil.

(die Muſik nah' und ſtark)

Aber wehe dem Sterblichen, wehe,
Der, von den tückiſchen Mächten ergriffen,
Schwer beladen ſein ſchuldiges Haupt;
Nimmer erquickt ihn der Segen der Götter,
Nimmer erfreut ihn der Sterblichen Glück.
Mit der traurigen Koſt ihres Lebens
Nähren ihn die entſetzlichen Mächte, —
Und den Mörder freuet der Mord.

(die Muſik iſt ganz nahe gekommen und wird immer ſtärker bis zum Schluß)

Unglückſeligſte ſterblicher Mütter,
Die die entſetzlichſte Kunde vernimmt,
Und mit jauchzend frohlockender Miene
Hoch die allwaltenden Mächte preiſ't!

(ſie wendet ſich raſch. Während ſie nach der Seite, von welcher Aegiſth kommen ſoll, abgeht, fällt der Vorhang)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oreſt.

Wo bin ich, Götter? Athm' ich wieder frei?
Trink' ich des Himmels Luft in vollen Zügen?
Umfließt des Aethers Blau mein glühend Haupt?
Noch weht's wie Hauch der Grüfte um mich her.
O nimmer ſchweigt die blutige Erinn'rung,
Und das Entſetzen folgt mir überall.
Noch haftet es, das längſt vergoſſ'ne Blut,
Am Boden — mahnend wie ein Geiſterruf.
Nicht alle Ströme des Oceanus,
Nicht alle Fluthen, die der Himmel gießt,
Sie löſchten's nicht — des Vaters heil'ges Blut,
Das ſeiner ſchwer verletzten Bruſt entfloſſen
Und Rache fordernd ew'ge Spuren ließ.
Als mich mit zitternd banger Hand Elektra
Ergriff, mich zu dem blut'gen Orte führte,
Wo Atreus Sohn durch Meuchelmord gefallen;
Als ſie mit Jammertönen zu mir ſprach:
Hier war's, Oreſt, wo unſer Vater ſank;

Als ich aus meines Freundes kühnem Blicke
Die ſchlechtverborg'ne Thräne quillen ſah —
Da faßte mich ein dunkles nächt'ges Grauen,
Der Furien Geißel ſchwirrten um mein Haupt,
Mir war's, als öffnete die Erde ſich,
Und meines Vaters Schatten ſtieg empor
Und drohte mir — ich ſeh' ihn wieder! Weh!
Mit Blut befleckt hebt ſich aus offner Gruft
Die rieſige Geſtalt und droht aufs Neue,
Und ſehnend glüht ſein Blick — er lechzt nach Rache.
Bei allen Göttern, blutig falle ſie
Auf des Verräthers Scheitel, tauſendfach
Soll ihm mein Stahl das falſche Herz verletzen,
Und — weh! allmächt'ge Götter, rettet mich!
Sein Blick trifft ſtrafend wie des Donnrers Blitz.
Dies Opfer nicht allein — o ew'ge Mächte,
Er flieht hinab — ſo — nimmer — wehe! wehe!
Ich faſſ' es nicht — und faſſ' es wohl — hinweg!
Ihr Götter, lehrt mich hier den Ausweg finden.

(er bleibt in dumpfer Betäubung verſunken ſtehen)

Zweiter Auftritt.

Orest. Elektra.

Elektra

(kommt langſam und ſchweigend; da ſie Oreſt erblickt, naht ſie ſich ihm und berührt ihn ſanft mit der Hand; er ſchrickt ſichtbar zuſammen).

Du bebſt, Oreſt? Es iſt der Schweſter Hand,
Die dich berührt, und du erzitterſt?

Oreſt.

O wehe! wehe mir!

Elektra.

O ich erkenn' es wohl, was dich bewegt,
Ich weiß, was dieſe Thränen fließen macht,
Und was umher dich treibt, gleich dem Verbrecher,
Der, ungewohnt des gräßlichen Gedankens,
Im rieſ'gen Spiegel ſeiner innern Angſt
Die Schuld erkennt, die er im Buſen brütet.

Oreſt (wendet ſich ab).

Elektra.

Schon da, als du die Mutter wiederſahſt,
Las ich in deinem Blicke eine Gluth,
Die mich entſetzte, die mir kündete,
Was du in deinem tiefſten Innern brüteſt.
Jetzt fliehſt du uns, du ſuchſt die Einſamkeit. —
Es ſchließt der Menſch ſich gern dem Menſchen an,
Und in des Lebens heitern klaren Zügen
Lieſt Abſcheu und Verwerfung nur die Schuld.
Nicht in die Seele dringt des Menſchen Blick,
Doch einen Spiegel gaben uns die Götter,
Der wahr und hell die Seele offenbart.
Wem der Gedanke des Verbrechens nur
Mit gift'gem Hauch den Buſen ſchon verpeſtet,
Vermag ihn klar und rein nicht zu erhalten,
Gleich dem Kryſtalle in des Meeres Schooß.

(ihn ſcharf anſehend)

Und dieſer Spiegel iſt — das Auge.

Orest (blickt ſchnell zur Erde).

Elektra.

Weh!
Du ſchlägſt die Blicke nieder — Ew'ge Götter!
So iſt es wahr, was ich ſo gern bezweifelt?
Der ſchwarze Vorſatz trat in deine Bruſt?
O wehe dir und unſerem Geſchlecht!
Wie bei dem ſchnöden Mord des Pelopiden
Die Sonn' aus ew'gem Gleis den Wagen wandte,
Wird ſie ihr reines Angeſicht verhüllen,
Wenn du die ſchreckensvolle That begehſt.

Orest.

Mein Kopf brennt heiß, ich kann dich nicht verſteh'n.

Elektra.

Entſetzlich! furchtbar! Wenn du es begreifſt,
Was jetzt noch dunkel dir im Buſen lebt,
O traue nicht dem argliſtvollen Flüſtern
Der Eumeniden in bewegter Bruſt,
Gieb den Sirenenſtimmen nicht Gehör,
Die mit dem himmliſchen Gewand des Rechtes
Des Orkus ſcheußliche Geburt bekleiden.
Ja! edel, groß und edel ſei die Rache,
Die Agamemnon's Sohn dem Vater beut!
Und nur Aegiſth, der tückiſche Verräther,
Aegiſth ſei dieſer Rache einz'ges Ziel!
Doch wag' es nimmer, mit verruchtem Schwert
Das Herz zu treffen, das dich liebend barg.

Die Götter, treu dem ew'gen Schickſal, haſſen
Den frevelnden Verächter der Natur,
Und keine Schuld der Mutter löſt das Band,
Mit dem Natur dich unauflöslich knüpfte.
Laſſ' den Unſterblichen das Amt der Strafe,
Du nicht, der Sohn nicht iſt der Mutter Richter.

Orest.

Die Götter, Thörin, ſie gedenken nicht
In gold'nen Hallen irdiſcher Geſchlechter;
Kein Blitz flammt nieder auf ihr ſchuldig Haupt,
Kein Gott bewaffnet ſeinen ſtarken Arm;
Und ſie ſoll leben, ſoll die blut'gen Früchte
Der That genießen?

Elektra.

Unglückſeliger!
So wär's Genuß, was ihr die That gebracht?
O gern würf' ich es hin dies eitle Leben,
Wenn ſolch ein blut'ger Frevel Freude brächte!
Das iſt ja des Verbrechens höchſte Strafe,
Daß in dem Uebermaß des äußern Glücks
Der Wurm nicht ſchläft, den Schuld und Reu' erzeugten.
O ſie iſt elend und bejammernswerth;
In ihrer Bruſt trägt ſie den ſtrengſten Richter,
Von ſteter Bangigkeit umhergetrieben,
Sieht ſie des Vaters drohendes Geſpenſt.

Orest (abweſend).

Auch ich — ich ſeh' ihn! Ihr Allmächt'gen, weh!

Er fordert Rache — ruhig, ruhig, Vater!
Ich will dich rächen, wie auf Erden nie
Ein Sterblicher zu rächen ſich erkühnte.
O jetzt nur Ruhe, Götter, denn ich fühl' es,
Der Wahnſinn ſchwirrt mir um das bange Haupt,
Und in dem Kampf erliſcht des Lebens Kraft.

(er lehnt ſich erſchöpft an das Grabmal ſeines Vaters)

Elektra (in die Scene blickend).

Oreſt, ermanne dich, es naht Aegiſth!

Orest (mit Kraft).

Aegiſth! Euch, Götter, Dank, daß ihr mich mahnt!
Jetzt fühl' ich meine Kraft mir wiederkehren.

Dritter Auftritt.

Pylades (mit der Urne). **Elektra. Orest.**

Orest

(bleibt ſtehen und blickt mit ſtummer Erwartung nach der Seite, von welcher Aegiſth kommt).

Pylades.

Der König naht!

Elektra.

Die Götter ſenden dich,
Denn furchtbar iſt Oreſtes Leidenſchaft.
O ſchütze ihn, du einz'ger treuer Freund.

Ich geh', Aegiſthus Angeſicht zu meiden. —
Ihr Götter, wann — wann wird der Fluch ſich wenden,
Der ſchon ſo lange Tantal's Haus verfolgt?

(ab)

Vierter Auftritt.

Pylades. Oreſt.

Pylades.

Oreſt, ſei ſtark und muthig! faſſe dich!
Noch bleibt ein ſchwerer Kampf dir zu beſtehen,
Du mußt ihn ſeh'n und männlich dich bezwingen.

Volk (hinter der Scene).

Heil! Heil Aegiſthus! unſer König lebe!

Oreſt.

O feiger Pöbel! Knechte der Tyrannen!
Fluch, Fluch Aegiſth — Verderben ſeinem Haupt!

(er lehnt ſich an Pylades; Pylades giebt Oreſt das Schwert und hält die Urne)

Fünfter Auftritt.

Klytemneſtra. Oreſt. Pylades.

Aegiſth und **Volk** (kommen von der Seite, von welcher Elektra abgegangen iſt).

Aegiſth.

Sind dies die Fremdlinge vom Phocier-Lande?

Ein Sklave.

Sie ſind es, großer König!

Aegisth (zu Oreſt und Pylades).

Eure Botſchaft
Ward mir verkündet. Wenn ſie wahr — kein Trug iſt,
So führt auf Flügeln unverhoffter Luſt
Sie mir des Lebens ſchönſten Tag entgegen.
Doch redet! was bewog den Fürſten Phociens,
Mir zu verkünden, was mich hoch erfreut?
Denn nimmer ward ein Freundſchaftsbund geſchloſſen,
Der Phociens König meinem Wohl verband.
Er barg den Feind in ſich'ren Mauern mir,
Den Einzigen — den je dies Herz gefürchtet.
Doch ſchwer hat ihn mein Haß dafür getroffen,
Nun ....

Pylades.

Wähnet er durch deines Feind's Vernichtung
Den Grund zu jeder Feindſchaft auch vernichtet:
Er bietet dir die königliche Rechte
Zu einem Freundſchaftsbündniß willig dar.
Und als ein ſich'res Zeichen der Geſinnung,
Die er für dich im treuen Buſen hegt,
Hat er zu dir uns jetzt hierher geſandt.

Aegisth.

Ihr führet die Beglaub'gung eurer Kunde?

Pylades.

Hier Agamemnon's Schwert.

Orest
(tritt ſchweigend, mit ſichtbar verhaltenem Grimm, zu Aegiſth und zeigt ihm das Schwert).

Pylades.

Und hier, o König,
Die Urne, die Oreſtes Aſche birgt.

Aegisth (indem er winkt, die Urne raſch wegzunehmen).

Hinweg aus meinem Angeſicht, hinweg!
Ich habe ſtets den Lebenden gehaßt,
Und ſelbſt den Todten will ich ewig haſſen.

Klytemnestra.

Halt! laßt mich einmal nur auf dieſe Urne
Den glüh'nden Kuß der Mutterliebe drücken!
(ſie lehnt ſich in ſtummer Rührung über die Urne)
Weh! todt und kalt, wie dieſe Aſche, bleibt
Das Herz mir in der mütterlichen Bruſt.
Mir iſt die Stimme der Natur verſtummt,
Und nur die Qual tobt ewig in mir fort.

Pylades (erſchüttert).

Ihr Götter!

Orest (im heftigſten Kampf).

Ruhig! ruhig! armes Herz.

Aegisth (zu Klytemneſtra).

Mußt du ſo ſchwach den Fremdlingen dich zeigen?

Beſiege dich —

(zu Oreſt und Pylades)

Ihr habt uns viel gekündet,
Und nie Gehofftes — ſeid des Danks gewärtig
Und weilet in dem Innern des Palaſtes,
So lang das Recht der Gaſtfreundſchaft es heiſcht.
Verlaßt uns jetzt, wir ſehen bald uns wieder.

Orest (für ſich).

Ja bei den Göttern, ja! wir ſeh'n uns wieder.

(mit Pylades ab)

Sechster Auftritt.

Aegisth und **Klytemnestra**.

(ohne Gefolge, welches Aegiſth, nach Abgang des Oreſt, durch einen Wink entfernt hat)

Aegisth

(nachdem er Klytemneſtra mit höhniſcher Freude betrachtet, die in Schmerz verſunken ſteht).

Warum verzehrſt du dich in deinem Gram?
Laſſ' deine Thränen fließen, weck' ihn auf
Den Sohn, der ſeiner Mutter fluchend ſchied.
Laſſ' ihn empor aus ſeinem Grabe ſteigen,
Und jauchze, wenn er mit gezücktem Stahl
An dir den Mord des Vaters blutig rächt.

Klytemnestra (zu ihm gewendet mit ſchmerzvollem Ton).

Aegiſth!

Aegisth.

Hinweg, Verhaßte! fort von mir!
Die Zeit iſt da, wo ich mit freier Willkür
Dir zeigen darf, was ich ſo lang verhehlt.
Jetzt, da kein Sohn mehr, den dein Schooß gebar,
Der Krone heil'ge Rechte mir beſtreitet,
Sollſt du des Herzens Innerſtes erkennen
Und dich entſetzen, wenn du es erkannt —

Klytemnestra.

O Götter, Götter! ich erkenne dich.
Vergaßeſt du, um welchen Preis ich dich
Beſitze — wie ich theuer dich erkauft?
Mit Blut hab' ich die reine Hand befleckt,
Den Mordſtahl in des Gatten Bruſt geſtoßen,
Für dich — für dich allein — und jetzt — entſetzlich!
Daß ich dich liebte, war mein ganz Verbrechen.

Aegisth.

Wahnwitz'ge Thörin! und ſo wähnteſt du,
Ich hätte je mit des Atriden Gattin
Ein feſtes Band der Liebe knüpfen können?
So ſchlecht kennſt du Thyeſtes Sohn? Mich füllte
Der Rache Gluth und das Gelüſt zum Throne,
Als ich zum Morde liſtig dich verführte.
Die Hand, die mir den Weg zur Rache bahnte,
Hat mich zum Thron geführt. Erkennſt du nun,
Wie ich dich liebte ....

Klytemnestra.

Gebt mir Faſſung, Götter!

Aegisth.

Jetzt, da ich frei auf dieſem Throne walte,
Will ich die läſt'gen Feſſeln auch zerreißen,
Die die Nothwendigkeit um mich geſchlungen.
Ich haſſe dich, wie du geliebt dich wähnteſt,
Und nicht dein Gatte mehr, dein König bin ich.
Sei nun verbannt von meines Thrones Seite,
Wie du es längſt aus meinem Herzen warſt,
Im Staub gebeugt will ich dich vor mir ſeh'n.

Klytemnestra (ohnmächtig zu ſeinen Füßen niederſtürzend).

Aegiſth, es iſt zu viel!

Aegisth.

So will ich dich.
Jetzt ſteig' ich kühn auf meines Thrones Höhe;
Ich fürchte nichts mehr. Atreus Stamm erliſcht,
Auf Erden lebt kein Feind mehr, den ich ſcheue,
Und nur den Donn'rer nenn' ich meinen Richter.

(ab)

Siebenter Auftritt.

Klytemnestra

(erhebt ſich nach einer Pauſe mit raſender Heftigkeit und ſpricht das Folgende mit dem Ausdruck der höchſten Kraft).

Jetzt iſt es Zeit — jetzt ſollſt du mich erkennen,
Wie ich dein ganzes Innerſtes erkannt.
Es lebt auf Erden dir kein Feind mehr? — Zittre!
Er lebt, vergeltend dich zu richten.

Von deinem Throne ſtößt du mich hinab?
Bei allen Göttern! du ſollſt tiefer ſtürzen,
Als du von meiner Höhe mich geſtürzt.
Noch eh' der Tag ſein glühend Angeſicht
In Thetis wellenreichem Buſen kühlet,
Bereitet Rache dir den Untergang.
O, Dank den Göttern, die mir Kraft gegeben!
Ich bin ſo feig nicht, als ich elend bin.

Achter Auftritt.

Medon. Klytemnestra.

(Während dieſer und der folgenden Scene geht die Sonne allmählig unter.)

Klytemnestra.

Ha, endlich. Rede! naht Lyſimachus?

Medon.

Er folgt mir gleich —

Klytemnestra.

Dank den Unſterblichen!
O ſprich, wie nahm er meine Botſchaft auf?

Medon.

Er hörte ſtaunend ſie und zweifelnd an.
„Wie" — ſprach er — „mich — mich will ſie ſprechen?
„Du irrſt dich, Greis." — Und als ich ihm betheuert,
Ich irre nicht, und es beim Zeus beſchwur,

Da ſprach er plötzlich mit entſchloſſ'nem Ton:
„Wohlan es ſei — verkünd' ihr, daß ich komme.“

Klytemnestra.

O jetzt leiht mir, ihr allbarmherz'gen Götter,
Der Ueberredung ſchöne Himmelsgabe,
Daß ſie auf dieſen Lippen ſiegend throne
Und meinen Schmerzen Mitgefühl erwecke!

Medon.

Ha, Königin, die Sonne flieht, und dort,
Täuſcht mich mein Auge nicht —

Klytemnestra.

Hinweg! er kommt.
Jetzt naht die große Stunde der Entſcheidung.

Medon (ab).

Neunter Auftritt.

Orest. Klytemnestra.

Orest (entfernt).

Dein überraſchender Befehl, o Fürſtin ....

Klytemnestra.

Nur näher, Jüngling — ohne Scheu, nur näher —
(Er hat ſich ihr mit Zeichen des Widerwillens langſam genähert, und da er ihr gegenüber ſtehen bleibt, geht ſie raſch auf ihn zu und ſagt, ihn bei der Hand ergreifend:)
Lyſimachus, ich habe dich erkannt.

Oreſt (ihre Hand loslaſſend).

Du mich?

Klytemneſtra.

Verhehl' es nicht, du biſt Oreſtes Freund.

Oreſt.

Wenn nicht ſein Freund, doch ſeiner Feinde Feind.

Klytemneſtra.

So ſind wir einig. —

(da Oreſt ſie ſtaunend anſieht)

Ja, wir ſind es, Fremdling.

Denn dieſer Feinde größter iſt — Aegiſth.

Oreſt.

Ha, woran mahnſt du mich!

Klytemneſtra.

Du haſſeſt ihn.

Ich ſeh' das Blut dir aus den Wangen flieh'n
Bei ſeinem Namen — du entſetzeſt dich.
O fülle deine Bruſt mit allem Haſſe,
Den aus der Nacht des Hades Mächte ſenden!
Dem Freunde beutſt du dann ein würdig Opfer
Und rächeſt mich —

Oreſt.

Dich — Königin? du ſelbſt?

Klytemnestra.

Du ſtauneſt, Jüngling — ſo vernimm denn jetzt,
Wie der Verräther meine Liebe lohnte,
Für den ich das Entſetzlichſte gewagt;
Vernimm die ganze Kunde meines Elends.
In meines Lebens blüthenreicher Zeit,
Ich hatte ſechzehn Sommer kaum gezählt,
War ich in Tyndar's, meines Vaters, Haus,
Als Atreus Sohn um mich zu werben kam.
Ein kaum erwachendes Gefühl der Neigung
Nahm ich für Lieb' und folgte ihm hieher.
Doch liebt' ich nicht, — vernimm es wohl, Jüngling!
Und nur zu lieben ſchlägt dies glüh'nde Herz,
Bewegt vom Sturme mächtiger Gefühle.

(mit Feuer, wie ſie überhaupt mit der Erzählung den Affect ſteigert)

Wenn nach den ſtrengen, ewigen Geſetzen
Die Götter Sterblicher Verbrechen richten,
O warum legten ſie in unſern Buſen
Den unheilſchweren Keim der Leidenſchaft?
Wer ſie bekämpfen kann, iſt mehr als Gott,
Denn Götter ſiegen ohne Kampfes Mühe.
Doch wer im Kampfe unterliegt und fällt,
Verliert der Menſchheit ſchönſte Rechte nur,
Weil er der Menſchlichkeit Gebrechen zeigte.
O daß ich ſtets und ſtets gedenken muß,
Wie viel ich that, wie wenig ich verſchuldet!

Orest (für ſich).

Hört ihre Läſt'rung nicht, allmächt'ge Götter!

Klytemnestra.

Ich gab dem Sohn des Atreus eine Tochter,
Iphigenia — o auf dieſer Welt
Hab' ich nichts mehr geliebt als dieſes Kind.
Weh! Keiner lebt auf Hellas weitem Rund,
Der nicht ihr ſchreckenvolles Ende wüßte.

Orest.

Sie fiel ....

Klytemnestra.

Am auliſchen Altar ermordet,
Mit ihrem Blut die Axt des Prieſters netzend,
Ein theures Opfer für der Griechen Heil.
Und der Barbar, der ſie erzeugte, konnte
Am blutigen Altar der ſtrengen Göttin
Sie ruhig würgen ſehen.

Orest.

Wehe ihr!

Klytemnestra.

Frohlockend zog er fort nach Ilium,
Die Schmach der ſpart'ſchen Helena zu rächen.
Ich kehrte, Wuth und Rach' im Herzen, heim,
Und glühend haßt' ich, den ich nie geliebt,
Denn meines Kindes Mörder war — mein Gatte.
Des Buſens Ingrimm, den ich ſchlecht verbarg,
Erkannte bald Thyeſtes tück'ſcher Sohn
Und ſtrebte nun mit frecher Liebeswuth,

Der Treue heil'ge Bande zu zerreißen,
Die ich — wenn auch in liebeleerer Bruſt —
Dem Gatten rein und unverletzt bewahrt,
Dem Diamanten gleich im Schooß des Berges,
Der fleckenlos im tiefen Dunkel ſtrahlt.
Doch jetzt entflammte gleiche Gluth mein Herz;
Verletzter Mutterliebe Raſerei
Und Haß und Wuth, die meine Bruſt erfüllten,
Und ach! vor allem Liebe, glüh'nde Liebe,
Bethörte mich mit giftig ſüßem Hauch;
Ich ſank, beſiegt, an des Verräthers Bruſt.
So flohen raſch die Tage mir dahin,
Von Agamemnon ward mir keine Kunde.
Und mit der Krone Glanz wollt' ich ihn ſchmücken,
Daß er die Macht der Herrſchaft mit mir theile,
Der ganz mein Herz beſaß und meine Liebe.
Schon ſchmückt' ich bräutlich mein gekröntes Haupt,
Schon tönten Flöten, ſüße Schmeichelreigen,
Des Tages Glanz und Wonne zu begehen,
Schon war des Feſtes duftend Mahl bereitet,
Da plötzlich woget zu des Meeres Strand
Die rege Menge — lauter wird's und lauter —
Und grauenvoller als des Donners Klänge
Schallt mir's entgegen — Agamemnon kommt.

Oreſt.

Ha! meinen aufgeregten Sinnen ſtellt
Dein Bild in jenem Augenblick ſich dar;
Ich ſehe dich — mit halberloſchnem Auge
Und bleichem Angeſicht — mit raſcher Hand

Vom Haupt den Brautſchmuck und die Myrte ſchleudern,
Und ſeh' der Locken künſtliches Geflecht
Dir Haupt und Nacken aufgelöſt umflattern,
Und —

Klytemnestra.

Siehſt mich ſinnlos hin zu Boden ſtürzen.
O! du, du kennſt die Angſt des marternden Gewiſſens;
So war's, ſo ganz beſchreibſt du meinen Zuſtand.
Im Arm des Gatten fand ich mich erſt wieder.
Wie Feuer brannten ſeine Küſſe mir,
Und ſeiner Liebe ſüße Worte quälten
Gleich Martern meine ſchuldbewußte Bruſt.
Ich eilte fort und fand Aegiſthus bleich,
Ergriffen von des Todes nahen Schrecken.
Ich ſah Verderben ſeinem Haupte droh'n,
Sah ihn am Abgrund tödtlicher Gefahren,
Und mein von wilder Gluth entflammtes Herz
Vermocht' es nimmer, ſich von ihm zu trennen.
Da ſah ich keine Zuflucht, keine Rettung,
Ach, keinen Ausweg — keinen — als den Mord.

Orest (für ſich).

Entſetzlich! —

Klytemnestra.

Schon wurd' es Nacht, und in der ſtillen Kammer
Schlief Agamemnon ſchon den erſten Schlummer
Nach langen Kämpfen in der Heimath wieder.
Kühn faßt' ich jetzt des Thyeſtiden Hand

Und ſchlich mit leiſem Schritte ins Gemach,
Wo der Atrid' auf ſtillem Lager ruhte.
Um ſeine freundlich ernſte Stirne ſpielte
Ein ſüßer Traum in roſiger Geſtalt,
Und leiſe athmend hob ſich leicht die Bruſt.
Doch plötzlich, wie die unglücksſchwang're Woge,
Die fernen Stürme ahnend, kräuſelnd ſteigt,
Zuckt' er entſetzt die furchtbar dunklen Brauen,
Und hörbar pochte ihm das kühne Herz,
Als ahne er die Nähe ſeiner Mörder.
Jetzt, rief ich, jetzt, Aegiſth — jetzt iſt es Zeit,
Vollführ' es raſch — eh' ihn die Angſt erweckt!
Doch zitternd ſprach der Feige: Ich vermag es nicht,
Im Schlummer ſelbſt ſchreckt mich des Helden Haupt.
Da rief ich zürnend, mit entſchloſſ'nem Sinn,
Beſeelt von raſender Verzweiflung,
Ihm zu: Den Helden, der dich zittern macht,
Ich ſah ihn in der Liebe Ohnmacht ſchmelzen,
Und was du ſcheuſt, das werd' ich ſelbſt vollbringen;
Und aus den Händen riß ich ihm den Stahl, und —

Orest (verzweiflungsvoll einfallend).

O ſchweige, ſchweige und vollende nicht,
Sprich es nicht aus, das unglückſel'ge Wort!
O ſage nein — nein — nein — du thatſt es nicht,
Du warſt im Wahnſinn, thatſt es nicht —

Klytemnestra (heftig einfallend).

Ich that's
Und ſtieß den Dolch tief in des Gatten Bruſt.

Oreſt (ſich verhüllend).

Ha!

(Pauſe)

Klytemnestra.

Du ſchauderſt, Jüngling, o! erkenn' es wohl,
Wie viel ich that, deß Leben zu beſchützen,
Dem ich dies liebeglüh'nde Herz geweiht.
O daß ich nie die grauſe That vollbracht! —
Zu bald erkannt' ich, daß im tück'ſchen Buſen
Aegiſth's nicht Liebe wohnte, die er mir geheuchelt.
Mit Kälte nur erwiedert' er die Gluth,
Die mich entflammte, und an fremder Bruſt
Vergaß er ſeine Pflicht und meine Ehre.
Jetzt, da Oreſt, der einz'ge Feind, den er
Gefürchtet, an der Lethe Ufer wandelt,
Wagt er's, mir kühn ſein ganzes Herz zu zeigen,
Verhöhnet mich mit übermüth'ger Wuth
Und will mich ſtürzen von des Thrones Höhe,
Auf den ich ſelber den Verräther hob.
Ich kann's nicht dulden, kann es nicht ertragen,
Von ihm in Staub gedrücket mich zu ſeh'n.
Beſchloſſen hab' ich das Entſetzlichſte,
Er falle — ſterbe —
Und dich hab' ich zum Rächer mir erwählt.

Orest.

Mich?

Klytemnestra.

O frage nicht, warum ich ſelbſt die That
Mit blutgewohntem Stahle nicht vollführe;

Ich fühl' es doch, ich hab' ihn einſt geliebt.
Die hohen Götter bat ich um ein Zeichen,
Mir meinen Rächer zu verkündigen;
Du haſt's verwirklicht, was ich mir erfleht,
Die Götter ſandten dich — willſt du?

Orest (entſchloſſen).

Ich will's.

Klytemnestra.

O Dank euch, ihr Unſterblichen! — Wohlan,
So mußt du's raſch und ungeſäumt vollbringen.
Nicht mehr den nächſten Morgen darf er ſchauen.
Wenn Mitternacht die dunkeln Schwingen breitet,
Kehrt er von eines Gaſtmahls wildem Taumel,
Von einem Sklaven nur begleitet, heim.
Es führt ſein Weg durch eine Halle ihn,
Wo keines Schläfers Ohr den Tritt vernimmt,
Mit dem der Mord zum blut'gen Werke ſchreitet.
Dort ſend' ihn nieder zu der ew'gen Nacht.
Und wenn des Tages flammender Rubin
Sich aus dem Wogenbette feurig hebt,
Mag er, der ſeinem Glanze ſonſt geleuchtet,
Dort des Verräthers blut'ge Hülle ſchauen.

Orest.

So falle ſein verruchtes Haupt — und du? —
Wo find' ich dich nach der vollbrachten That?

Klytemnestra.

Indeß du kühn den Stahl des Mordes ſchwingſt,

Fleh' ich in jenem Tempel zu den Göttern
Für das Gelingen deiner großen That.

Orest (der gehen will).

Wohlan, ſo —

Klytemnestra (ihn zurückhaltend).

Halt! Verwegener!
Nicht ſo gerüſtet darfſt du von mir gehen,
Das blut'ge Werkzeug fehlt zur blut'gen That;
Blick' her — aus meiner Hand ſollſt du's empfangen.
(ſie zieht einen Dolch)
Mit dieſem Stahl wirſt du den Mord vollführen,
Getaucht im ſchwarzen Strom des Acheron,
Dringt er bis in des Lebens tiefſte Tiefen.
Verhängnißvoll iſt er dem Hauſe Tantal's:
Was Pelops that, Hippodamia that,
Was Atreus und Thyeſtes je begangen,
Es ward mit ſeiner Hülfe ſtets vollbracht.

Orest (den Dolch mit ſtieren Blicken betrachtend).

Und dieſes Blut, das ſeine Spitze färbt?

Klytemnestra.

Iſt Agamemnon's Blut.

Orest

(der mit abgewandtem Geſicht den Dolch gedankenlos empfangen, fährt plötzlich auf, indem er Klytemneſtra's Hand mit Heftigkeit ergreift).

Ha! mich durchflammt die Wuth der Eumeniden!

Vollführen will ich, was du mir gebotſt,
Und dieſer Stahl — er ſoll mein Werkzeug ſein;
Ich will ihm tauſendfach das Herz durchbohren,
Bis er entſeelt zu meinen Füßen ſinkt,
Und bis die Erde, ſeines Frevels müde,
Sein ſtrömend Blut in durſt'gen Zügen trinkt.

Klytemnestra.

Ha! nimmer trügen die Unſterblichen!
So wollt' ich dich, ſo wollt' ich meinen Rächer.
Verhängnißvoll ſenkt dieſe Nacht ſich nieder.
In ihren dunkeln Schleier hüllet ſie
Das blut'ge Schickſal meines Lebens ein.
(plötzlich ergriffen)
Ha! widerſpenſtig Herz, was tobſt du noch?
Haſt du nicht blut'ge Rache dir erfleht?
Jetzt endlich naht der große Augenblick;
Und mit entflieh'ndem Tritte möcht' ich nun
Die Erde ſpalten, daß ſie mich verſchlinge,
Mich vor mir ſelbſt und meiner Rache berge. —
(Oreſt erblickend)
Was zuckſt du ſo entſetzenvoll den Stahl?
Er tödtet in den Augen mir das Licht.
Biſt du der unterird'ſchen Rächer einer?
Weh' mir! Entſetzlicher! Hinweg — hinweg!
(ſchnell ab)

Zehnter Auftritt.

Orest (allein).

Entfliehe nur — entflieh', Unglückliche!

Geflügelt folgt die Rache deinem Fuß,
Entſetzlich, gräßlich, ſchaudervoll.
Warum empört ſich mir das kühne Herz?
Warum erſtarrt das Blut in meinen Adern?
Wenn es gerecht iſt, warum iſt es furchtbar?
O meine Mutter!

(er macht hier eine raſche Bewegung mit der Hand, die ihm den Dolch vor Augen bringt)

Nein, ſie iſt's nicht mehr.
Zerriſſen hat ſie ſelber jedes Band:
Ins Herz des Vaters tauchte ſie den Stahl,
Der noch die Zeugen des Verbrechens trägt.
Hinweg, Natur, mit deinen Zweifeln allen!
Verloren haſt du dein allmächtig Recht.
Und ehrte ſie's, die ihren Gatten mordet?
Seid ihr es denn, ihr Götter in den Höhen,
Die ihr die Rache führt mit ſtarkem Arm?
Sie lebt — die Frevlerin — und ihr könnt rächen?
O ihr ſeid falſch. — Wo eure Rache zögert,
Will ich vollführen mit entſchloſſ'nem Sinn.
Verleiht mir Kraft, ihr unterird'ſchen Mächte,
Empor, ihr ſchlangenhaar'gen Eumeniden,
Des Mordes gräßliche Geſellen, auf!
Ertödtet mit dem gifterfüllten Odem
Die Menſchlichkeit mir in der bangen Bruſt;
Raubt mir die Blicke, ihren Schmerz zu ſehen;
Raubt das Gehör mir, daß durch dieſen Weg
Ihr Jammer nicht zu meinem Herzen dringe;
Verſtopft des Mitleids immer rege Quelle,
Beſeelt mich mit dem Muthe der Verzweiflung,

Daß auch kein Tropfen mich des Bluts verklage,
Das in mir fließt — ich hätte nur gezittert,
Als ich den Stahl ihr in die Bruſt gedrückt.

(erſchöpft)

O in mir wird es Nacht, wie um mich her,
Die Sinne ſchwinden mir — und dunkler wird's,
Und Nattern ziſchen unter meinem Tritt!
Horch! horch! die Erde bebt entſetzt!
Das iſt der grauſen Eumeniden Schritt,
Sie nahen — kommen — ſie ergreifen mich —
Weh'! ich vergehe — —

(Er ſtürzt ſinnlos zu Boden.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Elektra (ängſtlich und in heftiger Bewegung um ſich blickend).

(Völlig Nacht.)

Noch immer nicht? Soll ich noch länger zittern?
Oreſtes! Pylades! — Noch immer nicht —
O die Erwartung iſt entſetzenvoll!
Hier war es ja, an meines Vaters Grab,
Wo Pylades der furchtbaren Entſcheidung
Mich harren hieß, die er zu künden zögert. —
O marternd zeigt mir das gequälte Herz
Die blut'gen Möglichkeiten der Gefahr! —
Wenn es mißlänge, wenn der blut'ge Streich,
Gerichtet auf des Feind's verruchte Bruſt,
Zurücke fiele auf des Thäters Haupt —
Wenn — ew'ge Götter! laſſ't mich's nicht gedenken —
Wenn ihn die Mutter liſtig hingelockt,
Ihn zu berücken? — wenn ſie ihn erkannt?
Nein! — weg, entartet, furchtbarer Gedanke!

Bin ich denn ſelber ſchon ſo tief geſunken,
Daß ich das Herz dem Gift des Argwohns öffne,
Den nur Erfahrung eigner Schuld erzeugt?
Verlaßt mich nicht, ihr ewig treuen Götter,
Verwirrt den Geiſt mir nicht mit düſterm Argwohn,
Daß nicht mein Herz, erfüllet von Entſetzen,
An eurer Macht, Unſterbliche, verzweifle.

(Auf beiden Knieen, mit erhobenen Händen:)

Hört mich, ihr Götter!
Hier auf den Knieen
Lieg' ich vor euch.

Wenn ihr den Vater
Jemals geliebet,
Wenn ihr mit Macht ihn
Jemals geſchmückt,
O ſo vernehmt des
Jammernden Kindes
Brünſtiges Fleh'n.

Laſſ't mich in Angſt jetzt
Hier nicht verzagen,
Laſſ't es nicht brechen
Dies — pochende Herz,

Bis nicht, befreit vom
Tückiſchen Feinde,
Atreus Geſchlecht ſich
Wieder erhebt.

(Hier erſcheint Pylades und bleibt gerührt im Hintergrunde, da er die Knieende ſieht.)

Sendet, mit reichem
Segen umkränzet,
Sendet Erfüllung
Der herrlichen That.

Schützt auch, ihr hohen,
Ewigen Götter,
Schützet, o ſchützt den
Rächenden Sohn,

Daß er, vereint dem
Liebenden Freunde,
Würdig vollzieh' ſein
Richtendes Amt.

Laſſ't es geſcheh'n . . . . .

Zweiter Auftritt.

Pylades. Elektra.

Pylades.

Es iſt geſcheh'n:
Aegiſth iſt todt, und frei erhebt ſich wieder
In fleckenloſem Glanze Atreus Haus.

Elektra (mit erhobenen Armen).

Frei! frei! Dank euch, ihr ew'gen Götter!

O tragt es, Wind', auf eurem raſchen Flügel
Hin zu den Strömen, die mit ſicherm Lauf
Hinab ins Reich der ew'gen Nächte fließen,
Daß des Kocytus thränenreiche Wellen
Mit wonnevollem Klang zuſammenſchlagen
Und es dem Schatten meines Vaters künden,
Daß frei ſein Haus und ſeine Schmach gerächt;
Und der für ihn das Schwert der Rache zog,
Es war ſein Sohn, es war Oreſt.
O ſprich, wie ward die hohe That vollbracht?

Pylades.

Wie es dem Rächer des Atriden ziemte. —
Kaum breitete den Flügel Mitternacht,
In deren Schleier gern der Mord ſich hüllet,
Als ſich der Sklave deiner Mutter nahte,
Oreſtes hinzuleiten zu der Stätte,
Wo er, ein Werkzeug jener höhern Macht,
Den blut'gen Stahl der Rache ſchwingen ſollte.
Umſonſt erfleht' ich mir die ſchöne Gunſt,
Ihm nah' zu ſein in jenem Augenblicke,
Der ſeines Lebens dunkles Loos entſchied.
Es mag der Freund des Glückes Wonne theilen,
Er ſtehe tröſtend uns im Schmerz zur Seite;
Doch, rief er, da, wo nur die eigne Kraft
Die Schmach mag rächen, die uns ſchwer getroffen,
Verliert die Freundſchaft ihre goldnen Rechte.
So eilt' er fort und —

(da Elektra ſtaunt)

Fürchte nichts, o Fürſtin —

Ich war ihm nah', wenn auch nur ungeſeh'n.
Mir klopfte ahnungsvoll das bange Herz —
Da ſtrahlte plötzlich durch das nächt'ge Dunkel
Ein blut'ger Fackelſchein: es war Aegiſth.
Ich hatte kaum des Wüthrichs Blick erkannt,
Als ſchwer getroffen von Oreſtes Stahle
Der Sklave todt zu ſeinen Füßen ſank,
Und in des Rächers Hand die Fackel glühte.
Ha, rief er donnernd, kennſt du mich, Tyrann?
Ich bin Oreſt, bin Agamemnon's Sohn.
Den Lohn empfange deiner blut'gen Frevel.
Und ſchwingend hoch den mordgewohnten Stahl,
Stieß er ihn tief in die verhaßte Bruſt.

Elektra.

So trifft der Blitz aus des Kroniden Hand;
So donnerte die ew'ge Rache einſt
Auf der Titanen frevle Häupter nieder.
O ſprich von ihm, du treuer Freund, von ihm:
Fühlt er die ganze Größe ſeiner That?

Pylades.

O frage nicht — kaum weiß ich's ſelbſt zu nennen,
Was ihn ergriff, nachdem er ſie vollführt
Die kühne That — ein düſt'res Feuer glühte
Aus ſeinem Blick, und aus des Blutes Strom,
Der dunkel floß, ſchien einen neuen Quell
Von grauſer Rache mir ſein Herz zu ſaugen.

Elektra.

Dann weh! kein guter Gott ſchwebt ihm ums Haupt,
Er ſinnt auf böſe That.

Pylades.

Du fürchteſt?

Elektra.

Alles
Von ſeiner Rache blinder Leidenſchaft.

Pylades.

Verſteh' ich dich? — Es wechſeln Ahnung mir
Und Zweifel in der unruhvollen Bruſt.

Elektra.

Weh! nennen ſoll ich das Entſetzliche?
Er brütet Rache —

Pylades (raſch).

Wider ſeine Mutter?

Elektra.

Du ſprachſt es aus.

Pylades.

Nein, bei den Göttern, nein!
Ein edles Herz ſchlägt ihm in warmer Bruſt,
Und rein und wahr, wie Phöbos goldner Strahl
In Amphitritens klares Auge ſchaut,

Blick' ich in meines Freundes große Seele,
Die kein Gedanke ſchwarzer That befleckt.

Elektra.

Oreſt, ein Enkel Tantal's — treuer Freund!
Du kennſt nicht dies Geſchlecht und ſeinen Fluch.

Pylades.

Und dennoch — ſchuldlos nenn' ich meinen Freund.
Laſſ' mich aus deiner unbefleckten Seele
Die Wahrheit ſchöpfen, die ich tief erkenne,
Daß nicht die Schuld in jedem Herzen wohnt,
Das ſich im Blut des alten Tantal's nährt.
Wie viel des Kummers haſt du nicht erlitten,
Was nicht erduldet, und wie tief gefühlt,
Was nur vielleicht des Mannes flücht'gen Sinn
Mit kaum verletzender Gewalt berührt!
Denn wie Natur um edler Frauen Buſen
Die zarte Hülle leicht beweglich wob,
Die jeder Hauch und jeder Athemzug
In wellenartiger Bewegung hebt:
So zittert auch in eines Weibes Herz
Ein jeder Anklang der Gefühle nach,
Und ſchwer zu bänd'gen iſt die raſche Gluth,
Die in verletzter Bruſt verzehrend flammt.
Du haſt's erreicht — den unnennbaren Schmerz
Trugſt du verſchloſſen in der treuen Bruſt,
Und ſchauteſt ſchweigend ins verhaßte Antlitz
Der Mutter ſelbſt, mit kindlich frommem Sinn.

Ja — trauen darf ich auf des Bruders Reinheit,
Wenn ich der Schweſter klare Blicke ſchaue.

Elektra.

Nicht mich, o Pylades, nicht mich erwähle,
Ein ſchuldlos Haupt in Tantal's Stamm zu ſuchen.
Dem Kämpfer nur gebührt des Siegers Krone,
Der waffenlos gebeugten Leidenden
Iſt Duldung Troſt und nicht, o Freund, Verdienſt.
O jetzt, da die Erfüllung roſig lächelt
Des einz'gen Wunſches, der mich ſtets belebte,
Des Vaters Schmach gerochen einſt zu ſeh'n;
Jetzt fühl' ich's tief — es kehrt die Freude nimmer
In dieſe öde, luſtentwöhnte Bruſt. —
Ja, Elend oder Schuld ſind unſer Erbtheil.
Und bin ich ſchuldlos, iſt's Oreſtes ſelbſt,
Wird immer doch des Jammers ſchwere Hand
Auf dieſen fluchbeladnen Häuptern laſten.

Pylades.

Ha! wecke nicht die ruh'nden Eumeniden,
Der Zweifel ruft ſie in die bange Bruſt.
Aus des entwölkten Himmels blauem Antlitz
Wird dir nach dieſer ſchwarzen, blut'gen Nacht
Die Freude eine neue Sonne ſtrahlen.
Jetzt laſſ' uns eilen, daß der laute Ruf
Noch dieſe Nacht Mycenens Bürger wecke,
Daß ſie, befreit von des Tyrannen Joch,
Am Morgen ihrem wahren Herrſcher huld'gen.

Elektra.

Und Klytemneſtra?

Pylades.

Wird mit milderm Sinn
Den einz'gen Sohn in ihre Arme ſchließen,
Die That bereuen, die ſie ſchwer gebüßt,
Und gern auch ſelbſt die königliche Binde
Um deines Bruders edle Stirne flechten.
Hinweg! zur That mit raſchem Sinn zu ſchreiten.

(er führt Elektra hinweg)

Dritter Auftritt.

Oreſt

(bleich, entſtellt, mit allen Zeichen innerer Zerſtörung, den blutigen Dolch vorgeſtreckt haltend).

Er ſchläft ſo ſüß — mein Vater — dort — ſo ſüß!
O morde nicht den Schlaf, gönn' ihm die Ruh',
Die erſte Ruh' im Schooß der Heimath wieder!
Ein ſanftes Lächeln ſpielt um ſeine Lippen,
Und heiter glänzt die unbewölkte Stirn.
O Mutter! Mutter! morde nicht den Schlaf —
Führ' ihm die Schar der Feinde kühn entgegen,
Laſſ' ihn in Kampf mit deinem Buhler treten,
Nur nicht den wehrlos Schlafenden ermorde! —
O Agamemnon! Vater! will denn nichts
Aus deinem Schlummer dich erwecken?
Wach' auf! ſchon wacht der blut'ge Mord,

Mit eh'rnen Tritten deinem Lager nahend.
O weckt ihn auf, ihr ſchlummerloſen Götter!
Laſſ't eure Donner raſen, laſſ't das Meer
In furchtbarer Empörung toſend rauſchen,
Und von des Sturmes heulender Gewalt
Den Fels auf den entſetzten Boden ſtürzen,
Nur öffnet ihm den ſchlummertrunk'nen Blick,
Daß er die Mörder ſchaue und vernichte!

(Klytemneſtra geht im Hintergrunde langſam über die Bühne und ſchreitet die Stufen des Tempels hinan; — Oreſt ſie erblickend)

Dort ſchleicht ſie hin, die wutherfüllte Natter,
Den gift'gen Stachel ihm ins Herz zu bohren.
Oreſt! Oreſt! nur ſtill, mein Herz, ſtill, ſtill!
Still! Leiſe, leiſe folg' ich ihrer Spur,
Die blutig tief ſich in die Erde drückt.

(Klytemneſtra geht in den Tempel)

O welch ein Schauder greift mit kalter Hand
In meine Bruſt und macht mein Blut erſtarren!
Die Eumeniden tanzen ihren Reigen,
Und düſter flammt der Fackeln ew'ge Gluth;
Mich blendet's — hier und hier. Dort zieht mich's hin,
Zum Tempel hin, zur Schwelle des Altars.
Hinein! und blitzte ſelbſt der Orkus mir
Mit allen ſeinen Schrecken auch entgegen!
Hinein! und ſollt' ich ſelber untergeh'n!

(er ſtürzt in den Tempel)

Vierter Auftritt.

Orest. Klytemnestra (im Tempel).

(Die Bühne bleibt leer.)

Klytemnestra (von innen).

Wehe! Mörder! Wehe!

Fünfter Auftritt.

Orest. Klytemnestra.

Orest

(ſtürzt aus dem Tempel, deſſen Pforten offen bleiben; man erblickt Klytemneſtra am Altar verwundet liegen).

Es iſt geſcheh'n.

(mit Entſetzen)

Geſcheh'n? ihr ew'gen Götter!
Ein grauenvolles Licht geht vor mir auf;
Verzehrend flammt das Blut mir durchs Gebein,
Vom Stahl auf meine frevle Hände träufelnd.
Hinweg!

(er ſchleudert den Stahl von ſich, und beide Hände greifen ins Haupt)

O fluchbelad'ne Mächte des Avernus,
Wozu habt ihr mein ſtrafbar Herz verleitet?
Ich ſeh' vom Haupte mir den Schleier fallen
Und ahne eine fürchterliche That.

(er wendet ſich und erblickt Klytemneſtra, die ſich langſam erhoben — und mit wankenden Schritten in den Vordergrund ſchreitet)

Ja es iſt klar — der Orkus gähnt mich an,

Und ſeine Schrecken flammen wider mich.
Ha! — laſſ' dich ſchauen, laſſ' mich dich erkennen,
Um im Erkennen zu vergehen. — Götter!
Wen — wen hab' ich gemordet? —

(er hat ſich Klytemneſtra genähert und flieht, da er ſie erkennt, zurück mit dem Ausruf:)

Ah! meine Mutter! —

Klytemnestra.

O tobe, tobe, fürchterlicher Schmerz!
Verzehre dich, mein armes Herz, in Flammen!
Ich fühl' es, bald erliſcht des Lebens Qual.

(ſich wendend und Oreſt erblickend)

Ah! Ungeheuer! Weh! was that ich dir?
Vertrauend, liebend kam ich dir entgegen,
Und du — o Fluch dir, Fluch, verruchter Mörder, Fluch!
Ihr Götter, hört der Sterbenden Gewimmer,
Laſſ't meine Klage eure Wolken theilen,
Daß ſie zum Gipfel des Olympos dringe:
Führt ihm mein Bild vor ſeine ſchwarze Seele,
Laſſ't ihm in jedem Augenblick der Luſt
Aus meinen Wunden das Entſetzen quillen.
Jagt ihn von Land zu Land, von Meer zu Meer,
Und vor des Mörders grauſem Anblick fliehe
Entſetzt des Lebens freundliche Geſtalt.
Mit frechem Stahl durchbohre er die Bruſt,
Die ihn genährt mit liebevoller Fülle,
Daß die Gebärerin, gleich mir, den Tag
Verfluche, der den Mörder ihr gegeben,

Und ſterbend, jammernd es gen Himmel winſ'le:
Gieb ihm den Tod durch ſeine eig'ne Brut.

(ſie bleibt mit über die Bruſt gekreuzten Armen, den ſchmerzenvollen Blick zum Himmel gerichtet, ſtehen)

Orest

(der den Fluch mit ſichtbarem Entſetzen hört, fällt auf die Kniee).

O Götter, nehmt den Fluch von meinem Haupt!
Er dorrt des Hirnes Kraft und ſaugt das Mark
Aus den Gebeinen mir — nehmt ihn hinweg!

(er drückt das Geſicht auf den Boden)

Stimmen hinter der Scene.

Hier, hier! Es leb' Oreſtes! todt Aegiſth!
Oreſtes lebe — unſer Herrſcher lebe!

Orest (erhebt das Haupt, ſtarr zu Boden blickend).

Klytemnestra.

Oreſtes lebt — er lebt — und todt Aegiſth?
Ha! welche Ahnung faßt mein ſchaudernd Herz!

Orest (aufſpringend).

Unglückliche! du ahnſt und weißt noch nicht:
Ich bin Oreſt — dein Sohn hat dich ermordet.

Klytemnestra (ſinkt zuſammen).

Sechster Auftritt.

Elektra. Pylades. Medon. Volk. Orestes. Klytemnestra.

Elektra (hereinſtürzend).

Oreſtes — weh! am Boden liegt die Mutter,
Mit Blut befleckt ſeh' ich des Bruders Hand —
(den am Boden liegenden Dolch erblickend)
Und hier — Entſetzen faſſ't mich —
(ſie hebt den Stahl auf und wirft ihn, nachdem ſie ihn betrachtet, vor Oreſtes nieder, kreiſchend:)
Muttermörder!
(ſie ſinkt bei der Mutter nieder)

Medon.

Weh, Muttermörder!

Volk.

Muttermörder! —

Pylades (Oreſtes Hand ergreifend mit abgewandtem Geſicht).

Weh!

Orest (bei dem „Muttermörder" des Volks zuſammenſchreckend).

Ha! Muttermörder heult's durchs ganze All!
Weh! hoch bis zu den Wolken ſpritzt der Quell
Des Bluts, der aus dem Mutterherzen dringt,
Und jeder Tropfen wird zum Klaggewimmer
Und ſtrömt im Fluch der Götter mir zurück.

(ſich zu Elektra und Pylades wendend, die den Blick von ihm gewendet haben)

O rettet, rettet mich, den Unglückſel'gen!
Geflügelt folgt die Eumenide mir;
Schon fühl' ich mich von kalter Hand ergriffen,
Schon ziſchen ihre Schlangen um mein Herz.
O rettet, rettet —

Pylades (von Schmerz überwältigt, ſich zu ihm wendend).

Mein Oreſt!

Orest (an ſeine Bruſt ſtürzend).

Mein Freund!

Elektra (bei der ohnmächtigen Mutter knieend).

Unglücklich, namenlos Unglücklicher,
Ich fühle deinen Schmerz und deine Qual.
O gräßlich hat die Ahnung ſich erfüllt,
Die mir im tiefſten Innern ſich verkündet;
Furchtbar iſt ſie gereift die böſe Saat,
Und ſie erzeugt' die fluchbelad'ne That.

(ſie beugt ſich über ihre Mutter)

Medon.

Oh! Wehe! Wehe ihm!

Elektra.

Ha! was iſt das?

(auf die Mutter deutend)

Ein Strahl des Lebens flog durch ihre Bruſt,

Die bleiche Wange färbt ein flüchtig Roth,
Der Buſen wallt — ſie hebt den Blick — ihr Götter!
Iſt's Wahrheit — iſt's ein Traum —

(aufſchreiend)

Sie lebt!

Pylades. Medon. Volk.

Sie lebt!

Orest

(der in bewußtloſe Stumpfheit verſunken war, erhebt ſich langſam und hört, auf Pylades Arm geſtützt, das Folgende, in der Stellung eines Horchenden, mit geſpannter Erwartung).

Klytemnestra.

Wo bin ich? — Ah, bei dir, mein Kind, Elektra!
O laſſ' mich ruh'n an deiner treuen Bruſt,
Und meine Thränen mit den deinen miſchen!
Beweinſt du mich? und ihn? O ew'ge Mächte!
Wo iſt Oreſt, mein Sohn, mein Mörder —

(Oreſt wendet ſich zu ihr, ſie erkennt ihn, zurückſchaudernd)

Nein,
Nicht ſchauen will ich deine Züge, nicht
Aus deinem Blick die Mordluſt flammen ſeh'n,
Die mir den ſchaudervollen Tod bereitet.

(Oreſt verbirgt ſein Geſicht an Pylades Bruſt)

Ich kann dich nicht an meinen Buſen drücken,
Doch dir vergeben kann das Mutterherz
Und flehend ſich zu den Allmächt'gen wenden,
Vom Haupte dir den ſchweren Fluch zu nehmen,
Den ich dem Mörder — nicht dem Sohn geſandt.

Ha, welch' Gefühl! Entſchleiert fliegt der Blick
Hoch über alles Irdiſche hinweg.

(mit prophetiſcher Begeiſterung)

Ich ſchaue klar der Zukunft lichtes Feld,
Und leſe in des Schickſals ew'gem Buch:
Schwer wird der Fluch der Mutter auf dir laſten,
Nicht Reue wird ihn tilgen, noch Gebet —
Doch eile hin zu Delphis heil'gem Gott,
Der mit dem Sonnenblick das All durchſchaut,
Er wird dir Heil, wird Rettung dir verkünden.
Es wird der Gott dich über Land und Meer
An eine ferne — ferne Küſte weiſen.
Dort wirſt du ein geliebtes Haupt begrüßen,
Dort wird dir an des Todes eh'rnen Pforten
Das Leben ſchön und herrlich wieder blüh'n,
Und von dem Hauſe Tantal's wird der Fluch,
Der ſchwer verfolgende, ſich endlich wenden.
Ich — ſterbe — du, Elektra, herrſche hier
Mit mildem Sinne, bis er wiederkehrt.
Er kehrt zurück — kehrt glücklich dir zurück. Oh!
Ein ſchaudervoller Frevel drückt mein Haupt.
Ich büß' ihn hier, wo ich in Todesangſt,
Erſchlagen von der Hand des Sohnes, wimm're.

Elektra (die Hände ringend).

O meine Mutter!

Klytemnestra (ſterbend).

O mein Kind! Ich komme —
Ha! welche Qual — Weh! — Agamemnon — Weh!

(ſie ſtirbt)

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Medon.

Sie ſtirbt.

Elektra.

Sie iſt dahin.

Oreſt (den Leichnam mit ſtarrem Blick betrachtend).

Todt?

Volk.

Todt.

Pylades (Oreſt anblickend).

O wehe ihm!

(ſich ermannend, zum Volke)

Vernahmet ihr das Wort der Sterbenden?
In Delphis ſegensreichem Heiligthum
Verhieß die Mutter ihrem Sohne Heil,
Nach hohem Ausſpruch der erhab'nen Gottheit.
Nach Delphi hin!

Volk.

Nach Delphi!

Pylades (zu Oreſt).

Mein Oreſt!

Oreſt.

Hinweg! es brennt der Boden unter mir.
(zum Volke)
Laſſ't mich hindurch! hindurch den Muttermörder!

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Berührt mich nicht — es bringt euch Tod — hinweg!
Mein Haupt iſt den Erinnyen geweiht.

(Das Volk theilt ſich, ihn hindurch zu laſſen. Er ſtürzt ab.)

Elektra.

Oreſt!

Pylades.

Unglücklicher! Ich folge dir,
Wohin dich auch die Götter ſenden mögen;
Dein Schickſal iſt das meine.

Elektra (ſich zu ihm wendend).

Pylades!

Pylades.

Leb' wohl!

Elektra.

Er kehrt mir nimmer, nimmer wieder.

Pylades.

Leb' wohl! Ich führ' ihn glücklich dir zurück.

(er eilt fort)

Elektra.

Kannſt du die Donnerſtimme übertäuben,
Die mahnend ihm im Buſen tönen wird,
Dann nenn' ihn glücklich, liebevoller Freund —
Er eilt hinweg, die ew'ge Qual im Herzen,

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vor Augen die entſetzenvolle That.

(auf die Leiche der Mutter blickend)

Du aber wandelſt an den dunklen Ufern,
Ein ſtiller Schatten, friedlich und verſöhnt,
Denn ſchon auf Erden büßteſt du die Schuld.

(nach den Bergen gewendet und den fliehenden Oreſt an Pylades Seite erblickend)

(der Tag bricht an)

Ha dort — er flieht — und über ihm erhebt
Der goldne Tag ſein ſtrahlenvolles Haupt.
Erleuchte ſeine Bahn, erhab'ner Gott,
Und ſegne ihn in deinem Heiligthum!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die

Bräute von Aragonien.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Donna Charitea, Witwe des Königs Don Raymondo von Aragonien, Verweſerin des Reichs.

Hippolita, Conſtantia, } ihre Töchter.

Don Alfonſo, Prinz von Sicilien, Neffe Don Raymondo's und erwählter Thronerbe von Aragonien.

Don Alvaro, mit der Königin verwandt.

Octavio, Maler am Hofe der Fürſtin.

Juan, Diego, } im Gefolge des Prinzen.

Laura, Jacyntha, } Kammerfrauen.

Clara, Conſtantiens Wärterin.

Lopez, ein Arzt.

Granden.

Damen.

Wache.

Ort der Handlung: Landſitz der Königin am Meere.

Erster Aufzug.

(Säulenhalle am Meere; das Meer iſt ſichtbar.)

Erſter Auftritt.

Hippolita (in großer Bewegung).

Er kommt! er kommt! o namenlos Entzücken!
Der Heißgeliebte naht, Alfonſo kommt.
Ich werd' ihn wiederſeh'n, die Stimme hören,
Die ſüß bezaubernd mir zum Herzen drang;
Mit unverhülltem Blicke wird mein Aug'
Sich in dem ſeinen liebeglühend ſpiegeln,
Und dann vereint — o Königin des Lebens,
Allmächt'ge Liebe, ſchütze dieſes Herz!
Es ſprengt die Bruſt mit allgewalt'gem Schlage.

Kammerfrauen (kommen mit Schmuckkäſtchen).

Laura.

Hier, Hoheit, ſind die Perlen.

Jacyntha.

Hier die Spangen.

Hippolita.

Fügt auch den Demantgürtel noch hinzu;
Und in die Kirche unſrer lieben Frauen,
Zum Schmuck des Altars ſendet dies Geſchmeide.
Ein Opfer weih' ich's der Gebenedeiten,
Voll heißen Dank's erfüllend ein Gelübde.

Kammerfrauen (ab).

Hippolita.

Ein Opfer, Himmel, hab' ich dir gelobt
Zu deiner Kirche Glanz, wenn du den Theuren
Nur einmal noch vor meine Blicke führſt.
Er kommt — du gabſt ihn mir vielleicht auf ewig —
Wie freudig weih' ich deinem heil'gen Dienſt
Den reichſten Schmuck; der Perlen und Demanten
Bedarf dies überreiche Herz nicht mehr.

Zweiter Auftritt.

Königin. Hippolita.

Königin (Hippolita umarmend).

Mein Kind, mein theures, mein geliebtes Kind!

Hippolita.

Du biſt bewegt.

Königin.

O dieſes fromme Herz
Verſteht der Mutter Luſt und ihren Gram.
Den reichſten Schmuck haſt du dahin gegeben,
Ein dankend Opfer, wie Jacyntha mir,
Wie Laura es mit Thränen mir gekündet.
O warum gab Natur der Töchter zwei
Dem kranken Mutterherzen, das nur eine
Mit Liebe darf an ſeinen Buſen drücken?

Hippolita.

Conſtantia?

Königin.

Nenn' ihren Namen nicht!
Mit ſchwerer Schmach belaſtet ſie dies Haupt.
Den Himmel hat die Himmelsbraut geläſtert,
Dem Gotte, deſſen Dienſt ich ſie geweiht,
Hat ſie entſagt mit frevelhaftem Sinn.
Jetzt, da der Tag ſich naht, der ſie auf ewig
Vermählen ſollte ihrem ew'gen Gatten,
Iſt ſie entfloh'n aus ihres Kloſters Mauern;
Und heut' am frühen Morgen fand man ſie
Im Wahnſinn, mit zerriſſ'nem Bußgewand,
Die Himmel läſternd, vor des Schloſſes Pforten.

Hippolita.

Im Wahnſinn! Wehe!

Königin.

Als ich, tiefgebeugt

Von dem Verluſt des Gatten, ſchwer erkrankte,
Die Todesangſt mit eiſ'gem Arm mich faßte,
Dies Herz zerreißend, das nach Leben lechzte,
Und ich zur Himmelskönigin mich wandte
Und mit den blaſſen Lippen bebend ſchwur,
Conſtantia dem Dienſt des Herrn zu weih'n,
Wenn die Allmächt'ge Heilung mir gewährte;
Da wähnt' ich nimmer, daß es Opfer gäbe,
Zu ſchwer dem Kinde für der Mutter Wohl.
Doch nur durch Zwang erfüllt' ich mein Gelübde.
Mit unterdrücktem Hohn in arger Bruſt,
Betrat Conſtantia des Kloſters Schwelle,
Und jetzt enthüllt ſich's, daß ein irdiſch Lieben
Mit wildem Gift den Buſen ihr erfüllt.
Die Nonnen, die man nach der Flücht'gen ſandte,
Sie künden, daß ſie am Altare ſelbſt,
Im Angeſicht der keuſchen Himmelsjungfrau —
O auf den Lippen ſtarret mir das Wort! —
Von Liebe ſprach und ihrem ird'ſchen Gotte,
Daß ſie entweiht der Nonnen heil'ges Chor,
Geläſtert ihren Dienſt und mein Gelübde;
Bis ſinnverrückt der Höllenfrevel ſie
Hinausgetrieben aus dem Gotteshaus.

Hippolita.

Conſtantia zurückgekehrt?

Königin.

Entfloh'n!
O daß der Tag auf ſeinem dunklen Fittich
Des Todes Stunde mir entgegenführte!

Hippolita.

Entſetzlich! nein, ich trag' es länger nicht —
Schwarz wie die Hölle dräut die Zukunft mir,
Und einen blut'gen Schleier ausgebreitet
Seh' ich auf meines Lebens dunkler Bahn.
Ein furchtbares Geheimniß drückt die Bruſt,
Dir muß ich es vertrau'n. — —
Gedenkſt du noch der Zeit, wo Don Raymondo,
Mein hochverehrter Vater, mit Conſtantien
Mich nach Neapels blüh'nden Auen ſandte?

Königin.

Zu ſeiner Schweſter Blanca, der Aebtiſſin,
In Santa Clarens Kloſter, o wohl weiß ich's.
Er that es, daß in eurem jungen Buſen
Des Haſſes Funke, der zu glüh'n begann,
Erſtickt im Keime, nie zur Flamme würde.
Im Haus des Glaubens ſollte euch die Liebe,
Die ach! Natur euch nie gebot, vereinen.

Hippolita.

O daß er's nie gethan! zu ew'gen Flammen
Hat er des Haſſes Funken angefacht.
Der Sturm der Leidenſchaften wirbelt ſie,
Genährt von furchtbarem Verlangen, auf;
Und unauslöſchbar lodern ſie empor,
Zuſammenſchlagend über unſerm Haupt.

Königin.

Du machſt mich ſchaudern —

Hippolita.

So vernimm, o Mutter,
Daß ein Gefühl die Schweſtern nur beſeelt,
Die ewig ſich in allem Andern trennen:
Wir lieben — —

Königin.

Ha!

Hippolita.

Und Einer, Einer nur
Entzündet dies Gefühl in Beider Bruſt.

Königin.

Und wer? —

Hippolita.

Alfons.

Königin.

Der Erbe Aragons,
Siciliens Fürſt und meines Gatten Neffe?

Hippolita.

Derſelbe, der ſich heute noch uns naht.

Königin.

Welch ein Verhängniß! — Und wo ſah't ihr ihn?

Hippolita.

In jenem Kloſter, wo er Hülfe ſuchend,

Verwundet, von der Jagd verirrt, erſchien.
Wir waren, gleich den andern Schweſtern, tief
Verhüllt; doch jeder ſeiner Blicke
Drang in mein Herz mit tödtlicher Gewalt.
Mir war's, als wär' ich aus dem tiefſten Schlaf
Zu neuem, ſchön'rem Leben erſt erwacht.
Und was ich früh geahnet und empfunden,
Dem leeren Schatten gleich war es entſchwunden;
In jenem reichen, blüh'nden Augenblick
Erkannt' ich erſt das Leben und ſein Glück.

Königin.

Und deine Schweſter? —

Hippolita.

Sie empfand gleich mir.

Königin.

So hat ſie dir vertraut? — —

Hippolita.

Der Liebe Blick
Braucht, Liebe zu erkennen, nicht Vertrauen.
Ich ſah es, wie ſie's ſorgſam mir verbarg;
Sah, wie das allgewaltige Gefühl
In ihrem Buſen überſchwellend wuchs.
Und was ſie wachend mir zu bergen ſtrebte,
Ich hört' es laut aus ihren Träumen tönen.
Empfinde nun, was ich empfand, o Mutter,
Als du hieher uns riefeſt nach dem Tode

Des theuren Vaters, und ſein Teſtament
Uns kündete, daß die von ſeinen Töchtern
Beſtimmt ſei, über Aragon zu herrſchen,
Die Don Alfons, der Erbe dieſes Landes,
Als Gattin einführt in dies Königshaus.
Er durfte wählen, und dies bange Herz
Sah in Conſtantien die Beglücktre ſtets.
Ich lieh' ihr tauſend Reize, ſich zu ſchmücken,
Und mich mit namenloſer Qual zu martern.
Da, von dem Krankenlager dich erhebend,
Entfernte dein Gelübde die Verhaßte,
Und Hoffnung keimte in dem Buſen mir,
Und ein erquickend Licht umſtrahlte mich —
Jetzt nahen ſich der Hölle Schrecken wieder,
Mit furchtbarer Gewalt ſich mir erneuend:
Sie kehrt zurück, ſie wird ihn ſeh'n und ſprechen,
Der Wahnſinn, der um ihn ihr Herz zerreißt,
Wird Mitleid, Lieb' ihm in den Buſen hauchen;
O, ſie wird ſein —

Königin.

Nein, beim Allmächt'gen, nein!
Eh' mag der Odem ſtocken, eh' die Zunge
Erlahmen, die das Heiligſte gelobt,
Eh' ſtröme Gift, ſtatt Blut, zu meinem Herzen;
Entſagen will ich meiner Seligkeit,
Eh' mich der Himmel je des Meineids zeiht!

(ſie ſinkt in einen Seſſel)

Hippolita (ſteht entſetzt).

Dritter Auftritt.

Jacyntha. Die Vorigen.

Jacyntha (mit einem Schreiben).

Schon eilt das Volk, erhab'ne Königin,
Mit lautem Ruf den frohen Ufern zu;
Denn fern gewahrt man ſchon des Schiffes Wimpel,
Das Don Alfons zu unſern Mauern trägt.
Don Juan, ſein Begleiter, im voraus
Von ſeiner Hoheit abgeſendet, bringt
Dies Schreiben meiner königlichen Herrin.

Hippolita.

Von ihm?

Jacyntha.

Von Don Alfonſo.

Königin.

Geh', ich folge.

Jacyntha (ab).

Vierter Auftritt.

Hippolita. Königin.

Hippolita

(die Königin beobachtend, die das Schreiben mit freudiger Bewegung lieſt).

Von ihm! die Züge ſeiner Hand, o Himmel!
Welch bange Ahnung füllet meine Seele!

Königin (zu Hippolita).

Nimm, lies und jauchze! O mein theures Kind,
Dir blüht das ſchönſte Glück, du biſt geliebt.
Du weißt, daß, von Octavio's Hand gemalt,
Ich Don Alfons dein Bildniß zugeſandt.
Sieh', wie die Züge deines Angeſichts,
Im Bilde ſchon, ſein ganzes Herz entflammt!
Du biſt geliebt — die Blicke fanden ſich,
Gewiß, die Herzen werden ſich verſtehen.

(ab)

Fünfter Auftritt.

Hippolita (in den Brief ſehend).

Ganz Liebe — ganz Entzücken — welche Gluth!

(den Brief leſend)

„Nicht Aragoniens glanzumſtrahlte Krone,
„Sie iſt die ſchönſte Bürgin meines Glücks.
„Entfernt vom Thron, in einer ſtillen Hütte
„Wollt' ich ihr leben, der ich ganz gehöre.
„Aus ihrem Blick ſog ich des Lebens Glück,
„Und ihr Beſitz —"

O du allmächt'ge Gottheit,
Gieb Kraft mir, dieſe Seligkeit zu tragen!
Des Thraciers liebegirrend ſüßer Ton,
Der ſelbſt des Hades finſtre Macht entzückte,
Amphion's ſteinbelebender Geſang
Vermöchten meine Wonne nicht zu künden.
Giebt's einen Glanz, dem Strahl der Sonne gleich,

Giebt's einen Preis für des Allmächt'gen Schöpfung,
Giebt's eine Sprache für der Liebe Glück?
(ſie ſteht in die Leſung des Briefes vertieft)

Sechster Auftritt.

Alvaro. Hippolita.

Alvaro (tritt raſch ein).

Donna Hippolita!

Hippolita (den Brief verbergend).

Alvaro! weh!

Alvaro.

Ich komme, mahnend dich an große Schuld:
Alfonſo naht — entſetzenvoller Tag!
Geſchmückt ſchon ſeh' ich dich im Brautgewande,
Schon jauchzt das Volk der Königin entgegen.
Vergiß es nicht, daß Einer lebt und liebt,
Der Fluch in dieſen Hochzeitsjubel ſchreit!
So kalt — ſo ſtumm — kein Wort der Liebe mehr?
Kein einzig Wort der Liebe mehr für mich?
Seit du zurück aus Santa Clarens Kloſter
In unſ're Mauern kehrteſt — fühl' ich wohl,
Ein fremdes Etwas drängt ſich zwiſchen uns.

Hippolita.

Du irrſt —

Alvaro.

Und wehe! wehe! irrt' ich nicht.
Ich habe Muth, dem Himmel abzutrotzen,
Was mir der Himmel ſelbſt verweigerte.
Dich hat er mir gegeben — dich
Gab mir der erſten Liebe ew'ges Recht.
Du ſelbſt — du ſelbſt haſt dich einſt mein genannt,
Und mein, bei Gott, will ich dich ewig nennen!

(er umfaßt ſie, ſie drängt ihn von ſich)

Alvaro (ſanfter).

Gedenkſt du noch des ſüßen Abends? — —

Hippolita (abgewandt).

Oh!

Alvaro.

Navarra's König kam als Gaſt hieher.
Ihn königlich zu ehren, gab Don Raymond
Ein rauſchend Feſt. Voll Jubel wirbelten
Im hohen Saal des Tanzes frohe Reihen,
Die Kerzen flammten taghell durch die Nacht,
Und der Empfindung heiligſte Vertraute,
Die wortlos aus der tiefſten Seele ſpricht,
Muſik, gab ihre ſchönſten Harmonieen;
Die Säle hauchten üpp'ge Frühlingsdüfte,
Geſchmückt vom Raub der blühenden Natur;
Und wie des Lenzes Kinder freundlicher,
Vom gold'nen Strahl des Lichts getroffen, lächeln,
So glänzte herrlicher der Frauen Schöne

In den bewegten, luſterfüllten Reihen.
Ich ſah nur eine — ſah nur dich — und ſah
Der Hoffnung Licht aus deinem Blicke ſtrahlen,
Und liebeglühend flogen wir zum Tanz.

Hippolita (für ſich).

O Himmel! muß er jetzt daran mich mahnen!

Alvaro.

Doch ſucht ein volles Herz ſo gern die Ruh',
Du eilteſt fort — und wieder fand ich dich
Im Dämmrungsſchatten einer Myrtenlaube.
Verglühet war des Abends letzter Strahl,
Und an dem Himmel zog die Nacht empor,
Die ſtille Freundin ſehnſuchtsvoller Liebe.
Bezaubernd flüſterten die fernen Töne,
Und mit der Myrte ſtillen Wipfeln koſend
Umwehte, Wolluſt hauchend, mich die Luft,
Mir ſchwoll die Bruſt von glühendem Verlangen.
Da trat der Liebesſtern ans Firmament,
Und jetzt — jetzt war der Augenblick gekommen.
Anbetend vor dir hingeſunken hört' ich
Das Liſpeln deiner Liebesangſt nicht mehr;
Doch plötzlich feſter dich umſchlingend fühlt' ich
Der Lippen glühendes Berühren.

Hippolita (ihr Geſicht verbergend).

Ha!

Alvaro.

Bei dem Allmächtigen! noch brennt der Kuß,

Noch flammt mir ſeine Wonne durchs Gebein.
Ich nahm ihn für ein Pfand des ſchönſten Glücks,
Und mir erringen will ich den Beſitz.
Aus fürſtlichem Geblüt gleich ihm entſproſſen,
Wag' ich den Kampf mit Aragoniens Erben;
Nur über meine Leiche geht dein Weg
Zu dem Altar mit ihm.

(er will ab)

Hippolita (mit ſichtbarem Kampfe).

Alvaro, bleib!
Warum erkämpfen, was ſich ohne Kampf,
Nach leichtem Sieg, dem theuren Streiter beut?

(gefaßter)

Mag mich Alfons als ſeine Braut begrüßen,
Mag er mich ſchmücken mit dem Diadem,
Geſtatt' es ihm — er fällt um ſo gewiſſer.
Dir bleibt mein Herz — dir meine Hand, Alvaro,
Und meine Morgengabe ſei ein Thron.

Alvaro (ſie mit Heftigkeit an ſich preſſend).

Hippolita!

Hippolita.

Hinweg! hinweg! man kommt.

Alvaro (wie oben).

Hippolita!

Hippolita.

Hinweg!

Alvaro.

Mein, mein auf ewig!

(ab)

Siebenter Auftritt.

Hippolita (allein).

Der Raſende! entſetzenvoller Kampf — —
Wie? thöricht Herz, du brichſt im erſten Streit?
Und haſt du nicht, geſteh's, im Innern dir
Es oft geſagt, gält's auch der Schweſter Leben,
Ihn zu beſitzen, iſt kein Preis zu groß?
Alfons — und dieſer — Licht und Finſterniß!
Wer möchte nicht den rohen Stein zertreten,
Der uns den leuchtenden Demanten deckt?

(Hippolita will ab, Octavio tritt raſch ein)

Achter Auftritt.

Octavio. Hippolita.

Octavio.

Prinzeſſin, dieſer Halle nahet ſich
Donna Conſtantia, eure Schweſter.

Hippolita.

Laßt mich —

Octavio.

Ihr flieht? wollt die Unglückliche nicht ſeh'n?

Wohl, wohl iſt die Natur ein launiſch Weib,
Die, was ſie band, oft trennt, mit Eigenſinn
Den Haß in nah'verwandte Herzen ſtreut.
Sie gleicht dem edeln ungezähmten Roß,
Das nur des Reiters klugen Zügel heiſcht,
Um in gemeſſ'nen Schritten bald zu ſchreiten.
Gehorchſt du ihr — ſie wird dich bald erdrücken;
Bezwingſt du ſie — ſie ſtählt dich ſelbſt mit Kraft.
Entfliehe nur dem ſchmerzensreichen Anblick,
Leicht wie der Geiſt trägt dich der Fuß hinweg. —
Ein edler Menſch geht fremdem Schmerz entgegen,
Und fühlt die Kraft in ſich, ihm beizuſteh'n.

Hippolita.

Ihr ſeid ſehr kühn, Octavio. —

Octavio.

Wahr, Prinzeſſin.
Und wem auf dieſer Erde ward das Recht,
Dem Fürſtenblick die Wahrheit zu enthüllen,
Die Stolz vernichtend', Hoheit tödtende,
Wem, als dem freien Sohn der Himmelstochter,
Die blühend aus der Gottheit Haupt entſproſſen,
Fremd, aber liebend in das Leben tritt
Und dem Erwählten höh're Macht verleiht,
Als keine Krone dieſer Welt vermag?
Die ſchöne Macht, die Thräne zu entlocken
Und in des Herzens Tiefe einzudringen.
O könnt' ich, wie mit Farben, euch mit Worten
Der Schweſter namenloſes Elend zeigen,

Und euren Blick, der wie des Nordens Eis
Kalt, undurchdringlich ſtarrt, in Thränen baden!

Hippolita (nicht ohne Spott, aber mit Würde).

Ihr mahnt mich eben recht, Octavio;
Preiſt eurer Farben lebensgleiche Wahrheit.
Es ziemt euch wohl, und ich verzeih' euch drum,
Wie ihr vermeſſen auch und keck geſprochen;
Denn ich bin euch mit jedem Dank verſchuldet.

Octavio.

Mir?

Hippolita.

Und wenn nicht euch, doch eurer Kunſt.

Octavio (geſpannt).

Wie das?

Hippolita.

Ihr habt mit kunſtgeübter Hand mein Bildniß
Auf todten Stoff in Lebensgluth gezaubert,
Und Don Alfonſo ward es zugeſandt.

Octavio (in höchſter Erwartung).

Und dieſes Bild?

Hippolita (triumphirend).

Hat ſo in Liebe ſeine Bruſt entzündet,

Daß mir das ſchönſte Glück des Erdenlebens
An ſeiner Seite auf dem Throne winkt.

(raſch ab)

Octavio (äußert Zeichen freudiger Bewegung).

Neunter Auftritt.

Octavio (allein).

Dank, Dank, Allgütiger! Es iſt gelungen!

(Hippoliten nachblickend)

Beflügle nur den überraſchen Schritt
Und ſpähe auf des Meeres weiten Flächen,
Das Schiff zu ſuchen, das den Theuren trägt!
Er naht — er kommt — die Pforten fliegen auf —
Er ſtürzt herein — und ſucht mit glüh'ndem Aug';
Und wie ein Blick auf der Gorgona Haupt
In Stein des Polydektes Gäſte wandelt,
So wird er, Marmor gleich, am Boden haften
Und ſtaunend dir ins fremde Auge ſchauen.
Nicht dein Bild trägt er auf der warmen Bruſt,
Nicht dein Bild hat mit Liebe ihn entzündet,
Nicht deine Züge glüh'n aus meinen Farben;
O güt'ger Himmel, o zerſtöre nicht,
Was du mit milden Händen ſelbſt geknüpft!
Nimm von Conſtantiens Haupt den dunklen Schleier,
Und laß ſie hell ins helle Leben ſchau'n!

Zehnter Auftritt.

Clara. Octavio.

Clara.

Ihr ſeid's? Seid ihr allein, Octavio?
Sie nah't.

Octavio.

Wie iſt ſie jetzt?

Clara.

Gefaßter. Seht,
Sie iſt's!

Octavio (in die Scene blickend).

Unglückliche, wie bleich!

Clara (eilt ihr entgegen).

Elfter Auftritt.

Constantia, von Lopez und Clara geführt. Octavio.

Octavio (zum Arzt).

O Gott! es bricht ihr Anblick mir das Herz.
Sie ging hinab, ein blühend Bild des Lebens,
In ihre Gruft, und kehrt ein Leichnam wieder.

Clara (zum Arzt).

Scharf geht die Luft — ſagt, wird der Schwachen nicht —

Lopez.

Hier wird ihr beſſer werden, glaubt es mir.
Erkennen wird ſie, daß des Kloſter's Gruft
Sie nicht mehr hält. Laßt nur den irren Blick
Sich froh ergießen durch die hellen Räume.
Entzücken ſtrömt der Lüfte friſcher Quell;
Hier wogt dem hocherſtaunten Blick die Fluth,
Die ewig unermeßliche, entgegen.
Das iſt der wahren Freiheit höchſtes Bild;
Denn feſſellos, ein mächt'ger König, wälzt
Der Strom ſich fort in ſelbſt gezog'nen Grenzen.

Constantia

(macht einige Schritte, ihre Blicke ſchweifen umher, ſie erwacht aus ihrem ſtarren Hinbrüten und ſcheint die Veränderung des Orts zu bemerken).

Octavio.

Was iſt ihr? Sagt —

Clara.

Seh't, wie ſie um ſich blickt!

Constantia.

Sagt, wohin führt ihr mich? Das iſt der Weg
Zu meiner Zelle nicht — Irr' geht ihr — Seht,
Hier iſt's ja hell — und freundlich. Dieſe Hallen!
Luft! Luft! das iſt des Himmels geräumiges Haus!

Und dort — ſo weit — ſo klar — das Meer! wo bin ich?
Vor meinen Blicken wird es Licht! Ich bin — —

(ſie betrachtet Alles genauer und erkennt ihr väterliches Haus)

Hernieder in den Staub mit dir, bet' an!
Dich hat der Allgewaltige befreit.

(Sie will niederknieen, Clara umfaßt ſie. Conſtantia blickt ihr ſtarr ins Geſicht und ſcheint ſich ihrer Züge zu erinnern.)

Clara.

O ſeh't mich an, erkennt die treue Clara.

Constantia.

Ja, das war Clarens Stimme! Clara! Gott!
Dich hab' ich wieder! dich! und — —

Lopez (tritt ihr entgegen).

Constantia.

Ihr ſeid Lopez,
Der wack're Arzt.

Lopez.

Der freudig ſeine Fürſtin
Begrüßt in ihres Vaters Haus.

Constantia.

Wo, ſagt ihr?
In meines Vaters Haus? So ſchütze mich,
Barmherz'ger Himmel, ſende deine Scharen,
Laß deine Geiſter mich umſteh'n — Die Mutter!

Hinweg!

(ſie wähnt die Mutter vor ſich zu ſehen und erblickt, indem ſie ſich wendet, den Maler)

Octavio! Dank! Himmel! Dank!
Du haſt den beſten deiner Engel mir,
Den reinſten mir, den heiligſten geſandt. —
Ihr nur allein auf dieſem weiten Rund,
Wo Alles Lug und Trug iſt und Verrath,
Ihr habt geſchaut in dieſes Buſens Tiefe,
Ihr ſaht, wie ich des Herzens ſtillen Raum
Zum Tempel weih'te meiner ſtillen Liebe.

(ihn an ſich ziehend und mit gedämpfter Stimme)

Das aber wißt ihr nicht, ihr könnt's nicht wiſſen,
Daß mich die Mutter, daß der Schweſter Haß
Mich lebend ſtürzten in ein furchtbar Grab.
Wie tief! — wie ſchrecklich! — Nein, Octavio, nein!
Das wißt ihr nicht; denn euer glücklich Auge
Hat den Verluſt des Daſeins nie beweint.
Seht ihr, noch iſt der Himmel heiter, noch
Ward ich dem ew'gen Gatten feierlich
Nicht angetraut. Doch morgen nah't die Nacht,
Verweſung hauchend, und die blaſſe Scheibe
Des wandelbaren Mondes füllet ſich
Zum zwölften Mal, ſeit mich die dunkle Stunde
Hinabgeführt in meine heil'ge Gruft.
Schwarz rings umher, die Zelle und der Gang,
Und Kirch' und Altar — Alles — finſt're Nacht!
Dumpf, mit dem ehrnen Munde, rief die Glocke
Zum nahen Tod; — nein, nein, es war ein Feſt,
Zur Hochzeit war's — die Braut war eine Leiche.

Und bleiche Schatten wankten rings umher,
Und Kerzen brannten — viele tauſend Kerzen —
Ein ſchwarzes Tuch, mit weißen Säumen, deckte
Das hochzeitliche Lager — heil'ge Klänge
Der Orgel bebten mir durch Mark und Bein,
Und ſeufzten leiſe erſt, und immer lauter,
Und heulten's tauſendſtimmig dann: du biſt
Die Braut, die Braut —

(ſie faßt ihren Schleier mit beiden Händen und ſchreit, indem ſie ihr Haupt damit verhüllt:)

die Leiche!

Clara (die Sinkende umfaſſend).

Gott!

Stimmen (hinter der Scene).

Heil Alfons! Heil!

Octavio (zum Ufer eilend).

Es nah't der Fürſt;
Seht ihr das Schiff? Es iſt Siciliens Flagge,
Und bald grüßt Aragonien ſeinen König.
Hört ihr des Volkes Jubel?

Stimmen (hinter der Scene).

Heil! Heil Alfons!

Constantia (ſich gewaltſam aus Clarens Armen reißend).

Alfons! Alfons! nah'ſt du, mein Bräutigam?
Auf! bange Braut, die Hochzeitsfackel glüht.

Laßt die Muſik erſchallen — windet Kränze
Und Myrten — Myrten her —
(ihr Haupt mit beiden Händen faſſend)
Was drückt mich hier
Mit bleiernem Gewicht? — Hinunter! — So! —
(ſie reißt den Schleier mit Heftigkeit ab)

Stimmen (hinter der Scene).

Die Kön'gin lebe! unſer König hoch!

Constantia.

Ein König?
Nah'ſt du mit Kron' und Zepter dich? O wirf
Den Purpur von dir — ſteige nicht hinan
Die glatten Stufen zu dem eiſ'gen Sitz!
So hoch — ſo hoch — mir ſchwindelt — unten brennt's,
Und Flammenarme ſtrecken gier'ge Hände
Nach meinem Glück — o weile, weile nicht!
Fort! fort! zerbrich mit einem Hauch den Thron,
Zertritt die Krone, wie ſie mich zertreten,
Und laß uns flieh'n in deine Heimath hin,
Hin zu dem gold'nen Eiland dieſer Welt,
Dem wonnereichen Paradies der Erde,
Auf ſtillem Rücken blauer Fluthen ruhend.
Dort, wo die Myrte grünt, der Oelzweig ſchattet,
Wo Flammen ſelbſt die milden Au'n befruchten,
Und Palmen friedlich ihre Dächer wölben,
Wo die Natur die gold'ne Zeit gewiegt,
Dort ſoll der Bräutigam die Braut umfaſſen
Und an der Liebe vollem Buſen ruh'n.

Und wenn der Hochzeitsmorgen glühend tagt,
Dann klimmen wir zum Flammenberg hinauf,
Der aus dem unerſchöpften Quell die Gluthen,
In gold'nen Säulen, zu den Wolken ſendet;
Und Mund an Mund, und Bruſt an Bruſt gedrücket,
So ſtürzen wir ins Flammengrab
Vereint hinab,
Daß unſ're Aſche gegen Himmel ſprühe,
Und Sternen gleich ein Bild der Liebe glühe.

(das Schiff erblickend, das im Hintergrunde langſam vorübergleitet. Alfons auf dem Verdecke)

Dort fliegt ein Aar des Meeres durch die Wogen,
Ein Schiff — o trüg's auf Flügeln mich zu ihm!
Es winkt die Fluth — der Himmel jauchzt mir zu —
Hinein! zu ihm!

(ſie eilt gegen den Strand, erkennt Alfons und ſtürzt nieder, ſchreiend:)

Allmächt'ger Gott — Alfons!

Zweiter Aufzug.

(Saal mit einem Throne, im Hintergrunde Thüren von beiden Seiten.)

Erſter Auftritt.

Donna Charitea (auf dem Throne, ihr zur Rechten:) **Alfons,** (zur Linken:) **Alvaro, Granden und Höflinge,** (im Kreiſe unter ihnen:) **Octavio.**

Königin (zu Alfons).

Somit begrüß' ich nochmals euch, mein Prinz.
Mit Freuden leg' ich dieſen Zepter nieder,
Den ihr mit würd'ger Hand bald führen werdet;
Vor meines Reichs verſammelter Grandezza
Erklär' ich euch als Aragoniens König
Nach meines Gatten Willen, meinem Wunſch;
Und wie ich euch als meinen Herrn verehre,
Umarm' ich zärtlich euch als meinen Sohn.
Ja, meine Granden, meine treuen Diener,
Donna Hippolita und Don Alfons

Sind dieſes Landes glückliche Beherrſcher.
Des Prieſters Hand, die ihre Häupter ſalbt,
Soll auch zum ſchönſten Bunde ſie verknüpfen.

Alfons.

O meine Kön'gin, laßt die Stunden eilen,
Gebietet dem gewalt'gen Lauf der Zeit,
Daß ſie im raſchen Flug den Tag des Glücks
Auf Purpurſtrahlen mir entgegen führe!

Alvaro (für ſich).

Der Tag iſt ſchwarz, der dich beglücken ſoll —
Schwarz wie der Mord.

Königin (zu einem Pagen).

Verkündet der Infantin,
Daß ſie bereit ſei, Don Alfons zu ſeh'n!
(zu den Granden)
Und nun vernehmt noch ein gewicht'ges Wort!
Donna Conſtantia, meine jüngſte Tochter,
Hab' ich dem ew'gen Gott als Braut geweiht.
Sie hat der Zelle Einſamkeit verlaſſen,
Weil Krankheit ihren Körper jetzt zerrüttet;
Doch wenn der Himmel ihr Geneſung ſchenkt,
Kehrt ſie zurück in ihres Kloſters Mauern.
Dies iſt mein feſter, königlicher Wille,
Und ſomit ſeid ihr Alle denn entlaſſen.

Alfons

(reicht der Königin die Hand und führt ſie durch die Thür rechts).

Octavio

(tritt mit Zeichen der Erwartung in den Vorgrund, und ſobald die Fürſten und Granden den Saal verlaſſen haben, tritt Lopez ein).

Zweiter Auftritt.

Octavio. Lopez.

Octavio.

Ihr ſeid's — kommt ihr von ihr?

Lopez.

Conſtantia iſt gerettet.

Octavio.

Frei von Wahnſinn?

Lopez.

Frei.
Des Augenblickes ſchmerzliche Gewalt —
Als ſie unwiderruflich feſt im Kloſter,
Fern von dem Theuren, zu unſel'gem Daſein,
Von finſtern Mauern ſich umſchloſſen ſah —
Umſchleierte den Geiſt mit düſterm Wahnſinn.
Sie ſieht ihn wieder, und der Augenblick
Der höchſten Luſt giebt willig ihr zurück,
Was ihr der Augenblick des Schmerzes nahm.

Octavio.

Auf goldnen Wolken ſenkt ſich mir das Glück,
Das ferne dämmernde, jetzt leuchtend nieder.

Sie iſt geheilt, und in der Hoffnung Glanz
Wird ſie die Liebe in das Leben führen.
O warum darf ich dieſen Freudenkelch
Nicht gleich in einem vollen Zuge leeren,
Ihr nicht geſteh'n — —

Lopez.

Um Gottes willen! Ruhe,
Octavio, heiſcht ihr kaum geneſ'ner Geiſt.
Bewahrt ſie vor dem Sturm der Ueberraſchung,
Daß eure Nachricht — —

Octavio (einfallend).

Zeiht mich keiner Thorheit;
Ich weiß ja, Lopez, was ihr ſagen wollt.
Die Freude iſt verletzend wie der Schmerz,
Wenn ſie der kranken, hoffnungsloſen Bruſt
Aus raſcher Hand die goldnen Pfeile ſendet.
Und nun noch eine Bitte, ſeid verſchwiegen,
Vertraut es Keinem, daß ſie glücklich iſt,
Sagt nicht, daß ſie geneſen, ſagt es nicht —
Man könnt' ihr Wahnſinn wünſchen — hört ihr, hört ihr?

Lopez.

Verſtanden hab' ich euch, mein wack'rer Freund.

Octavio.

Die Glaubenswuth der ſchwergekränkten Mutter,
Der Schweſter Haß in liebeglüh'nder Bruſt
Darf Alles, Alles fürchten laſſen —

Lopez.

Weh'!

Octavio.

Drum muß ſie ſcheinen, was ſie nicht mehr iſt,
Mit Wahnſinn täuſchen, wo die Täuſchung nützt,
Bis ſie der Augenblick des Glückes krönt,
Der Mächtige ſie an den Buſen drückt,
Der Alles wagen wird und wagen darf,
Sein Theuerſtes auf Erden zu beſchützen.
Conſtantien lächelt jetzt Fortuna's Blick;
Sie hüte ſich's mit lautem Wort zu zeigen.
Es liebet keine Göttin, wie das Glück,
Die ſtille Bruſt und das beſcheid'ne Schweigen.
Wer ſich des glüh'nden Tags des Glückes rühmt,
Dem folget bald des Unglücks eiſ'ge Nacht. —
Alfonſo naht, ich eil', ihn zu begrüßen,
Und dann zu ihr — ſie wird mein Herz verſteh'n,
Den Dornenpfad zum ſchönen Ziele wählen,
Mit Lieb' und Hoffnung ſich zum Streite ſtählen,
Und ſo in dieſem letzten Kampf beſteh'n.

Lopez (ab).

Dritter Auftritt.

Alfons (das Medaillon in den Händen). Octavio (bemerkt ihn und zieht ſich in den Hintergrund zurück).

Alfons.

Das alſo iſt die Liebe! — Armes Herz!

Wie lang' ſchon pochteſt du, und fühlteſt nicht!
Verändert ſeh' ich Alles und verwandelt.
Wie's Blumen giebt, die nur den Kelch erſchließen,
Wenn ſie der Tag mit heißen Lippen küßt,
Erwacht in mir das ſchlummernde Gefühl,
Umleuchtet von dem Morgenroth der Liebe.
O wie mir Alles blühender erſcheint!
Wie meine Liebe und mein Leben ſich,
Zwei holde Schweſtern, freundlich ſich umfaſſen!
Wie mich mit fruchtverſprechend reichen Blüthen
Die Gegenwart, ein ſchatt'ger Baum, umfängt!
Die Zukunft ſeh' ich wie ein lächelnd Kind
Sich fröhlich wiegen auf den vollen Aeſten,
Und wie des Lenzes Hauch den Schooß der Erde,
Durchweht des Glückes Ahnung mir die Bruſt.
Ström' aus, o Himmel, deinen Thau, und laß
Nur diesmal deines Bodens heim'ſche Pflanze,
Der Liebe Glück, gedeih'n auf ird'ſchem Grund!

Vierter Auftritt.

Alfons. Octavio.

Alfons (ſteht im Anſchauen des Bildes vertieft).

Octavio (zu ihm tretend).

Erlaubt, mein Prinz!

Alfons (verbirgt das Bild).

Octavio.

Verzeiht, daſs ich es wage!
Dem würd'gen Herrſcher naht man ohne Scheu;
Und ich bin kühn genug, zu glauben, daſs
Ein Vorrecht mich in eure Nähe führt.
Eu'r Vaterland, mein Prinz, iſt auch das meine.

Alfons.

Seid mir gegrüſst!

Octavio.

Ihr ſeid der Künſte Freund,
Und ich bin Künſtler.

Alfons (für ſich).

Welch beſcheid'ner Stolz!
(laut)
Ihr gebt euch ſcheinbar keinen Titel, Freund,
Und gebt euch doch den ſchönſten, den der Himmel
Dem Sterblichen verlieh —

Octavio (mit Wärme).

Erkennt ihr das,
Dann fürcht' ich nicht, daſs ihr mich miſsverſteht.

Alfons.

Sagt, welcher Kunſt weih't ihr den heitern Dienſt?

Octavio.

Der hohen, einzigen, die nichts verlangt,

Als der Natur getreues Bild zu ſein,
Die in der Farben glüh'nder Harmonie
Das Leben ſucht und ſchön'res Leben findet.

Alfons.

Ihr nennet euch —

Octavio.

Octavio.

Alfons.

Maler alſo — —

(ſich ihm nähernd)

In tauſend breiten Armen fließt der Strom,
Den ihr durchſchifft auf dem bewegten Nachen.
Die todte und lebendige Natur,
Die unermeſſ'ne Wahlſtatt der Geſchichte,
Beut reichen Stoff; und welchen wähltet ihr?

Octavio.

Dem wahren Künſtler bleibt nur *eine* Wahl:
Er gebe wieder, was das reiche Buch
Der nimmer wechſelnden Natur enthält.
Sie nur iſt wahr — und wo er ſie auch findet;
Denn Trug nur iſt's, was ſie ſo thöricht ſchwatzen,
Es giebt kein Ideal. Das leere Wort
Erſand ein Stümper, der den üpp'gen Hauch
Der Phantaſie für reinen Genius nahm.
Was in des Künſtlers Schöpfung uns entzückt,
Das iſt des Lebens ſchönes Eigenthum.

Und ruht in unſerm Werk nicht unſ're Seele?
Pocht unſer Herz nicht in dem todten Stein?
Was wir empfanden, als wir bildend ſchufen,
Erweck' in fremder Seel' auch das Gebild —
Wenn es der Wahrheit heil'gen Stempel trägt.
So einſt umfaßte ſeine Galatee,
Sein ſchön'res Selbſt und ſeine Lieb erkennend,
Der liebedürſtende Pygmalion.

Alfons.

Ihr kennt die Kunſt und kennt das Menſchenherz.

Octavio.

Vielleicht, daß einſt, in einer ſchönen Zeit,
Ein Genius nach manchen Jahren wirkt
Mit Engelsnamen und mit Engelskraft,
Der vor den blöden Blick der Sterblichen
Geſtalten zaubert aus der tiefſten Bruſt,
Daß ſie gleich einem Heil'gen ihn verehren.
Ha! hör' ich ſchon die ferne Nachwelt rufen,
Die Erde birgt das Unerreichte nicht,
Der Himmel öffnet die azurnen Pforten
Und zeigt im Lichtglanz der Verklärung ihm
Die heimiſchen Geſtalten jener Welt.
O Thoren! Thoren! die des Daſeins Werth
Verkleinern, ihre Schwäche zu verhüllen;
Die nie erkannt und nie erkennen wollen,
Daß, wer dem Himmel ſich zu nähern ſcheint,
Am tiefſten aus dem Born des Lebens ſchöpfte.

Alfons.

Ihr müßt es ſein, ihr ſeid's, Octavio.

Octavio.

Und was?

Alfons (ihm das Medaillon entgegenhaltend).

Dies Bild —

Octavio.

Nun?

Alfons.

Nennt euch ſeinen Meiſter.

Octavio.

Und wenn es wäre —

Alfons.

Wenn es wäre? Mann!
Könnt ihr denn Gluth und Eis in Eins verſchmelzen?
„Und wenn es wäre" — Beim allmächt'gen Gott!
Was wären meine Schätze, meine Krone
Für jenes Augenblickes Seligkeit,
Als ich dies Himmelsbild erſchaut! — o Himmel!
Kann ich euch lohnen, ſeid ihr nicht zu reich
Für meine Gnade, fordert! fordert!

Octavio (mit Rührung).

Fürſt . . .

Alfons.

Nicht Fürſt — nicht Unterthan — mein Freund, ihr ſeid's.
Der König nicht, der Menſch will euch belohnen;
An dieſe Bruſt, in dieſe Arme, Freund!

Octavio (ſinkt ſchweigend an Alfonſo's Bruſt).

Alfons
(nach einer Pauſe, Octavio's Haupt mit beiden Händen faſſend, ſucht in ſeinen Blicken zu leſen).

Aus dieſen Zügen ſpricht ein ſtarkes Herz,
Und Liebesgluth aus eures Bildes Farben.
Jetzt endlich, jetzt verſteh' ich dieſes Herz:
Es giebt kein Ideal, du darfſt es ſagen,
Von Allen, die da leben, du allein.
(ihn liebevoll anblickend)
Verſteh' ich dich?

Octavio (die Thränen verbergend).

O laßt mich — laßt mich — ſeht —

Alfons.

Und ich — Hippolita ſoll bald dich ſchauen,
Bald in der Wonne des Beſitzes ſchwelgen.
O Himmel, gieb mir Kraft!

Octavio.

Alfons, mein Freund, —
Ich darf euch ja ſo nennen — hört mich an!
Klar liegt des Lebens ſtilles Meer vor euch,
Der Himmel ſpiegelt ſich in ſeiner Fläche,

Der Hoffnung Wind ſchwellt euch die Segel an,
Der Stern der Liebe leitet euch zum Port —
Doch plötzlich ſchwillt die Woge hoch und höher,
Es heult der Sturm entfeſſelt durch die Luft,
In gräulich ſchwarze Heere zieh'n die Wolken,
In finſt're Nacht hüllt euer Stern ſich ein,
Vom nahen Ziel ſeid ihr zurückgeſchleudert,
Die Woge thürmet ſich, es wankt das Schiff,
Verzweiflung bläſt in eure vollen Segel; —
Wollt ihr dann wider Sturm und Wellen kämpfen,
Das Ruder lenken mit gewalt'ger Hand,
Nicht Klippen ſcheu'n, noch jegliche Gefahr,
Und liebend ſtets nach eurem Sterne ſchau'n?

Alfons (erſtaunt).

Ich will's.

Octavio (ſeine Hand faſſend, die eintretende Jacyntha bemerkend).

Wohlan! ſo waffnet euch zum Kampf!
(raſch ab)

Alfons.

Octavio — bleibe — Himmel — was war das —
Mein Gott — —

Fünfter Auftritt.

Alfons. Jacyntha. Alvaro (von Alfons unbemerkt).

Jacyntha.

Prinz, die Infantin harret euer.

Alfons (noch in Gedanken).

Welch eine Ahnung —
(plötzlich Jacyntha bemerkend).
Ha! zu ihr! zu ihr!
(raſch ab)

Jacyntha (folgt ihm).

Sechster Auftritt.

Alvaro (allein).

Zu ihr? —
O daß der Tod auf ihrer Schwelle dir
Entgegen träte, dich zerſchmetterte!
Er eilt zu ihr — und ich — ich höre ſie,
Wie ſie ihm freundlich mild entgegen heuchelt —
Seh' ihn entzückt zu ihren Füßen liegen —
Sie täuſcht dich, eitler Knabe, ſoll dich täuſchen.
Ich will es glauben, weil ich's glauben muß.
Ha! was war das? —
(er lauſcht)
Die Pforte klirrt — wer naht?
Wär' es Alfons — ſo raſch — unmöglich — horch!
(er öffnet die Thür, hineinblickend)
Es iſt Hippolita — ſie ſcheint erſchreckt
Und eilt hierher mit flieh'ndem Schritt — hinweg!
(er eilt zur entgegengeſetzten Seite ab).

Siebenter Auftritt.

Hippolita. Die Königin.

(von verſchiedenen Seiten)

Hippolita (athemlos hereinſtürzend, mit Verzweiflung).

Wo bin ich? Wehe! Luft!
(die Mutter erblickend und an ihre Bruſt ſtürzend)
Ach! meine Mutter!

Königin.

Was iſt dir? Gott! Hippolita! du zitterſt —

Hippolita (nach einer Pauſe; vor ſich hinſtarrend).

Es iſt gewiß — ich bin verloren — bin
Das Opfer eines tückiſchen Verraths.
O hätt' ich jener trügeriſchen Hoffnung
Nur Raum in dieſem Buſen nie gegeben!
Hätt' ich der Sonne Strahlen nie geſchaut!
(mit Thränen und erſtickter Stimme)
Mich ſchmerzt' es nicht, wenn ich erblindete. —

Königin.

Was iſt geſcheh'n?

Hippolita.

Der Tod iſt nicht entſetzlich,
Die Hölle iſt es nicht; doch dies Gefühl
Iſt eine Quelle unermeſſ'ner Qual.

Königin.

Du ſah'ſt ihn doch; ich ſehe dich geſchmückt,
Ihn zu empfangen.

Hippolita.

Hab' ich mich geſchmückt?
(Schmuck und Blumen von ſich ſchleudernd)
Verdorrt, ihr Blumen — Perlen, werdet Thränen —
Erröthe, Diamant — ich bin verſchmäht.

Königin.

Du ſah'ſt ihn nicht? — Wie deut' ich deine Rede?

Hippolita.

Ihn wiederſeh'n? — War's nicht das höchſte Ziel
Der kühnſten Wünſche dieſer heißen Bruſt?
Und nun — geliebt von ihm — ach, Fluch der Hoffnung!
(ſich ermannend, zur Mutter)
Voll Unruh' pochte ihm dies Herz entgegen,
Und meine Sehnſucht überflügelte
Den raſchen Lauf der flüchtigen Minute.
Jetzt endlich hör' ich Tritt' im Vorgemach —
Es ſind die Tritte eines Eilenden;
Er war's, mir ſagte es die inn're Stimme,
Und allgewaltig drängte ſich mein Blut
Nach Haupt und Herzen hin — ich zitterte
Und ſcheute ſeinen Blicken zu begegnen.
Die Pforten öffnen ſich — er tritt herein —
Ein Fieberſchauer fliegt durch meine Glieder —
„Prinzeſſin!" flüſtert er mit leiſem Ton,

Es war ſein Ton, ich hörte ſeine Stimme.
Es zieht mich hin zu ihm — ich wende mich,
Und — fühle mein Entſetzen, meine Qual —
Mit vorgeſtreckten Armen, bleichen Wangen
Starrt er mich an, und dem getäuſchten Blick
Schien plötzlich alles Licht entfloh'n; die Lippe
Verſagt der Sprache zuckend ihren Dienſt,
Und wie aus fremdem Mund entflieh'n die Worte,
Die ſein Entſetzen unwillkürlich hauchte:
„Hippolita, ſie iſt es nicht — iſt's nicht!" —
Vernichtet ſtand ich und von Scham gefeſſelt;
Und als ich endlich, mich ermannend, ihm
Entgegen trete — wankt er — und entflieht.

Königin (für ſich).

Entſetzlich! er entflieht! —

(zu Hippolita)

Erhole dich!

Vielleicht —

Hippolita.

Vielleicht? Wer könnte da noch zweifeln,
Wo die Gewißheit ſo entſetzlich ſpricht?
Ich danke dir, dank' deiner Mutterliebe,
Daß du noch zweifeln kannſt — ich kann es nicht.

Königin (ſinnend).

Und doch — dies Bild —

Hippolita.

Iſt's nicht Octavio's Werk?
Ich traut' ihm nie — er hat mich ſtets gehaßt.
Und —

(plötzlich von einem Gedanken ergriffen)

Welch ein furchtbarer Gedanke ſteigt
Jetzt auf in dieſer Bruſt — wenn ſie es wäre,
Die mir des Vaters beſſ're Liebe ſtahl,
Und jede Freude mir vergiftete —
Wenn ſie auch jetzt — Ha! dann entfeſſ'le dich,
Du lang' bezähmter Haß, und ſchüttle mir
Die ehrnen Schlangen um die zarte Bruſt!
Dann, Rache, ſteh' mir bei, dein ſchärfſter Pfeil
Sei der gelähmte Fittich meiner Hoffnung,
Geflügelt ſend' ihn dem verhaßten Haupt;
Er treffe tödtlich — wie ſie mich getroffen!

Königin (ihre Hand ergreifend).

Hippolita!

Hippolita.

Laß mich!

(ſtürzt ab)

Königin.

Hippolita!

(folgt ihr)

(Garten mit allen Spuren ſüdlicher Natur. Im Hintergrunde eine Terraſſe, welche zu einem theilweiſe ſichtbaren Pavillon führt. Im Vordergrunde rechts eine Myrtenlaube.)

Achter Auftritt.

Constantia von Clara geführt.

Constantia.

Hier laß uns ruhen, meine Clara, hier,
Im Schooße dieſer freundlichen Natur!
Wie lieb' ich ſie! In ihrer reichen Bruſt
Birgt ſie den Troſt für jede ird'ſche Qual.
Ach — und ich hätte ſie verlaſſen ſollen!
Faſt hätt' ich ihre gold'ne Sonne nie,
Nie ihre blüh'nden Fluren mehr geſchaut.
Ich war recht krank — nicht wahr —?

(an ihr Herz faſſend)

Ich bin es noch.

Clara.

Ihr ſeid's nicht mehr.

Constantia.

Biſt du gerecht, Natur?
Wie Viele ſterben, die das Leben lieben,
Die ſich mit eiſerner Gewalt, noch feſt
Und feſter an dies Daſein klammern möchten!

Wie Viele leben, die den Tod erfleh'n!

(mit unterdrückten Thränen)

Mir wäre wohl im Grab.

Clara.

Nein, ihr ſollt leben

Für Alles, was euch theuer iſt auf Erden,

Für Alles, was euch liebt.

Constantia.

Du und Octavio,

Ihr liebt mich — Keiner ſonſt.

Clara.

Wie? Keiner ſonſt?

Constantia (mit dem höchſten Ausdruck des Schmerzes).

Ach! er iſt hier, und ich — will in mein Grab.

(zu Clara)

Du ſah'ſt ihn nicht — du haſt ihn nie geſeh'n.

(mit ſteigender Begeiſterung)

Sein Blick iſt mild, wie ſeines Landes Himmel;

Die weiche Stirn, vom dunklen Haar umſchattet,

Spricht ſeines Geiſtes hohen Adel aus

Und ſeines Herzens unbefleckte Reinheit;

Der Jugend Feuer röthet ſeine Wangen;

Der Ceder gleich erhebt ſich die Geſtalt,

Die ſtolz und mild ihr Haupt zum Himmel drängt.

In Eins verſchmolzen, ſchmückt ſein ganzes Weſen
Wehmuth und Kraft. Ich ſah ihn weinen, Clara,
Als er von unſerm Kloſter dankend ſchied;
Und ſeine Thräne ſchien ein Tropfen Thau,
Der überm Kelch der ſchönſten Roſe quillt.
So ſchwebt ſein theures Bild vor meinen Sinnen,
Und dennoch — dennoch —

(wankend)

Clara, wie ergreift
Mich plötzlich eine Mattigkeit!

Clara.

O ſchont euch!

Constantia.

Zum Schlummer ladet's mich —

(auf die Laube deutend)

Hier laß mich ruh'n,
In dieſer Laube — o ich kenne ſie —
Sie war die einz'ge Zeugin meiner Thränen
In jenen Nächten, als die kranke Mutter
In Fiebergluth dem Tod entgegenſah.
Nur dieſe Zweige glaubten meinem Schmerz,
Und der Allmächt'ge zählte meine Seufzer.
Er hört mein Fleh'n — die Mutter ſiegt — geneſ't,
Und tödtet nun ihr Kind — nein, tödtet's nicht,
Begräbt es nur —

Clara.

Gott, Fürſtin! Fürſtin! Wehe!

Conſtantia.

O laß mich ſchlafen, laß mich träumen, Clara,
Daß mir ein Traum des Schlummers mag erſetzen,
Was mir das Leben doch auf immer raubte!
Laß mich allein jetzt!

Clara.

Wie? allein? — Unmöglich.

Conſtantia.

Ich bin mit ihm, wenn ich allein bin — laß mich!

Clara.

Ich kann nicht — Fürſtin — nein.

Conſtantia.

Ich will's, gehorche —

Clara (entfernt ſich beſorgt).

Neunter Auftritt.

Conſtantia (in der Laube, den Blick zum Himmel gerichtet).

Bei dir nur ſchöpf' ich Troſt — Allmächtiger —
Geſtört von keinem Zeugen dieſer Erden,
Mit dir allein nur kann ich für ihn beten.

(Sie faltet die Hände, betet ſchweigend, indeß kommt langſam, in Gedanken verſenkt, Hippolita. Nach einer kurzen Pauſe entſchlummert Conſtantia.)

Zehnter Auftritt.

Hippolita. Conſtantia (in der Laube).

Hippolita.

Noch tobt die Leidenſchaft — noch kann ich's nicht,
Mit Ruhe nicht das Furchtbare durchſchauen.
Vom liſt'gen Netz noch fühl' ich mich umgarnt,
Das dieſer teufliſche Verrath geſponnen.
Mit hohlen Schritten ſchleichet der Verdacht
Und wirft die ſcheuen Blicke ungewiß,
Er ſucht — und hat gefunden — ſucht aufs neu';
Doch wehe, wenn er ſeinen Raub erfaßt!
Raſch und verzehrend, wie ein Wetterſtrahl
Berührt und tödtet, ſoll die Rache dann
Mit Eins ihr Opfer faſſen — und zerſchmettern.
Doch jetzt nur ruhig! — Nur Beſonnenheit
Iſt die gewalt'ge Feindin jener Liſt,
Die hundertäugig jede Blöß' erſpäht
Und raſch den Stahl uns in den Buſen drückt;
Wenn wir mit hitz'ger Hand die Waffen führen
Und Streiche zielen nach des Gegners Haupt,
Indeß uns ſelbſt der Todesſtoß getroffen.
(ſich wendend und in die Scene blickend; ſie muß den Rücken zur Laube kehren)
Naht nicht Alfons ſich dort? — Er iſt's, weh mir!
Ihm jetzt begegnen wäre neue Qual. —
Wo flieh' ich hin? wo berg' ich mich? — Hier —
(nach der Laube eilend und die ſchlummernde Conſtantia erblickend; mit Entſetzen)
Gott!

Conſtantia ſchlummernd hier — und dort Alfons? —
Das iſt Verrath — enthüllen will ich ihn —
Zerreißen dies Gewebe ſchnöder Liſt.
Bleibt mir kein Zufluchtsort? — Der Pavillon,
Dort berg' ich mich vor des Verräthers Blick.

(ſie eilt über die Terraſſe in den Pavillon)

Elfter Auftritt.

Alfons. Constantia (ſchlummernd). **Hippolita** (verſteckt)

Alfons.

Es war ein Traum, ein ſchöner, wacher Traum,
Der mir das höchſte Glück ſo nah' gezeigt. —
Noch faſſ' ich nicht die martervolle Täuſchung. —

(das Bild betrachtend)

Du ſüßes Bild, vergebens drück' ich dich
An dieſe heiße Bruſt — O eitles Hoffen!
Schon ſah ich deine zarten Lilienwangen
Geröthet von der Gegenliebe Gluth,
Sah deinen Blick in Freudenthränen ſchwimmen,
Den Buſen von Entzücken ſanft gehoben,
Und hörte deiner Stimme Ton . . . .

Constantia (träumend).

Alfons!

Alfons.

Was hör' ich! welch ein ſüßer Laut!

Conſtantia (wie oben).

Alfons!

Alfons.

Schon wieder — wo?

(in die Laube eilend, läßt das Bild fallen)

Allmächt'ger Gott! ſie iſt's.
Ich träume nicht — ich wache — fühle — ſehe —
Sie lebt! Und was die theuren Blicke ſchließt,
Es iſt der Schlummer — nicht der Tod.
O Himmelsreiz der blühenden Geſtalt!
Es zieht mich hin, zu ihren Füßen hin,
Und küſſen muß ich die geliebte Hand.

(er ſinkt vor ihr nieder und drückt den Mund auf ihre Hand)

Conſtantia (erwachend).

Es war ein Traum — was ſeh' ich —

(erblickt Alfons; aufſpringend)

Ach Alfons!

Alfons (ihr folgend).

Du kennſt mich? Himmliſche, entflieh' mir nicht!
Kann Liebe dich entſetzen? Weile, weile,
Und nenne deinen Namen mir, wenn anders
Auf Erden deine Heimath iſt!

Conſtantia.

Weh' mir!

Alfons (mit ſteigendem Feuer).

Sei eine nied're Hirtin fremder Thäler,
Und ſchmücken will ich mit dem Höchſten dich,
Das dieſe Erde beut: ganz Aragonien
Soll ſeine Königin in dir verehren.

Constantia.

Mein Herz! mein Herz!

Alfons.

Sei eine Königin,
Und jauchzend will ich dann den Zufall preiſen,
Der mir aufs Haupt die gold'ne Laſt gedrückt.

Hippolita (erſcheint auf der Terraſſe).

Alfons.

Umwinden will ich mit der Myrte dir
Den Herrſcherreif, der deinen Scheitel ſchmückt,
Verſunken in der Liebe Hochgenuß,
Löſ' ich entzückt der Unterdrückung Bande,
Und deiner Lippen lang erſehnter Kuß
Soll Friede hauchen über dieſe Lande.

Constantia (für ſich).

Er tödtet mich!

Alfons.

Wie? oder wäreſt du
Der Seraphim, der Gottgeſandten einer,

Dann wirf ſie ab, die zaubriſche Geſtalt,
Die mich ſchon jetzt mit dringender Gewalt
Hinreißt zu dir, zu göttlicher Verehrung!
(er ſinkt vor ihr nieder)
O laß dich ſchau'n im Glanze der Verklärung,
Und tödte, Himmliſche, mich unverhüllt
Mit einem Strahl, der deinem Blick entquillt!

Constantia (in der höchſten Bewegung).

Alfons! Alfons!
(ſich wendend, erblickt ſie Hippoliten, die mit ſichtbarem Zorne daſteht, und ruft in fürchterlicher Angſt:)
Ah! Clara! Clara!

Zwölfter Auftritt.

Clara. Constantia (in ihren Armen). **Hippolita** (im Vordergrunde). **Alfons.**

Alfons (ebenfalls Hippoliten erblickend, mit Entſetzen).
Weh'!
Hippolita!

Clara (zu Conſtantien, die ſich kaum aufrecht zu erhalten vermag).
Ihr zittert und ſeid bleich —

Hippolita (zu Clara, ohne Alfons bemerken zu wollen).
Donna Conſtantia führt in ihr Gemach!

Alfons (voll Erſtaunen).
Conſtantia?

Hippolita (wie oben).

Ihr iſt nicht wohl. Hört ihr?

Alfons (für ſich).

Entſetzlich!

Hippolita (für ſich).

Rache!

Constantia (niederſinkend).

Weh'! ich bin verloren!

(zugleich)

(Während Alfons und Hippolita ſich zum Abgehen wenden, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

(Saal mit Pforten, zu welchen Stufen führen. Im Hintergrunde ein großes, die Höhe des Saales einnehmendes Fenſter, das zu einem mit Säulen geſchmückten Altan führt. Eiſengitter von geringer Höhe umgeben den Altan. Das Meer wird durch die Gitter geſehen.)

Erſter Auftritt.

Alfons. Octavio.

Alfons (ſchwermüthig an einer Säule lehnend).

Octavio (tritt raſch ein).

Ha, Prinz! —

Alfons.

Octavio, nun, du ſprachſt ſie nicht?

Octavio.

Vereitelt ward mein Streben: jeder Zugang
Iſt wohl bewahrt, verdoppelt ſind die Wachen

Im Flügel, den Conſtantia bewohnt.
Seit dem verhängnißvollen Augenblick,
Der euch zuſammenführte, ließ ſie noch
Ihr Zimmer nicht — gefangen hält man ſie.

Alfons.

Fluchwürd'ge Schweſter! thöricht blinde Mutter!

Octavio.

Und Krankheit ſchützt man vor und Wahnſinn —

Alfons.

Himmel!

Octavio.

Es iſt Betrug — ſie iſt nicht krank — ich ſprach
Den treu verſchwieg'nen Arzt — ſie iſt geheilt —
Ihr Herz nur blutet. Ach! es wird verbluten —

Alfons.

Nein, ich will Balſam träufeln in dies Herz.
Bin ich denn König nicht und Herrſcher hier?
Kann ich mit mächt'gem Hauch nicht die Gefahren
Vernichten, die die Herrliche umdräu'n?
Ich kann's und will's. Trag' ich die Krone nur,
Um mich in gold'nen Ketten feſt zu ſchmieden?
Und bin ich nur der Höchſte dieſer Erden,
Um der Beweinenswertheſte zu ſein?
Entbehrt das Glück des Lebens Der allein
Von dem es Tauſende einſt fordern werden?

Nein — Wuth und Starrſinn ſoll mir's nimmer rauben.
Dies Band, das ſie umfeſſelt, will ich ſprengen,
Frei wie die Luft des Himmels ſoll ſie ſein.
Hinan zu meinem Thron werd' ich ſie führen,
An dieſe Bruſt die heiß Geliebte drücken,
Und mit des Lebens köſtlichſtem Geſtein
Will ich des Hauptes gold'nen Reif ihr ſchmücken.
So muthentflammt eil' ich zur Königin,
Verkünd' ihr Alles — Alles.

Octavio (einfallend).

Haltet ein!
Und wenn ihr ſie befreit — als Braut begrüßt,
Könnt ihr des Bechers Grund erſchau'n, den ihr
Die Schweſter reicht beim hochzeitlichen Mahle?

Alfons (ſchrickt zuſammen).

Octavio.

Ja ſchaudert — ſchaudert vor der Möglichkeit!
In Lebensfülle wähnt ihr zu umfaſſen,
Die ſchon den Tod im kranken Herzen führt.
Geſchliffen ſind die Dolche, Gift bereitet,
Zu jedem Streiche iſt der Arm gezückt,
Auf ewig die Geliebte euch zu rauben.
Eilt, ſie aus ihren Banden zu befrei'n,
Geheim und ſicher; denn verderbenſchwanger
Schleicht hier die Gegenwart, und unheilbringend
Iſt jede leiſe Ahnung des Verraths
Conſtantiens theurem, unbewehrtem Haupt.

Alfons.

Zeigt einen Ausweg mir!

Octavio.

Die Flucht —

Alfons.

Octavio!

Octavio.

Im dunklen Mantel der verſchwieg'nen Nacht
Gehüllt, entflieht mit ihr nach Saragoſſa!
Des Vaters Teſtament läßt euch die Wahl,
So wählet denn und krönt Conſtantien
Zur Königin von Aragonien!
Zeigt dann dem Volke ſeine Herrſcherin,
Und euch als König! Welche Macht der Erde
Stürzt von dem Thron die königliche Gattin?

Alfons.

Und willigt ſie zur Flucht?

Octavio.

Sie wird's, mein Prinz.
Noch heut' um Mitternacht werd' ich ſie ſprechen;
Wenn Alles ruht, wacht ſie für ihre Liebe.
Ich zeig' ihr die Gefahr und die Errettung.
Mit männlich großem Sinn wird ſie's erfaſſen,
Mit ſtillem, weiblichem Gemüth vollführen.
Sie gleicht der zarten königlichen Blume,

Die ewig von der Liebe angehaucht,
Sich ſtets in des Erröthens Farbe kleidet,
Doch auch die Dornen trägt, ſich zu beſchützen,
Droht ihrem Leben eine Frevlerhand.

Alfons.

Und Charitea?

Octavio.

Zwinget, ihr Gelübde
An ihrer Erſtgebornen zu erfüllen;
Und in des Kloſters jammervoller Stille
Die reuevollen Tage zu beweinen,
Sei dann Hippolitens verdientes Loos;
Sie büße ſtreng —

Alfons (finſter).

Du haſſeſt, wie du liebſt.

Octavio.

Sagt nicht, ich haſſe ſie — Hippolita
Haſſ' ich bei Gott nicht. Dieſes aber iſt
Das Elend eurer weichgeſchaff'nen Seelen,
Daß ſie entſetzen vor Nothwendigkeit.
Der Herrſcher fürchte früh das eh'rne Muß;
Es iſt ein hartes, unbezwinglich Wort.
Doch wie? ich zeigte euch die Bahn zum Glück,
Und muß euch zweifelnd noch und zögernd ſeh'n?

Alfons.

Es ſollte ſo nicht ſein — es ſollte nicht.

Frei wie der Tag in ſeiner gold'nen Pracht
Durch alle Räume fliegt, geſeh'n von Allen,
So ſollte ſie durchs Erdenleben wallen,
Nicht in Verborgenheit und dunkler Nacht.

(nach einer kurzen Pauſe Octavio's Hand ergreifend)

Doch iſt's der einz'ge Weg — ich will ihn geh'n.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Hippolita. Jacyntha (das Medaillon des Prinzen in den Händen).

Hippolita (zu Jacyntha).

Im Garten fand man dieſes Bild?

Jacyntha (bejahend).

Im Garten,
Und ſeine Hoheit, Don Alfons, vermißt es.

Hippolita.

Ich zitt're, es zu öffnen; welche Qual!

Jacyntha (das Bild Hippoliten gebend).

So überreich' ich's meiner Fürſtin denn,
Daß der Infant mit einem Blick erkenne,
Die Gabe aus ſo ſchöner Hand empfangend,
Wie ſehr die Kunſt hier der Natur gewichen.

(betreten, da ſie Hippolitens zornigem Blick begegnet)

Denn ſicher birgt in dieſer gold'nen Hülle
Sich meiner Fürſtin theures Angeſicht.

Hippolita (für ſich).

Die liſt'ge Dienerin! ſie hat's geöffnet,
Bekannt iſt meine Schmach; ich bin verloren!

Jacyntha (entfernt ſich nach einem Winke Hippolitens).

Dritter Auftritt.

Hippolita (allein, das Bild raſch öffnend und regungslos anſtarrend).

Es iſt ihr Bild! Conſtantia! dieſe Züge
Sind der Gewißheit Baſiliskenblick.
Verruchtes Bild! verruchte Heuchlerin!
Wohl einen ſchönen Wohnſitz wählteſt du
In ſeinem liebereichen Buſen dir;
Doch eh' ich's dulde, daß ſein theures Herz
Dein Bild in ſeinen heil'gen Kammern ſchließt,
Eh' will ich es mit dieſer eig'nen Hand
Aus ſeinen Zellen reißen, es durchbohren,
Und dich — und mich — mit dieſem Anblick tödten!

(ſie geht einige Male in großer Bewegung auf und nieder)

Fort muß ſie, fort, hier bleibt mir keine Wahl.

(ſinnend ſtehen bleibend)

Giebt's denn kein and'res Mittel der Vertilgung? —

(macht wieder einige Schritte)

Wie ich auch ſpäh' im Reiche der Natur,
Bleibt nur das ewig trennende — der Tod.

(nach kurzer Pauſe)

Der Tod bleicht jedes Bild, das er erfaßt,
Bleicht die Erinn'rung in der tiefſten Bruſt;

Der Tod entreißt, die Zeit lehrt uns vergeſſen.
So ſeltner Art wird ſeine Lieb' nicht ſein,
Daß ſie zum Jenſeits noch ihr folgen ſollte.
Des Mannes Liebe ringet nach Beſitz,
Verzehrt ſich nicht in hoffnungsloſen Flammen;
Wenn auch die Thränen der Erinn'rung fließen,
Der Schmerz zählt jede Stunde, die er weint,
Zählt jede bitt're, langdurchwachte Nacht,
Bis die Natur in ihre Rechte tritt,
Ein Lächeln um die bleichen Lippen zuckt,
Zum Schlummer ſich die müden Augen ſchließen,
Und aus dem Schmerz die Wehmuth ſich erzeugt. —
Wenn er ſie liebt — o, der Gedanke ſchleicht
Wie ein verzehrend Gift zu meinem Herzen —
Dann brecht euch, Wellen ſeines Liebesſchmerzes,
Am ew'gen Felſen der Vergeblichkeit;
Bis mit der lieblichen Sirenenſtimme
Der ſüße Reiz des Daſeins wieder ſpricht,
Sein junges Leben, reich geſchmückt mit Allem,
Was dieſe Erde beut, zur Freude winkt,
Und endlich, endlich —

(mit entſchloſſenem Tone)

Ja, ſie hat gelebt —
Conſtantia ſterbe!

(ſie wendet ſich und erblickt Alvaro, der an der Pforte ſichtbar wird, ohne ſie jedoch zu bemerken)

Vierter Auftritt.

Hippolita. Alvaro.

Hippolita

(immer nach der Seite gewendet, von welcher Alvaro kommt).

Iſt dies dein Wink, du unterird'ſche Macht,
Die mir die Hand zum blut'gen Bunde reicht?
Es iſt dein Wink — der Hölle düſt're Pforten
Eröffnet mir mit hohlem Klang der Mord.
Der ſchreckende Gedanke wird zum Wort,
Die Höll' erfaßt es, und das Werkzeug nah't,
Und der Gedanke wird zur That.
(ſich raſch zu Alvaro wendend, der in freudiger Bewegung näher gekommen iſt)
Welch eine Gottheit ſendet dich, Alvaro?
Was führt dich her, mein ſüßer, theurer Freund?

Alvaro (freudig).

So iſt es wahr, was dieſe Höflinge,
Was ſchon der Diener feile Scharen flüſtern?

Hippolita.

Was flüſtern ſie?
(für ſich)
Mein Innerſtes erbebt.

Alvaro.

Daß der Infant, in Liebe für dich glühend,
Beſtürzt und ſchnell aus deinem Zimmer eilte,

Wo du zum erſten Male ihn erblickt.
Er floh und — nicht erhört —

Hippolita (die Hand ſchmerzvoll aufs Herz drückend).

Und nicht erhört.

Alvaro.

Ein Wort von ihm entfaltete dein Herz,
Er ſah die Täuſchung, ſah die Liebe —
Und wie die Wolken ſich begegnend haſſen,
Aus ihrem Kampfe ſich der Blitz erzeugt,
Hat Lieb' und Liebe feindlich ſich begegnet:
Ihr Wetterſtrahl heißt — Eiferſucht.

Hippolita.

Weh' mir!

Alvaro.

Er fliehe hin! — Der pflücke ſich die Blume,
Den ſie zuerſt mit ſüßem Duft erquickt.
Mein biſt du, mein, mit jedem heil'gen Rechte
Drück' ich dich jetzt an die bewegte Bruſt.
Der Liebe Sorgen ſind der Liebe Luſt;
Und wie du endlich dieſes Herz erkannt,
Erkannt, wie tief die Liebe es durchglühet,
Haſt du der Täuſchung, auch der Liſt entſagt,
Dies allzukühne Gaukelſpiel verſchmäht —
Du haſt's verſchmäht?

Hippolita (ſtumm vor ſich hinbrütend).

Alvaro.

Nicht? nicht?

Hippolita (zitternd, mit klangloſer Stimme).

Alvaro, höre!

(ihn geheimnißvoll an ſich ziehend)

Geſtand'ſt du mir voll nie geſtillter Sehnſucht
Nicht oft in jenen glüh'nden Augenblicken,
Du könnteſt mir, ſo heiß du mich auch liebteſt,
Wenn du mich treulos fänd'ſt, mit kalter Hand
Ins Herz den Mordſtahl drücken?

Alvaro (geſpannt).

Nun?

Hippolita.

Nun — wenn du morden kannſt, ſo morde —

Alvaro.

Ihn?

Hippolita.

Nein, nein, nicht ihn — nicht ihn —

Alvaro (für ſich).

Welch neue Liſt!

(laut)

Was ſinnſt du mir Entſetzenvolles an?
Heiſcht deine Ehr' ein Opfer, meine Rache?
Wer es auch ſei, zur Hölle ſende ihn

Alvaro's Stahl, zum Morde raſch gezückt!
Wen willſt du, daß ich tödte? Wen? wen?

Hippolita (dumpf, mit zur Erde geſenktem Blick).

Conſtantia.

Alvaro (entſetzt).

Deine Schweſter?
(für ſich)
Ungeheuer!
(laut)
Was that ſie dir, daß du ſie morden willſt?
Gieb nicht dem Augenblicke raſch dich hin,
Du brüteſt einen gräßlichen Entſchluß!
Der Sonne Glanz war heller, ſchleierlos
Lag vor dem ird'ſchen Blick des Aethers Blau;
Da erſt umwölkte ſich das junge Licht,
Als es unwillig ſeinen gold'nen Strahl
Dem ſcheußlichen Geſchwiſtermorde lieh.

Hippolita (vermag ſich kaum aufrecht zu erhalten, ſie zittert ſichtbar).

Alvaro
(bemerkt es, raſch, indem er ſie umfaßt und in einen Seſſel niederläßt).

Sieh, wie du zitterſt, deine Lippen beben,
Die Wangen bleichen, o, du trägſt es nicht!
Ich bin kein Neuling in der blut'gen Schule,
Ich habe fallen ſehen, ſelbſt gemordet,
Wenn es die Ehr', wenn es die Rach' erheiſchte;
Doch deine That trägt einen ew'gen Fluch.

Hippolita (giebt durch Mienenſpiel ihre innere Bewegung zu erkennen).

Alvaro.

Oh! ſinne, zweifle, überlege, zitt're!
Der Uebereilung Tochter iſt die Reue;
Wenn du bereuen müßteſt — dann —

Hippolita (aufſpringend).

Halt' ein!
Die Warnung ſpare dir — ſie kommt zu ſpät —
Beſchloſſen iſt's, das Unvermeidliche.
Getrennt iſt unſ'rer Liebe heil'ges Band,
Verſagſt du mir die Hand zu dieſem Dienſt.
Fahr' hin, fahr' hin, des Lebens rege Luſt,
Zum letzten Male haſt du mich geſchaut;
Im Grab', Alvaro, ſuche dir die Braut!
Denn ſie, ſie nagt verzehrend mir am Leben,
Ihr Bild vergiftet jeden Augenblick;
Will mir die Liebe ſel'ge Freuden geben,
Flieht ſie vor ihrer Schreckgeſtalt zurück;
Und wenn der Tag die blüh'nden Höhen röthet,
Trifft mein bethräntes Aug' ſein gold'ner Strahl;
Sie war im Traume meines Schlummers Qual.
O tödte ſie, eh' ſie mich ſelber tödtet —
(ſie ſinkt, mit beiden Händen das Geſicht bedeckend, in den Seſſel)

Alvaro.

Ihr Haß iſt wahr — ob ihre Liebe? — Wüßt' ich's,
Ich könnte die Unſchuldige ermorden,
Ins reine Blut die bangen Hände tauchen.

Doch wenn ſie mich getäuſcht — wenn eine Liſt — —
Ich fürchte ſehr, ſie ſpielt ein tückiſches,
Gefahrvoll Spiel —

Hippolita (ſich zu ihm wendend, gebieteriſch).

Entſcheidung, Don Alvaro!

Alvaro (nach kurzem Beſinnen).

Auf meinem Haupte ruht des Mordes Fluch.

Hippolita.

Der Wille ſtraft ſich nur, und nicht die That.

Alvaro.

Kannſt du mich auch mit meiner Qual verſöhnen?

Hippolita.

Du leihſt die Hand mir nur, den Willen nicht.

Alvaro.

Gieb kurze Friſt und Ueberlegung mir!

Hippolita.

Nur Feigheit überlegt und Hinterliſt.

Alvaro.

Die Wahl iſt gräßlich — gräßlicher die That.

Hippolita.

Der Zweifel thöricht — männlich der Entſchluß.

Alvaro (plötzlich ergriffen, für ſich).

Welch ein Gedanke raſ't in meiner Bruſt —

Hippolita.

Er ſinnt, er zweifelt, will — er iſt beſiegt.

Alvaro (mit Bedeutung).

Es bindet das Verbrechen wie die Liebe.

Hippolita.

Dich feſſelt ſchon der Liebe Roſenband.

Alvaro.

Ich will mit eh'rnen Ketten dich umſchlingen.

Hippolita (lebhaft).

Du willſt — —

Alvaro.

Ich will — und ſo iſt es geſcheh'n.
Das Wort iſt That, und in des Buſens Tiefen
Drängt keine Gottheit den Entſchluß zurück.
Uns bindet ein entſetzliches Geſchick:
Was Liebe nicht vermocht, kann das Verbrechen.
So wag' es, meiner Liebe Hohn zu ſprechen,
Zur Rächerin wird die vertraute Schuld.
Wähnſt du, ich ſei ein Lamm, das nur Geduld
Als ſeine Waffe kennt? Ein dunkles Ahnen
Sagt mir, du treibſt ein ſchreckenvolles Spiel.
Noch ſteh' ich nicht an dem erſehnten Ziel,

Und wehe, wehe dir, müßt' ich dich mahnen!
Und knieteſt du vor des Altares Stufen
Mit ihm, geſchmückt wie eine Königsbraut,
Laut donnernd wollt' ich in das Ohr dir rufen,
Was deine Lippen zitternd mir vertraut;
Daß dein erſtarrter Blick dem Marmor gliche,
Vor deiner Wangen Scham der Marmor bliche,
Daß vor des Prieſters hochzeitlichem Segen
Die Myrte welkt', die deine Schläf' umlaubt,
Und von des Herzens übermächt'gen Schlägen
Die Krone fiele von dem liſt'gen Haupt.

(ſie umfaſſend)

So halt' ich mit irdiſchen Armen dich hier,
Wie die Hölle mit ewigen dort,
Kein Gott, kein Erbarmer entreißet dich mir.
Wir fliegen auf blutigem Pfade fort,
Von Scham und Verbrechen und Reue umkettet.
Nun ſchlummere, wie du dich ſelber gebettet!
Und muß ich die blutige That vollbringen,
So ſprich — wann ſoll ſie geſcheh'n?
Ich fühle, ich muß mein Herz bezwingen,
Dem Entſetzen entgegen zu geh'n;
Doch will — —

Constantia's Stimme (hinter der Scene).

Zurück! zurück! laßt mich zu ihr!

Hippolita.

Conſtantia's Stimme! hier? hinweg! —

Alvaro.

Wann? wann?

Hippolita.

Bald, bald! ein Zeichen geb' ich dir.

Alvaro (ab).

Fünfter Auftritt.

Hippolita. Constantia (von) Kammerfrauen (zurückgehalten, ſtürzt herein).

Constantia.

Zurück! laßt mich hindurch zu ihr!
(Hippoliten erblickend)
Sie ſelbſt! —

Die Kammerfrauen
(ziehen ſich nach einem Winke der Hippolita ehrerbietig zurück).

Constantia.

Hippolita! o ſprich, was iſt geſcheh'n,
Daß man ſo ſchmachvoll mich gefangen hält?
Iſt's wahr, was jene kühnen Wachen mir
Zu ſagen wagten, daß die eig'ne Mutter,
Die Schweſter, mir die Nächſten auf der Welt,
Den grauſamen Befehl ertheilt?

Hippolita.

Spricht ſo der Wahnwitz?

Constantia.

Eine güt'ge Gottheit
Nahm die unſel'ge Nacht des Geiſtes mir
Vom Haupte. Der Empfindung Strahl verwebte
Mir Geiſt und Herz ſo raſch und ſeltſam, daß,
Was mir den Buſen mit Entzücken ſchwoll,
Die irre Kraft des Hirnes läuterte.
Ich bin geheilt — werd' ich's bejammern müſſen?
Biſt du es, die mich zu vernichten ſtrebt?
Dann nenne ein Vergehen, eine Schuld,
Nenn' ein Verbrechen mir, und keine Klage
Soll dieſe Lipp' entweihen!

Hippolita (nach kurzem Kampfe).

Du liebſt ihn —

Constantia (zitternd).

Wen?

Hippolita.

Ha! heuchleriſche Natter!
Du fragſt — ſah ich ihn nicht zu deinen Füßen?

Constantia.

Alfonſo!

Hippolita.

Nenn' ihn nicht, den theuren Namen;
Auf deinen Lippen wird er mir zur Qual.
Vergiß ihn!

Constantia.

Ihn vergeſſen! Ew'ger Gott!

Hippolita.

Mit ſchlauem Sinn und vielgewandter Liſt
Spannſt du das Netz des hölliſchen Betrugs,
Berriethest mich — —

Constantia.

Sei mild, Hippolita!
Schiltſt du die Blume, die ihr glühend Haupt
Zum ew'gen Urquell ihres Lebens wendet?
Schiltſt du die Sonne, die ihr ſchönes Bild
In dem beſcheid'nen Tropfen wiederſpiegelt?
Durch Liſt? — Du kennſt den entzündenden Strahl
Der Liebe nicht. Und ihn vergeſſen? — Wehe!
Dein Wille iſt mein Tod; ich kann es nicht.
Erlöſchen ſollen auf des Lebens Herd
Die Flammen, die uns Kraft und Daſein leih'n? —
Des Geiſtes ewig denkende Bewegung,
Der Lungen Odem und des Herzens Schlag,
Das Leben ſelbſt erſtarrt in ſeinem Lauf,
Ertödteſt du ſein Element — die Liebe.

Hippolita.

Sie deines Lebens Element? — So hemme
Sich deiner Pulſe lebenswarmer Schlag;
Die ſiegende Natur des Geiſtes kehre
Beſiegt zurück in ihre alte Nacht,
Wo mit geſchäft'ger Hand der Wahnſinn ſpinnt,

Den Schleier webt um Wirklichkeit und Weſen,
Zur Wahrheit Trug und Trug zur Wahrheit macht —
Sei ſinnlos! träume dich beglückt! ja träume,
Daß du es nie erfahreſt, er ſei mein!
Mein, mein, durch jedes Recht —

Constantia.

Auch durch ſein Herz?

Hippolita (für ſich).

Wer gab der Taube Waffen wider mich?

Constantia.

O laß Gerechtigkeit auf Erden walten!
Laß nicht mit wildem Zwiſte ſich befehden,
Was die Natur mit mildem Band vereint!
Blickt kalt und finſter nicht das Leben ſchon,
Mit ſeinen fremden, feindlichen Geſtalten?
Der Freund iſt ſelten, ſelten das Vertrauen,
Und theure Bande knüpfen ſich ſo ſchwer.
Wen die Natur vereint, der frevelt doppelt,
Wenn er die Schlangenſchüttlerin erweckt,
Die Eris weckt, die gleich der ew'gen Hydra
Der Zwietracht nie verſöhntes Haupt erhebt.
Und was uns trennt, es iſt nicht Haß — nicht Haß,
Es iſt der Liebe himmliſch ſchöner Strahl,
Der Strahl, der Götter zu den Menſchen lockt,
Der ird'ſchen Muth zur Götterkraft erhöht
Und Leuengrimm und Tigerswuth bezwingt.
O laß aus dieſem heil'gen Schooße nicht

Das blut'ge Ungeheuer ſich erzeugen!
Der Liebe Blüthe iſt des Herzens Milde.
Verſöhnt bezwinge die gewalt'ge Gluth!
Nicht ſein Beſitz allein krönt unſer Glück,
Nur ſeine Liebe — —

Hippolita (mit verzweifelndem Schmerze).

Schweig!

Constantia.

Nur ſeine Lieb' —

Hippolita.

Halt' ein!

Constantia.

Nur ſeine Liebe iſt der höchſte Preis.

Hippolita.

Ha, Raſende, du wagſt's, und zitterſt nicht
Vor meiner Rache lang' verhalt'nem Grimm?
Erzitt're! aus der Wolke dunklem Schooß
Wird ſich der Blitz, der tödtende, entladen.

Constantia (mit ſteigendem Feuer).

Ich zittern? und vor dir? rollt Königsblut
In meinen Adern nicht wie in den deinen?
Bin ich wie du Raymondo's Tochter nicht?
Zuckt nicht der Wurm ſelbſt, den du frevelnd trittſt,

Und reizt zum Kampfe noch ſein armes Leben?
Und ich — ich — die Beglückte — Auserwählte,
Die ſeines Herzens Liebe reicher ſchmückt,
Als einer Herrſchaft königliche Binde —
Ich ſoll in Schmerz vergeh'n und ſchuldlos leiden,
Weil fremde Wuth zum Opfer mich erkor?
Ich habe viel erduldet und gelitten:
Der Mutter Willen hab' ich mich gefügt,
Und keine Klage trat auf meine Lippen;
In ſtummer Bruſt fleht' ich zu meinem Gott,
Dies hoffnungsloſe Daſein mir zu rauben,
Bis die Verzweiflung mit gewalt'ger Hand
Des unglückſel'gen Geiſtes Schranken brach,
Und in des Wahnſinns ſchreckenvollem Mißlaut
Die Harmonie des Lebens ſich gelöſt.
O damals wußt' ich nicht, daß er mich liebt,
Damals erkannt' ich noch den Himmel nicht,
Der jetzt ſich meinem trunk'nen Blick erſchließt.
Er liebt mich, liebt mich! Gütige Natur,
Verleihe mir des Veilchens ſtille Demuth,
Des Lamms Geduld, der Taube ſanfte Liebe,
Daß ich ertrage, was ich tragen ſoll! —
Doch nein, ich ſoll, ich darf es nicht mehr tragen.
Ha! ſeine Liebe gießt ein himmliſch Feuer
In dieſe Bruſt und ſtählet mich zum Streit.
Umſonſt verſendeſt du der Augen Blitze;
Erſpare dir der Schmähung gift'ges Wort,
Das bebend deine Lippen dir verſagen!
Vernimm es: wenn es ihn beſitzen gilt,
Jetzt fühl' ich Kraft in mir, ihn zu erkämpfen.

Hippolita.

Nur fort und fort, und immer mehr und mehr!
Dein eig'nes Gift bereitet dir den Tod.

Sechster Auftritt.

Jacyntha. Die Vorigen.

Jacyntha (zu Hippolita).

Prinzeſſin! Alles iſt zur Jagd bereitet,
Die heut' zu Ehren des Infanten wird
Gehalten. Unſ'rer Kön'gin Majeſtät
Und Don Alfonſo harren Eurer Hoheit
Zum nahen Aufbruch nur.

Constantia.

Mit ihm zur Jagd? —

Hippolita (wie von einem Gedanken ergriffen, für ſich).

Ha!
Jetzt fliegt der Pfeil des Mordes durch die Luft —
Ein Augenblick, und ihr Verhängniß ruft.
(eilt ab)

Jacyntha (folgt ihr).

Siebenter Auftritt.

Constantia (allein).

O warum kann ich auf Sturmes Schwingen

Nicht hin zu dem Theuren, dem Einzigen dringen?
(mit ausgebreiteten Armen)
Ihr freundlich, balſamiſch erquickenden Lüfte,
Sendet ihm eure ſüßeſten Düfte,
Sendet der Liebe feurigſten Gruß,
Berührt ihn, als wär' es mein innigſter Kuß!
Und wenn er am waldigen Ufer ſchreitet,
Dann, Wellen, ſanfter vorüber gleitet,
Spiegelt ihm, wie den azurenen Dom,
Mein Bild in dem heitern ſmaragdenen Strom!
Und du dort oben — in drückender Schwüle
Verſage ihm, himmliſche Flamme, nicht
Ruhe des Lebens, erquickliche Kühle,
Sei mild wie die Liebe — brennendes Licht!
Du aber, Erde, die all' ihre Müden
Decket mit Ruhe und ſeligem Frieden,
Verſagſt du der Liebe beglückendes Loos,
Sollen wir, die wir uns liebend gefunden,
Ewig getrennt ſein, die ewig verbunden —
Dann nimm mich auf in den nächtigen Schooß!
(ſie ſinkt, mit beiden Händen das Haupt bedeckend, in den Seſſel)

Achter Auftritt.

Alvaro. Constantia.

Alvaro
(raſch, verſtört und ſcheu umherblickend, ohne Conſtantien zu ſehen).
Hier war's, wenn ich die Deutung recht verſtand.
(Conſtantien erblickend)
Es iſt gewiß: ſie rettet kein Erbarmen,

Die Jagd iſt fern, und einſam ſteht das Schloß;
Hier trifft kein Schrei das Ohr lebend'ger Weſen;
Und wenn der Zufall rettend ſie beſchützte,
Durch dieſe Pforten dringt die Hülfe nicht.
(er verſchließt die Pforte)

Constantia (bemerkt ihn, aufſtehend).

Was ſchließt ihr mir die Pforte? — Laßt mich!

Alvaro (herriſch).

Bleibt!

Constantia.

Don Alvaro!

Alvaro.

Kürzet eure Reden,
Zu vielen Worten wird's nicht Zeit mehr ſein.

Constantia.

Ihr raſ't —

Alvaro.

Ich denke nicht — und wenn ich raſ'te,
Ihr ſeid mit einem Raſenden allein.

Constantia.

Allein!
(zum Himmel blickend)
Dort wohnt ein Zeug' und Richter jeder That.

Alvaro.

Er blicke in dies Herz und richte mich!

(entſchloſſen)

Bereitet euch zum Tod —

Constantia.

Alvaro! Weh'!

Flieht, flieht! ihr ſeid im Wahnſinn — flieht von hinnen!
Raſch und verführend iſt der Hölle Macht;
Vertraut ihr nicht, ſie naht zur günſt'gen Stunde.

(mit wachſender Angſt)

Und dieſer Ort — in dieſer Einſamkeit —
Flieht, oder laßt mich flieh'n —

(ſie hat ſich zur Pforte gedrängt und ruft, da ſie ſie verſchloſſen findet, mit erſchöpfter Stimme:)

Barmherz'ger Himmel!

Ich bin verloren!

Alvaro (kalt).

Ohne Rettung, Donna.

Constantia (ſich ermannend).

Unglücklicher! was hab' ich euch gethan,
Was treibt euch an zur ſchaudervollen That?
Euch gab unmütterlich doch die Natur
Die Wuth nicht der zerfleiſchenden Hyäne,
Des Leuen Durſt, des Geiers Räuberſinn,
Die nur im Blute die Begierden kühlen;
Ihr tragt das Antlitz menſchlicher Geſtalt,

Und nimmer lügt der Spiegel des Erbarmens:
Ihr werdet's nicht — ihr könnt es nicht vollbringen.

Alvaro (zieht einen Dolch).

Constantia.

Laßt ab! laßt ab! Wenn ihr dies Herz durchbohrt,
Gemordet habt ihr, nicht getödtet mich.
In ſeinem Buſen lebt mein and'res Ich,
Und ſelber in des Grabes ew'gen Tiefen,
Wo Alle ſchon den langen Schlummer ſchliefen,
Wird mich die Ruh', wird mich der Friede flieh'n;
Hinauf in ſeine Nähe wird's mich zieh'n,
Empor mich ſchrecken aus des Sarges Engen,
Und dem Geſetze der Natur zum Spott
Werd' ich die Riegel meines Grabes ſprengen;
Denn nicht ohn' ihn tret' ich vor meinen Gott.

(ſie will ſich vor ihm niederwerfen. Er faßt ſie mit beiden Händen und ſagt mit abgewandtem Geſicht, nicht ohne heftige Bewegung:)

Alvaro.

Erſpare dir, Unglückliche, dein Flehen!
Wenn über dir der Allgewalt'ge donnert,
Fleh'ſt du zum Blitz, der willenlos dein Haupt
Zerſchmettert mit dem tödtlich heißen Strahl?

Constantia (heftig).

Dich treibt zu dieſer That nicht eig'ne Wahl?

Alvaro.

Mein Arm vollbringt's — mein Wille tödtet nicht.

Constantia.

Und wenn die Stimme der Erbarmung ſpricht —

Alvaro (wankend und bewegt).

Mich bindet eines Eides ſchwere Macht.

Constantia.

Kein Eid verpflichtet dem Gezücht der Nacht.
Sprich, welches Teufels tief ergrimmter Wille
Reißt dich zum nahen Schlund der Hölle fort?

Alvaro.

Verzweiflung faßt dich, wenn ich dir's enthülle —
Hippolita.

Constantia.

Die Schweſter?

Alvaro.

Heiſcht den Mord.

Constantia

(ſinkt mit einem Schrei zu Boden. Nach einer kurzen Pauſe, während welcher er ſie angeſtarrt, ſpricht)

Alvaro.

Ohnmacht, — nicht Tod — geſunken — nicht ins Grab —

Jetzt wär's gethan, wenn ich mit raſchem Streich
In dieſer Ohnmacht ſie zum Himmel ſende.
(den Dolch zuckend)
Ich will — was iſt's — welch eine Angſt ergreift mich!
(der Himmel umwölkt ſich, ferner Donner)
Warum wird's finſter um mich her, warum
Verhüllt die Sonn' ihr leuchtend Angeſicht?
Will ſie, hervor aus dieſem Schleier brechend,
Die Zeugen alle meiner Schuld erhellen,
Die Ströme Bluts, die ihrer Bruſt entquellen,
Am Boden haften, an dem Stahl? — Hinweg!
(er verbirgt den Dolch)
Was dunkle Mächt' in tiefſter Bruſt erzeugen,
Bedecke Finſterniß und ew'ges Schweigen!
Wer ſie vollbringt die unheilſchwere That,
Der will ſich auch an ihren Früchten laben.
Hinab ins Meer! dort ſchlummert der Verrath,
So hab' ich dich getödtet und begraben.
(das Gewitter kommt näher)
Dumpf rollt der Donner, Ströme rauſchen nieder,
Es kehrt das Wild in die verborg'ne Kluft
Zurück, der Jäger in die Heimath wieder.
(auf Conſtantien deutend)
Hinab denn, raſch in deine feuchte Gruft! — —
(er berührt ſie. Sie ſchreckt empor und fährt auf, indem ſie ihn erblickt)

Conſtantia.

Wo bin ich? weh'! Unmenſchlicher! bei dir?
Bei dir, wo kein Erbarmen iſt? Hörſt du:
Die Stürme heulen mir ihr Mitleid zu,

Mit tief verhülltem Antlitz weint der Himmel,
Die Flammenſprache ſeines Zornes donnert,
Und ächzend bebt die Erde. Die Natur
Will ſich, empört, aus ihren Fugen reißen;
Denn eine unerhörte That geſchieht.
Die eig'ne Schweſter — nein, es kann nicht ſein,
Noch leb' ich ja, noch iſt kein Mord geſcheh'n.
Nur mit dem Leben ſtirbt der Hoffnung Schimmer,
Der Himmel kann noch Rettung —

Alvaro.

Hofft es nimmer!
Empfangt den Tod —

Constantia (mit tödtlicher Angſt).

Nur beten laß mich — beten!
(auf den Knieen)
Gott der Erbarmung, Vater des Himmels,
Wenn ich noch Rettung, Hülfe kann finden,
Du kennſt die Wege, dein iſt die Macht.
Doch iſt es dein Wille, daß ich jetzt ſterben,
Fallen ſoll in der Blüthe der Jahre, —
Und deine Wege ſind unerforſchlich —
Dann hör' mein letztes irdiſches Fleh'n:
War es Sünde, daß ich ihn liebte,
Vater des Himmels, es iſt dein Geſchöpf.
Aber verklärt ſich die Sünde der Erde
Droben zur Tugend im himmliſchen Licht,
Dann blick', Allgüt'ger, vergebend hernieder,
Trenn' uns nicht ewig, dort gieb mir ihn wieder —

Gieb mir die Zuverſicht — —

(ſtarker Donner)

Das war dein Wort.

Alvaro

(der in unruhiger Bewegung gelauſcht hat, ohne der Betenden zu achten)

Klang's nicht wie Hörnerſchall? — Zaudern iſt Tod;
Hinab in die Wellen!

(er umfaßt Conſtantien, ſie ſtößt ihn fort)

Constantia.

Unglücklicher, fort!
Vernommen hab' ich meines Gottes Wort.
Der Tod vereint — dort wohnt der Liebe Glück.

Alvaro (ſie verfolgend).

Hinab! hinab!

Constantia (ihn von ſich ſtoßend, gegen den Altan eilend).

Zurück! ſag' ich, zurück!
Nicht Henkershand ſoll meinen Leib berühren —
Ich bin geweiht — ſelbſt will ich es vollführen;
Denn der dort oben auf ſtrahlendem Sitze,
Frei von des Lebens irdiſchem Grimme,
Rächet und waltet und Alles durchſchaut,
Hat bei dem Leuchten der zuckenden Blitze,
Hat mit des Donners gewaltiger Stimme,
Ewig Geliebter, die harrende Braut
Dir im ſmaragdenen Tempel getraut.

(ſie ſtürzt ſich ins Meer)

Alvaro

(ſtößt einen dumpfen Schrei aus und wankt nach einer kurzen Pauſe nach der Pforte, die er zitternd öffnet; Hippolita tritt ihm in Jagdkleidung raſch entgegen).

Neunter Auftritt.

Hippolita. Alvaro.

Hippolita.

Alvaro, nun?

Alvaro (ſie umfaſſend, auf das Meer deutend).

Wir ſteh'n vor dem Altare unſ'rer Liebe,
Wir ſteh'n vor deiner Schweſter Grab.

Hippolita (ſinkt zuſammen).

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Königin.)

Erſter Auftritt.

Die Königin (ſitzend). **Clara** (vor ihr knieend).

Königin.

Erhebe dich!

Clara (ſteht auf).

Königin.

In jener Halle, ſagſt du,
Ward ſie zum letzten Mal geſeh'n?

Clara.

Dort war's.

Königin.

Und ſeit dem Augenblick?

Clara.

Wird ſie vermißt.

Königin.

Gefangen hielt man ſie?

Clara.

Wie du befahlſt.

Königin.

Und hat ſich ſelbſt befreit?

Clara.

Mit einer Macht,
Der wir vergebens widerſtrebt. Zur Halle —

Königin (aufſtehend).

Vernommen hab' ich Alles, weiß genug.

Clara (will gehen und ruft von Schmerz überwältigt):

Weh'!
Wenn nur ihr Wahnſinn nicht —

Königin.

Schweig!
(für ſich)
Soll ich hören,
Was ich mir ſelbſt ſo gern verhehlen will?
Ich fürchte Alles.

(zu Clara)

Boten ſandt' ich aus
Nach allen Grenzen meines Reichs, zu ſpähen
Im tief verborg'nen Schooß geheimer Höhlen,
Im ſtillen Dunkel des verſchwieg'nen Waldes
Und in der Klöſter wohlverwahrtem Bau.
Wo ſie ſich birgt — ſie muß gefunden werden,
Denn nur mit ihr kehrt meine Ruh' zurück.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Laura.

Laura.

Die Boten ſind zurück.

Königin.

Und bringen mir?

Laura.

Nichts, was euch tröſten kann.

Königin (heftig bewegt).

Conſtantia?

Laura.

Iſt nicht zu finden.

Königin (wankt).

Clara und **Laura** (unterſtützen ſie).

Clara.

Faſſung, Königin!

Königin

(ſich ermannend und aus Beider Armen windend, geht auf und nieder, plötzlich ſtill ſtehend, zu den Frauen).

Octavio ſendet mir!

Laura.

Vergebung, Hoheit,
Er iſt am Hofe nicht. Die Boten ſagen aus,
Daß ſie ihm oft auf ihrem Weg begegnet.
Gleich ihnen ſuchte er die theure Fürſtin,
Durchſpähte ſelbſt das ſtille Heiligthum;
Denn als das Kloſter St. Thereſiens ihm
Den Eingang ſtreng geweigert, zeigte er
Den Auftrag und das Siegel des Infanten.

Königin (für ſich).

Auch er — — —

(laut zu den Frauen)

Zu der Infantin —

Laura.

Die Hoheit naht.

Laura und **Clara** (ſich der Eintretenden verneigend, ab).

Dritter Auftritt.

Hippolita. Königin.

Königin (ihr entgegen, mit tiefem Schmerze).

Hippolita, Conſtantia iſt nicht mehr!

Hippolita (finſter).

Wer darf das ſagen?

Königin.

Wer es fühlt und weiß,
Ein ſchuld'ges Herz und die erwachte Reue.
Ich fürcht', im Grabe hat die ſchwer Verfolgte
Sich ihrer Leiden frühes Ziel geſucht:
Sie iſt dahin — gemordet.

Hippolita.

Wie?

Königin.

Durch mich.

Hippolita.

Du klagſt dich an ....

Königin.

Wenn ich geſündigt hätte —
Wenn dieſe Strenge wohlgefällig nicht
Dem Himmel wäre — wenn der Glaube nur,

Nicht das Gebot zu glauben ihm gefiele —
Wenn einſt am Tage nach der ſchweren Nacht
Der Gott, der mir ihr Leben anvertraut,
Die That der Mutter, nicht der Chriſtin richtet —
Dann war ich blind und wurde ſehend nur,
Um den entſetzlichen Verluſt zu ſchauen.
Wie hat der Augenblick mein Herz gewendet!
Es wachen tauſend Zweifel in mir auf,
Und Angſt und Reu' zerreißen mir das Herz —
Ich habe ſchwer gefehlt. — —

Hippolita.

Auch ich, auch ich — —
Ich aber will bereuen nicht und zittern,
Ergründen nicht die Tiefen meiner Qual;
Denn wie der Wand'rer auf der ſteilen Höh'
Die Blicke wendet von des Abgrunds Nacht,
Daß das Entſetzen ihn nicht ſchwindelnd faſſe:
So blick' auch ich zum Licht der Lieb' empor
Und bebe nicht und wag' es noch zu hoffen.
So lang' ſie lebte, war er todt für mich;
Sie ſtirbt — und er beginnt für mich zu leben.

Königin.

Du hoffſt? Alfons iſt ſeiner Liebe treu.
Weißt du, daß er Octavio ausgeſandt,
Zu ſuchen die Verlor'ne?

Hippolita.

That er das?

Er ſuche ſie im Umkreis der Natur,
Von jenem End' der Welten, wo die Sonne
Den reinen Strahl zu Gluth der Hölle wandelt,
Bis wo die Erde um den dürft'gen Leib
Den nie gelöſten eiſ'gen Gürtel ſchlingt —
Sie bindet keine ird'ſche Feſſel mehr,
Nicht Aragoniens blühender Gemahl,
Der kalte Tod küßt heut' die Königsbraut,
Und nichts iſt treu auf Erden als der Tod;
Was er empfing, er gab es nie zurück.
O Jammer und Entzücken! Qual und Luſt!
Jetzt iſt er mein, o Mutter; denn ſein Loos
Iſt feſtgeknüpft an meinem. Doch auf Gräbern
Muß ich den reichen Bau der Hoffnung gründen,
An Leichenfackeln Hochzeitkerzen zünden,
Und — ſtille, Herz, vergeſſen heißt dein Glück,
Vollende ganz, du kannſt nicht mehr zurück!

Königin.

O meine Töchter! Raſerei der Liebe!
Euch ſtürzt die Wuth und mich der Schmerz ins Grab.

Vierter Auftritt.

Jacyntha. Die Vorigen.

Jacyntha (eilig hereinſtürzend).

Erhab'ne Fürſtin, der Infant —

Hippolita.

Alfons?

Jacyntha.

Er bittet dringend um Gehör.

Königin.

Jetzt?

(leiſe zu Hippolita)

Tochter,

Wie deut' ich dies?

Hippolita.

O laß mich fort!

Königin.

Unmöglich.

(zu Jacyntha)

Er komme —

Jacyntha (ab).

Hippolita (dem Ausgange zueilend).

Ich vermag's nicht — fort!

(ſie will durch die Mittelpforte; Alfonſo tritt ihr in Trauerkleidern entgegen, ſie aufhaltend)

Fünfter Auftritt.

Alfons. Königin. Hippolita.

Alfons.

Verweilet,

Ich bitt' um eure Gegenwart, Prinzeſſin!

Was jetzt auch eure königliche Mutter
Erfahren mag, es ſei Geheimniß nicht
Für euch!

Königin.

Erſtaunen macht ihr mich, Infant;
Warum dies ſorgendeutende Gewand?
Was darf der Erbe dieſes Reichs beweinen?

Alfons.

Getäuſchte Hoffnung und verlornes Glück.

Königin.

Ihr ſprecht in Räthſeln.

Alfons.

Sie zu löſen, komme ich,
Wenn anders Räthſel mein Erſcheinen iſt.
Was ich betraure, Fürſtin, dürft ihr's fragen?
Wen ich beweine, wen? Habt ihr ſie nicht
Getragen unter dem beglückten Herzen,
Geboren unter Sorg' und Qual und Schmerzen?
Saht ihr ſie nicht in mütterlicher Nähe
Entfalten ihre leuchtende Geſtalt?
Saht ihr ſie nicht, die ich ſtets vor mir ſehe,
Geſchmückt mit jeder rührenden Gewalt?
Mein war ſie, mein, vom Himmel mir vermählet,
Und laut bekenn' ich jetzt, was ich verhehlet,
So lang' es ihre Nähe mir gebot —
Sie liebt' ich, ach! und ſie iſt hin.

Königin.

Iſt todt!

Alfons.

Iſt todt! und ich ſoll herrſchen auf dem Thron,
Soll auf des Lebens gold'nen Höhen ruh'n!
Vermöcht' ich es! Die Nacht, die mich umhüllt,
Iſt des Gewandes Farbe nicht allein;
Es gleicht die Bruſt dem ſtillen Todtenhaus!
Die Freuden alle trugen ſie hinaus,
Mein Hoffen, Wünſchen, Sehnen, — nur mein Lieben
Und ſeine Schmerzen ſind mir noch geblieben.

Königin.

Verſteh' ich euch? Ihr wollt dem Thron —

Alfons.

Entſagen,
Die gold'ne Laſt von meinem Haupte nehmen,
Den Zepter wiedergeben eurer Hand.
Einſt fühlt' ich Kraft, das Glück von Tauſenden
In dieſer liebeheißen Bruſt zu tragen:
Jetzt bin ich arm, an Kräften wie an Freuden;
Dem Schmerz verfallen iſt das junge Leben.
Ein treues Volk bringt ſeine Krone mir,
Die Pflicht iſt groß und die Erfüllung ſchwer;
Ich hab' ihm nichts zu bieten, nichts zu geben,
Der nackte Stamm treibt keine Blüthen mehr.

Königin.

Wie — der Entſchluß —?

Alfons.

Iſt unerſchütterlich.
In eure Hände, Fürſtin, leg' ich wieder
Mein Recht zur Herrſchaft, meine Krone nieder.
Und nun, lebt wohl — —

Hippolita (ahnend).

Infant!

Alfons.

Wähnt nicht, ich würde hier,
Wo ſie geduldet und gelitten, weilen!
Es treibt mich fort, und dräuend über mir
Hängt hier der Himmel in Gewitterſchwüle.
Zum heimathlichen Eiland will ich eilen,
Dort — in vertrauter Abgeſchiedenheit
Um die Geliebte — die Verlor'ne trauern.

Hippolita (für ſich).

Weh' mir!

Alfons.

Doch nicht in klöſterlichen Mauern,
In heil'gen Häuſern nicht, die Menſchen bauen,
Sie ſind der Menſchheit Fluch, der Gottheit Grauen —
Für meine Thränen, für mein heil'ges Leid
Erwählt' ich eines Tempels Einſamkeit,
Der wölbend ſteigt zu ungemeſſ'nen Höhen.
Auf luft'gen Säulen, die kein Aug' geſehen,
Dort, wo ſich über blühendem Altar

Die wolkenloſe Opfergluth entzündet,
Frei von des Lebens wild bewegter Schar,
Iſt die Natur mit meinem Schmerz verbündet.
Dort — wo ſie ſei — dort ahn' ich ihre Nähe:
Sei's unterm grünen Teppich ſtiller Erde,
Sei's droben über glanzerfüllten Sternen,
Vernehmen wird ſie meines Jammers Laut;
Und wenn geheimnißvoll die Pinie bebt,
Sich die Cypreſſe regt in ſtillen Hainen,
Dann iſt's ihr Geiſt, der flüſternd mich umſchwebt,
Bis meine Schmerzen mich mit ihr vereinen.

Königin

(die ihr Geſicht, von Schmerz überwältigt, weinend verbarg, zu ihm gewendet).

Alfons! mein Sohn! — —

Alfons.

Lebt wohl! lebt wohl!

Mag eurer kranken mütterlichen Bruſt
Der Friede werden in den gold'nen Hallen,
Die meine Wonne — meine Qual geſchaut!
Der nächſte Morgen leuchtet meinem Jammer,
Auf ſchnell durchſchiffter Bahn der blauen Fluth,
Die zur erſehnten Heimath mich — —

Hippolita.

Halt' ein!

Du wirſt nicht flieh'n, bei Gott, du wirſt es nicht.
Vergebens ring' ich mit ohnmächt'gem Willen;
Bezwungen von des Buſens wacher Gluth,

Löſt ſich der Lippe lang' verſchwieg'nes Siegel.
Ahnſt du noch nicht, Verräther, daß dies Herz
Für dich in heißen Qualen ſich verzehrt?
Erkenn' es jetzt und flieh', wenn du's vermagſt!
Zertritt mit flücht'gem Fuß dies arme Haupt,
Und meine Leiche ſei die blut'ge Bahn,
Die dich hinweg von der verhaßten Stätte
Zum ſtillen Tempel deiner Liebe trägt!
Doch wähne nicht, du wirſt mit Jammertönen
Die Geiſter wecken aus verborg'ner Gruft —
Das Grab iſt ſtumm, und ſeine Schlummer ewig,
Und ſeine Tiefen, die kein Tag erhellt,
Sind unerreichbar irdiſchem Gewimmer.
Vergiß — und ſchöpfe mit erneutem Muth
Aus friſchem Quell des Lebens junge Luſt!
War's nicht genug, daß ihr lebend'ger Hauch
Die reichen Blüthen meiner Hoffnung welkte,
Soll auch die Todte noch mit blaſſen Armen
Dich niederziehen an die kalte Bruſt?
Nein, bei der Liebe rächenden Gewalt!
Nicht bleichen ſoll ſie deine glüh'nden Wangen,
Nicht dieſe angebetete Geſtalt
Mit tödtlich ſehnſuchtsvoller Luſt umfangen.
Eh' ſchmückt' ich ſelber mit entſchloſſ'ner Hand
Zum Brautfeſt mir den zitternden Gemahl,
Und ſeiner Trauer höhnendes Gewand
Taucht' ich in Purpur mit verruchtem Stahl.

Alfons (für ſich).

Entſetzen!

Königin.

Unglückſelige!

Hippolita (zur Mutter gewendet).

Was ſagt' ich?
Und wem — o Gott, wer ſchützt mich vor mir ſelbſt?
(ſtürzt ab)

Königin (folgt).

Sechster Auftritt.

Alfons. (gleich darauf) **Octavio.**

Alfons.

Auch dieſe Qual noch!
(zu dem eintretenden Octavio)
O du Einziger,
Der meines ganzen Jammers Fülle kennt,
Was hab' ich hören müſſen!

Octavio.

Die Infantin
Seh' ich entflammt aus dieſem Zimmer fliehen —
Ihr ſelbſt ſeid fieberhaft bewegt —

Alfons.

O wär's
Die letzte Wallung der lebend'gen Kraft,
Das Todesröcheln dieſer wunden Bruſt!

Octavio.

Was iſt geſcheh'n?

Alfons.

Die Binde fällt vom Aug' —
Ich ſeh', was ich zu ſehen widerſtrebt:
Die Flammen, die Hippolita durchglüh'n,
Für mich durchglüh'n — die ſie mir jetzt geſtand —
Sie haben meines Lebens Glück verzehrt.

Octavio.

Sie ſelbſt geſtand —

Alfons.

Mit unheilſchwangerm Wort,
Verderben deutend war's und viel verrathend.
Ich ahne ein entſetzliches Gewebe
Verruchter Bosheit.

Octavio.

Redet!

Alfons.

Sie allein
Auf dieſer Erde weiß Conſtantiens Loos.

Octavio.

Sie ward gemordet?

Alfons.

Nein, Octavio, nein!

Mir leuchtet in der Bruſt ein andres Licht:
Sie lebt —

Octavio.

Verblendung!

Alfons.

Schilt's Verblendung nicht!
Dem ſehnſuchtsvollen Auge meiner Liebe
Galt's, die Geliebte zu entzieh'n — ich ahne,
Und zur Gewißheit wird's — die Frevlerin,
Die heilig ſcheinende, hat der Gewalt
Der Kirche heimlich —

(zu Octavio, der reden will)

Dieſes Landes Klöſter,
Die ſorgſam deine treue Lieb' durchſpäht,
Ich weiß, ſie bergen die Verlorne nicht.
Doch wie ein ſtarker Baum die nächt'gen Wurzeln
Weit hin verzweigend in die Erde gräbt,
So breiten auch des Glaubens fromme Diener
Geheim ihr Recht durch alle Lande aus:
Das flücht'ge Opfer wiſſen ſie zu faſſen,
Das Leichen gleich ihr ſtummer Grimm verſenkt
In feuchter Gruft bei modernden Gebeinen,
Wohin des Himmels Leuchten nimmer ſcheinen,
Wo ſchon lebendig ſie der Tod umfängt.

Octavio (mit ſanftem Schmerze).

Lebſt du im Grab, dann ſtirb, Unglückliche!

Alfons.

Allſehend iſt des Himmels Auge nur,
Allwiſſend nur der Geiſt, der droben wohnt;
Doch tief in meinem Innern tönt mir's laut:
Du wirſt ſie wiederſeh'n von Aug' zu Aug',
Vernehmen deines Glückes Zauberruf,
Und zu der Liebe ewigem Verein
Wird Mund an Mund und Bruſt an Bruſt ſich fügen.

Octavio (man hört von ferne dumpfe Klänge eines Kirchengeſanges).

Horch, wie der Liebe Gaukelſtimmen trügen!
Das ſind des Todes hoffnungsloſe Klänge,
Des ernſten Hochamts heilige Geſänge,
Die dies geängſtigt ſcheue Mutterherz
Dem Opfer weiht der eig'nen blinden Wuth.
(an das Fenſter tretend und es öffnend)
Hört ihr? von dort herüber ſchallt der Ton — dort
Im Gotteshaus der Fürſtin ſenden ſie
Das falſche Wort dem tauben Himmel zu.
Was zögert ſeine rächende Gewalt?
Iſt dieſe Saat des Böſen noch nicht reif,
Wenn ſelbſt der Glaube eine Larve worden
Für Frevel und Verrath? Wenn ſeine Kirche,
Die hocherhab'ne, mit entweihter Form
Das Dunkel mehrt, das ſie erhellen ſollte?

Alfons.

Fort! fort!

Octavio.

Hinweg!

Alfons.

Auch du?

Octavio.

Du fragſt, Alfons?
Wenn nicht beglückt, wie deines Buſens Triebe,
In heil'ger Gluth dies Herz für ſie entbrannt,
Wähnſt du darum, die Flamme ſei nicht Liebe,
Die hoffnungslos verzehrt und ungekannt?
Zu ſtolz für alles Wünſchen und Begehren,
Zu ſchwach dem nie beſiegbaren Gefühl,
Mußt' ich entſagend dieſe Flamme nähren,
Und im Entſagen war ihr Glück mein Ziel.
Sie ſtirbt, und alle meine Wünſche eilen
Mit ihr hinüber zu dem gold'nen Licht;
Was dich von hier treibt, läßt auch mich nicht weilen.
Auf Erden ſelbſt wär' meine Heimath nicht,
Würd' ich nicht unwillkürlich feſtgehalten
Von meiner Kunſt erblühenden Geſtalten.
In Farben will ich meine Schmerzen tauchen;
Und mögen ſie des Himmels Königin,
Die Sternenmuſe auf die Tafel hauchen,
Die goldumlockte fromme Büßerin;
Wie die Geſtalten wechſelnd niederſchweben —
Conſtantia's Seele wird in allen leben.

Alfons.

So biſt du mein für dieſe kurzen Stunden,
Die noch der Schmerz in Einſamkeit durchweint.

Octavio (ihm die Hand reichend).

Mit dir! Hat auch das Glück uns nicht verbunden,
Hat uns der Schmerz auf ewig doch vereint.

(Beide ab.)

(Bogengang mit Fenſtern vor der erleuchteten Capelle, von welcher die Hinterſeite, zu der Stufen führen, ſichtbar iſt. Durch die Fenſter erblickt man das Meer, von der untergehenden Sonne beleuchtet.)

Siebenter Auftritt.

Chor (in der Capelle).

Deinen Todten, Herr, gieb Frieden,
Gieb im langen Schlummer Ruh'!
Wer gelitten hat hienieden,
Wem du Müh' und Pein beſchieden,
Decke leicht die Erde zu!
Bis erweckt aus ſtummer Gruft,
Donnernd dein Gericht ſie ruft.

Hippolita. Alvaro.

Alvaro.

Vergebens fliehſt du —

Hippolita.

Fort, Unglücklicher!
Was heſteſt du, wie ein Gebild der Nacht,
An meine Ferſe den verruchten Schritt?

Alvaro.

Entſcheidung will ich, will Gewißheit haben.
Vom Schmerz verzehrt flieht Aragoniens Erbe,
Verläßt den Thron, entſagt dem heil'gen Recht.
Doch ſeine Thränen fließen nicht um dich.
Nie war er meiner Wünſche Feind — nie, nie.
Umſonſt hab' ich gezittert und gemordet.
Mit jenem Blut der Unſchuld wähnt' ich, mir
Das köſtlichſte Juwel, das allbegehrte,
Vor Vielen ein Beglückter, zu erringen;
Und jetzt — iſt's nichts als ein verſchmähtes Gut,
Das keinen andern Käufer fand als mich.

Hippolita.

Unwürdiger!

Alvaro.

Schmäh' nicht, Verwegene!
Vergiß nicht, daß der Mord uns ewig kettet,
Daß du mit Blut den heil'gen Eid beſiegelt,
Und den Vertrag hält man der Hölle ſelbſt.

Hippolita.

Was, wagſt du's, Frevler, deine blut'ge That
Mir aufzubürden? — Meine Hand iſt rein.
Ein ſchwacher Laut, ein tönender Gedanke
Iſt nicht unwiderruflich wie der Mord;
Und wie des Wetters Leuchten in der Nacht,
Wohl mit des Blitzes feuriger Geſtalt,
Doch ohne ſchwer verletzende Gewalt,

Die Bruſt des Himmels Luft begehrend theilt,
So wär' mein furchtbar Wort dahin geeilt,
Ein Nichts, ein leerer Schall wär' es geweſen,
Hätt's nicht in dein verderbtes Herz geflammt.

Alvaro.

Iſt's möglich, daß mich dieſer Mund verdammt,
Der ſelbſt —

Hippolita.

Sprich mir von keiner Macht,
Die dich verführt — es giebt auf Erden keine,
Die zwingt zu ſolcher That, als unſer Herz.
Nicht einem blindhin waltenden Geſchick
Sind wir zum grauſen Spiel dahin gegeben;
In unſrer Bruſt ruht unſer ganzes Leben,
Wir ſelbſt ſind unſer Gott und unſer Schickſal,
Und That heißt das begeh'n, was wir gewollt.
Mich mit dem Band des Frevels zu umſtricken,
Haſt du mit hitz'ger Eil mein Wort erfaßt.
Doch ich erkenn's, und deines Buſens Tücken
Sind tief, wie deine Liebe, mir verhaßt.

Alvaro

(fährt unwillkürlich nach dem Dolche, läßt aber die Hand plötzlich ſinken; für ſich).

Ha, Schlange! ruhig!

(laut)

Liebe! glaube mir,
Die Gluth iſt längſt gekühlt im Schooß der Wellen,

Wo wir geſorgt, daß deine Schweſter ruhe.
Einſt hab' ich dich geliebt mit voller Seele:
Da war mein Herz beredt, ſo gern erbötig,
Im reichſten Maß dir Alles zu verleih'n,
Was würdig nur der ſchönen Hülle ſchien.
Das trunk'ne Auge, nach Begegnung dürſtend,
Beſtochen von der Sinne reger Luſt,
Las viel — wie viel in deinem dunklen Blick,
Und dich beſitzen ſchien mein höchſtes Glück.

(ihre Hand faſſend und ſie ſcharf anblickend)

Jetzt erſt verſteh' ich die geheime Schrift
Der Züge dieſes reichgeſchmückten Buchs;
Mit Schauder blick' ich und empört hinein,
Weiß, welcher Liſt du ſchamlos dich erkühnt.
Doch hab' ich dir zu frechem Spiel gedient,
Es ſoll vergebens nicht geſchehen ſein.

(das Vorſpiel des Geſanges beginnt wieder in der Capelle)

Alvaro (feierlich).

Bei dieſen Tönen, die jetzt unſre That,
Die unſre, ſag' ich, furchtbar mahnend feiern,
Bei dieſen Tönen ſchwör ich's, daß die Sonne
Des nächſten Tags mein Loos entſchieden ſieht.
Denn wie Siciliens blüh'nder Sohn entflieht,
Erwartet Aragon aus deinen Händen
Den Herrſcher in dem Gatten deiner Wahl.
So will es das Geſetz — erwäg' es wohl —
Denk' an Alvaro — denk' an dein Verbrechen —
Denk', daß zu morden ſchwerer iſt als rächen —

Denk' an mein Wort, der nächſte Morgen ſchaut,
Hier oder dort, dich ewig mir getraut.

(ab)

Achter Auftritt.

Hippolita

(die bis zu ſeinem Abgange regungslos daſtand, ermannt ſich plötzlich und will in die Capelle fliehen; da beginnt der Chor, ſie folgt den Worten mit ſteigendem Schmerze und wiederholt Vers für Vers; bei dem letzten Verſe ſinkt ſie, ihrer ſelbſt nicht mächtig, auf die Stufen).

Chor (in der Capelle).

Dein Gericht, der Tag der Tage,
Löſt in Aſche auf die Welt,
Thronend mit gerechter Wage
Wägſt du des Geſchöpfes Klage,
Und des Lebens Trug zerfällt;
Alle Tiefen werden klar,
Und die Sünden offenbar.

Octavio (aus der Capelle).

Nacht iſt's in mir, die Leuchte meines Lebens
Iſt ausgelöſcht, und dieſes müde Herz
Kämpft unruhvoll in ſturmbewegter Seele,
Wie eine Welle, die mit letzter Kraft
Am felſ'gen Strand ihr flücht'ges Leben bricht.
Was will ich noch? Iſt denn mein Tagewerk
Nicht längſt vollbracht? — Ihr Glück war mein Beruf.
Fahr' hin, ohnmächt'ges Leben, dieſe Klänge

Sind wie der ihre auch mein Grabgeſang.
(nach kurzer Pauſe)
Und wie ſie unterging — in voller Blüthe —
Vom nahen Ziel der Freude weggeriſſen —
Vielleicht durch eines Frevlers blut'ge Hand! —
Ha! dann Octavio, ward dir's verſagt,
Zu wehren dem entſetzlichen Verbrechen,
Vielleicht wird dir's vergönnt, enthüllend es zu rächen.
Du ewig Unbegreiflicher, der droben
Das Leben webt in der Erkenntniß Licht,
Send' einen Strahl erleuchtend in dies Herz!
Laß nicht die Unthat mit verweg'ner Hand
Des Höllenſamens blut'ge Früchte brechen,
Laß nicht den Frevel mit geheimem Schritt
In reiner Nähe unerreichbar wandeln!
Schon ſenkt die Sonne den entweihten Strahl,
Schon hüllt die Nacht um wolkenreiche Bruſt
Den Sternenmantel, Welten überdeckend,
Und noch in rieſ'gem Doppeldunkel birgt
Sich That und Thäter — —
(er wendet ſich und erblickt Hippolita)
Gott, Hippolita!

Hippolita.

Wer weckt mich aus des Todes Schlummer? — Du!
Nicht dich ſollt' ich erblicken, Schändlicher;
Von Allen, die mich hier verhaßt umgeben,
Biſt du mir der Verhaßteſte. — Allein
Durch deine Schuld leid' ich ſo unausſprechlich,
Hab' ich des Elends bittern Kelch geleert.

Wer hieß dich, Thor, mit ungelenker Hand
In der Geſchicke wild bewegtes Rad,
Das unaufhaltſam rollende, zu greifen?
Wer hieß dich Die beſchützen, die der Himmel
Nicht mehr beſchützt? — Ich weiß — was ſoll dies Staunen?
Dies Bild — —

Octavio

(der bei dem Ausbruche ihres Zornes erſtaunte, plötzlich mit würdevoller Heftigkeit).

Ich hab's vertauſcht, und rühmend ſag' ich's;
Und war's Betrug, bei Gott, ſo war er edel.
Erfahret nun, was keiner Hülle mehr
Und keines Trugs bedarf: Nur mir allein
Ward es vergönnt, Conſtantiens Herz zu ſchauen.
Mir, heimgekehrt aus klöſterlichen Mauern,
Erſchloß ſie liebend die bewegte Bruſt;
Ihr Lieben ſah ich und das eure, ſah
Mit eurem Grimm auch ihre Qualen wachſen,
Vernahm der Mutter ſchreckliches Gelübde,
Und faßte kühn den männlichen Entſchluß.
War ſie zu retten, war's durch ſeine L i e b e;
Und hier nur galt es, daß er ſie erblicke,
Die euer Haß in tiefer Gruft ihm barg.
Denn wer, der reines Herzens war, hat je
Den Engel, der die Seele trug im Auge,
Erblickt und nicht geliebt? Ich wagte kühn,
Den Zorn nicht achtend meiner Königin,
Und — i h r Bild ſandt' ich ihm, und nicht das deine.
Getreu, wie aus der Fluth das Bild der Sonne,

Sah er die theuren Züge wiederſtrahlen
Aus farb'gem Spiegel, und die Liebe half
Vollenden, was die Liebe kühn begonnen.
Alfons — —

Hippolita (außer ſich).

Halt' ein, Entſetzlicher!
Ich weiß, wie deine Höllenkünſte wirken.
Auch ich hab' es geſeh'n — dies Bild — verbergen
Wollt' ich's vor ſeinem Blick — ich kann's nicht mehr.
Es lebt — es regt ſich —

(ſie reißt das Medaillon aus dem Buſen, will es von ſich ſchleudern, ſie blickt aber von ungefähr darauf und ruft, ihrer ſelbſt nicht mächtig:)

Siehſt du, wie mich's anſtarrt!
In Eins zuſammenfließen alle Farben,
Und roth wie Blut iſt Alles.

Octavio (ihr das Bild, das ſie gedankenlos hält, entreißend).

Und dies Bild
An deiner Bruſt — und du wirſt bleich und bleicher?
So frag' ich dich, bei dem allmächt'gen Gott,
Der ſeine Sterne über uns entzündet —
Wie er einſt fragte mit des Donners Stimmen,
Als er des Mordes erſtes Opfer ſah
Im mütterlichen Staub ſich winſelnd krümmen —
So frag' ich dich, bei ſeinen Strafen allen,
Was thateſt du? Wo, wo iſt deine Schweſter?

Hippolita (ſich faſſend).

Du wagſt es — —

Octavio.

Deine Larve iſt gefallen,
Der Frevel ſchattet ſich um deine Stirn
Und ſcheucht der Hoheit königliches Licht;
Entadelt iſt dein fürſtliches Geſchlecht,
Entweiht iſt deines edlen Blutes Welle.
Doch Früchte nicht trägt dir die Saat der Hölle:
Haſt du ſie hingeopfert, mit dem Stahl
Dem ſchnee'gen Buſen rothe Wunden bohrend —
Dann wird dein Purpur, wie ein blut'ger Strom,
Dir gräßlich mahnend um die Glieder fließen;
Und haſt du in den reinen Trank des Mahls
Gewagt, das tödtlich heiße Gift zu gießen —
Dann wird kein Trunk dich, dürſtend, mehr erfriſchen,
Das kühle Labſal des kryſtallnen Quells
Wird, Gluth begegnend, dir im Innern ziſchen,
Und deine Pein wie ihre gräßlich ſein.

(Man hört gedämpft und fern den Geſang des letzten Chors, der nicht mehr aus der Capelle tönt, wo die Lichter allmälig erlöſchen. Die Sonne iſt völlig unter, nur die letzten Schimmer des Abendroths leuchten bis zum Schluß der Scene.)

(Die Muſik ſchweigt ganz.)

Octavio (mit feierlicher Rührung).

Sieh, es wird Nacht, die Kerzen löſchen aus
In der Capelle, Dunkel überſchleiert
Das ſtille Rund, und durch das Schweigen flüſtern
Wie Geiſter nur die Wellen.

Hippolita (ſchaudert zuſammen).

Octavio (es bemerkend).

Ew'ge Mächte!
Du haſt im tief verborg'nen Schooß des Meers
Begraben die Unglückliche — ich ſehe —
Blick' hin —

(er öffnet das Fenſter. Hippolita wendet ſich unwillkürlich, er faßt ihre Hand, auf das Meer blickend)

Wie ſich die tiefen Fluthen ſpalten,
Hervor, mit übermenſchlichen Gewalten,
Schwebt dort ein Weſen aus dem feuchten Reich:
Weiß wie die Unſchuld, wie der Tod ſo bleich,
Die Augen lichtlos, ſchwergetränkt die Locken,
Naht ſie, mit wohlbekannten Zügen, ſich.
Tief ſeufzt das Meer, es ächzt der bange Strand.
Sie kommt — ſie kommt — ſie faßt mit kalter Hand
Ihr bebend Opfer — und die Todtenglocken
Erſchallen dumpfen Klangs und fordern —

Hippolita (ohnmächtig niederſtürzend).

Mich —

Octavio (mit ausbrechenden Thränen).

Dich? — Ewige Gerechtigkeit des Himmels!
So — ſo — hat ſie geendet — fort — zu ihm!
Still, holder Schatten! ich verſtehe dich:
Auch jenſeits denkſt du ſein und ſeines Glücks.
Er hofft ja noch, und grauſam ſollt' ich ihm
Des kranken Lebens letzte Stütze rauben?

(die Hand aufs Herz legend)

In dieſer Bruſt, von keinem Laut erweckt,

Verborgen laſte, gräßliches Geheimniß,
Bis dich und mich ein frühes Grab bedeckt! —

(ab)

Neunter Auftritt.

Hippolita (allein).

(es iſt völlig Nacht)

Octavio, hört! Octavio!

(ſie ruft den Namen das zweite Mal mit ängſtlicher Stimme und erhebt ſich, da ſie ihn vermißt, mit vollem Ausdruck der Verzweiflung, bleich mit aufgelöſtem Haare)

Liſt der Hölle!
Er ging — ich bin entdeckt — ich bin verrathen;
Dies ſcheue Herz ergründete ſein Trug.
Der Frevler geht und trägt mit raſchem Munde
Zu ſeinem Ohr die ungeheure Kunde,
Und dieſes Haupt trifft des Geliebten Fluch.

(Pauſe)

Darum hab' ich gelebt ein elend Leben,
Gequält des Tags von ſchlecht verhehltem Bangen,
Den feuchten Unmuth Nachts auf bleichen Wangen,
Darum kämpft' ich den vielgehäſſ'gen Streit,
Um dieſen Lohn des ſchwer errung'nen Siegs,
Um Abſcheu und Verachtung — —
Beten ſollt' ich,
Zu dieſem Gott, zu dieſen Heil'gen rufen,
Die oft mich fanden auf des Altars Stufen,
Die oft mein gläubig fromm Gebet vernahmen,

Die Laute, die aus reinem Herzen kamen —
Wo find' ich ihn, wo find' ich dieſen Gott?
Ich ſuch' ihn droben, und die Finſterniß,
Des Himmels undurchdringlich graue Nacht
Weiſt ſtumm mich auf mein eig'nes Herz zurück. — Weh'!
Dort nagt ein Wurm mir, der mit gift'gem Biß
Im Keim die heilſamen Gedanken tödtet.
Stumm iſt die Lippe, wenn das Herz nicht betet.
Was nützt auch beten, was nützt eitles Klagen?
Macht das Gebet Geſcheh'nes ungeſcheh'n?
Kann's Liebe der empörten Bruſt gebieten?
Kann's vor der Rache finſtern Plänen hüten?
Kann's Kühlung in den Flammenbuſen weh'n?
Wen die Vergangenheit erfüllt mit Zagen,
Wem unheildräuend alle Stunden ſchlagen,
Wer nicht der Zukunft darf ins Auge ſeh'n,
Dem bleibt in ſeiner höchſten Noth
Ein einz'ger Retter nur — der Tod. —

(mit der Kraft des plötzlichen Entſchluſſes)

Komm an denn, Tod! du weſenloſer Schatten,
Dem, nach der Menſchen wechſelnden Gefühlen,
Sich auch die wechſelnden Geſtalten gatten —
Du blaſſer Jüngling, der die Fackel wendet,
Du Eis durchſchauernd gräßliches Gerippe,
Komm an und küſſe von der heißen Lippe
Hinweg mir das entſetzenvolle Sein —
Ich kann nicht harren, bis die Zeit dich ſendet,
Selbſt ruf' ich dich, mich ſelber zu befrei'n.

(mit tiefem Schmerze)

Alfons, du, dem ich all' mein Glück gegeben,

Der, Nichts empfangend, Alles mir geraubt;
Des Lebens Ruhe nahmſt du — nimm das Leben! —
Es führt der nächſte Morgen ihn hinweg.
Eh' dies geſchieht, erfülle ſich mein Loos:
Im Dunkel dieſer Nacht, wenn Alles ſchlummert
Und kein Verdacht die leiſen Tritte hütet,
Dann, Tod im Herzen, will ich zu ihm ſchleichen,
Und nicht verſagen will ich mir den Sieg,
Ihm ſelber zu enthüllen mein Geſchick,
Was ich gethan, um wen ich es vollbracht,
Und wie ich furchtbar es gewagt zu büßen.
Und rührt ihn dann des Jammers dunkle Macht,
Sink' ich im Todeskampf zu ſeinen Füßen, —
Entfeſſelt flieht das bange Leben hin;
Doch ſein Verluſt iſt köſtlicher Gewinn,
Denn ſterbend ſah ich ſeine Thränen fließen.

Fünfter Aufzug.

(Alfonſo's Schlafgemach. Von beiden Seiten Thüren. Durch eine große Glaspforte im Hintergrunde erblickt man das Meer. Helle Mondnacht. Im Vorgrunde ein Ruhebett. Von der Decke hängt eine Ampel herab.)

Erſter Auftritt.

Alfons. Juan. Diego (mit Lichtern).

Alfons.

Wie hell der bleiche Freund der grauen Nacht
Mit ſeinen Sternen glänzt am dunklen Bogen!
Kein Wölkchen hält den Silberblick umzogen,
Und keiner fragt dort, ob der Jammer wacht.
Natur, die treu mit mütterlicher Macht
Gewirkt, ſchläft der Erquickung großen Schlummer,
Mitfühlend nimmer des Geſchöpfes Kummer,
Sich mühend nur für ihre todte Pracht.
Es theilt die Ew'ge nur die ew'gen Sorgen;
Und ob das Geſtern ſtarb mit naſſen Wangen,
Dennoch im Heut' zeigt ſich ein gräßlich Morgen.

Und ob ſie ging — vielleicht ſchon heimgegangen —
Ob ich ſie nie mehr ſchaue — niemals wieder —
Die Sterne gehen auf, die Sterne gehen nieder.

Diego und **Juan** (faſſen gerührt ſeine Hand).

Alfons.

Was iſt euch? Redet!

Diego.

O vergebt den Treuen,
Die ſchweigend eure Thränen nicht vermögen
Und euren Schmerz zu ſchau'n!

Juan.

Wohl harrt die Mutter
In theurer Heimath des geliebten Sohnes
Mit ſtiller Sehnſucht. Euer denkt ſie oft
Und wähnt den Sohn an treuer Bruſt beglückt,
Umglänzt vom königlichen Diadem.
Des Wiederſehens Stunde zaubert ſie
In mütterlichen Träumen oft hervor.
Da naht das Schiff, das euch von dannen trug.
Raſch hin ſchallt zu der Mutter trunk'nem Ohr
Der Menge Ruf, der Glocken freud'ger Klang.
Sie hört's, und glauben nur den eig'nen Blicken
Will ſie das unerwartete Entzücken;
Die Luſt beflügelt ihren greiſen Schritt —
Und ſchaudernd ſteht ſie vor dem bleichen Sohne:
Kein theures Weib führt er beſel'gend mit,

Von ſeinem Haupte leuchtet keine Krone —
Sie ſieht entſetzt, wie das Geſchick ihr log.
O was iſt Hoffnung, wenn die ihre trog!

Alfons.

Warum auch hoffen wir — hat die Natur
Im ewigen Geſetz nicht ew'ge Launen?
Den Felsberg überſtrömt der nied're Bach,
Ein Wetter fällt die zeitgeſtählte Eiche,
Der friſchen Jugend weint das Alter nach,
Und die Geburt entwindet ſich als Leiche.
Frei ſchalten kann der droben mit dem Blitze,
Wie mit dem Wunſche in des Menſchen Bruſt,
Und von des Lebens flüchtigem Beſitze
Iſt nichts uns, nichts gewiß — als der Verluſt.

(Beider Hände faſſend, mit Rührung)

Geht, geht, ihr Treuen, rüſtet euch zur Reiſe!
Der friſche Wind des nahen Morgens ſchwelle
Zur raſchen Fahrt die Segel unſers Schiffs!
Indeſſen geht und ruht — ſtillt eure Thränen!

Juan.

O gönnt euch Ruhe —

Alfons.

Ruh' — ich hoffe ſehr,
Sie iſt nicht fern. Kommt mit dem Strahl der Frühe!
Ich bin bereit zur Reiſe.

Die Diener (ab).

Zweiter Auftritt.

Alfons (allein).

Bereit zur Reiſe — heim in jenes Land,
Wohin des Lebens Wand'rer alle geh'n?
Ein raſcher Schritt durch eine dunkle Kammer,
Kurz iſt der Weg, die Ankunft iſt gewiß,
Und hinter uns in grauer Finſterniß
Liegt mit dem Daſein auch des Daſeins Jammer.
Doch wenn ich ginge — und ſie dort nicht fände,
Wenn ich zum Thron des Richters träte — er
Mit Donnerſtimme fragt': Warum ſo früh,
Eh' ich dich rief? und ich ſtatt aller Antwort
Ihr heil'ges Bild im Chor der Engel ſuchte,
Wenn ich ſie dort in ihrer Heimath nicht
Im Kreiſe himmliſch reiner Geiſte ſchaute,
Und mir in dieſem ew'gen Meer von Licht
Wie in der tiefſten Nacht der Hölle graute,
Wenn meine Sehnſucht den verklärten Blick
Zurück nach dieſer Erde wendete,
Wo ſie noch ſeufzt' und lebt' — —
Und wer gab mir Gewißheit, daß die Seele,
Die fortlebt in dem Schooß der Ewigkeit,
Sich rein gebadet in dem Strom der Zeit,
Daß, was ſie liebt und ſehnt und hofft und denkt,
Sich mit der Hülle in die Erde ſenkt?
O Zweifel, mehr als Hölle! Güt'ger Himmel,
Gieb mir Gewißheit, nur Gewißheit fleh' ich!

(mit ſteigendem Feuer)

Es lebten Glückliche, die jene Decken
Gehoben, die am Ende unſrer Bahn
Mit ſchwarz geheimnißvollem Schauder ſchrecken.
Nicht alle Geiſter ſchweigen — ruf' ſie an!
Wer aus der Zeit vergänglichem Gewühl
Gerettet ſich ein dauerndes Gefühl,
Er rufe ſie — ſie müſſen Antwort geben.
Das Hier — das Dort — beherrſcht nur ein Gebot.
Denn ewig bleibt die Liebe, wie das Leben,
Die Siegerin des Weltbeſiegers Tod.

(mit höchſter Kraft)

Stürzt ein, ihr Schranken der verborg'nen Reiche!
Hervor! ich will nicht zittern, dich zu ſeh'n.
Sei Engel droben, ſei dort unten Leiche;
Wohin du führſt, ich bin bereit zu geh'n.

(ein Luftzug ſtößt die Mittelpforte auf. Die Ampel erliſcht, der Mond iſt umwölkt, das Meer in Bewegung)

Kühl weht die Luft, die Leucht' iſt ausgegangen,
Erloſchen wie ihr Daſein, düſter brennen
Die Flammen an des Himmels dunkelm Zelt;
Die grauen Töchter der bewegten Luft
Zieh'n hin und her und halten tief und leiſe
Geheimen Zwieſprach mit den feuchten Schweſtern,
Die hoch empor die naſſen Häupter ſtrecken.

(mit Grauen)

's iſt ſpät — ſpät — Mitternacht iſt da:
Sie löſt mit ſchwarzer Hand die ew'gen Bande
Der ſchweigenden Natur — das Leben ſtirbt —
Der Tod erwacht — die Gräber öffnen ſich —

Die Erde zittert fieberhaft — ein Schauder
Tritt mir ans Herz —

Constantia's Geist (ſteht hinter ihm).

Alfons (vor ſich hinſtarrend, ohne den Geiſt zu ſehen).

Was regt ſich — ſeh' ich nicht
Dort — dort — du biſt's, Geliebte, ja du biſt's!
Dein holdes Antlitz aber bleich wie Tod,
Die Blicke Eis, und gluthlos deine Wangen!
Was hefteſt du dein ſtarres Aug' auf mich?
Du winkſt — dir folgen ſoll ich? ſoll — wohin?
Wohin? wohin? Die Gräber werden wach
Und heulen's ſpottend dem Geliebten nach:
Wohin? wohin? — Nicht länger harrſt du mein —
(er erſticht ſich und ſinkt auf das Ruhebett, den Geiſt wirklich erblickend)
Du biſt's — du biſt es — ſchön wie unſre Liebe!
Die Himmel öffnen ſich, du führſt mich ein,
Entgegen lächeln mir die Engel — dein!
(er ſtirbt)

Geist (ſchwebt gegen das Meer).

Dritter Auftritt.

Hippolita. Der Geist.

(Alfonſo's Leichnam auf dem Ruhebette)

Hippolita.

Hört' ich nicht flüſtern? — Meine Fibern alle

Erbeben —

(ſie erblickt den Geiſt und ruft entſetzt)

Himmliſche Barmherzigkeit!

Geist (ins Meer verſinkend).

Mein!

(Ein Lichtſtrahl erhellt die Fluth und den Horizont. Die Helle währt nur einen Augenblick, das tiefſte Dunkel umgiebt ſogleich wieder die Scene.)

Hippolita (allein).

Geſpenſt der Hölle, bleib'! — Es iſt verſchwunden.
War's nur ein Schreckbild meines Hirns? Sah ich's
Mit dieſen Augen wirklich? Sind die Riegel
Der Gräber morſch, und iſt der Todten Schlaf
Nicht feſter als des Mörders banger Schlummer? —
Nein, nein, die Todten ruh'n; das aber iſt
Die eig'ne That, die mir das blut'ge Antlitz
Entgegenkehrt: ſo wandelt' ſie vor mir,
So ſcheuchte ſie den Schlaf von meinen Augen,
So folgt ſie mir hierher bis in mein Grab.
Muth! Muth! Hippolita! zum letzten Kampf!

(mit bebender Stimme)

Alfons! — er ſchläft — Alfons! — o wehe mir,
Wenn er erwacht! Alfons! — er hört mich nicht.

(ängſtlicher)

Alfons! Alfons! die Fackel ließ ich draußen,
Denn flüſternd wähnt' ich Stimmen zu vernehmen.
Jetzt hol' ich ſie mit banger Hand zurück,

Sie leuchte meinem gräßlichen Geſchick!

(ſie eilt hinaus und kehrt gleich darauf mit der Fackel zurück, raſch auf den Leichnam zugehend)

Alfons, erwach'! erwache! — Ew'ge Mächte!
Blut! Blut und todt! Zu Hülfe! Hülfe!

(ſie eilt gegen die Thür)

Vierter Auftritt.

Hippolita. Alvaro (tritt ihr raſch entgegen).

Alvaro.

Bei ihm in dieſer Stunde? —

(einen Dolch ziehend und Hippolita ergreifend)

Nimm deinen Lohn, verrätheriſche Natter!

Hippolita (ſich losreißend).

Was willſt du thun, Unglücklicher! halt' ein!

Alvaro.

Du wirſt mir nicht entflieh'n —

Königin (von außen).

Wer ruft hier Hülfe?

Fünfter Auftritt.

Königin. Granden. Kammerfrauen. Wache. Alvaro. Hippolita.

Alvaro (wird entwaffnet).

Königin.

Den Dolch gezückt auf deines Königs Tochter?
Biſt du von Sinnen?
(zur Wache)
Feſſelt ihn!

Alvaro (ſein Schwert ziehend).

Nicht alſo!
Stark ſind die Geiſter in der ſtarken Bruſt,
Doch eure Sinne wahrt, bethörte Mutter,
Denn ſchallen wird ein Wort aus meinem Munde,
Das ſchwer betäubend, wie der Keule Schlag,
Die ſchutzlos ahnungsfreien Geiſter trifft.

Hippolita.

Alvaro!

Alvaro.

Nein, ich will nicht länger ſchweigen.
(auf Hippolita deutend)
Seht, wie ſie bleich wird! Unglückſel'ge Mutter!
Ihr weint um eine Tochter — weint um beide!

Fragt dieſe da, wo ihre Schweſter iſt!

(Alle blicken **Hippolita** erwartungsvoll an, die erblaſſend in den Armen ihrer Mutter ruht)

Stumm? — Nun wohlan, gelöſt ſind unſre Eide.

(mit fürchterlicher Stimme)

Conſtantia modert in der Fluthen Reich;
Kein freier Tod der Wahl entriß ſie euch.

(zur **Königin**)

Der freche Mord hat dir dein Kind geſtohlen;
Ich hab' gethan, was dieſe mir befohlen.

Die Königin

(ſtößt einen dumpfen Laut des Entſetzens aus und läßt ihre Tochter aus ihren in die Arme der Frauen ſinken. Alle ſtehen beſtürzt und ſchweigend).

Alvaro (nach einer Pauſe).

Fragt nicht entſetzt, warum ich es gethan!
Die Wuth der Liebe klag' ich fluchend an:
Ich liebte ſie, und Herz und Hand und Thron
Hat ſie zum Preis der Schandthat mir geboten.
Trug war's, verruchte Liſt, die ich erkannt:
Denn da mein racheſinnend Herz noch wacht,
Seh' ich um Mitternacht die Frevlerin
Zu ihrem Buhlen ſchleichen.

Hippolita.

Frecher Thor!
Auch dies? — Blick' hin — und rechte mit den Todten!

Königin.

Alfonſo!

Alvaro.

Leblos!

Mehrere Stimmen.

Todt!

Königin.

Schafft Hülfe! rettet!

Pagen (eilen hinaus).

Hippolita.

Hier iſt nicht Hülfe mehr — ſein Schlaf iſt ewig.
Er ſtarb, eh' mir das neidiſche Geſchick
Den letzten Troſt vergönnt, zu ſeinen Füßen
Die ſchwere Schuld bekennend abzubüßen.
Wahr iſt's, was dieſer ſprach — ich hab' gemordet.
Nicht um Gemeines hat dies Herz gefehlt,
Seht her, um dieſen Preis —

(auf den Leichnam deutend)

So herrlich noch,
Daß ſelbſt der ew'ge Sieger der Geſtalt,
Der ſtrenge Tod, auf den geliebten Zügen
Mit bleichem Fittich ſtill verſchonend ruht.
Gewagt mit ihm hätt' ich den Sonnenflug

In reichen Fernen ſtill empfund'ner Größe,
Wie ich, verlaſſen, ohne ihn, geſtürzt.
Dem ſtillen Frevel folgte ſtille Qual,
Und rieſengroß wuchs die geheime Schuld,
Von keinem Hoffen mehr und keinem Wahn
Getäuſcht. Dies ſchwer belaſtete Gewiſſen
Verrieth ſich ſelbſt — und dieſer Todte ſchied —
Vielleicht mir fluchend —

Jacyntha.

Himmel! die Infantin!

Königin.

Wie iſt dir? Du erblaſſeſt! Der Erbarmer
Wird gnädig richten dein verirrtes Herz.
Vergiß dich ſelber nur und ihn!

Hippolita

(die Jacyntha krampfhaft gefaßt hält, mit dem Gefühl des herannahenden Todes).

Bald, bald ſoll Alles
Vergeſſen und begraben ſein.

Königin.

Gott! bleicher wirſt du —
Und deine dunkel unheilſchwang're Rede —

Hippolita (mit Größe).

Mit Herrſcherſinn, mit ungebeugter Rechte,
Gebiet'riſch ſelbſt wollt' ich mein Schickſal lenken,

Bezwingen wollt' ich die gewalt'gen Mächte —
Und ich vollführt's, wie ich's gewagt zu denken.
Mich ſelbſt betrog ich um des Lebens Ruh',
Mich ſelber ſchleudr' ich jetzt mit ſtolzen Händen,
Zum ſtrengen Lohn, dem ew'gen Abgrund zu.
Mit Blut begann's und blutig muß ſich's enden.
(in Jacyntha's Arme ſinkend)
Das iſt der Tod — ſtark, Mutter! ſei gefaßt!
Mein Schickſal iſt beſiegt — ich habe Gift —

Königin
(ſchlägt die Hände über das Haupt und heftet den Blick ſtarr und bewußtlos auf ihre Tochter).

Alvaro (mit Entſetzen).

Gift?

Jacyntha und Laura.

Hülfe! Aerzte!
(Alle in großer Bewegung)

Diener (eilen hinaus).

Hippolita (ohne die Andern zu beachten, auf ihre Mutter blickend).

Mutter! nicht den Blick
Des ſtarren Jammers! Was du jetzt verlierſt,
Es war dir längſt verloren.

Königin (in Thränen ausbrechend, vor ihr hinknieend).

O mein Kind,
Mein einz'ges Kind, was haſt du mir gethan!

Hippolita.

Vergieb mir, Mutter! Deine Hand, Alvaro!
Hier an des Lebens dunkler Grenze laß
Die gegenſeit'ge Rechnung uns vernichten!

Alvaro (ergreift ihre Hand mit Heftigkeit).

Königin.

Weh' dir! Verſöhne dich mit deinem Gott!

Hippolita (mit irrem Lächeln).

Mit deinem Gott — — —

(ſie verſinkt in dumpfes Hinbrüten)

(man hört ferne Glocken läuten)

Hippolita (auffahrend).

Was deuten dieſe Glocken?

Königin.

Wer wagt es, jetzt mit unberuf'ner Hand
Des Todes ſchauerlichen Klang zu regen?
Laßt dieſe Glocken ſchweigen!

Clara (und mehrere weibliche Stimmen von außen).

Wehe! wehe!

Sechster Auftritt.

Octavio. Clara. Kammerfrauen. Lopez. Die Vorigen.

Königin (zu Octavio, der bleich und entſetzt hereinſtürzt).

Octavio!

Hippolita (den Blick auf ihn heftend, der Arzt iſt mit ihr beſchäftigt).

Wer?

Octavio.

O grauenvolle Nacht!
Entſetzen weckt die Schläfer des Palaſtes.
Alfonſo todt und ſterbend die Infantin!
(zu Hippolita)
Stirb nicht, Unglückliche, eh' du bekannt!
Das Meer hat ſeinen Raub zurückgeſchleudert;
Ein Fiſcher fand nach Mitternacht am Strand
Ein ſchönes Weib entſeelt — Erbleich' auf ewig!
Es war —

Königin.

Sprich's aus!

Octavio.

Es war Conſtantiens Leiche.

Alvaro.

Allwaltende Barmherzigkeit!

Octavio.

Beim Klang
Der feierlichen Glocken wird ſie jetzt
Ins Schloß geleitet.

(Alfonſo's Leichnam erblickend und weinend über ihn hinſinkend)

Mein geliebter Freund!
Ihr ſeid vereint im ew'gen Sitz der Freude;
Ein einzig Grab umſchließ' auch hier euch Beide!

Hippolita (ſich langſam emporrichtend).

Ein Grab mit ihm auf ewig — Hab' ich nicht
Sie dort — dort — dort — die leuchtende Geſtalt —

(ganz aufgerichtet, mit letzter Kraft)

Ich ahne dich, verrätheriſcher Himmel,
Ich ahne — leben will ich — laß mich, Tod!
Ihr harret mein und harrt umſonſt — mein Herz —
Wer löſcht den Brand — die Wellen brennen heller —
Wo bin ich — wo? Die Fahrt geht immer ſchneller,
Zu ihm — ich will nicht ſterben, will nicht, will nicht.

(ſie macht einige Schritte gegen den Leichnam, ſtürzt aber, ehe ſie ihn erreichen kann, todt nieder)

Königin (vor ihr hinſinkend).

O meine Tochter, meine Tochter!

Octavio

(nach einer Pauſe ſich von dem Leichnam des Infanten aufrichtend. Man hört in der Ferne einen Trauermarſch, der bis zu Ende des Stücks forttönt).

Sie kommen, ſie kommen, die Hülle zu bringen;
Der Kampf iſt geendet, das Leben iſt aus.

Wer mag ſich vermeſſen, die Liebe zu zwingen,
Zu bannen die ew'ge im irdiſchen Haus?
Sie trennt nicht das Grab, das ſchreckend und nächtig
Sich wölbet die Brücke zur Ewigkeit,
Sie ſchwebt über Raum, über Leben und Zeit;
Denn Gott iſt die Liebe, und Gott iſt allmächtig.

Der Paria.

Trauerſpiel in einem Aufzuge.

Zum erſten Male dargeſtellt auf dem königlichen Theater zu Berlin, am 22. December 1823.

Perſonen.

Gadhi, ein Paria.

Maja, ſein Weib.

Ihr Kind.

Benascar.

Ein Bramine.

Indianer.

Ort: Hütte des Paria.

(Das Innere der ärmlichen Hütte des Paria. Der Stamm einer Banane iſt ſichtbar, an welche ſich die Hütte lehnt. Die mit Moos belegten Wurzeln bilden einen Sitz. Links eine mit Matten belegte Ruhebank. Im Hintergrunde eine niedrige Thür. Die zeltartige Seitenwand läßt rechts noch einen zweiten Raum vermuthen. Es iſt Nacht. Eine am Baumſtamme befeſtigte brennende Fackel erhellt das dürftige Gemach. — Wenn der Vorhang aufgezogen iſt, herrſcht mehrere Secunden lang eine tiefe Stille auf dem Theater; dann folgt ein ſtarker Blitz, begleitet von einem heftigen Donnerſchlage.)

Erſter Auftritt.

Gadhi. Maja.

(Gadhi iſt beſchäftigt, mit Matten und Buſchwerk eine Lücke der Hinterwand zu verſtopfen.)

Maja (erſchreckt und ängſtlich ausrufend).

Mein Kind!

(Sie eilt in die Kammer und kommt bald etwas beruhigter zurück.)

Gadhi.

Geliebtes Weib! ſchläft unſer Knabe?

Maja.

Er ſchläft. Horch, wie die Stürme brauſen! Fürchterlich
Dräut das Gewitter, und der Regen gießt
In Strömen nieder. Was die ſchwache Hand
Des Menſchen baut, kann heute nicht beſchützen.

Gadhi.

Wie ich's vermocht, hab' ich die Wand geſichert,
Ein ew'ges Dach wölbt uns der heil'ge Baum;
Sein greiſes Haupt hat oft das Flammenauge
Des Blitzes unverſehrt geſchaut. Der Donner
Rollt machtlos über ihm, — ich zitt're nicht.

Maja.

O wär' ich ſtark wie du, und ſchlüge frei,
Sich keiner Schuld bewußt, dies bange Herz!
Dein edler Blick, der in die reinen Tiefen
Der eignen Bruſt geſchaut, darf muthgeſtählt
Sich zu des Himmels dunkelm Antlitz wenden.
Ich aber zitt're, wenn die Erde zittert;
Und wie der Sturmwind durch die Wipfel ſauſt,
Bewegt ein nimmer ſchlummerndes Gefühl
Dies ſchuld'ge Herz. —

Gadhi.

Geliebte, frevle nicht!
Wer nennt ſich rein, wenn du dein edles Selbſt
Mit ſtrengem Worte unbedachtſam ſchmähſt?

Nicht, was du Frevel nennſt, erſchüttert dich
Bei dieſes Donners Schlägen; nicht den Muth,
Der freudlos mich beſeelt, erſehne dir.
Den herben Keim zu dieſer bittern Frucht
Hat Schmach geſät auf öden Lebensſteppen.
Ihr Thau ſind Thränen, und dem Jammer nur
Wächſt ſie zum blutigen Genuß empor.
Nicht die gemeinen Schrecken der Natur,
Gleichmäßig dräuend jeglichem Geſchöpf,
Nicht feindlich offene Gewalt befürcht' ich.
Hinausgetrieben aus des Lebens Reihen,
Geſchleudert aus der Welt geſell'gem Strome,
Bin ich befreundet in der Wälder Nacht,
Wo die Hyäne und das Pantherthier
In friedlich blutiger Gemeinſchaft hauſen.
Mein Leben wag' ich täglich, es zu friſten,
Und furchtlos, nicht der Felſen ſteile Höh',
Nicht liſt'ger Tiger blut'ge Nähe ſcheuend,
Jag' ich der Beute nach: doch tief entſetzt
Erbebt mein Herz, wenn des Maquarah Schall
In dieſem gräßlich ungeheuern Kampf
Des Menſchen fürchterliche Näh' verkündigt,
Die Trommel dröhnt, und von verborg'ner Senne
Des liſt'gen Jägers ſchwirrt der ehrne Pfeil,
Das Unthier ſchreckend mit durchbohrten Weichen,
Da theilt's noch einmal die bewegten Lüfte,
Ein zweiter Pfeil, — er trifft mein zuckend Herz —
Der Jäger jauchzt und ſchlägt den Freudenwirbel;
Denn Brama lächelt, wenn ein Paria fällt.

(Heftiger Blitz und Donner.)

Maja.

O Gadhi! Donn're nicht, gewalt'ger Gott!
Dein Zorn iſt furchtbar.

Gadhi.

Furchtbar! Weine, weine,
Unglücklich Weib, und dank dem Himmel noch,
Daß er dir Thränen ließ, — ich habe keine.
Mein Leben iſt ein elendes Gewimmer,
Der leiſe Seufzer des getret'nen Wurms,
Den vor dem Daſein ſchon ein ew'ger Fluch
Verdammt, im Staub ſich ächzend hinzuwenden,
Indeß vor ſeinem Blick in Sonnenhöhe
Die Mitgeſchöpfe, reich beflügelt, ſchwinden,
Laß dieſe Thränen der Erinn'rung fließen;
Einſt haſt auch du des Lebens Glanz geſchaut,
Und deine Kindheit ſah beglückte Tage.

Maja.

Nicht jene Tage ſehn' ich mir zurück;
Dein iſt dies Leben, das du mir gerettet;
Und ſäh' ich dich zufrieden, wähnſt du wohl,
Mich drückten dieſe niedrigen Beſchwerden?
Was kümmert mich der äußern Güter Schein?
Des Weibes Herz kennt nur ein Glück auf Erden;
Dies Glück heißt: lieben und geliebt zu ſein.

Gadhi.

O meine Liebe iſt ein elend Glück!
Verworfen —

Maja.

Du — verworfen? —

Gadhi.

Bin ich's nicht?
Iſt's nicht das Kind, das deine Brüſte ſäugten? —
Wird's nicht der Enkel mit gebeugtem Haupt,
Wird's nicht mit heißen Thränen der Bedrückung
Ein ganzes folgendes Geſchlecht beweinen,
Daß unſre Liebe ihm das Daſein gab? —
Wenn deine Stimme Donner iſt, dein Name
Gerechtigkeit und Langmuth, großer Brama,
Gieb Antwort: Warum folgt dein ew'ger Haß
Dem unglückſel'gen Stamm, der mich erzeugt?
Weil einſt, vielleicht in grauer Fabelzeit,
Ein Paria die Huld'gung dir geweigert,
Den Gott verhöhnt, der zu der Erde Prüfung
Sein lichtes Daſein mit Geſtalt umgürtet,
Lehrt deiner Prieſter Schar, ſo weit die Fluth
Des Ganges wogt, daß unſre Nähe ſchändet,
Daß ſich allein von uns in Zornes Gluth
Dein heilig, Gnade ſtrömend Antlitz wendet.

Maja.

Nein, nein! das Meiſterwerk der Schöpfung iſt
Ein Herz, das edel fühlt wie deines. — Der Schöpfer nicht
Wird ſolch ein Herz mit ſeinen Flüchen drücken;
Die Prieſter lügen.

Gadhi.

Ja, ſie lügen, Maja,
Und glaubt' ich's nicht, mein Glaube würde irr'
An dem, dem ihre Opfer Läſt'rung dampfen.
Brama iſt gut und freundlich: ſtrömt ſein Blick
Nicht den befruchtend ſegensreichen Strahl?
Hat ſeine Hand mit ſturmesfeſten Zweigen
Nicht der Banane ſchützend Dach gewölbt?
Iſt er der Vater nicht der ew'gen Mutter,
Der allumfaſſend liebenden Natur?
Ihr heiliges Geſetz heißt Lieb' und Duldung,
Und was ſie gleich gebildet an Geſtalt,
Knüpft friedlich auch ein gleiches Band der Seele.
In ihrem Reich iſt nichts gering und fremd:
Das weite Meer verſchmäht den Tropfen nicht,
Den dieſer Regen gießt aus trüben Wolken;
Mit brüderlichen Armen wälzt der Strom
Ihn fort und fort in ſeinen ew'gen Wellen,
Gleich ſeiner bergentſtürzten Silberfluth.
Der Menſch allein zerſtört mit frecher Hand
Den gleichen Spiegel ſeines edeln Weſens,
Und Glauben, — Glauben nennt er ſeinen Wahn.
Doch Brama lächelt ſchonend, ſich ins Licht
Der Wahrheit tauchend, bis auch wir zum Tag
Des Wiſſens aus der Nacht des Irrthums ſcheiden.

Maja.

So will ich dich, mein Gadhi! Du entbehrſt
Das Schlecht're nur; des Lebens beſſ're Güter
Sind dein in unvergänglichem Beſitze!

Dein edler Glaube und mein treues Herz,
Das mit dir fühlt und mit dir glaubt und leidet.

Gadhi (ſie umfaſſend).

Zwei Edelſteine unſchätzbaren Werths,
Die ich gefunden in dem Schacht des Elends.
Ihr Glanz erleuchtet meine dunkle Bahn,
Beglückt mein Herz, erfüllt, was ich bedarf
Als Menſch; doch ich bin Mann — der Mann will mehr.
Im Männerbuſen drängend wohnt die Kraft,
Die nur am Licht der That ſich kann entfalten.
Dürft' ich nur Menſch ſein unter Menſchen! — Ach!
Es iſt ſo wenig doch begehrt, ſo wenig!
Sie ſchmeicheln ihrem Hund und ihrem Roſſe,
Und ſcheuen uns, als hätt' uns die Natur
Zur Larve Menſchenbildung nur gegeben.
Stellt mich euch gleich und ſeht, ob ich euch gleiche!

(mit ſteigender Kraft)

Ich hab' ein Vaterland, ich will's beſchützen.
Gebt mir ein Leben und ich zahl's mit Wucher,
Wo die Gefahr der Schlacht mit ehrnen Zungen
Die Opfer heiſcht, und an des Lebens Fülle
Sich bis zur Ueberſätt'gung nährt und ſtirbt.
Wagt's und erprobt des Unterdrückten Kraft!
Schon ſeh' ich mich mit thatenſücht'gem Muth
Hinſtürzen in das tödtlichſte Gewühl,
Umſauſt von Speeren und umblitzt von Pfeilen;
Feſt ſteh' ich, wie beim Donner des Gewölks.
Mir nach, mir nach! — Seht ihr den Knaben mir
Zur Seite ſteh'n? Das iſt mein Kind — mein Kind!

Aus meinem Blut iſt er entſproſſen; ſeht,
Wie er die Lanzen wirft! getroffen ſinkt
Der Feind, ihm fluchend: — ſegn' ihn, Vaterland,
Es iſt mein Kind; es hat für dich geſtritten,
Sein Vater iſt für dich gefallen. —

Maja.

Nein,
Du bleibſt — verlaß mich nicht — du kannſt nicht fort,
Und wenn du's könnteſt, nimmer ſollteſt du's.

Gadhi.

Was iſt dir, Maja? Was ergreift dich?

Maja.

Weh!

Gadhi.

Dich ängſtet nur ein Traum — ein Paria bin ich,
Ich darf nicht ſtreiten für mein Vaterland.

Maja.

Kein Traum — mich ängſtet Wirklichkeit — ich kann,
Ich darf dir's länger nicht verſchweigen — mich
Ergreift die Ahnung von Gefahren —

Gadhi.

Rede, rede!

Maja.

Erzitt're und vergieb mir, mein Geliebter. — —
Dies Felſenthal, das unſre Hütt' umſchließt —

Gadhi.

Das ich dich nimmer zu verlaſſen bat?

Maja.

Verlaſſen hab' ich es —

Gadhi (in höchſter Angſt).
Und wardſt geſehen.

Maja (bejaht es ſchweigend).

Gadhi (wendet ſich mit einem Laute des Entſetzens ab).

Maja (nach einer Pauſe).

Kaum ſind ſechs Sonnen unter — und ich ging
Ins nahe Gärtchen, Früchte ſuchend. Ruhig
Ließ ich den Knaben, auf der Matte ſchlummernd,
In unſrer Hütte. — Als ich wiederkehre,
Iſt Matt' und Hütte leer, das Kind iſt fort.
Umſonſt durchſuch' ich Thal und Garten, ruf' umſonſt
Den theuren Namen, leer bringt mir die Luft
Die eig'nen Jammertöne nur zurück.
Da, mich ergriff die fürchterlichſte Angſt,
Mit ſcheuem Blick rings an der Felswand ſpäh' ich —

Gadhi.

Wir ſind verloren!

16 *

Maja.

Wir? Fragt eine Mutter,
Was außer ihrem Kind noch lebt und wünſcht,
Wenn ſie ihr Kind vermißt? — Ein ſteiler Pfad
Führt aufwärts; raſchen Schritts erklimm' ich ihn,
Und finde jenſeits mich des Thals, umſchattet
Von einem Hain, der ſeine Palmendächer
Weit über viel verſchlung'nen Wegen breitet.
Nicht Mühe ſcheu' ich noch Gefahren, winde
Mich durchs Gebüſch, und plötzlich vor mir ſeh' ich
Mein Kind — und einen Jäger neben ihm
Vom Stamm der Rajahs, Früchte mit ihm theilend.
Hin ſtürz' ich, meinen Knaben feſt umſchlingend,
Und halt' ihn lang' — bis des Entzückens Gluth
Den Quell des Aug's, den mir die Angſt erſtarrte,
In reichen Strömen heißer Thränen löſte.
Aufblickend endlich trifft mein feuchtes Auge
Das glühende des Jägers; Angſt ergreift mich;
Dank ſtammelnd, meinen Knaben faſſend, will
Ich flieh'n; er aber, feſt mich haltend, ruft:
„Weib! wunderbar ergriff dein Anblick mich,
„Mein Herz durchzucken nie gefühlte Flammen,
„Wer du auch ſeiſt — du folgeſt mir."

Gadhi.

Hörſt du's, Brama!

Maja.

Ich aber ihm erwiedernd: „Herr! mein harrt
„Und meines Kindes der beſorgte Gatte

„In ferner Hütte“ — will entwinden mich
Den ſtarken Armen, doch nur feſter drückt
Der Raſende mich an ſein wallend Herz,
Beſtürmend mich mit frechen Liebesworten.
Die Angſt der Mutter — jetzt der Gattin Qual —
Ein Nebel deckte mir die Sinne — da
Ziſcht eine Natter aus dem Graſe auf,
Die giftigſte von allen — ſtreckt das Haupt
Mit Gier nach meinem Kinde aus: ich ſeh’s,
Und Mutterliebe giebt mir Rieſenkraft.
Weit von mir ſchleudr’ ich den gewalt’gen Mann,
Und hoch mein Kind mit beiden Händen ſchwingend,
Flieh’ ich, das Unthier deutend dem Verweg’nen.
Nichts hemmt die Eil’ der Flucht, und als ich ſcheu
Die Blicke wende, den Verfolger fürchtend,
War er entſchwunden in der Nacht des Waldes.

Gadhi.

Entſchwunden! wenn er’s nicht auf immer wäre?
Wenn ihn die Liſt der wüthenden Begier
Den Weg zu unſrer Hütte finden lehrte!
Halt’ feſt, mein Herz — ich kenne dieſe Rajahs,
Sie ſcheuen uns, gleich wie der Peſt Berühren;
Doch wallt ihr Blut von frecher Luſt durchglüht,
Gleich gilt es dieſem raſenden Geſchlecht,
Ob es Befried’gung findet im Palaſt,
Ob in des Paria fluchbelad’ner Hütte.

Maja.

Er komme nur — er wag’ es nur zu nahen!

Gadhi.

Es rächt ein Gott mit unverhofften Blitzen,
Doch wenn er dem verworf'nen Bettler droht
Sein letztes Gut zu rauben — —

Maja (ihm in die Arme ſinkend).

Soll's der Tod
Eh' als der Räuber unſers Glücks beſitzen.

Gadhi.

Mein Weib! mein theures, heißgeliebtes Weib!

Maja (aus ſeinen Armen aufſchreckend).

Horch, Gadhi! hörſt du nichts?

Gadhi.

Das dumpfe Rollen
Des fernen Donners.

Maja.

Schrecklicher als Donner
Schallt's näher mir und näher —

Gadhi.

Stimmen! horch,
Und Tritte naher Menſchen!

Stimmen (von außen).

Hierher! Licht!

Maja.

Wir ſind verloren! Schütz' uns, großer Brama!

Gadhi.

In jener Kammer, theures Weib, verbirg dich.

Maja.

Nicht ohne dich.

Gadhi.

Hier will ich weilen.

Maja.

Nimmer!
Schnell reizt die Rohen der unſel'ge Anblick
Des Paria zu raſcher Wuth. — Verbirg dich!
Ein Blick auf dieſe Hütte wird ſie's lehren,
Wer ſie bewohnt, und wenn ihr Auge nicht
Dem Wirth begegnet, flieh'n ſie raſch von dannen.

Gadhi.

Wenn ſie verirrt —

Maja.

Nicht der erzürnte Himmel,
Nicht das Entſetzen öder Wildniß ſchreckt
Sie mehr als deine unheilvolle Nähe.
Hinweg! ſie nah'n! Dort ſind wir ſicher.

Gadhi (ihr mit Widerſtreben folgend).

Sicher?

Entſetzenvolle Sicherheit der Schmach!

(Beide ab ins zweite Gemach.)

Zweiter Auftritt.

(Man hört von außen ein verworrenes Geräuſch; kurz darauf ſtürzen mehrere Indianer, einer nach dem andern, in die Hütte, ſcheu umherblickend.)

Indianer. Gleich darauf **Benascar.**

Erster Indianer (hereinſtürzend).

Hier Licht und Niemand hier — kommt Alle — kommt!

Zweiter Indianer.

Wir ſind geborgen.

Erster Indianer
(nachdem er ſich umgeſehen und die Bauart genau betrachtet).

Fort, wir ſind verloren!
Hier wohnt ein Paria.

Zweiter Indianer.

Hilf, Brama, hilf!

Alle (gegen den Eingang fliehend).

Ein Paria! ein Paria!

Erster Indianer (an der Thür).

Flieh', Herr! hier muß ein Paria hauſen.

Benascar
(von zwei Indianern geführt, am linken Arm verwundet, erſchöpft eintretend).

Laßt mich!
Und müßt' ich auch hier begegnen
Dem Geiſt des Unheils ſelbſt; ich kann nicht weiter,
Mein Blut entſtrömt und meine Kraft verläßt mich.
(Er ſinkt auf den Sitz ermattet nieder.)

Erster Indianer.
Schmerzt dich die Wunde, Herr?

Benascar.
Sie brennt wie Feuer.

Erster Indianer.
Die Jagd war heiß, und grimmig war der Tiger.

Benascar.
Fehl ging des Speeres Wurf, und gierig ſchnappte
Das Unthier nach der vorgeſtreckten Rechten;
Ich ſtieß dafür ihm bis ans Heft das Schwert
In den verruchten Schlund.

Erster Indianer.
Er ſank getroffen —

Benascar.
Und ſank, denk' ich, nie wieder aufzuſteh'n.
Jetzt aber geht und ſchaut, wohin die Nacht

Die dunkelſtürmende uns irr' geleitet.
Die Hälfte eurer Schar umſtellt die Hütte,
Daß ſie mich ſchütze vor Verrath; die and're
Durchſtreife ſpähend dieſer Felſen Grund;
Und bietet euch ein Mann von reinem Stamm
Ein gaſtlich Dach, ſo fleht für mich um Hülfe.

Erſter Indianer.

Hier willſt du weilen, Herr?

Benascar.

Ich kann nicht weiter.
Doch nicht um meinetwillen ſollt ihr euch
Beflecken mit des Gottverhaßten Nähe.
Ich ſelber will — wenn anders nicht der Tod
Den Willen mit dem morſchen Leben bricht —
Mich neunmal tauchen in die heil'gen Fluthen,
Und ſtreng es büßen, wie man's büßen kann,
Daß ich geruht, wo die Verworf'nen ruhten.

Erſter Indianer.

Doch Herr! allein, verlaſſen —

Zweiter Indianer.

Krank und hülflos —

Benascar.

Geht, ſag' ich, geht! — Jedweder Augenblick

Häuft eure Schmach und mein Vergeh'n an euch.
Thut, wie ich euch geſagt — ich bleibe hier.

Die Indianer (ziehen ſich beſorgt zurück).

Dritter Auftritt.

Benascar (allein).

Wenn du's beſchloſſen, Brama, jetzt die Blüthe
Des Lebens, eh' ſie Früchte trug, zu brechen,
Wenn mir der Tod bereitet iſt, — er komme!
Nicht ſcheut' ich ihn in dem Gewühl der Schlachten;
Doch Eins nur fleh' ich, Eins, Gewaltiger:
In deinem Zorn nicht rufe mich zu dir,
Nicht in des Paria Hütte laß mich ſterben!
Weh'! welche Schmerzen, wehe! wehe! weh'!

Vierter Auftritt.

Gadhi. Benascar.

Gadhi (leiſe auftretend).

Fort ſind ſie Alle, und doch ſchien es mir,
Als hört' ich ächzen —
(Benascar erblickend und den Bogen ſpannend)
Ha! dort! dort — ein Kranker,
Verwundet, hülflos und allein. — Hinab
In deinen Abgrund, dunkler Geiſt der Rache!
(die Senne abſpannend)
Hernieder perlenhelles Mitleid, lösche

Mit Himmelsthau die Flammen dieſer Bruſt.
Vergebung, Herr — —

Benascar.

Fort! Ungeheuer! Fort!
Nimm dies für deine gottverhaßte Bruſt!

(Er ſchleudert einen Dolch nach ihm, der vor Gadhi niederfällt.)

Gadhi (den Dolch emporhebend).

Sieh, Herr! ſo ſchwach, ſo machtlos biſt du, daß
Des Haſſes Waffe, die mich tödten ſollte,
Zur Wehr in meiner Hand wird gegen dich.

Benascar.

Mit dieſen Fäuſten ſelbſt zerreiß' ich dich,
Wenn du dich nah'ſt.

Gadhi.

Befürcht' es nicht, du ſollſt
Mit meinem Blute nicht die Hand beflecken.

(ihm den Dolch zurückſchleudernd)

Nimm deinen Stahl zurück und lohn' mit Mord
Dem Wirth, der dir ein gaſtlich Dach gewährt.
Vergebend ſcheidet er, und ſeine Rache
Trägt in ſich ſelbſt des Undanks ſchwarze That.

Benascar

(der ſich aufrichtete, den Dolch zu verbergen, ſinkt nun in großer Erſchöpfung auf den Sitz zurück).

Gadhi.

Du zitterſt und erbleichſt; der nahe Tod
Löſcht von den Wangen deines Zornes Gluth.
Sei mild und ſcheide mit verſöhntem Blick.

Benascar.

Ich lebe noch; willſt du mich höhnen?

Gadhi.

Höhnen?
Dir helfen möcht' ich, wenn — —
(er hat ſich Benascar genähert und ſeinen Arm ergriffen)
Ja, noch, ich ſeh' es,
Gelobt ſei Brama! noch iſt Hülfe möglich;
Noch rettet dich ein Balſam, den mein Weib
Aus ſegensvollem Kraut des Thals bereitet.
In wen'gen Augenblicken iſt's zu ſpät,
Schon färbt dein Blut ein Tod verkündend Schwarz.

Benascar.

Wenn du zu retten mich vermagſt, — ſo rette.

Gadhi (für ſich).

Nicht Edelmuth und Wohlthat nicht verkehrt
Zu Taubenſinn der Schlangen gift'ge Art.
Dem Feinde meines Stamms erzeig' ich Gutes!
Ob's weiſ', ob's thöricht iſt, ich weiß es nicht;
Doch folgen muß ich dem gewalt'gen Drang,
Dem lauten Schlag des tiefbewegten Herzens.
(Er eilt in die Kammer).

Fünfter Auftritt.

Benascar (allein).

Er geht, und —

(ſich mühſam emporrichtend und in die Scene rufend)

Auf! Gefährten!

Stimmen (von außen).

Herr!

Benascar.

Seid wachſam,
Gewärtig meines Rufs — mir droht Verrath!

(Man hört zum Zeichen der Antwort Schwerter an einander ſchlagen.)

Sechster Auftritt.

(Gadhi tritt ein, Maja führend, die verſchleiert iſt und ein Gefäß und Linnen in der Hand trägt.)

Benascar. Gadhi. Maja.

Maja (zu Gadhi).

Was thateſt du! wenn's jener Fremdling —

Gadhi.

Straft
Mit gleichem Blitz der Himmel Schuld und Wohlthat?
Ich will's nicht denken — nein — er wird's nicht ſein.

(zu Benascar)

Sieh, Herr, mein Weib, das mit dem kund'gen Blick
Das Kraut erſpäht, das heilende, im Thale;
Sie wird den Balſam träufeln in die Wunde
Und dich mit ſanfter Hand vom Schmerz befrei'n.

Benascar.

So komm!

Maja (für ſich).

Er iſt's! gerechter Brama! Faſſung!

(Sie ermannt ſich und geht mit ſchnellen Schritten zu Benascar, der auf dem Sitze ruht, indeß ſie vor ihm hinknieet und die Wunde verbindet.)

Benascar.

Wenn ihr Verrath und Liſt, Verworf'ne, ſinnt,
Und jetzt vielleicht mit heißem Gift mein Blut
Zu Leben freſſender Empörung reizt,
So wiſſet: eine Schar umſtellt die Hütte,
Mir unterthan, die das Verbrechen rächt
Und euren Mord mit tauſendfachem Tod
Euch lohnen wird.

Gadhi.

Sucht den Verrath bei euch!
Verworfen nennt ihr uns — erkennet jetzt,
Ob wir es ſind.

Benascar (zu Maja, die von ſichtbarer Angſt bewegt wird).

Was zitterſt du? —

Maja (hat den Verband vollendet und will ſich entfernen).

Benascar (ihre Hand ergreifend).

Dein Balſam
Kühlt lindernd mir den Schmerz; doch fühl' ich mich
Erſchöpft, mich dürſtet. — Ach! nur einen Trunk!

Gadhi (will gehen).

Benascar.

Weh' mir! Verworf'ner, bleib! der Trank,
Den du mir reichſt, kann mir nicht Labſal ſein.
Die Quelle iſt verflucht, aus der du ſchöpfſt,
Und die kryſtallene Erquickung trübt
Zu ſchnödem Gift ſich in verworf'ner Hand.
Dank ſei's dem Himmel! hier bewahr' ich mir
Noch eine Frucht, die ich im Walde pflückte;
Sie labe mich —

Maja (ihm die Frucht entreißend)

Unglücklicher, halt ein!
Du biſt des Todes! giftig iſt die Frucht.

Benascar.

Was hör' ich! welche Stimme! Ja, ſie iſt's!
Das iſt die hohe, reizende Geſtalt!
Den Schleier nieder, daß ich bebend ſchaue
Den Blick, der, wie der Sonn' umwölktes Licht,
Das Leben weckt im tiefen Schooß der Erde,

Von Thränen ſchwer, dies Herz entflammend traf.
Herab den Schleier —

Gadhi.

Was ergreiſt dich, Herr?
Dies iſt mein Weib!

Benascar.

Dein Weib, Verworf'ner? Fort!
Den Schleier nieder —

Maja.

Gadhi, ſchütze mich!
Er iſt's.

Gadhi.

Der Fremdling?

Maja.

Wehe! weh'! er iſt's.

Benascar.

Du biſt's, und wieder kennſt du mich, und birgſt
Voll Schauder dein Geſicht? Ich habe dein
In flammend heißer Sehnſucht ſtets gedacht,
Und will dich ſchauen, koſtet es mein Leben.

Gadhi.

Hinweg, ſag' ich, Verwegener! dies Weib
Iſt mein, und Keiner ſoll es wagen,

Die freche Hand an dieſes Haupt zu legen.
Es gab den Schwächſten Waffen die Natur,
Und dieſe ſchwache Hand hier wird zur Keule,
Die dich zerſchmettern ſoll, wenn du dich nahſt.

Benascar.

Mir trotzeſt du, Verworf'ner, feiger Sklave!
So nimm den Tod —
(er will den Dolch nach ihm ſchleudern)

Maja (ſich zwiſchen Beide werfend).

Halt' ein! mich ſchauen willſt du?
(ſich entſchleiernd)
So ſchaue, Wüth'rich, die unſel'gen Züge;
Und legte jetzt erbarmend die Natur
Des Baſilisken Mordkraft mir ins Auge,
Erwiedern wollt' ich dir mit raſchem Blick
Die freche Gluth, die dich durchflammt.

Benascar.

Sie iſt's!
Und Liebe fordert mit gewalt'gem Schlag
Dies tief bewegte Herz.

Maja.

Begehrſt du Liebe,
Du — du von mir, Wahnwitz'ger, ſo vernimm,
Daß ich dich haſſe wie die Nacht der Sünde.
Und wie ich hier mit bangen Armen feſt
Den Heißgeliebten an den Buſen drücke,

So bin ich ſein auf ewig. Meine Liebe
Folgt treu, nach Brama's heiligem Gebot,
Wie durch das Leben ihm, bis in den Tod.

Benascar.

Wie dieſes Zornes Purpur, gleich dem Roth
Des Morgens, das der Sonne Glanz erhöht,
Mit unnennbarem Reize dich verklärt!
Wie ſchön biſt du! wie fühl' ich ganz zu dir
Mit ſchwellendem Gefühl mich hingezogen!
(mit erwachendem Stolze)
Doch war's nicht Haß, was du mir zugeſchworen?
Verſchmähſt du nicht des freien Mannes Triebe?
So ſiege denn Gewalt, wenn nicht die Liebe!
Zu meiner Sklavin hab ich dich erkoren!
(in die Scene rufend)
Herbei, Gefährten!

Maja.

Was beginnt er —

Gadhi (mit einem Blick gen Himmel).

Brama!
Jetzt wär's zu donnern Zeit — und du biſt ſtumm!

Siebenter Auftritt.

Die Indianer. Die Vorigen.

Benascar

(zu den eintretenden Indianern, die ſich beim Anblick des Paria nicht zu nähern wagen).

Ergreift dies Weib!

Erſter Indianer.

Des Paria Weib?!

Benascar.

Wer murrt hier?

Zum Sklavendienſt erkor ich ſie. Hinweg!

Gadhi (zu Maja)

Umklamm're dich nur feſter, feſter noch.

Benascar

(zu den Indianern, indem er Maja aus ihres Gatten Armen reißt).

Was zögert ihr?

Gadhi (vor ihm niederſtürzend).

Barmherzigkeit! ich flehe;
Ich lieg' im Staub vor meines Glückes Räuber.
Ich habe Haß mit Liebe dir vergolten,
Und wie vergiltſt du meine Liebe mir?
Eindringſt du in des Bettlers arme Hütte,

Das letzte Kleinod ihm hinweg zu ſtehlen.
Nichts nenn' ich mein auf dieſer weiten Welt,
Als dies geliebte Weib — —

Benascar.

Du nennſt nichts dein!
Du biſt ein Paria.

Gadhi.

Ha! iſt's dies allein,
Was dir zur Schandthat Muth giebt, ſo vernimm —

Maja (zu Gadhi).

Was willſt du thun?

Gadhi.

Dich retten und mich tödten.
Vernehmt, ſie iſt aus meinem Stamme nicht.
Frei laßt ſie, Sklaven, werft euch bebend nieder
Und fleht im Staube, daß ſie euch vergebe:
Denn eines Rajahs Tochter nennt ſie ſich.

Benascar.

Was hör' ich! —

Gadhi.

Wahrheit — und die Wahrheit tödtet:
Denn wie die Flamme der verſchwieg'nen Erde
Den Mutterſchooß zerberſtend auf ſich wälzt,
So wird das Wort der lang verſchloſſ'nen Bruſt,

Das jetzt verräth'riſch von den Lippen flieht,
Mich ſelbſt verdammend, mir den Tod bereiten.

Benascar.

Sprich! ſprich! mich foltert grauenvolle Ahnung.

Gadhi.

Ihr ſeht dies Weib —

(von Rührung überwältigt)

O komm an dieſes Herz!
Vergönnt mir nur noch einmal, ſie zu drücken
An dieſe Bruſt.

Maja.

O mein geliebter Freund!

Gadhi.

Mein Weib! — einſt hatt' ich Muth, dich zu erretten;
Dich zu verlieren, fühl' ich mich zu ſchwach.

(gefaßter zu Benascar)

Verflucht iſt mein Geſchlecht. Wo ſich das Leben
In friedlicher Gemeinſchaft fröhlich eint,
Wo Haus an Haus, wo Menſch an Menſch ſich reiht,
Wo ſich der Tempel heil'ge Dächer wölben,
Darf nimmer ein Verworfener ſich nah'n.
Mir hat der Tag nur in der Wälder Nacht,
Nur in der Höhlen dunkelm Grund geleuchtet,
Doch drängend zog mich's zu des Lebens Freuden;
Denn menſchlich wie mein Antlitz iſt mein Herz.
Und wenn des Tags verrätheriſcher Glanz

Erloſch, die Nacht ſich hüllend niederſenkte,
Dann ſchlich ich bebend in der Städte Nähe,
Und weilte gern, wo auf dem Feld des Friedens
Die Menſchen ſchlummern ſonder Lieb' und Haß
Den Schlaf des Todes in dem dunkeln Bette.
Einſt — —

Maja.

Weh' uns!

Gadhi.

Heil uns, ruf' ich, Heil!
Wir haben einen kurzen Tag gelebt,
Doch war's ein Tag an heißer Liebe reich.
Einſt ruht' ich ſo; die Nacht war rein und mild,
Und vor den Blicken weitgebreitet lag
Das herrliche Benares, leicht verhüllt
Vom Silberſchleier der geſtirnten Nacht.
Erſtorben war das toſende Gewühl,
Und tiefe Stille herrſchte rings umher.
Selbſt die geſchwätz'ge Luft entführte leiſe
Dem vollen Kelche reich durchwürzte Düfte.
Nur ferne her aus leuchtenden Pagoden
Klang der Braminen nächtliches Gebet,
Und friedlich an die blüh'nden Ufer trieb
Des Ganges edler Strom die Silberwellen,
Treu in der vielbewegten Wogenbruſt
Das ew'ge Bild des bleichen Lichtes tragend.
So trug auch ich ein ewiges Gefühl
In dem zerriſſ'nen Herzen. Sehnſucht war's

Nach Liebe und Erbarmen. Dieſe Schöpfung,
Die mich verwarf, war ſo unendlich ſchön!
Ich war ein Fremdling unter gleichen Weſen,
Und doch vertilget, wie mit einem Hauch,
War all mein Haß — mein ganzes Weſen Liebe.
Ein Thränenſtrom drang aus dem heißen Aug',
Da blickt' ich auf, und vor mir hingegoſſen
In tiefem Schmerz, auf einem Grabe ſeh' ich
In namenloſer Schönheit — dieſes Weib.

Maja.

Halt ein!
Die Wunden bluten der gequälten Bruſt.
Entſetzliche Erinn'rung! Meine Mutter!
Auf ihrem Grabe war's, wo er mich ſah.
Verloren früh hatt' ich die Eltern beide,
Und war verbunden einem greiſen Gatten,
Dem Pflicht, nicht Liebe mich zu eigen gab.
Krank lag er mir daheim. Ein gräßlich Uebel
Brach ihm die morſchen Glieder, und der Tod
Traf uns, nach furchtbarem Geſetz, vereint.
Ich ſah das Flammengrab, die friſche Jugend
Dahingegeben gräßlicher Verweſung,
Und in der ſtillen Nacht, mit heißen Thränen,
Verzweiflungsvoll, netzt' ich der Mutter Grab.
Da ſah ich ihn. Nur einen Augenblick
Entſetzte mich die angeborne Scheu
Vor der Verworf'nen Stamm. Der Wahrheit Licht
Traf ſonnenhell den nachtumhüllten Blick.
Bald, bald erkannt' ich dieſes ſchöne Herz.

Und wie den innerſten Gedanken ſchnell
Das Wort zurückgiebt mit beredtem Flügel,
So leuchtete die Liebe wahr und hell
Aus ſeines Auges demantreinem Spiegel.
Allnächtlich ſchmückt' er mir mit friſchen Blumen
Der Mutter theures Grab, und bebend wand ich,
Bethaut vom Perlenſchmucke meines Jammers,
Die ſtillen Zeichen edler Lieb' zum Kranz,
Mein elend Haupt zu krönen in der Stunde,
Die mich zum Tode rief mit glüh'ndem Munde.
Neun Nächte harrt' ich — und die Stunde kam,
Mein Gatte ſtarb —

Benascar.

Und du, Unglückliche,
Du lebſt?

Gadhi.

Entſetzlicher! klagſt du ſie an,
Daß ſie des Daſeins allgewalt'gem Ruf,
Dem ew'gen Trieb gehorcht der ird'ſchen Bruſt?
Durchſpähe die Natur: welch ein Geſchöpf
Verleugnete in wüthender Verblendung
Der Selbſterhaltung angeborne Wehr? —
Sie kam in jener Nacht, ein bleiches Bild
Des blühenden Entſetzens. Dunkle Locken,
Gelöſt von der Verzweiflung Schreckenshand,
Umſchlugen, Geißeln ähnlich, ihr die Bruſt,
Und hoch auf wallte der empörte Buſen,
Und ſchlug im Wettſtreit mit den frechen Lüften

Zurück des Hauptes feſſelloſe Zier.
Das glüh'nde Auge ſtarrte kalt und todt
In die erhellte Nacht, und lautlos zuckten
Die bleichen Lippen — da erblickt ſie mich,
Und plötzlich in gewalt'gen Jammerſchrei
Löſt ſich der ſtarre Schmerz — „Mein Gatte ſtarb!"
Ruft die Unglückliche — „und ich, Geliebter,
Ich ſterbe mit ihm!"

(zu Benascar)

Zücke deinen Dolch,
Zeig mir den Tod in jeglicher Geſtalt;
Was ich empfand bei jenem Schreckenswort,
Empfind' ich nie mehr — nie. Kein Laut, kein Wort
Erſchütterte die grauenvolle Nacht;
Mit ſtummen Thränen netzten wir das Grab.
Da ſchwand das Dunkel, — und mit glüh'nden Sohlen
Und Purpurwangen, wie ein feſtlich Kind
Beſchritt der Tag die Höh'n, mit heißen Lippen
Hinweg die nächt'gen Thränen alle küſſend
Der lichtberaubten Erde. Wir allein
Wir blickten weinend noch empor — da ſtrahlte
Mit blut'gem Schein, das heit're Licht entſetzend,
Ein zweiter, ferner, dampfumhüllter Tag.
Der Holzſtoß flammte, er ſchlug empor,
Und ſchien hochlodernd zu begehren
Die köſtliche Beute zu verzehren. —
Schauerlich hallten die Todtengeſänge,
Aber ſchon wogte in gräßlichem Chor
Fernher die Opfer ſuchende Menge,
Liſtige Prieſter mit heiligem Munde

Luden ſegnend zum feurigen Bunde,
Und die Weiber mit jubelndem Schrei'n,
Drängen ſich in die entſetzlichen Reih'n,
Alle umſchlungen die wallenden Locken
Mit dem fröhlichen Immergrün.
Aber wir ſehen ſie näher zieh'n,
Und fühlen das Blut uns wie Flammen glüh'n,
Und fühlen's wie Eis in den Adern ſtocken.
Sie erbleichte und wankte und ſtöhnte: „Erbarmen!"
Da rief ich ihr zu: „Genügt dir ein Herz
Voll unendlicher Lieb' und ein Daſein voll Schmerz,
So trag' ich dich fort mit männlichen Armen."
Sie blickte empor, ſie ſprach keinen Laut,
Doch fühlt' ich's lebendig, ſie hatte vertraut.
Feſt umſchlang ich den ſinkenden Leib,
Rettend entführt' ich die Flammengeweihte,
Und mir gehörte, mir die Befreite,
Sie ward mein — ward mein liebendes Weib.

Benascar.

Sie ward dein Weib, und Brama's Rache ſchwieg!
Wie durch des Himmels Plan die Wetterwolke,
Durchzieht ein Unheil kündendes Gefühl
Die ahnungsvolle Bruſt. — Verworf'ner, nenne
Den Namen ihres Vaters mir —

Maja.

Halt ein!
In dunkeln Kreiſen wälzet nah und näher
Sich die Erinn'rung lang vergang'ner Zeit.

Die Ahnung iſt ein dräuendes Geſpenſt,
Sie iſt der Tod, wenn ſie die Wahrheit iſt.
O ſchweig, Geliebter, nenn' den Namen nicht!

Benascar (zu Gadhi).

Nenn' ihn! ſoll ich nicht eitel Truggeſpinnſt
Die liſt'ge Rede halten.

Gadhi.

So vernimm:
Die ich mein Weib mit ſtolzer Liebe nenne,
Des Rajahs Tochter iſt's — Delhi-Benascar.

Benascar (ſtößt einen Schrei des Entſetzens aus).

Die Indianer (wenden ſich beſtürzt ab).

Maja (verhüllt ſich).

Gadhi (zu Benascar).

So groß einſt — jetzt ſo elend, und du willſt
Sie tiefer ſtürzen in unnennbar Leid?
Dich rührt, ich ſeh's, der Treue heil'ge Macht,
Du biſt gerührt —

Benascar.

Gerührt? — es iſt die Wuth,
Die auf den Lippen mir das Wort erſtarrt.
(zu Maja)
Verruchte, rede: lebt denn Keiner dir,

Der Rechenſchaft von deinem Handeln fordern
Und deiner Väter Ehre rächen darf?

Maja.

Was fragſt du?
Die Eltern ſtarben früh; den einz'gen Bruder
Entführte mir in früher Kindheit ſchon
Ein ferner Krieg, ich ſah ihn niemals wieder.

Benascar.

Wenn du ihn wiederſäheſt, wenn er käme
Und fragte: „Weib! was haſt du mir gethan?
Wo iſt das Kleinod meiner Ehre? Wo
Der unbefleckte Name meiner Väter?"

Maja.

Mein Blut erſtarrt.

Benascar.

Laß ſeine rothen Wellen
Den Froſt des Todes überfliegen. Rede,
Gieb Antwort, wenn du kannſt, — ich bin dein Bruder.

Maja (ſtürzt zu Boden).

Gadhi (nach einer Pauſe zu Benascar).

Herr, ich bin ſchuldig, tödte mich!

Benascar.

Das will ich.

Gadhi.

Doch raſch, eh' ſie erwacht!

Benascar.

Der Rath iſt gut,

Er ſei dein letztes Wort!

(Indem er mit gezücktem Dolche auf Gadhi eindringen will, erwacht Maja.)

Maja (abweſend, ſtarr auf Benascar blickend).

Wo bin ich? Weh'!

Die Gräber geben ihren Raub zurück,

Mit bleichem Antlitz, zürnend naht mein Vater,

Das iſt ſein Geiſt!

(mit zurückkehrendem Bewußtſein)

Mein Bruder — ja — mein Bruder!

O wie ſo ſüß der ungewohnte Klang

Des theuren Namens mir zum Herzen dringt!

Mein Bruder, du wirſt menſchlich ſein —

(den Dolch in ſeiner Hand erblickend)

Weh' mir!

Dein Herz iſt Eiſen, deine Blicke Mord,

Und dein Umfangen Tod.

Gadhi (zu Benascar).

Was zögerſt du?

Ich bin bereit zu ſterben.

Benascar.

Ich zu tödten.

Empfange deinen Lohn!

Maja (ſich zwiſchen Beide werfend).

Entſetzlicher!
Halt' ein! was willſt du thun?

Benascar.

Die Gottheit rächen,
Die du geſchändet haſt, wie meine Ehre.

Maja.

Entweiht' ich dieſen Gott durch Lieb' und will
Er Blut dafür, ſo ſag' dich los von ihm
Und ſtell' dir in dein gold'nes Heiligthum
Ein friedlich Lamm, es knieend anzubeten.
Es iſt mehr Göttliches in ihm als in
Dem Rachedürſtenden, den du verehrſt.

Die Indianer.

Weh'!

Benascar.

Fluch dir!

Maja.

Ja, auf mich die Flüche!
Auf mich die Rache! mein iſt das Verbrechen!
Und freveln werd' ich, iſt die Liebe Sünde,
So lang' ein Hauch des Lebens mich beſeelt!
Denn dieſes Herz iſt ein unſterblich Buch,
Deß voller Inhalt Liebe iſt für ihn,

Für ihn, für den Verworf'nen. Hörſt du's, Bruder?
Triff raſch und räche deine Schmach.

Gadhi (zu Benascar).

Sie raſ't.
O höre ſie nicht an! Mein iſt der Frevel.
Beredet hab' ich ſie und überliſtet,
Verführt zum Bruch des heiligen Geſetzes,
Gekettet an mich mit den Zauberbanden
Verweg'ner Lieb', und deiner Rache Donner
Entlade ſich auf dieſes Haupt. Sei gnädig
Und tödte raſch!

(Er wirft ſich vor ihm nieder.)

Maja (ſich ebenfalls vor Benascar hinwerfend).

Du wirſt barmherzig ſein
Und nicht die einz'ge Gunſt der Schweſter weigern.
Der Raſende mit thatenſücht'ger Wuth
Stürzt ſich in dieſen Tod: ich aber lebe,
Ein traurig Angedenken deiner Schmach.
Du biſt entehrt, wenn nicht im ſtummen Grabe
Mit meinem Daſein meine Schande ſchläft;
Drum end' es, — wähle — —

Gadhi (einfallend).

Wähle mich zum Opfer.

Maja.

Ich bin's, nur ich bin ſchuldig.

Benascar.

Beide ſeid ihr's.

(zu Maja)

Drängſt du dich zu dem Tod der Schande? Lebe,
Ein ſtilles Leben reuevoller Buße,
Und dank' es meiner unnennbaren Liebe,
Dem mächtig ungeheueren Gefühl,
Das auf für dich in dieſem Buſen flammte,
Seit ich zum erſten Mal dich ſah.

(zu Gadhi)

Du ſtirbſt!
Und wie ſich hier vor den Gefährten frei
Die Schmach enthüllt, die mein Geſchlecht getroffen,
So will ich auch, daß ſichtbar jedem Auge
Das Schreckensbeiſpiel meiner Rache ſei.

(zu ſeinen Gefährten)

Nicht mich allein, Gott ſelbſt hat er geſchändet,
Und wenn er fällt, und wenn er blutig endet,
Sei's am Altare durch des Prieſters Beil.

Gadhi und Maja

(ſinken einander in die Arme und halten ſich feſt umſchlungen).

Benascar (zu den Indianern).

Der Morgen graut. Ihr eilt hinweg und ſucht
Den Diener Brama's in dem nahen Tempel.
Beſcheidet ihn hierher; aus meiner Hand
Empfang' er dieſes Opfer.

Die Indianer (gehen ab).

Benascar (für ſich).

Faſſung, Herz!
Er iſt gekämpft, der ſchwere Kampf der Pflicht.

Achter Auftritt.

Gadhi. Maja. Benascar.

Benascar (zu Maja).

Unglückliche!

Maja.

Kein Wort des Troſtes, Bruder!
Geſchehen muß, ich fühl' es, was geſchieht.
Nur eine Bitte hab' ich. Ich bin Mutter.

Gadhi.

O woran mahnſt du mich! mein Kind! mein Sohn!

Maja.

Sein Sohn — doch auch der meine. Rett' ihn mir.
Du wirſt ihm Vater werden, wirſt ihn lehren
Erkennen deinen Gott und ſein Erbarmen.
Mein Gatte ſterbe, nur den Knaben nicht
Gieb Preis dem opferlechzenden Braminen.

Gadhi.

Was willſt du ihm ein traurig Leben friſten?
Laß den Verwaisten ſterben.

Maja.

Nein, er lebe!
Ich ſoll ja leben; gönne mir den Troſt.
(zu Benascar)
Dort ſchläft das Kind den ſorgenloſen Schlummer
Und ahnet nicht, daß um die blüh'nde Stirne
Der Todesengel ſchon den Fittich ſchlägt.
O ſei barmherzig, Bruder, rett' ihn mir;
Durch treue Diener ſend' ihn raſch hinweg,
Eh' der Bramine naht.

Benascar.

Welch ein Gefühl
Hat in der ſtarken Bruſt mein Herz gewandelt! —

Maja.

Die Stimme der Natur, der Menſchlichkeit
Spricht laut zu dir; vernimm den heil'gen Ruf
Und rette mir den Sohn.

Benascar (in die Kammer eilend).

Ich will ihn retten.

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Benascar.

Gadhi.

Was thateſt du?

Maja

(die ſich mit der Freude eines gelungenen Entwurfs aus ihres Gatten Arm geriſſen).

Was mir der Himmel eingab.

(die brennende Fackel vom Baumſtamme reißend)

Die Fackel ſchleudern will ich in die Kammer,
Und Vater, Mutter, Kind und Feind verderben.

Gadhi (ihr die Fackel entreißend).

Weh' dir! das iſt des Unglücks höchſter Jammer,
Daß es zur Rettung das Verbrechen ruft.

(die Fackel umſtürzend)

Stirb, Flamme! Wie ich lebte, will ich ſterben,
Verſöhnt und rein geh' ich hinab zur Gruft.

Maja.

Großherziger! Gewalt'ger!

(die giftige Frucht am Boden erblickend; für ſich:)

Dank dir, Himmel!
So bleibt ein and'res Mittel, wir ſind frei.

(Sie verbirgt die Frucht, ohne daß es Gadhi bemerkt.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Das Kind. Benascar.

Benascar (von innen).

Wer löſcht das Licht?

Gadhi.

Der Tag iſt angebrochen,
Die Nacht iſt aus, was braucht's der Leuchte mehr?

Das Kind (vor Benascar fliehend).

O! Vater! Mutter!

Maja.

Gott! mein Kind!

Gadhi.

Mein Sohn!

Benascar.

Schnell! Schnell!
Verzug iſt Tod, nur Eile rettet.

Maja (den Knaben feſt umklammernd).

Weh' mir!

Das Kind.

Ich will nicht mit dem fremden Manne.

Gadhi.

Folg' ihm:
Er führt dich in das helle, grüne Thal
Des Lebens ein. Wie hold es iſt und ſchön,
Weiß Der allein, der es verlaſſen ſoll.

Benascar (hat ſich indeſſen entfernt, und kehrt nun zurück).

Maja (ihn erblickend).

Er kommt! er kommt! er will ihn mir entreißen.

Benascar.

Der Tag bricht an, und Brama's Diener naht:
Gebt mir den Knaben.

Maja (niederſinkend und das Kind an ſich preſſend).

Meine Kraft verläßt mich.

Benascar (ihr den Knaben entreißend).

So tödteſt du dein Kind.

Maja.

Mein Kind!

(Benascar mit dem Knaben ab.)

Elfter Auftritt.

Gadhi. Maja.

Maja (aufſpringend).

Jetzt Muth!

Gadhi.

Was haſt du vor?

Maja (ihm die Frucht zeigend).

Sieh, Gadhi, dieſe Frucht:

Entriſſen hab' ich ſie dem Wütherich,
Den die Natur zum Bruder mir gegeben.
Mitleidig gönnt' ich ihm ein feindlich Leben.
Ich ſä'te Liebe, und ich ernte Tod.

Gadhi.

Verſteh' ich dich —

Maja.

Du wähnteſt doch wohl nicht,
Ich könnte leben ohne dich? Mein Freund,
Das — ſage nein — das haſt du nie geglaubt.
In dieſer kleinen Frucht iſt für uns Beide
Des Todes gnug. Ich theile ſie mit dir.

Gadhi.

Weib! heldenmüth'ges Weib! Und ich — ich murrte.
Wem neid' ich jetzt das ſchönſte Daſein noch,
Wenn ſolch ein Tod der Wonne mir beſchieden!

Maja

(hat den Saft der Frucht in einen Becher gedrückt; ihn emporhebend).

Willkommen, Tod der Wonne! nur die Schuld
Erbleicht, wenn ſich die dunkle Stunde naht.
Mit hellem Blick und muthvoll ſtirbt die Treue.
Auf Wiederſeh'n, mein Freund!

(Sie trinkt.)

Gadhi.

O Gott!

Maja (ihm den Becher reichend).

Und dies für dich.

Gadhi (leert den Becher).

Dank!

(Sie ſinken einander in die Arme.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Benascar.

Benascar.

Geborgen iſt der Knab' —

Maja.

So fliege muthig
Aus deiner dunkeln Haft, gebeugte Seele,
Du wandelſt dich zu glänzender Geſtalt
Und ſchwebſt mit ſchützend hellen Flügeln dann
Um des geliebten Kindes Haupt.

Benascar.

Jetzt — trennt euch!
Der Prieſter naht, und eurer Hütte Wand
Stürzt nieder unter ſchnell geſchäft'ger Axt;
Daß nicht beflecke auf verworf'ner Schwelle
Den reinen Fuß der Diener des Gewalt'gen,
Der neunmal deinem Stamm und dir geflucht.

Gadhi.

Dein Gott des Fluches iſt ein Gott des Abſcheus.

Ich glaub' an ſeine Lieb'; von ſeinem Haß
Spricht Blödſinn, Habgier oder Frevel nur.
Wer ſich's von ſeinen Prieſtern überliefern,
Von ihren Ammenmährchen lehren läßt,
Was Glaube ſei und Gott, der ſchmäht ſich ſelbſt.
Er iſt unleugbar wie ſein himmliſch Licht;
Des eignen Buſens flammende Erkenntniß
Macht ſeine Welt zum Spiegel ſeines Weſens.
Und haſt du ihn erkannt, — mußt du ihn — glauben;
Nothwendiger iſt Daſein nicht und Tod.
Ich war verworfen, und mit reinem Herzen
Blick' ich zurück auf meines Lebens Bahn.
Gefunden hab' ich, was des Bettlers Hütte
Zum Paradieſe ſtiller Luſt geſchaffen;
In treuer Bruſt für mich ein glühend Herz . . .

Maja (droht zu ſinken).

Gadhi.

Weh' mir!

Maja.

Die Gluth wird kalt.

Benascar.

Wie bleich du wirſt!

Maja (zu Benascar).

Was ſtarrſt du ſo? Es war dein eigner Wille.

Du wähnſt, ich liebte, und ich könnte nicht
Für meine Liebe ſterben — —

Benascar.

Welche Ahnung!

Maja.

Die Frucht — die giſt'ge —

Benascar.

Die du mir entriſſen?

Gadhi.

Sie giebt uns Beiden jetzt den Tod.

Benascar (zu Gadhi).

Ha, Ungeheuer! das haſt du gethan!

Maja.

Ich ſelbſt — ich ſelbſt — oh, wie das ſchmerzt — wie's brennt!
(Schleier und Stirnband abreißend)
Hinab den ird'ſchen Tand — ah! Freiheit! Luft!
Das Leben iſt ein Feuermeer und ſprengt
Gewaltſam mir die Adern, um hinaus,
Hinauszuſtrömen in die ew'gen Lüfte.
Mir wird die Welt zu eng.

Indianer (in die Hütte ſtürzend).

Nieder mit des Paria Hütte!

Nieder mit dem Paria ſelbſt!
Heil Brama! Heil!

(Die Hütte wird niedergeriſſen. Man erblickt ein reizendes Thal. Morgenröthe. Aus dem Hintergrunde naht langſam, unter rauſchender Muſik, der Zug mit dem Braminen.)

Maja.

Mein theurer Freund,
Du ſchauderſt! — O geliebte Sonne, komm,
Laß deiner gold'nen Wangen Purpurglanz
Erröthen mir das bleiche Angeſicht;
Daß ihn der Tod, den er erleiden ſoll,
In dieſer Ungeſtalt nicht ſchrecke.

Gadhi.

Gott!

Maja.

Es war ein kurzer Kampf — es iſt vorbei!
Kein Schmerz — Entzücken — Freiheit — Licht —
Mein Gadhi — folge mir — —

(Sie ſtirbt.)

Gadhi.

Ich folge bald — ich fühle ſchon — den Tod. — —
So recht — laßt unter dieſem Dach das Leben
Sich ſchmerzenfreier löſen; dieſe Luft
Und dieſes Licht iſt Allen gleiche Wohlthat. Ueberall
Nur Liebe, Lieb' — und ihr ſeid nichts als Haß.

So dunkel — Nacht — dort! dort! das Licht,
Und Alle — Alle — gleich — mein Kind —

Benascar
(an Maja's Leiche, von ſeinem Gefühl überwältigt, ihm die Hand reichend).

Ich ſchütz' es dir.

Gadhi (heftet den Blick ſtarr auf ihn und ſtirbt).

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. (Der Zug mit dem Braminen, der auf einem Palankin getragen wird, iſt in den Vorhergrund gekommen.)

Bramine.

Wo iſt das Opfer?

Benascar.

Zwei für eins, Bramin':
Frag' deinen Brama, ob ſie ihm gefallen!

S t r u e n ſ e e.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Zum ersten Male dargestellt auf dem königlichen Theater zu München,
am 27. März 1828.

Seiner Majeſtät

König Ludwig von Baiern

gewidmet.

Sire!

Mit Schüchternheit und Bangen wagte ich, auf der Bühne der Reſidenz Eurer Königlichen Majeſtät dies ernſte Spiel zuerſt ins Leben treten zu laſſen. Es war das ſtille Bewußtſein der Schwächen meines Gedichts, das mich nicht ohne Beben ließ, als ich von Ew. Majeſtät die huldvolle Verſicherung empfing, daß Sie dies Trauerſpiel leſen, daß Sie die Darſtellung mit Ihrer hohen Gegenwart beehren würden.

Nur dies Bewußtſein konnte mich mit Bangigkeit erfüllen. Es war kein anderes Gefühl.

Ich wußte, daß ich es wagen durfte, den Blicken Eurer Majeſtät die blutige Begebenheit zu zeigen, die ich zum Gegenſtande meiner Aufgabe gemacht; daß ich es wagen durfte, ohne andere Empfindungen zu erregen als die, welche die Poeſie in der menſchlichen Bruſt erwecken darf. Ich fürchtete keinen Augenblick, von dem erhabenen Geiſte Eurer Majeſtät mißverſtanden zu werden.

Ihnen Sire, und Ihrem freien Reiche ſteht die raſche Willkür des Einzelnen, der ohne anderes Geſetz als ſeine eigenen Wünſche emporſteigt und bald aufbaut, bald zerſtört, herrſcht und beherrſcht wird, ſich gegen den Stumpfſinn des Volkes auflehnt und ſich doch den Launen dieſes Volkes fügt, eben ſo fern als der zügelloſe Kampf der Intrigue und des Uebermuthes, die in entzweiten Parteien nicht des Herrſchers und des Landes Beſtes, ſondern nur das ihrer ſelbſtſüchtigen Zwecke wollen.

Wenn uns auch die Geſchichte in bedaurungswerthen Ländern ſolche Greuel als unumſtößliche Wahrheiten erzählt — Eurer Königlichen Majeſtät müſſen dieſe Wahrheiten dem uralten Uebermuth nächtlicher Mächte nicht unähnlich klingen, von dem uns die helleniſchen Sänger der Mythe erſchütternde Weiſen ſingen. —

In dem edlen Reiche Eurer Majeſtät ſtrömt die Freiheit, wie das Licht, die Quelle alles Segens und Gedeihens aus dem Schooß des Himmels, von dem Thron aus auf das Volk hernieder, und dieſer Thron ruht auf den granitnen Pfeilern des Vertrages, den Ihr Königlicher Schwur beſiegelt hat, und Volk und König bedürfen keines neuen Mittlers, um ſich ganz zu verſtehen.

In Ihres Volkes Herzen ruht das Vertrauen auf die Redlichkeit ſeines großſinnigen Königs — in dieſes Königs Bruſt der Glaube an die Treue ſeines Volkes. In dem Staate, wo dieſe Wechſelwellen friedlich zu einander ſtrömen, ſind gewaltſame Umwälzungen unmöglich. Dort darf die Muſe von ihnen erzählen. Wo das Leben ſie nie erzeugen wird, darf das Lied von ihnen ſingen.

Dies glaubte ich, als ich es wagte, die Theilnahme Eurer Königlichen Majeſtät für die Geſtalten dieſer Tragödie in Anſpruch zu nehmen — und die huldvollen Aeußerungen Königlicher Gnade haben meinen kühnen Glauben gerechtfertigt. Nun wird es mir vergönnt, mit dem erhabenen Namen Eurer Majeſtät dieſe Blätter ſchmücken zu dürfen — und ich lege ſie beſchämt zu Ihren Füßen, Sire, und fühle, daß es eines Lebens voll redlichen Wirkens, einer Zukunft reich an beſſern Werken bedarf, um die unſchätzbare Huld zu verdienen, die Eure Majeſtät meiner Jugend zu Theil werden laſſen.

In tiefſter Unterwürfigkeit erſterbe ich

Eurer Königlichen Majeſtät

allerunterthänigſter

Michael Beer.

Perſonen.

Caroline Mathilde, Prinzeſſin von Wales, Gemahlin Chriſtian des Siebenten, Königs von Dänemark.
Juliane Marie, Witwe König Friedrich des Fünften, Stiefmutter des regierenden Königs.
Graf Friedrich Struenſee, Staats- und Cabinets-Miniſter.
Graf Enewold Brandt, erſter Kammerherr.
Graf Ranzau-Aſchberg, Generallieutenant, Mitglied des ehemaligen Staatsraths.
Obriſt Köller, Commandeur eines Cavalerie-Regiments.
Freiherr Schack-Rathlow, Geheimer Rath.
Ove Guldberg, Rath im Dienſte der Königin Witwe.
v. Löwenskiold, Hauptmann in der norwegſchen Garde.
Gräfin Uhlfeld, } Damen der Königin Mathilde.
Gräfin Reez, }
Robert Keith, engliſcher Botſchafter am däniſchen Hofe.
Ein ruſſiſcher Fürſt.
Pfarrer Struenſee, Vater des Miniſters.
Emmy Moſtyns, Kammerfrau der Königin Mathilde.
Detlev, ſechzehn Jahre alt, im Dienſte des Grafen Struenſee.
Johannes, Diener des Pfarrers Struenſee.
Ein Officier von Köller's Regiment.
Ein Polizei-Chef.
Haushofmeiſter im Schloſſe Chriſtiansburg.

Chriſtian Svenne, ein Soldat von der norwegſchen Garde.

Schulmeiſter,
Babe, Chirurgus,
Hooge, Flins, Andreas, } Landleute,
Wirthin zum Elephanten,
Conrad, ihr Sohn,
Ein Kerkermeiſter,
} aus einem Dorfe bei Rendsburg in Schleswig.

Mehrere Bediente im Schloſſe. Vier Diener des Miniſters. Diener der Königin Witwe. Der Commandant des Schloſſes Friedrichsburg. Ein Geiſtlicher, Damen der Königin, Officiere, Hofleute, Pagen, Wachen.

Zeit der Handlung: im Jahre 1772.

Erster Aufzug.

Erſte Scene.

(Zimmer in Struenſee's Wohnung im Schloſſe Chriſtiansburg in Kopenhagen. An einem offenen Fenſter ſteht Detlev.)

Stimmen der Soldaten (von außen).

Der König lebe! König Chriſtian hoch!

Erster Diener (zu den Andern, hereintretend).

Ich ſage, hieher kommt! Ihr könnt's von hier aus am beſten ſehen. Sieh da, Herr Detlev! Ihr, der Liebling des Herrn, ihr wißt oft mehr von ſeinen Planen und Meinungen, als der König ſelbſt. Sagt uns doch, was hat es zu bedeuten, daß man dort auf dem Platze vor dem Palaſt der ſchönen norwegſchen Garde den Abſchied giebt? Es iſt wahrlich Schade darum. In der ganzen Armee iſt kein prächtiger Regiment. Mir waren die Norwegſchen immer die liebſten.

Mehrere Diener.

Ja, ja, erzählt, was haben ſie verbrochen?

Detlev.

Ich weiß nicht, ob ich euch thörichter oder vorwitziger nennen ſoll. Weil mir der Graf wohl will, ſich freundlich meiner ſeit meiner Kindheit angenommen, meint ihr, er vertraue mir die geheimen Beweggründe ſeiner Handlungen, und weihe mich in die Geheimniſſe des Staates ein. Seht, ich möchte mich kaum erkühnen, zu muthmaßen, wo ihr ſo klare, ſichere Gewißheit wollt.

Erster Diener.

Aber ihr rathet, ihr muthmaßt doch? Nun ſagt, was hat das Regiment begangen?

Detlev.

Begangen? Seid ihr denn ſo gewiß, daß man verabſchiedet, um zu ſtrafen? Ich denke nicht.

Mehrere Diener.

Nun, ſo ſagt, was ihr denkt; wir wollen wiſſen, was ihr denkt.

Detlev.

Nur gemach. Ich habe keinen Grund, euch meine Gedanken zu verhehlen, — faſt aber möcht' ich es nun, da ihr ſo ungeſtüm darnach fragt.

Dritter Diener.

Nun, wenn Herr Detlev nicht reden will, ſo will ich's euch ſagen.

Vierter Diener.

Hört Den, der hat auch ſeine Quellen, kann Manches wiſſen. Hört ihn!

Dritter Diener.

Ich will euch ſagen, daß es bei der Verabſchiedung dieſes Regiments wieder darauf abgeſehen iſt, dem Adel eins zu verſetzen. Die Officiere der norwegſchen Garde, die da unten mit Zähneknirſchen ihren Abſchied vorleſen hören, die mußten adlig ſein, mit dem gemeinen Bürgerſohne dient keiner von ihnen. Das war ſo Sitte.

Erster Diener.

Iſt das wahr?

Dritter Diener.

Das iſt wahr, das könnt ihr mir glauben. Dem Adel aber, das wiſſen wir Alle, iſt unſer Herr nicht ſonderlich hold; er zerfetzt ihm, wie er's nur kann, ſeine Privilegien, und heute macht er einen Riß 'nein, der ihm recht ins Herz gehen wird. Es iſt aber auch für einen edelgebornen Herrn recht empfindlich, ſo mit aller Welt zuſammen gewürfelt zu werden, und unſer Herr Graf hätte doch bedenken ſollen, wie einem Junker das Herz im alten Blute ſchlägt. Es kann's Keiner wiſſen, dem's nicht ſelbſt in den Adern fließt, wie einem zu Muthe iſt, der ſein altes ehrenwerthes Privilegium recht feſtzuhalten glaubt, und dem's nun der Erſte, Beſte vor der Naſe wegſchnappt.

Erster Diener.

Daß ich dir nicht ins Geſicht ſchlage, Laffe; iſt unſer Herr Graf der Erſte, Beſte?

Zweiter Diener.

Laß ihn, Jens, laß ihn, der iſt nicht anders. War von je immer mit den Unzufriedenen. Er hat's ſo in der Art, weil ſein

Vater bei der Königin Juliane dient; da iſt ein ewiges Beneiden, Brüten und Verleumden, und was er weiß, weiß er von dort.

Detlev.

So giebt es ihm der Neid und die Verleumdung ein. Nicht um zu kränken, und wem es auch ſei, aus Haß unheilbare Wunden zu ſchlagen, werden die Truppen verabſchiedet. Zu ſparen denkt man. Das Gold auf ihren reichen Kleidern thät gemünzt dem Schatze beſſ're Dienſte. Das kleine Land nährt ein zur großes Heer. Es ſoll geringer werden, und darum will der König —

Zweiter Diener.

Sagt doch nicht der König; unſer Graf, iſt richtiger.

Detlev (vorwurfsvoll).

Heinrich!

Zweiter Diener.

Es iſt ſo, das weiß hier im Lande Jeder, und wir, ſeine Diener, ſollten's uns verhehlen? Der König iſt ſiech und krank, und die Arbeit taugt nicht mehr für ihn. Graf Struenſee iſt König in Dänemark. Er hält das Land in Ordnung und Zucht, und weiß er nicht d'rein zu ſchlagen mit dem Schwert, ſo iſt er doch ein Held im Regieren. Sie ſagen, er ſei Arzt geweſen; wenn das wahr iſt, dann iſt er jetzt ein größerer, als er früher war, denn jetzt curirt er Dänemark.

Erster Diener.

Ja, es iſt ein Mann wie Wenige. Es war ihm immer recht, wenn ihm das Glück begegnete. Er war nicht blind wie Viele in

der Welt, und ſuchte es immer, wo es zu finden war, und wenn er's faſſen konnte, ſo hielt er's feſt, daß es ihm nicht mehr entwiſchte. So hab' ich ihn immer geſehen, ſeit ihn Graf Ranzau zuerſt zum Könige brachte.

Zweiter Diener.

Was? Graf Ranzau, der ſein Todfeind iſt, weil unſer Graf den Staatsrath aufgelöſt, und nun der ſtolze Ranzau daheim ſitzt, und Keiner bei Hofe mehr nach ihm fragt?

Erster Diener.

Ja, ja, der Nämliche, der bracht' ihn an den Hof. Wie lange iſt's denn? Wenig Jahre nur. Der König machte damals gerade eine große Reiſe nach England und Frankreich. Unſer Graf begleitete ihn; als Arzt, verſtehſt du wohl, denn damals war er noch nicht Graf und Miniſter.

Dritter Diener.

Ja und bei Gott, die ihm zu der Stelle des Leibarztes verholfen hatten, dachten nicht, daß er werden ſollte, was er jetzt iſt. Damals galt es, den Grafen Holk zu verdrängen, der der Liebling des Königs war. Das war ein Herr! Flink, jung, gewandt, übermüthig, ſtolz gegen alle Männer, und wie ein Lamm, wenn ihn ein Weiberhändchen ſtreichelte.

Erster Diener.

Als ob ich ihn nicht gekannt! Es ſeufzt noch Jeder in Dänemark, wenn er an ihn und ſeine Zeit denkt.

Dritter Diener.

Man hat ſeitdem das Seufzen nicht verlernt.

Erster Diener.

Und wird's auch nicht verlernen. Denn Keiner wird's Allen recht machen. Damals war der Holk dem Ranzau ein Dorn im Auge, wie's ihm jetzt der Struenſee iſt. Wer ein Pferd gern ſelber reiten möchte, der findet leicht etwas zu tadeln, wenn's ein Anderer reitet.

Detlev (für ſich).

Wahr geſprochen!

Erster Diener.

Graf Ranzau kannte unſern Herrn als einen ſchlauen Mann. Er wußte ihn dem Holk als Arzt und Begleiter des Königs aufzuſchwatzen. Der ſchwirrte um die Gnade des Königs wie ein Mücklein um das Licht, wärmte ſich und freute ſich erſt d'ran, dachte dann, er ſei ſchon ganz vertraut damit, ſteckte ſein Köpfchen zu tief hinein, und aus war es. Unſer Herr, den er kaum beachtet hatte, ſetzte ſich gemächlich an ſeine Stelle.

Dritter Diener.

Ja, ja, es ging ſchnell. — Auf der Reiſe noch Arzt, nach der Rückkehr Rath, und immer weiter ging's, und endlich Graf und Miniſter. Das war die Dankbarkeit der Königin, die — —

Detlev (ihn raſch unterbrechend).

Ihr Thoren, die ihr unklug eures Herrn Schickſal zu beſprechen wagt. Laßt das ſeinen däniſchen Neidern über, die unwillig die Größe des deutſchen Mannes an ihres Fürſten Hofe ſehen. Ihr, ſeine Diener, ſolltet beſſer euch bedenken und an den ſeinen euren Vortheil knüpfen.

Vierter Diener

(der während des Geſprächs aus dem Fenſter geblickt hat).

Seht! Seht!

Alle.

Was gibt's?

Vierter Diener.

Dort aus dem andern Flügel des Schloſſes kommt Graf Struenſee in heftigem Geſpräch mit Obriſt Köller. Jetzt ſehen ihn die Truppen. Hört! Welch ein Murren durch ihre Reihen geht!

Erster Diener.

Wie zornig blickt der Graf!

(man hört ein dreimaliges Lebehoch der Soldaten)

Wem galt das?

Dritter Diener.

Ich denke, dem Obriſt, der ſie commandirt. Seht, ſeht den Grafen, wie eilig er vorübergeht! Er kommt hieher. Fort, daß er uns nicht finde.

(die Diener zerſtreuen ſich)

Detlev.

O falſche, trügeriſche Schar der Knechte,
Es ſchlägt in ſeiner Näh' kein treues Herz
Für ihn als dies allein.

Zweite Scene.

Graf Struensee, Obrist Köller (in heftigem Geſpräch eintretend).
Detlev (im Hintergrunde).

Struensee.

Ich will nichts weiter hören, Obriſt Köller;
Ihr ſorgt dafür, daß man den Officieren
Sogleich den Abſchied fert'ge, ungeſäumt.

Köller.

Herr Graf!

Struensee.

Kein Wort zu ihren Gunſten mehr,
Vertheidigt ſie nicht weiter, denn ich ſag' euch — —
Sie ſind — —; der Starrſinn dieſes Regiments
Kommt nur von dieſen Stolzen, Unzufried'nen.
Das ſind verweg'ne Köpfe, denen nichts
Zu Dank geſchieht. So iſt das Regiment,
Die will'gen Glieder des Verrätherhauptes.
Iſt's doch, als ſei der Staat für ſie nur da,
Als pflügte nur der ſchweißgetränkte Bauer,
Als gäb' der fleiß'ge Bürger nur den Zins,
Den trägen Rock der Garde zu vergolden.
Ihr Feind iſt Jeder, der zu ſparen denkt,
Sie predigen dem Volk den Aufruhr vor.

Köller.

Herr Graf, ſie ließen laut den König leben,
Als ich den Abſchied ihnen vorgeleſen.

Struensee.

Und donnerten dem Obriſt=Commandeur
Ein dreifach Vivat zu, als mich der Weg
Vor ihre Reihen führte.

Köller.

Mit Verlaub.
Das ehrt den Krieger und den muth'gen Führer.
Sieht doch im König der Soldat den Herrn nur.
Der Führer aber iſt ſein Freund, ſein Stern,
Der ihn im dunkeln Kampf des Todes leitet.
Das Daſein des Soldaten iſt in Schlachten,
Da ſucht er ſeine Freunde; wohl ihm, wenn —

Struensee (raſch).

Nicht weiter, Obriſt. Gern erſpar' ich euch
Den Schluß der ungeſtümen Rede. Kennt' ich
Die rauhe Treue eures Herzens nicht,
Ich wär' verſucht, das übermüth'ge Feuer
Des kühnen Worts für Trotz zu halten. Doch
Ich weiß, des Königs Sache iſt die eure.
So wiederhol' ich euch, ich wünſche ſehr,
Daß ihr nicht ſäumen mög't, mein werther Obriſt,
Der Officiere Abſchied auszufert'gen.

Köller.

So iſt das ganze Corps des Dienſt's entlaſſen?

Struensee.

Es iſt der Wille Seiner Majeſtät,

Daß der Gemeinen Schar aufs Schleunigſte
Vertheilt in and're Regimenter werde.
Ich weiß, daß euch der gnädige Monarch
Bei dieſes Auftrags Mühen gern vertraut.
Rechtfert'gen werdet ihr die Gnade, werdet
Aufs Strengſte Widerſetzlichkeit beſtrafen.
In Friedrichsburg erwart' ich den Rapport.

(Während dieſes Geſprächs ſind ein Page der Königin und ein Polizei-Chef eingetreten, denen Detlev bedeutet, ſich im Hintergrunde zu halten.)

Dritte Scene.

Vorige. Page. Polizei-Chef.

Struensee

(ſich wendend und den Pagen erblickend, winkt ihm, näher zu treten).

Page (einen Brief überreichend).

Von Ihrer Majeſtät, der Königin.

Struensee (den Brief haſtig öffnend, leſend):

Wir ſind geſonnen, heut' das Roß zu prüfen, das unſer königlicher Bruder von England uns zum Geſchenk geſendet. Seine Majeſtät der König werden uns begleiten. Wir wünſchen ſehr, lieber Graf, euch, wenn es euch die Geſchäfte des Staates erlauben, im Gefolge unſerer Cavaliere zu ſehen.

Mathilde.

(zum Pagen)

Ich bin zu Ihrer Majeſtät Befehl.

(Page ab)

(zum Polizei-Chef)

Was bringt ihr mir?

Polizei-Chef.

Ein ſchändliches Pamphlet
Iſt uns zu Händen kommen, wie die Preſſe
Kein frevelhaft'res je geſeh'n. Voll Lüge
Und gift'ger Schmähung.

Struensee (heftig).

Wider den König?

Polizei-Chef.

Der Name Seiner Majeſtät iſt nicht
Genannt, doch Eure Excellenz. —

Struensee.

Nur gegen mich, ſo laßt es ungehindert
Den Weg zu dem geſammten Volke geh'n.
Das zagende Jahrhundert hat die Freiheit,
Die dem Gedanken ew'ge Worte leiht,
Wie eine ſünd'ge Göttin feſtgeſchmiedet.
Gefallen iſt, von meiner Hand gelöſt,
In dieſem Lande ihre läſt'ge Feſſel.
Frei iſt die Preſſe Dänmarks. — Sie empfängt
Den kühnen Ausdruck jeglicher Geſinnung,
Und ſicher ſoll vor ihrem Rächerarm
Kein Haupt in dieſem Land ſich glauben dürfen.
Nur Einen giebt's, der über alle Meinung
Hoch wie die Gottheit ſteht; — das iſt der König.

Doch ſeine Diener, ſeine Unterthanen
Sind alle gleich vor ihrem Richterſtuhl.
Und wen dies Recht entſetzt, wem's furchtbar ſcheint,
Der klage ſeine Schuld an, nicht das Recht. —
Ich wiederhol' es euch, ich will voraus
Nichts haben vor dem Letzten in dem Volk.

(zum Polizei-Chef, abgehend)

Herr Rath, ein Wort!

(Beide ab ins Seitengemach. Detlev folgt.)

Vierte Scene.

Köller.

Rühm' dich, Blödſichtiger, daß du die Fackel
Geworfen in das Land. Sie wird dich ſelbſt
Und deinen Bau verzehren. Wie die Eule
Mit ſcheuem Aug' des Tages Helle anſtarrt
Und nur im Dunkel ſieht, ſo blendet dich
Das Licht des Glücks. Wir wollen Sorge tragen,
Daß dich die Nacht umfange, die dir wieder
Die ganze Schärfe deines Blicks zurückgiebt.
So tief möcht' ich dich ſtürzen, daß die Höhe,
Zu der du dich emporgewagt, dir ſchwindend
Wie ein Gebild des Fiebertraums erſcheine.

Fünfte Scene.

Köller, ein **Diener**, dem Graf **Ranzau** folgt.

Diener (zum Grafen).

Ich melde Ew. Excellenz ſogleich.

(ab)

Köller (zu Ranzau, der ſich unmuthig in einen Seſſel geworfen).
Wie iſt mir, ſeh' ich wirklich recht, Graf Ranzau
Im Vorſaal des Miniſters? Nun, beim Himmel!
Die Welt iſt morſch; habt ihr dem alten Haß
Entſagt, der jede Huld'gung ihm geweigert,
Und wankt auch ihr, ſo darf er nichts mehr ſcheuen.
Ich wünſch' ihm Glück. Auf ſeiner Schwelle harrt
Sein größter Feind, der Edelſte der Dänen.

Ranzau.

Ich bin ſein Feind, und ich verhehl' es nicht,
Ich hab' ihn einſt geliebt, beſchützt; ja ſelbſt,
Wer weiß das nicht, den klippenvollen Weg
Zu dieſer Höh' mit raſcher Hand gebahnt.
Jetzt haſſ' ich ihn! Ich muß, ich darf ſein Feind ſein,
Weil ich den ew'gen Platz, den ich behaupte,
Dem König nicht, und keinem Struenſee,
Dem Himmel nur und meinen Ahnen danke.
Was aber that er euch, daß ihr voll Unmuth,
Voll ſchlechtverhalt'nen Ingrimms auf ihn blickt?
Seid ihr ſein Freund nicht, ſein Begünſtigter,
Den er nicht ſcheut, weil er ihn groß gemacht?
Ihr ſchmäht die Sonne, die euch wärmt und nährt,
Euch wachſen machen kann. — —

Köller.

Fluch ſeiner Gunſt!
Ich haſſ' ihn, wie ich den Verrath gehaßt,
Und liebe den Verrath, ſeit ich ihn haſſe.
Blickt mich nicht ſtaunend an, vernehmt es nun,

Ich ſpiele, Graf, ein lang verborg'nes Spiel;
Dem Lande, denk' ich, ſoll es Glück und Heil,
Und ſchweres Elend dem Verräther bringen.
Blickt in die Karte! Wohl mir, wenn ihr dann
Das Wagniß theilen wollt und den Gewinn.

Ranzau.

Was muß ich hören, und an welchem Ort?

Köller.

Nicht um mich blick' ich, weiß nicht, wo wir ſteh'n,
Nur die Minuten zähl' ich; könnt ihr's ahnen,
Was uns der nächſte Tag verderbend bringt?
Ich bau' auf euch, will mein Geheimniß euch
Vertrauungsvoll enthüllen, augenblicklich
Noch, eh' ihr mit entſcheidungsvollem Tritt
Entgegenſchreitet der verhaßten Schwelle.

Ranzau.

Was werd' ich hören, Obriſt? Redet, redet!
Ihr zeigt ein Doppelantlitz, das mich ſchreckt.
Seh' ich das wahre, oder ſieht's der Günſtling?
Indeß ihr hin zu ihm mit treuem Blick
Der alten glaubenswerthen Freundſchaft lächelt,
Zeigt ihr mir heut', in wuthentſtellten Zügen,
Des Augenblickes ſchnell erzeugten Haß.

Köller.

Des Augenblicks? Ich weiß von keiner Treue,
Schien ſie ihm glaubenswerth, nun weiß der Himmel,

Ich hab' ſie nie gelobt. Zum erſten Mal
In Preußen ſah ich dieſen Struenſee.
Wir hatten Frieden damals. Der Soldat
Allein trug noch des Kriegs fruchtloſe Bürde.
Ich war der Mühen ſatt. Der junge Arzt,
In eurer Hauptſtadt damals ſchon berühmt,
Sprach viel von eures Lands bequemen Dienſt,
Von ſchnellem Beiſpiel glänzender Beförd'rung.
Ein nordiſch Frankreich nannt' er dieſes Dänmark,
Wo hoffnungsvoll ein jugendliches Paar
Vom Thron herab wie eine Frühlingsſonne
Durchs ganze Reich erweckend Leben ſtrömte.

Ranzau.

O ſchnell entſchwund'ne Zeit!

Köller.

Ich kam hieher,
Nahm Dienſte in dem deutſchen Regiment,
Ward mit dem lebensfrohen Arzt vertraut
Und ſchien ihm nützlich bald und unentbehrlich.
Gewann er ſich der Weiber flücht'ge Huld
Mit leichter Müh', ſo fühlt' er auch die Tücke,
Den Wechſel oft des launiſchen Geſchlechts.
Einſt führt' ich ihn zu einem Mädchen hin,
Das ich ſeit Monden kannte. Laßt mich Alles
Mit dieſen Worten nur erſchöpfend ſagen.
Die Sonne hat kein reizender Geſchöpf,
Kein liebenswerth'res je geſeh'n. Mein Herz
War ihr zu eigen wie ein blöder Sklave.

Ich dachte Nichts als ſie. — Da trat er,
Der Dämon meines Friedens, vor ſie hin.
Ihn ſehen und ihn lieben, war ihr eins.

Ranzau.

Ja, ſeiner Blicke heimlich Feuer flammt
Ins Herz der Weiber wie ein ſich'rer Blitz.

Köller.

Da kam die Zeit der Reiſ'. Ihr wißt es ſelbſt,
Wie plötzlich ihn des Schickſals günſt'ger Flug
In königliche Nähe trug. Er ſchloß
Dem glänzenden Gefolg' ſich an, gedachte
Der Qualen kaum des liebenden Geſchöpfs,
Das er zurückließ, das in brennender
Geheimer Sehnſucht ſich verzehrte. Endlich
Kehrt' er zurück. Wie flog ſie ihm entgegen,
So voll das treue Herz. Das ſeine aber
War umgewandelt in dem tiefſten Leben,
Erſtarrt vom winterlichen Strahl des Glücks.
Sein Wort war unerquicklich; ſelten kam er
Auf karge, heißerflehte Augenblicke.
Und mahnte ihn die gramerpreßte Thräne
Im lieben Aug' an frühe Zeit, ſo klirrte
Der höf'ſche Sklave mit den gold'nen Ketten.
Jetzt wendet ſich die jugendliche Gnade
Der holden Königin zu dem Bethörten.
Der Zukunft gold'ne Pforte thut ſich auf
Vor ſeinen kühnen Blicken. — Die Verlaſſ'ne,
Graf, ihr verſteht mich, — ſcheltet mich nicht thöricht,

Sie wirft ein brechend Aug' auf des Verräthers
Unwürd'gen Glanz — und ſtirbt. Sie hat vergeben,
Ich aber hab' auf ihrem Grabe Rache
Der Frühgeſchied'nen — fürchterlich gelobt.

Ranzau.

Jetzt, Obriſt, glaub' ich euch; ihr ſeid ſein Feind,
Doch das iſt eure, iſt nicht Dänmarks Sache.

Köller.

Sie wird's, hört weiter nur; ſeit jener Zeit
Hab' ich, geheimnißvoll beachtend, nun
In ſeiner Nähe lang gelebt.
Hab' ſein Vertrau'n mir nicht erbettelt; aber,
Wenn er's entgegentrug, es nicht verſchmäht.
Und wie er ungern nur dem Dänen traut,
So hat der Deutſche auf ſein brauſend Herz
Ein ſtilles Anrecht. So erklär' ich mir's,
Daß er mich wachſen ließ in ſeiner Gunſt.
Bis heute glaubt' ich noch an ſeinen Muth,
Jetzt weiß ich, daß er fürchtet; nun iſt's Zeit!
Er wagt's, die beſten Truppen dieſes Landes,
Ein Regiment, dem Adel ganz ergeben,
Die treue Schar der Garden heimzuſenden.
Er wagt's, — er thut den kühnen Schritt,
Und ſieh', er zittert vor dem Vivat der Soldaten.
Jetzt iſt es Zeit zum Kampf! Das ſcheue Herz
Des Feind's iſt uns des Sieges ſich'rer Bürge.
Er fürchtet ſeinen Sturz, nun muß er ſtürzen,
Und Alles iſt ſchon vorbereitet. — —

Ranzau.

Wie?

Köller.

Ein Bund geſchloſſen . . . .

Sechste Scene.

Ein **Diener**, aus der Seitenthür tretend. **Vorige.**

Diener (zu Ranzau).

Seine Excellenz
Erſuchen nur auf wen'ge Augenblicke
Noch zu entſchuld'gen. — —

Ranzau.

Laßt, mein Freund! Ihr ſeht,
Ich weiß zu warten.

Siebente Scene.

Köller, Ranzau
(nach einer Pauſe, in welcher Beide den Abgang des Dieners erwarten, vertraulich Köller's Hand faſſend).

Ranzau.

Eben wolltet ihr —

Köller (zögernd).

Ich wollte, — nun —
(ihm einen Brief gebend, entſchloſſen)
Leſ't, wenn Ihr wahrhaft ſeid!

Ranzau.

Was ſoll das, Obriſt Köller? War't ihr's nicht,
Der ein Geſtändniß mir entgegen trug?
Reut's euch, daß ihr's gethan, ſo nehmt, ich bitte,
Nehmt das Papier zurück.

Köller.

Daß ich's geſtehe;
Verwundert ſeh' ich euch im Vorgemach
Des Günſtlings der Gebieterlaunen harren.
Was könnt ihr hier, der Vielgekränkte, wollen
In des Beleid'gers Hauſe? Was begehren,
Das er geſchmeidig nicht dem Feind gewährte,
Der ihn vor Allen ſchreckt, ihn zu beſtechen.

Ranzau.

Ich aber, meint ihr, ſei willfährig g'nug,
Beſtechen mich zu laſſen, nicht?

Köller.

Herr Graf!

Ranzau.

Laßt's gut ſein, Obriſt; üblich iſt's, ich weiß,
Daß man an fremde Größe oft den Maßſtab
Der eignen legt; nach trauriger Erfahrung
Der eignen Bruſt das Herz der andern richtet.

Köller.

Vergebt, wenn mir ein Zweifel raſch entfahren.
Ich zeigt' euch gleich ein off'nes Herz, und ſollt' ich

Ein flüchtig Wort jetzt nicht bereuen dürfen?
Ich bitt' euch, leſ't, mein werther Graf! Ich bitt' euch.

Ranzau.

Mit nichten; für den Leu iſt's nicht genug,
Des ſchwächern Gegners Stachel ohne Zürnen
Mit ruh'gem Adel ſtill gefühlt zu haben.
Er muß an Großmuth ihn beſiegen. — Kamt ihr
Mit zögerndem Vertrau'n mir nicht entgegen?
Eh' ihr vollendet, laßt auch mich vertrauen.
Laßt mich geſteh'n, was mich hierher geführt.
Gekommen iſt das Aeußerſte. Wie Allen
Unwill'ges Blut in kühnen Adern wogt,
Drängt zu dem heißen Herzen ſich das meine.
Dies Land hat nimmer, ſeit der ſtolze Belt
Die Fluthen wälzt zu Dänmarks edlem Ufer,
So tiefe Schmach getroffen. — Nie der Adel,
Der um den Thron wie ein granit'ner Wall
In Felſenruhe ſollte ſteh'n, ertragen,
Was dieſer Fremdling wagt. — Nicht länger ſoll's
Der Gutgeſinnte mehr erdulden, nicht
Der Thatberuf'ne müßig weilen. Handeln
Muß Jeglicher, und längſt entſchloſſen war ich,
Zu wagen, was uns Aend'rung ſchafft und Rettung.
Doch eh' ich ſchreite zu dem Aeußerſten,
Eh' ich der Nacht geheimnißvolles Kind,
Die freche Hyder, Rebellion, entfeßle,
Eh' ich ins theure Herz des Vaterlands
Selbſtmörderiſch ein tödtlich Eiſen bohre,
Verſuch ich Eines noch — ein gütlich Wort.

Köller.

Bei ihm?

Ranzau.

Noch Keiner hat die ſelt'ne That gewagt,
Dem Günſtling vor das freche Angeſicht
Die ungeſchmückte Wahrheit keck zu ſtellen.
Ich aber will's. Geſtehen will ich ihm,
Wie ungetheilt der Dänen edles Volk
Nach Rettung wimmert, und ſein fremdes Haupt
Belaſtet mit des Elends leiſen Flüchen.
Wie von der königlichen Mutter an,
Bis tief hinab zum Letzten unſers Adels,
Ein Jeglicher mit blut'ger Rache einſt
Zurück wird fordern ſein geſchändet Recht.

Köller.

Und ihr erwartet?

Ranzau.

Daß dies Bild des Schreckens
Sein zagend Herz erſchütt're, — wankt er dann,
So zeig' ich ihm den Ausweg. Er entſage,
Er ſchaue länger nicht nach falſchen Sternen,
Die ihm mit trügeriſchem Glanze hin
Zum Abgrund leuchten. Ward er nicht in Nacht
Geboren? Hat vordeutend ihn das Schickſal
Nicht auf des Lebens nied'ren Weg geſtellt?
Er kehre wieder in das alte Dunkel,
Verzicht' auf Amt und Würden, — und ich biete

Mich zum Vermittler an. Verſöhn' ihm ſchnell
Die zürnenden Parteien. Gnädig wird
Die Kön'gin Mutter ihm verzeih'n. Erſtickt
Im Keime wird des Aufruhrs dräu'nde Flamme.
Wir ſichern ihm in ferner Einſamkeit
Ein ſorgenlos, ein fluchentlad'nes Leben,
Und friedlich unter weiſem Regiment
Wird Dänmark wieder blüh'n. — Ihr lächelt, Obriſt?

Köller.

Aufjubeln möcht' ich, denn nun ſeid ihr unſer,
Dem weiſen Plan der Königin gewonnen.
So hofft ihr wirklich das Unmögliche?
Eh' hättet ihr des Nero blut'ge Seele
Zur Engelsmilde des Aurel gewandelt,
Eh' ihr durch Künſte edler Ueberredung
Zum Rücktritt dieſen Stolzen wollt bewegen.
Was ihn ſo weit geführt, führt ihn noch weiter.
Laßt uns vor ſeinen trunk'nen Blicken nur
Ein ſtill bereitet Grab ihm heimlich aufthun;
Und gebt nur Acht, er ſtürzt ſich ſelbſt hinein.
Jetzt aber leſ't, — und wenn's euch hier mißglückt,
So wandelt ihr mit uns, ich darf es hoffen,
Den klugen Weg zu dem erſehnten Ziel.

Ranzau

(die Aufſchrift des Briefes, den er von Köller empfangen, leſend).

„Dem Obriſt Köller." Von dem Schreiber iſt's
Der Kön'gin Witwe, von dem Guldberg, nicht?
Ein ſchlauer Burſch.

Köller.

Ein heuchleriſcher Fuchs,
Wie Schlangen falſch. Doch iſt er wohl zu brauchen,
Der Königin und unſerm Plan ergeben.

Ranzau (leſend).

„Die Königin, meine erhab'ne Gebieterin, trägt mir auf, euch, „mein Herr Obriſt! heut' Abend auf ihr Schloß zu entbieten. Ihr „werdet dort zum erſten Mal alle die edlen Gäſte kennen lernen, die „ſie zum großen Feſte, das ſie dem Könige und Dänemark geben „will, geladen hat. Wie bald und wo dies Feſt gegeben werde, „ſollen die Gäſte heut' im gemeinſamen Rathe beſchließen. Eure „Stimme iſt vor vielen wichtig und geehrt; fehlt alſo nicht. Die „Königin erwartet euren Bericht über die Stimmung der Garde, die „verabſchiedet worden. Sie hofft, daß ſich die Truppen mit Ehr„furcht in den Willen Seiner Majeſtät ihres geliebten Sohns erge„ben haben. Die Tafel beginnt um Mitternacht.

Euer

Guldberg."

Ein mitternächtlich Mahl! Und bei dem Feſte,
Das ſie dem armen Vaterland verſpricht,
Wird blut'ger Wein in Purpurſtrömen fließen.

Köller.

Das ſeine nur. Doch laßt mich hoffen, Graf,
Ihr ſeid der Unſ're, — folgt heut' Abend mir,
Ein hochwillkommner Gaſt! Von allen Edlen
Der Edelſte. Ich bitt' euch, ſprecht dies Wort.

Ranzau.

Wenn er nicht mehr zu retten, feſt gewurzelt
Mit ſtolzer Krone, ein verweg'ner Stamm,
Den Blitz, der in den dunklen Wolken ſchlummert,
Selbſt niederfordert auf ſein freches Haupt,
Dann freilich muß auch ich — — Still!

Achte Scene.

Ranzau, Köller, der Polizei-Chef, aus Struenſee's Zimmer kommend, geht über die Bühne, Beide grüßend. Sie haben ſich von einander entfernt, und nachdem er abgegangen, führt Köller Ranzau in den Vorgrund.

Neunte Scene.

Köller. Ranzau.

Köller.

Wie uns Geheimniß vor den Spähern ziemt,
So müſſen wir uns ſelbſt das off'ne Herz
Vertrauen zeigen, wandelloſen Willen. —

(zutraulich)

Er iſt nicht mehr zu retten, — und beim Himmel,
Nicht um ein Peru möcht' ich, daß er's wäre.
So bin ich denn gewärtig eures Winkes.
Darf euch der Königin verkünden. Nun
Wird ſie dem Tag der Rache ohne Beben
Entgegen harr'n, denn euren edlen Namen

Nennt ſie das Siegel jeder großen That
Im Land der Dänen. Schwört zu ihrer Fahne,
Und unſer iſt der Sieg, — und wenn's mißlingt,
Wenn tückiſch ein verräth'riſches Geſchick
Voreilig uns die günſt'gen Früchte raubt,
Wenn wir vergebens hoffen, ringen, wagen,
So werd' ich kühnen Schritts ein männlich Haupt
Zum blut'gen Beile ſeiner Henker tragen.

(ab)

Zehnte Scene.

Ranzau (allein).

Geh' hin, und ſetze an die eigne Rache
Des Landes Ruhe und den heil'gen Frieden.
Mich treibt ein Höh'res! Schlägt dein elend Herz
Nur eignen Haſſes kleinlichem Gefühl,
So wacht das meine für die Tauſende,
Die in die Quelle der Vergangenheit,
In ihres Ahnenblutes bleichen Strom
Den Namen tauchen, und ihn vielbegabt,
Gewappnet gegen manchen Schlag des Lebens,
Zurück empfangen. Solch ein heilig Erbtheil
Soll kein Verweg'ner mir und Andern ſchmälern.
Mein Leben ſetz' ich d'ran, es zu erhalten.

(auf und nieder gehend)

Ich will das Ziel nicht in die Ferne rücken,
Das Nächſte iſt ſein Sturz. Der müden Hand
Des kranken Königs dürfen wir dann freilich

Des Landes Zepter nicht allein vertrau'n.
Wer dann der Helfer ſei? — Ich denke wohl,
In ſolchen Zeiten gilt der kräft'ge Mann.
Und wenn ein Schiff im Sturme ſchwankt, vertraut
Sich Jeder dem am liebſten, der das Steuer
Mit tücht'ger Hand zu lenken weiß; da ſchweigt
Der ſtille Neid und die verjährte Feindſchaft,
Denn Rettung iſt das Nächſte. Bietet doch
Jetzt heimlich dieſes ſtolze Rußland ſelbſt,
Des klugen Günſtlings kühne Plane fürchtend,
Zu ſeinem Sturze Rath und Hülfe mir,
Mir, ſeinem alten Feind. Ich will ſie nicht!
Ich weiß, wie Katharina lohnt; ich weiß,
Wie gern die Stolze auf den will'gen Nacken
Der Diener zu erſehnten Zwecken ſteigt
Und dann mit kaiſerlichem Fuß die Treuen,
Die ſie emporgeführt, ins Elend ſtößt.
Und wär' ihr Dank auch ſicher wie ihr Schutz,
Den innern Feind ſoll uns kein Fremder tilgen;
Wir wollen Schlimmes nicht mit Schlimm'rem tauſchen.

(ſinnend ſtehen bleibend)

Könnt' ich es ſelber nur vollbringen. Könnt' ich
Allein mit eigner Hand den luft'gen Bau
Des bürgerlichen Dünkels niederſchmettern.
Dürft' ich Gefahren mich entgegenſtellen
Und mit den Waffen angeborner Rechte,
Mit eignem Muth und eignen Kräften fechten.
Ich darf es nicht, muß forſchen, ſchleichen, liſtig
Mich zu Parteien halten, falſchen Gegnern
Die Hand vertraulich drücken, denen ich

In beſſern Zeiten kaum zu leichtem Gruß
Die kühnen Blicke zugewendet hätte.
Vor Allem iſt mir dieſer Kön'gin Witwe
Entſetzliche Gemeinſchaft tief verhaßt.
Längſt kenn' ich ihre Plane, weiß, wie ſchlau
Sie dieſen Köller und noch manchen Beſſern
Mit leiſen Fäden kräftig ſich verband.
Mit dem Geheimniß ſchmeichelt ſie die Schwachen
Sich in ihr Netz. Dem Mächtigen vertraut
Der Nied're gern, und mit der Kön'gin Mutter
Gefahren theilen, mindert die Gefahr.
So ſchwirrt der Unzufried'nen feiler Schwarm
Um dieſer Winterſonne Majeſtät.
Weh' uns! wenn uns ihr heuchleriſcher Strahl
Den Lenz erträumter Zukunft bringen ſoll.
Von allen Feinden, die das arme Dänmark
In ſeinem treuen Schooße hegt, iſt keiner
Verderbenbringender als ſie. Mit Abſcheu
Seh' ich der gräßlichen Nothwendigkeit
Entgegen, die mich drängend zu ihr treibt.
Mich weg von ihr und ihrer ganzen Schar
Mit feſtem Selbſtgefühl zu wenden, wag' ich
Das Schwerſte nun, das Letzte, Aeußerſte.
Ich werde vor ihn treten, werd' ihm ſagen,
Was uns bewegt. Ich will ihn ahnen laſſen,
Was ihn bedräut, und —

Ein Kammerdiener (die Thür öffnend).

Eure Excellenz!

Ranzau.

Ich komme! — Wie belaſtet nun auf einmal
Mein Vorſatz mir das Herz. Bei Gott, ich zitt're!
Doch nicht vor ihm, — vor Unmuth nur, — hinein!
Er ſoll gebeugt, ich will der Stolze ſein.

(ab)

Elfte Scene.

Verwandlung. Struensee's Cabinet.

Struensee

(allein, in Uniform mit dem Ordensſtern, vom Tiſche aufſtehend).

Was will mir dieſer Ranzau? Weiß ich doch
Kaum ſelbſt, was ich mit ihm will. Ihn gewinnen?
Es wäre ſehr gefährlich, wenn's mißlänge.
Ihm kalt und ſtreng, gebiet'riſch, ſtolz begegnen?
Ich möcht' es nicht; denn ich verhehl' mir's nicht,
Mich freut's, zu kämpfen mit gewicht'gen Gegnern,
Und freudig ſtreit' ich für mein ehrlich Recht.
So will ich denn gewaffnet ihn empfangen
Und, mich vertheid'gend, nicht den Kampf verſchmäh'n.

Zwölfte Scene.

Ranzau. Struensee.

Struensee.

Ihr ſeid's, Graf Ranzau! ſeid es wirklich? Nun
Bei Gott, ein überraſchender Beſuch,

Und mir um ſo erfreulicher. Was immer
Euch zu mir führt, ſeid herzlich mir willkommen.

Ranzau.

Ich kann euch nicht willkommen ſein, Herr Graf,
Denn nicht mit freud'gem Herzen komm' ich her.

Struensee.

Kann ich euch Troſt, kann ich euch Hülfe bieten?

Ranzau.

Mich drückt kein ſelbſtiſch troſtbegehrend Leiden.

Struensee.

So drückt euch fremder Kummer, Freundes Noth?

Ranzau.

Ihr ſagt's. Mich quält die Noth des liebſten Freundes.

Struensee (zutraulich Ranzau's Hand faſſend).

Vermag ich's, ſoll mir's Pflicht ſein, ihm zu helfen.

Ranzau.

Pflicht iſt's. Ob ihr's vermögt, weiß Gott allein;
Doch Hülfe thut dem theuren Freunde noth.
Wollt ihr ſie redlich leiſten, wie ihr's könnt,
So helft dem Vaterland, helft meinem Dänmark.

Struensee (lächelnd).

Iſt's dieſer Freund, ſo ſchlägt in eurer Bruſt

Kein wärmer Herz für ihn als in der meinen,
Und ſeine Sorgen theilen, iſt mein Ruhm.

Ranzau.

Und dennoch iſt's nicht euer Vaterland.
Euch klingt das Murmeln dieſer Oſtſeewelle
Nicht wie ein Wiegenlied der Kinderzeit.
Was gelten euch die Thaten dieſes Landes,
Dem Fremdling, die Geſchichte dieſes Volks?
Ich ſprach es aus; und weil ich es gethan,
So will ich euch mit ſchlichten Worten ſagen,
Und darum kam ich her, wie mir's um's Herz iſt.
Die laut're Wahrheit, frei, wie es dem Krieger,
Wie's dem ergrauten Edelmann geziemt.

Struensee.

Wahrheit und Freiheit ſind mir gold'ne Worte
Im Mund des Edelmanns wie des Gemeinen.

Ranzau.

„Im Mund des Edelmanns wie des Gemeinen." —
So war't ihr ſtets; es darf der Edle nicht
Sich eines Vorzugs rühmen vor dem Niedern!
Das fechten ſie mit kühnem Wort jetzt aus
Im fernen Frankreich, und ich weiß es wohl,
Ein treuer Zögling ſeid ihr dieſer Lehren;
Da iſt nichts heilig mehr, und jede Schranke
Soll niederſchmettern, daß ein neues Licht
Sich Bahn zu Aller Scheitel breche; Alle
Ein Tag umleuchte unglückſel'ger Gleichheit.

Und hofft ihr auf dem dornenvollen Weg
Zum Ziel verweg'ner Neu'rung freien Schritts
Und ungeſtraft zu geh'n? Ihr werdet's nicht,
Die Kön'ge Dänmarks ſelbſt ſind nicht ſo reich
An herrlichem Gedächtniß großer Thaten,
Als dieſes Landes Adel; er allein
Hat aus den Stürmen einer trüben Zeit
Die Trümmer ew'ger Rechte ſich gerettet.
Er iſt die Seele dieſes Volkes, iſt
Sein Lebensſtrom, und ihn vernichten wollen,
Ihr aber wollt's, heißt allen Dänen Tod,
Dem ganzen Dänmark Untergang bereiten.

Struensee.

Mit Staunen hör' ich euch; nennt ihr vernichten,
Dem Frevel ſteuern übermüth'ger Willkür?
In welchem Buche der Geſchichte laſ't ihr,
Daß Namen edler Väter je den Enkeln
Das Recht des Mißbrauchs heil'ger Würden gaben?
Der größte Sohn der Julier ward gemordet,
Weil er in frechem Uebermuth vergaß,
Daß nicht der Götteradel ſeines Bluts,
Die eig'ne Größe nicht, dem Vaterland'
Erſetzen konnte die geſtohl'ne Freiheit,
Die König war zu Rom, und ſelbſt den Cäſar
Nicht ſeiner Unterthanenpflicht entband.
Es hat dem Könige, Herr Graf, gefallen,
In dieſe Hand ein ſchweres Amt zu legen.
Nach Pflicht und Recht es zu verwalten, iſt
Mein heißes Sorgen, und ich zähle nicht

Mühvolle Tage, nicht durchwachte Nächte,
Die ich ihm hingegeben. Niemand zählt ſie;
Doch bin ich auch nur Einem Rechenſchaft
Und Einem Dank nur ſchuldig, — meinem König.
Doch weil ihr kühn und freien Sinn's zu mir
Getreten ſeid, und nicht des tiefſten Herzens
Geheimes Sinnen mir verſchwiegen, denk' ich
Auch wie ein Ehrenmann die Schuld zu löſen,
Und Wahrheit euch mit Wahrheit zu bezahlen.
Mag ſein, das Volk ſoll ſeine Edlen ehren.
Doch ſagt mir, war der Uebermuth zu dulden,
Mit dem der Adel Dänmarks ſich allein
Und ſeine Rechte in des Thrones Nähe
Vertrat mit unerhörter Selbſtſucht? Sagt mir,
Was jener Staatsrath, der geweihte Sitz
Der edlen Häupter dieſes Lands, gewirkt,
Was herrlich, Segentragendes vollbracht,
Daß man mich anklagt, ihn gelöſt zu haben?
Hat er wie eine gold'ne Mauer nicht
Sich zwiſchen Volk und König hergeſtellt?

Ranzau.

Er war das Bollwerk alter Dänenfreiheit.

Struensee.

Er war das ſtolze Hinderniß der Neuen.
War't ihr es nicht, der mich an dieſen Hof
Zuerſt geführt, und der mir warnend ſagte:
Der König iſt in unglückſel'gen Händen?

War er in beſſern, als ich ſein Vertrau'n,
Und mit ihm die Gewalt empfing? Es theilten
Die höchſten Stellen Uebermuth und Dünkel.
Die Beſſern wichen. Einem feilen Heer
Käuflicher Diener ließ man alle Mühen
Der niedern Aemter. Schimpflich nährte damals
Das Mark des Landes manch' bebrämten Kuppler,
Dem man des Vorgemachs geheime Sorgen
Und ſchändliche Verſchwiegenheit vergalt.
Voreilig flog der Edeln junge Schar
Der Ehrenſtellen vielgeſtufte Leiter
Mit raſchen Sätzen an, und flücht'gen Fußes
Die niedren Sproſſen überſpringend, drängten
Sie keck ſich zu des Staates ſchmalem Gipfel,
Der Raum nur hat für wenige Geprüfte.
So ſah das Land mit wachſendem Entſetzen
Von edlen Knaben ſeine beſſern Männer
Zurückgedrängt in Nacht und in Verachtung.

Ranzau (lächelnd).

Wohl möglich, daß die Brut des Adlers ſich
Mit kühnern Schwingen auf zum Lichte wagt,
Als der gemeinen Spatzen nied'rer Flug.

Struensee.

Ich aber habe mich erkühnt, Herr Graf,
Die Flügel dieſer Adlerbrut zu ſtutzen,
Mit kräftigem Geſetz unbärt'ger Kühnheit
Gewehrt, daß uns kein neuer Phaëton

Das Flammenroß der Staatenherrſchaft lenke.
Könnt' ihr mich tadeln, daß ich's that? Und glaubt ihr,
Daß Dänmark ſiech und elend werde, weil
Kein Heer unnützer ebenbürt'ger Dränger
Den König mehr umlagert? Weil der Landmann
Nicht mehr den feuchten Blick zur Hauptſtadt wendet,
Wo oft ſein ſtrenger geißelnder Gebieter,
Der unentbehrlich ſich am Hofe wähnte,
Die ſchweißerpreßten Früchte karger Güter
Der frechen Nacht zur Beute gab, und dann,
Nach manchem Klagelied von ſchwerer Zeit,
Sich von der Gnade des Monarchen wieder
Den Beutel füllen ließ? Das iſt vorbei;
Denn, Gott ſei Dank! ich hab' dem Könige
Gezeigt, was ihm die Kaſſen ſchnell erſchöpfte.
Er iſt es müd', des Adels Säckelmeiſter
Zu machen. Seines Volkes Jammer iſt
Zu ſeinem Ohr gedrungen. Er vernimmt
Die allgemeine Noth; doch machtlos ſtirbt
Der ungeſtüme Laut verweg'ner Klagen.
Des Landes Mittel ſind erſchöpft. Entbehrlich
Muß Manches ſcheinen, was nothwendig uns
Noch jüngſt erſchien. Verſtummt iſt jede Rückſicht.
Der König ſelbſt entäußert ſich zuerſt
Des überflüſſ'gen Glanzes. Seiner Garde
Erwähltes Corps entließ er heut' in Gnaden.
(Ranzau ſcharf anblickend)
Iſt Dänmark krank, ſo ſeht ihr, werther Graf,
So ganz unkundig ſind wir nicht der Mittel,
Den theuren Freund vom Untergang zu retten.

Ranzau.

Ich ſeh', ich ſeh', wie ihr geſchickt und ſchlau
Die Wehr geriſſen aus des Adels Händen.
Dafür bewaffnet ihr das Volk. Es darf,
Wie's nie erhört war, Jeglicher nach Willkür
Die ungemeſſ'ne Keckheit der Gedanken
Den freien Preſſen rächend anvertrau'n.

Struensee.

Ich kann dem Volke nicht das Denken wehren,
So ſag' es frei und offen, was es denkt.

Ranzau.

Ja, ihr ſeid blind und ſeht den Abgrund nicht,
Dem ihr entgegen eilt mit raſchen Schritten.
Die Waffen, die ihr dieſem Volk vertraut,
Wird's gegen euch zuerſt im Wahnſinn kehren.

Struensee.

Den Mißbrauch ſeiner Gaben fürchtet nur,
Wer nicht aus freiem Trieb des Herzens giebt.
Die reine Abſicht gleicht der großen That!
Den preiſ' ich glücklich, dem vom Anbeginn
Des Willens, bis zum herrlichen Vollbringen,
Ein günſtig ſiegendes Geſtirn geleuchtet!

Ranzau.

Nicht euren Sternen leuchtet dieſes Glück.
Glaubt mir, Graf Struenſee, es wird der Adel
Euch furchtbar werden, eh' ihr's euch verſeht.

Der Unmuth pocht in Aller Herzen; laßt,
Ich bitt' euch, laßt euch warnen; wagt nicht ferner,
Was ihr bisher gewagt.

Struensee.

Es ſcheint, Graf Ranzau
Vergißt, daß nur des Königs hoher Wille
Aus den Befehlen des Miniſters ſpricht.
Nennt ſich der Adel dieſes Thrones Bollwerk,
Und ſeines Königs Schutz, ſo ehr' er auch
Den Willen des Monarchen.

Ranzau.

Ja, nun ſeh' ich's,
Ihr ſpielt mit mir, und wollt mit leerem Blendwerk
Die Blicke des erfahrnen Mannes täuſchen.
Gebt ihr für einen König mir den Schatten
Des kranken Chriſtian? Dieſes müde Haupt
Hat ſich der Laſt der Krone längſt entwöhnt.
Wer iſt's, der ihn beherrſcht? Die Kön'gin Mutter
Iſt weggedrängt aus ihres Sohnes Nähe.

Struensee.

Graf Ranzau trägt ſein Herz auf ſeinen Lippen;
Das weiß das Land. Jetzt aber hör' ich nicht
Sein ehrlich Herz. Nennt ihr die Witwe Friedrich's,
(ihn an ſich ziehend)
Und denkt der Zeiten nicht, wo ihr mir ſelbſt
Erzählt in Aſchbergs ſtillem Buchenſchatten,
Wie dieſe Eris an des Königs Seite

Ein ſtiller Fluch dem Königshauſe war?
Soll ſie aufs Neue unheilbringend jetzt
Dem königlichen Paare nah'n, die Zwietracht
In die verſöhnten Herzen wieder ſäen;
Mit neid'ſchem Groll die jugendlichen Tage
Der holden, blüh'nden Königin vergiften?

Ranzau.

Ja, dieſe holde, blüh'nde Königin, —
Ihr mahnt zur rechten Zeit — die kühne Britin
Hat endlich alle Feſſeln abgeſtreift,
Hat Alle uns getäuſcht. Sie wollte herrſchen,
Sie hat's erreicht in ungetheilter Macht;
Denn ungewiß fragt ſich das ganze Volk,
Ob ihr ein Spielwerk ſeid in ihren Händen,
Ob ſie ein Spielwerk in den euren. —

Struensee (auffahrend).

Graf,
Das iſt zu viel; verzieh'n hab' ich die Kühnheit,
Das Ungeziemende ertrag' ich nicht.
Geht, geht, ihr kamt mit bitt'rem Herzen her,
Ihr wolltet keinen Frieden; tragt den Streit
Mit euch hinweg, wie ihr ihn hergebracht.

Ranzau.

Ja, ew'ger Kampf trennt Willkür und Geſetz;
Ihr wollt das Eine, ich das And're; ſo
Iſt's beſſer, daß wir ſcheiden.

Struenſee (ihn zurückhaltend).

Eines noch!
Ihr dachtet nicht gering von mir, und kamt,
Dem Mächtigen manch' kühnes Wort zu ſagen.
Ihr ſcheidet ungeſtraft, da ihr's gethan,
Das, Graf, — das iſt die Willkür, die ich übe.

(Ranzau wirft einen durchdringenden Blick auf ihn und geht raſch ab.)

Dreizehnte Scene.

Struenſee (allein).

Fahr' hin, du Stolzer! Jetzt vergelt ich dir
Verachtung mit Verachtung; hat er nicht
Gewagt, ſelbſt ihren Namen — ihren Namen?

(das Geſicht mit beiden Händen bedeckend)

Unglücklicher, verrathen haſt du dich!
Schlug nicht mein Blut, als er den Namen nannte,
Wie ein unſel'ger Gläub'ger an mein Herz,
Und pochte mahnend aus dem tiefen Schlummer
Das gräßliche Geheimniß wach?
O, mir war's nie gegeben, ſtill und heimlich
Des Buſens off'ne Regung zu verſchließen.
Frei lag mein Herz vor Allen da, und jetzt,
Da es die feige Qual den Blicken Aller
Verbergen ſoll, — verräth ſich's ſelbſt und haucht
Mit Purpurſchrift auf die entſetzte Stirn
Vor Feindes Blick ein tödtliches Geſtändniß.

(Er ſinkt in einen Seſſel und bleibt einige Augenblicke in Gedanken verſunken. Nach kurzer Pauſe öffnen ſich die Thüren, der Pfarrer Struenſee tritt ein, den Sohn ſchweigend betrachtend. Er tritt näher.)

Vierzehnte Scene.

Pfarrer Struensee. Graf Struensee.

Gr. Struensee (ſich wendend und den Vater erblickend).

Mein Vater! Güt'ger Himmel, endlich wieder
An meinem Herzen, theurer, lieber Vater!

Pf. Struensee.

Mein Sohn!

Gr. Struensee.

O ſüßer Ton der väterlichen Stimme!
Wie lang' hab' ich vergebens dieſe Gunſt
Erfleht, umſonſt gehofft, euch hier zu ſeh'n.
Seit mir die Sonne königlicher Huld
Geleuchtet, hat des Vaters lieber Stern
Sich weg von mir gewendet. Laßt mich nun
Tief, tiefer wieder in die Blicke ſchauen,
Die meines Lebens Quell' und Segen ſind.
(der Vater wendet ſich ab)
Wie iſt euch, Vater; wollt ihr mir die Gunſt
Des theuren Anblicks nicht gewähren? Oder
Wollt ihr, das Antlitz mir verbergend, auch
Geheimnißvoll verſchwieg'nen Kummer — Gott!
Ich habe nach der Mutter nicht gefragt;
Wo, wo iſt meine Mutter?

Pf. Struensee.

Heimgegangen.

Gr. Struenſee.

Todt?

Pf. Struenſee.

Ihren Segen bring' ich dir, mein Sohn,
Dein Name war ihr letztes Wort.

Gr. Struenſee.

Mein Name?
Ihr brechend Aug' hat einen Strahl von Segen
Für mich, und den mißgönnt der Himmel mir?
Erſtarrt im Grab' dies Herz voll Liebe? Weh' mir,
Daß mich verderblich ein unheil'ger Glanz
Von dem geweihten Lager bannte, — daß ich
Ihr letztes ſegnend Röcheln nicht vernahm,
Und jetzt vergeblich nur nach einem Blick,
Nach einem einz'gen Blick der Mutter weine.

(Pauſe, Vater und Sohn ſtehen in ſtummen Schmerz verſunken)

O, wie ſie gut war, Vater, denkt ihr's noch?
Wenn ich, ein raſcher Knabe, oft zu herriſch
Die kindiſchen Geſpielen meiſtern wollte,
Und ihr mit ſtrenger Zücht'gung, unerbittlich
Des Sohnes ungemeſſ'nen Trotz bedroht, —
Sie hatte immer ein begüt'gend Wort,
Sie wußte nur zu lieben, zu vergeben.

Pf. Struenſee.

Gönn' ihr den Schlummer der Vollendung, Sohn!
Und zähl' ihr nicht die Sünden nach.

Gr. Struenſee (heftig).

Ha, Vater!

(gefaßter, nicht ohne Bitterkeit)

Ihr wählet euch ein traurig Amt, mein Vater!
Nicht in den Tagen ſeines Glückes kommt ihr,
Den Sohn zu ſchau'n. Nicht ſeines Königs Gnade,
Nicht eines Volkes ſtaunendes Erwarten
Auf ſeine Thaten ziel'en euch zu ihm, —
Ihr kommt, wenn das Entſetzen in die Hütte,
Die ihm das Liebſte einſchließt, tödtend einbricht;
Und eurer Lippen ſchauervoller Gruß
Iſt ſeines Unglücks fürchterliche Botſchaft.

Pf. Struenſee.

Dem armen, blinden Sohne dieſer Erde
Erſcheint mit zwiefachem Geſicht das Leben.
Sein Doppelantlitz heißt uns Glück und Unglück.
Doch der dort oben aus dem ew'gen Borne
Das Leben ſchöpft, von dem ein karger Tropfen
In unſre Herzen ausſtrömt und verrinnt, —
Der, denk' ich, tauſcht wohl oft die Namen um.
Von ihm kommt niemals Unglück, niemals, niemals.
Dein Unglück aber, fürcht' ich, iſt dein Glück.

Gr. Struenſee.

Ja, ja, ich weiß, ihr habt's mir nie vergeben,
Daß ich dem engen Kreiſe mich entzogen,
Der feſt ins nied're Leben mich gebannt.
Daß ich nicht Lügner ſchalt des Buſens Stimme,
Die mich hinwegrief von dem dürft'gen Bett

Des Kranken zu des Daſeins lichter Höhe,
Wohin die freie königliche Wahl
Mit ſchnellem Adlerfittich mich getragen.
Und hab' ich mich des fürſtlichen Vertrauens
Unwerth gezeigt, mit frevelhafter Selbſtſucht?
Wer hat die Macht in Händen und darf ſagen,
Er habe Größeres gewollt als ich?
Durchbebt nicht ein entzückender Gedanke
Mein ganzes Herz? Den uralt ſchweren Streit
Der Krone mit des Bürgers ſtillem Recht
Zu löſen, daß der leiſtende Gehorſam
Die Zügel billiger Gewalt nicht fühle,
Nicht wider eines Lenkers ſchwere Hand
Sich knirſchend bäume; daß ein thätig Volk
Nicht preisgegeben launenhafter Willkür,
Sich wie der König Dänmarks auf dem Thron,
In edlem Selbſtgefühle frei bewege.
Es darf der Bürger jetzt des Hauſes Thore
Dem falſchen Blick der feilen Späher ſchließen.
Geſichert iſt ſein friedliches Aſyl.
Sein Fleiß bringt ihm den redlichen Gewinn,
Und kleidet nicht, wie es vor mir geſchah,
In Marmorglanz die fürſtlichen Paläſte.
Durch meine Hand entfeſſelt, wandelt frei
Von Bruſt zu Bruſt der leuchtende Gedanke.
Der Bildung ſchöner Tag, der unſrem Deutſchland
In friſchem Glanz der Morgenröthe leuchtet,
Wird ſeiner Sonne herzbelebend Feuer
Auch auf dies ſchöne Land herüber tragen.
Und ſind wir längſt dahin, und folgt uns dann

Ein fröhlich heiter wirkendes Geſchlecht,
So wird es milder als des Vaters Stimme
Auf meinem ſtillen Grab' mir feuchten Blicks
Dies theure Zeugniß ſeines Dankes geben:
Daß ich ſein Glück gewollt, daß ich's erreicht.

Pf. Struensee.

Das wird es nicht, mein Sohn, denn nicht die Willkür
Des Einzelnen kann Völkerglück begründen.
Und welch ein Pfand der Sicherheit haſt du
Dem Volk gelaſſen, daß nach dir kein Zweiter
Und mächtiger als du erſcheint, und wieder
Den Prachtbau deiner Thaten niederreißt?
Wer biſt du, daß aus deiner Hand ein Volk
Die Freiheit wie ein dürftiges Geſchenk
Empfangen ſoll? Wie eine karge Wohlthat,
Die Andrer Launen frevelnd ihm entzieh'n,
Wie eines Jünglings Laune ſie gewährt.
Haſt du ſo tief ins Erdreich der Geſetze
Der Freiheit jugendlichen Stamm geſenkt,
Daß ſeine ſtillen Wurzeln nie die Axt
Der königlichen Willkür, nie ein Streich,
Von deiner eignen Hand verborgen, treffe?
Das haſt du nicht vermocht, und kannſt es auch
Großmüthig niemals wollen; — denn du kannſt
Das Nächſte nur bedenken, kannſt dein Schickſal
Nicht frei mehr lenken; feſtgeankert muß es
In dieſes Thrones falſcher Nähe ruh'n.
Dort iſt dein Platz; bei allen deinen Planen
Iſt das die ſtille traurige Bedingung,

Daß du dem Thron zunächſt ſtehſt; denn ich fürchte,
Dich hält dort nicht allein die karge Luſt
Der mühevollen Herrſchaft. And're Schlingen
Umſtricken dich und halten dich gebannt
Mit ſtillen, zaubervollen Kräften.

(Graf Struenſee wendet ſich ab)

Bebſt du?
Blick' her! Sieh mir ins Auge! Kannſt du's nicht?
Kannſt du die greiſen Flammen meines Blicks,
Des Vateraug's nicht mehr ertragen? Weh' mir!
Iſt's wahr, das Gräßliche, das wie die Feu'r
In Tagen der Gefahr von Berg zu Berg,
Von Mund zu Mund des Volkes geht? Du liebſt?
Liebſt deine Königin?

Gr. Struensee.

Mein Vater!

Pf. Struensee.

Fort!
Die Sünde fällt auf deines Vaters Haupt!
Der alte gläub'ge Diener Gottes fleht
Verzweiflungsvoll den Tod auf ſich herab,
Eh' deine bleichen Lippen ihm bekennen,
Was ihn zu hören ſchaudert.

Gr. Struensee.

Bebt ihr, zu hören, was die bangen Lippen
Euch zu geſtehen zittern? Dennoch kann ich
Das Gräßliche euch nicht erſparen, muß es

Von dieſem Herzen wälzen dies Bekenntniß. — Ja,
Ich liebe, Vater! Meine Königin,
Zu der mein Auge ſich mit ſcheuer Ehrfurcht
Kaum heben ſollte, bet' ich Raſender
Mit allem Wahnſinn an der Leidenſchaft.
O richtet mild, mein Vater! Wunderbar
Auf leiſen Wegen hat dies ſtille Gift
Sich unvermerkt ins Herz geſchlichen. Weiß ich
Die Stunde doch zu nennen, wo ich plötzlich
Mich umgewandelt fand, und ſich der Zauber
Der unbewehrten Seele ſtill bemächtigt.
Die Königin war krank. Der König war
Von ſeiner Reiſe damals heimgekehrt.
Mein ſchnelles Glück war das Geſpräch des Tages;
Dienſtfertig übertrieb der bange Neid
Der Höflinge das flüchtige Verdienſt
Des jungen Arztes, und die Königin
Begehrte mich zu ſehen. Die Verlaſſ'ne
War ohne Freund, allein, an ihrem Hof'. —
Verſchmäht von ihrem fürſtlichen Gemahl,
Beneidet von der königlichen Mutter,
Fand ich ihr Herz vom Gram und Schmerz geknickt,
Und ich verhehlt' es nicht, wie ich's gefunden.
Und wie ſie nun des Antheils ſtille Thräne
In meinem Auge ſah, und aus dem ihren
Ein ſüßer Strom herniederfloß, — die Wange
Von holder Scham geröthet, daß der Fremdling
Ins tiefſte Herz der Königin geſchaut, —
Da war's um mich geſcheh'n; die Macht des Zaubers,
Der mich umſponnen, ließ mich nimmer wieder.

Mit ihren Thränen hat ſie mich vergiftet!
Mit ihren Thränen meines Lebens Ruh'
Und meine Seligkeit hinweggeſtrömt.
In ihrer Nähe feſtgebannt, erduld' ich
Seit jenem Tag die Hölle tauſendfach.
Ich darf ſie ſtündlich ſeh'n, und muß die Blicke
Zu Boden ſenken, daß mein flammend Aug'
Nicht aus der klaren Hoheit ihrer Sterne
Verdammniß leſe und Verwerfung. Flüſtert
Ihr ſüßer Mund ein mildes Wort mir zu,
So täuſcht mich mein betrüg'riſch Herz und wähnt,
Es ſei der Liebe Wonneklang geweſen.
Ich ſchaud're heut' vor mir zurück, und morgen
Belebt mich wieder ein unſelig Hoffen,
Und die zermalmte Seele ſucht und findet
Mühſel'gen Troſt, um ihn mit neuem Jammer
In tödtlich ſchnellem Wechſel zu vertauſchen.
Laßt einen Dämon in die Himmel brechen,
Die Seligkeit daraus hinwegzuſtehlen,
Und wollt ihr ſtrafend ſeinen Frevel rächen,
Mit allem Elend den Verruchten quälen,
Sucht nicht nach neuer Qual, — ihr findet keine,
Die Seelen beſſer folt're als die meine.

Pf. Struensee.

O Unglückſel'ger! Und du willſt noch länger
Das Ungeheu're tragen? Theurer Sohn!
Ich bin nicht ſtreng, ich habe nichts zu richten,
Ich kann nichts mehr, als dir verzeih'n! Komm mit mir,
Flieh' dieſen Hof, entſage dieſer Hölle.

Dein kühner Geiſt, dein Herz ſind reich genug,
Der Einſamkeit zu leben! Komm mit mir!
Du biſt ſo elend hier, du wirſt vergeſſen.

Gr. Struensee.

Niemals, mein Vater, niemals! Wenn ich's könnte,
Ich möcht' es nicht. Nur Thaten können mich,
Die Größe meiner Pflichten nur erheben;
Ich lebe ihr und meinen Planen; Beiden
Entſagen müſſen, Vater, iſt mein Tod.

Pf. Struensee.

Stirb, aber komm' mit mir! Das Schrecklichſte
Iſt, endlich müſſen, was wir nie freiwillig
Zuvor gewollt. O ſteige von der Höhe,
Eh' dich ein feindliches Geſchick hinabſtürzt.
Komm' mit mir, Friedrich! Meine alten Tage
Sind jetzt ſo einſam, komm', erheit're ſie!
Komm', mein geliebter Sohn!

Gr. Struensee.

Ich kann nicht, Vater!

Pf. Struensee (ſich vor ihm niederwerfend).

Auf meinen Knien beſchwör' ich dich, verlaſſe
Das Haus des Königs, komm' mit mir.

Gr. Struensee (der den Vater emporzuheben ſucht).

Vater!

Pf. Struensee.

Nein, laß mich knien wie im Gebet vor Gott,

Laß dich erfleh'n! Komm' zu der Mutter Grab,
Die heil'ge Stätte wird des Herzens Frieden
Dir wieder geben. Ihr verklärter Geiſt
Umſchwebt den theuren Sohn, — ſie fordert dich
Von mir, dem Vater, wieder. — Höre ſie,
Dein Name war ihr letztes Wort. Mein Friedrich,
Mein theurer Friedrich, folge mir.

Gr. Struensee (den Vater gewaltſam emporziehend).

Ich kann nicht!

Pf. Struensee (den Sohn ſtürmiſch an ſich preſſend).

Ich that, was ich vermocht'! Gott ſei mit dir!

Gr. Struensee.

Ihr geht, mein Vater?

Pf. Struensee.

Dich zu warnen kam ich,
Ich bleibe nicht, um deinen Fall zu ſeh'n,
Gott mit dir!

(ab)

Gr. Struensee (dem Abeilenden nachblickend, erſchüttert).

Vater!

(nach kurzem Kampf)

Zu ihr!

(heftig klingelnd, mehrere Diener treten herein)

Zum Könige!

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

(Zimmer der Königin Karoline Mathilde.)

Königin Mathilde. Gräfin Uhlfeld. Gräfin Reez.

Mathilde

(zur Gräfin Uhlfeld, die ein Buch in der Hand hält).

Nicht weiter, liebe Gräfin. Mich erſchüttert's
Zu tief und zu gewaltſam. Dieſe Bitten,
Die von den Lippen dieſes zarten Arthurs
Ans wilde Herz des Mörders dringen, treffen
Mein eigenes ſo mächtig, daß ich kaum
Dem heißen Strom des zärtlichen Erbarmens
Und meines Buſens leiſem Grau'n gebiete.

(aufſtehend)

Genug für heute. Dieſer Shakſpeare iſt
Ein Halbgott, der die alten Sagen mir
Verwirklicht von der Sänger heil'gem Zauber
Und ihrer Macht, der Menſchen bebend Herz
Zu rühren und die Felſen zu erweichen.

Es blühen keine Palmen auf der Welt,
Die würdig ſind, dem Göttlichen zu lohnen,
Der ſeines Buſens wundervolle Himmel
Dem dürſt'gen Aug' der Sterblichen erſchließt,
Und ihres Lebens ärmliche Geſtalten
In ſeiner Seele reinem Feuer läutert.

Gräfin Uhlfeld.

Wie tief fühlt meine gnäd'ge Königin
Des Dichters kühnen Geiſt, der mir zu brauſend
Die mächt'gen Flügel ſchwingt. Ich faſſ' ihn nicht.
Und ſtets bewundert' ich die große Seele
Der Königin Eliſabeth, die oft
In ihrer Nähe dieſen kühnen Liebling
Mit königlicher Huld geduldet.

Gräfin Reez.

Wahrlich!
Das that die Königin Eliſabeth?

Mathilde.

Und nimmt's euch Wunder, daß ſie's that? Ich denke,
Der Fürſt der Dichter meines Englands hat
So tief ins Herz der Könige geſchaut,
Daß er in ſeiner Kön'gin Nähe nur
An ſeinem Platz, bei ſeines Gleichen war.
Wie ihr mich ſtaunend anblickt, liebe Gräfin!
Der Frevel wider alle Majeſtät
Iſt nur in meinem Mund zu dulden, nicht?
Doch ſprach ich's aus, und wiederholen würd' ich's,

Wenn meine fürſtlichen Genoſſen alle
Vor mir verſammelt wären. Dieſem Shakſpeare
Liegt wie ein aufgeſchlagnes Buch das Herz
Der Völker und der Kön'ge vor. Blickt hieher.

(ihr Buch aufſchlagend)

Hier ſteht die Wahrheit wie ein ew'ges Licht,
Iſt's heut' wie eh'mals nicht? Zur blut'gen Schlachtbank
Führt man die Völker für ein heilig Recht,
Und doch verträgt um kleinen Vortheils willen
Sich Frankreich mit dem räub'riſchen Johann.
Und gleicht das Schickſal jener Nichte Englands,
Der holden Blanca von Caſtilien, nicht
Dem Loos der Fürſtentöchter aller Zeiten?
Wie ſchildert er ſo rührend und ſo wahr
Die ſüße Trauer der beſcheid'nen Blüthe!
Vom mütterlichen Stamme weggeriſſen,
Schwankt ſie in neuen ſturmbewegten Pflichten.
Kaum kennt ihr junges Herz den mächt'gen Laut
Des Willens und der Wünſche, und ſie muß
Entſcheiden für das Leben. Sie beſiegelt
Mit ihrem Herzblut ſchändliche Verträge,
Und folgt, da ihn ihr Auge kaum erblickte,
Dem fürſtlichen Gemahl zur fernen Heimath.
Wer weiß, zu welcher reuevollen Zukunft,
Wer weiß, mit wie viel Thränen ſie's bejammert,
Daß ihre Mitgift eine Krone war!

Gräfin Reez

(da die Königin ſich abwendet, ihre Aufwallung zu verbergen, heimlich zur Gräfin Uhlfeld).

Wie königlich!

Gräfin Uhlfeld.

Wie tief und wie verſtändlich!

Zweite Scene.

Vorige. Graf Struensee. Graf Brandt.

Mathilde.

Sieh' da! Die Grafen Struenſee und Brandt.
(zum Grafen Struenſee)
Ihr kommt zur rechten Zeit, Graf Struenſee,
Mich zu erlöſen von gehäſſ'ger Pflicht.
Vertheid'gen muß ich gegen meine Damen
Der Dichter heil'ge Rechte. Unſer Shakſpeare
Kann keine Gnade finden vor den Augen
Der Gräfin Uhlfeld.

Gräfin Uhlfeld.

Eure Majeſtät, —

Mathilde (zu Struenſee).

Wär' mir's genehm, den Streit noch fortzuſetzen,
Euch, Graf, erwählt' ich zu des Dichters Ritter.
Vor Allen würdig wär't ihr, eine Lanze
Für ſeinen Ruhm zu brechen; denn euch dank' ich's,
Daß ich den Werth des Herrlichen erkannt.
Ihr lehrtet mich die ſüße Melodie
Des wildbewegten Stroms verſteh'n, und müde
Von manchen Lebensſtürmen, wiegt die Seele

Sich ſtill beſänft'gend auf den edlen Wellen
Der ernſten Harmonie.

(lächelnd)

Doch ſchon zu viel.
Die Gräfin kann ein Lächeln kaum verbergen.
Sie fürchtet, endlich mache mich der Dichter
Wohl gar zur Dichterin; die Sünde wäre
So neu für eine Kön'gin Dänmarks, daß ich,
So furchtbaren Verdachts mich zu entladen,
Von Würd'gerem zu reden denke.

(zum Grafen Brandt)

Graf!
Wie ließet ihr den König? Sind wir nicht,
Befürchten muß ich's, Seiner Majeſtät
Zu ſchnell vorausgeeilt? Gern geſteh' ich's
Zum Ruhme Englands — dieſes brit'ſche Roß,
Das mir mein königlicher Bruder ſandte,
Hat Dänmarks beſte Renner überflügelt.
Mit männlicher Begier den alten Ruhm
Der Dänenroſſe zu behaupten, wagte
Von allen unſern Cavalieren nur
Sich Graf von Struenſee in unſre Nähe.
Und ſelbſt der kühne Ritter mußte endlich
Weit hinter uns das ſtolze Wagniß büßen.

Struensee.

Mir ward gerechter Lohn für meine Kühnheit.

Mathilde.

Sie ziemt dem Manne. —

Brandt.

Der Monarch geſtand
Die beſten Renner ſeines Land's beſiegt!
Er pries mit Heiterkeit den ſeltnen Muth,
Den Eure Majeſtät gezeigt. Seit langer Zeit
Sah ich den König nicht ſo froh geſchäftig.
Die Feſtlichkeiten dieſer Woche ſcheinen
Beſonders ſeinen Wünſchen zu entſprechen.
Auf morgen iſt der Maskenball des Hofes
Beſtimmt.

Mathilde.

So kommt der König ſehr gefällig
Auch meinem Wunſch entgegen. Laßt uns, Graf,
Dies ſchöne Feſt mit ſeltnem Glanze feiern.
Ich mag es wohl, wenn in dem Maskenſcherz
Das eitle Band der Etiquette ſinkt.
Seid ſo erfind'riſch, als ihr wollt; und ſeid's
Mit Pracht und Glanz, ich werde freudig
Den Uebermuth der bunten Laune loben,
Und mitgenießend, denk' ich, werden endlich
Sich auch die Damen unſres Hofs gewöhnen,
Den feſſelnden Gebrauch mit heit'ren Sitten
Mit jungem Scherz den alten Zwang zu tauſchen.
(zur Gräfin Uhlfeld)
Und dachtet ihr nicht, Gräfin, morgen ſchon
Mir zur Audienz den Cavalier zu führen,
Den mir die Kaiſerin von Rußland ſelbſt
Und dringend, ſagtet ihr, empfahl?

Gräfin Uhlfeld.

Ich dacht' es,
Wenn Eure Majeſtät es ihm geſtatten.

Mathilde.

Er ſoll bei unſerm Feſte ſein und ſoll
Die kaiſerliche Pracht, die er verließ,
In unſern königlichen Hallen finden.
Nicht wahr, Graf Struenſee, wir dürfen uns
Den bill'gen Wunſch erlauben, daß der Fremde
Der Kaiſerin berichte, wie er hier,
Dank ſei es euch, im Königshauſe Dänmarks,
Bei weiſer Mäßigung und Sparſamkeit,
Des edlen Hofes würd'ge Pracht gefunden?

Struensee.

Der Glanz, der meine Königin umgiebt,
Iſt unentbehrlich, iſt die edle Faſſung
Der ſchönſten Perle dieſes Königreichs.

Mathilde (ihn fixirend).

Meint ihr?
(halblaut zu Struenſee)
Und dennoch widerſpricht der Ton den Worten.

Struensee.

Sollt' ich — —?

Mathilde (zur Gräfin Uhlfeld).

Ich bitte, Gräfin, meine Stickerei.
(Gräfin Uhlfeld ab).

Dritte Scene.

Mathilde. Struensee. Brandt.

Mathilde

(nachdem ſie der abgehenden Gräfin mit den Blicken gefolgt war und bemerkt, daß auch die Gräfin Reez ſich ſchon früher entfernt, zu Struenſee).

Graf, was bewegt euch? Läugnet nicht; ich ſehe,
Ihr ſucht mir Etwas zu verbergen. Redet!
Mich ängſtigt's, euch ſo ſorglich ſtill zu finden.

Struensee.

Wenn ich das ſcheine, bin ich ſtrafbar? Laune
Soll nie, und ſicher nicht vor Eurer Majeſtät,
Den Schein geheimnißvoller Sorge tragen.

Mathilde.

Nein, nein, das iſt nicht Laune. — —

Brandt.

Nicht viel mehr.
Ich will das Räthſel löſen, Königin!

Struensee (will zwiſchen Brandt und die Königin treten).

Brandt (ihn zurückhaltend).

Laßt mich! Graf Ranzau iſt von ſeinen Gütern
Zur Hauptſtadt heimgekehrt.

Mathilde.

Der Hochgewicht'ge!
Will er ſein ſtaatsklug Haupt nicht länger mehr
In Aſchbergs kalter Einſamkeit vergraben?
Der Winter führt ihn uns zurück. Ihn locken
Die Freuden unſres Hofes, — mag er auch
Mit ſtolzem Sinn verweg'ne Abſicht hegen, —
Der handelt nicht, — er murrt und ſchadet nicht.

Brandt (lächelnd).

Und dennoch hat er heute einen Schritt
Von unerhörter Wichtigkeit gethan.

Struensee.

In ſeinem Sinn gewiß!

Mathilde.

Doch ſcheint mir faſt,
Er war es euch nicht minder. Laßt mich hören,
Was iſt ſo Ungeheures denn geſcheh'n?

Brandt.

Graf Ranzau hat ſein alt Gelübd' gebrochen
Und ſeinen Todfeind,
(auf Struenſee deutend)
dieſen mächt'gen Löwen,
In ſeiner eignen Höhle heimgeſucht.

Mathilde.

Und hat doch, hoff' ich, auch den Leu gefunden?

Struensee.

Das Recht führt beſſ're Waffen als der Unmuth!
Doch war ich ſtark genug, dem kühnen Manne
Kühn zu begegnen; war's nicht Heldenthat!
Schützt mich die Gnade meines Königs nicht?
Nicht wie ein Demantſchild die theure Huld
Der Königin?

Mathilde.

Und ſoll euch ferner ſchützen,
So lange dieſes Herz für Dänmarks Wohl
Und ſeine Ruhe ſchlägt.

Vierte Scene.

Vorige. Gräfin Uhlfeld.

Mathilde (zur Gräfin, die ihr die Stickerei überreicht).
Ich danke, Gräfin.

Gräfin Uhlfeld
(da ſie von der Königin weg ans Fenſter getreten, hinausblickend).
Himmel, was iſt das?!

Mathilde.

Was?

Gräfin Uhlfeld.

Ein Officier ſprengt mit verhängten Zügeln

So eben in den Schloßhof.

(mit einem Schrei der Angſt)

Großer Gott!

Mathilde.

Was giebt's?

Gräfin Uhlfeld.

Sein Roß ſtürzt unter ihm zuſammen.
Es ſtreckt ſich keuchend nieder, es iſt todt.

Mathilde

(will ans Fenſter treten, die Männer halten ſie beſorgt zurück).

Gräfin Uhlfeld.

Der Officier iſt unverletzt.

Graf Brandt (zu ihr tretend).

Wer iſt's?
Mit Schweiß bedeckt, — und athemlos, — ich kenn' ihn,
Der Hauptmann Löwenſkiold, vom heut' entlaſſ'nen
Norwegſchen Regimente.

Struensee (die Angſt der Königin bemerkend).

Ich erwart' ihn.
Er bringt mir den Rapport.

Mathilde.

In ſolcher Eile?
Das deutet uns nichts Gutes.

Struensee.

Selber will ich, — —

Mathilde.

O bleibt, bleibt, werther Graf, laßt mich allein nicht
In dieſer fürchterlichen Ungewißheit.
Mich foltert Todesangſt. Hört den Bericht
Des Hauptmanns hier, in meiner Gegenwart,
Er komme, komme wie er iſt, und gleich. —

(zur Gräfin Uhlfeld)

Ich bitte, Gräfin, führt ihn her! Sogleich!

(Gräfin ab.)

Fünfte Scene.

Vorige, ohne Gräfin.

Struensee (zu Brandt).

Was es auch ſei, eilt ihr zum Könige,
Daß er in dieſer Stunde nicht allein ſei.

Mathilde.

Sehr weislich, daß kein Dritter dienſtbefliſſen
Die unerwünſchte Botſchaft hinterbringe.

(Während Graf Brandt abgeht, tritt Gräfin Uhlfeld mit dem Hauptmann ins Zimmer.)

Sechste Scene.

Mathilde. Struensee. Hauptmann Löwenskiold.

(Gräfin Uhlfeld entfernt ſich ſogleich nach dem Eintritt des Hauptmanns.)

Hauptmann.

Vergebung, Majeſtät.

Struensee.

Die Königin
Iſt ſehr begierig, zu erfahren, Hauptmann,
Was eure tödtlich ſchnelle Eile bringt?

Mathilde.

Aus euren Mienen leſ' ich Unglück. Redet!

Struensee.

Ich bitt' um den Rapport.

Hauptmann.

Ich habe keinen.

Mathilde und Struensee (zugleich).

Wie?

Hauptmann.

Nicht zum Schreiben ward uns Zeit gelaſſen.
Ich komm' aus einer Schlacht.

Mathilde (in einen Seſſel ſinkend).

Allmächt'ger Gott!

Struensee (leiſe zum Hauptmann).

Erſchreckt die Kön'gin nicht.

Mathilde (aufſtehend).

Nichts Heimliches!
Was iſt's? Ich bitt' euch, Graf, verbergt mir's nicht.
Ich will es hören, wär's das Schrecklichſte.

Hauptmann.

Ich ſoll — —?

Struensee.

Die Kön'gin will's. Wer ſendet euch?

Hauptmann.

Der Commandant der Hauptſtadt.

Struensee.

Eure Botſchaft?

Hauptmann.

Die Garden haben ſich empört.

Mathilde.

Weh' uns!

Struenſee (der ſeine Bewegung zu verbergen ſucht).

Die Kön'gin weiß das Schlimmſte. Laßt uns, Hauptmann!
Umſtändlich hören, wie ſich's zugetragen.

Hauptmann.

Als unſer Obriſt heut' zum zweiten Mal
Die fünf norwegſchen Compagnien verſammelt,
Da ſahen wir in manchem rauhen Antlitz
Die Spuren ſelt'ner Wehmuth. Der Gemeine
Sah traurig nieder auf ſein Schwert und blickte
Die edlen Waffen bald, bald die Kam'raden
Mit bangen Augen an; denn Jeder dachte,
Der Abſchied ruſe den Soldaten wieder
Zum väterlichen Herd, zum ſtillen Pflug.
Da wird ein unerwarteter Befehl,
Der Wille Seiner Majeſtät, verleſen,
Der den Gemeinen kund thut, wie ſie nicht,
Wie ſie's gehofft, entlaſſen ſind vom Kriegsdienſt;
Nicht mit einander, wie ſie's tröſtend dachten,
Zur Heimath wiederkehren dürften. Murrend
Vernehmen ſie's, wie Seine Majeſtät
Ausdrücklich will, daß ihre ganze Schar
Vertheilt in and're Regimenter werde.
Der Obriſt, der's verleſen, ſchweigt, und plötzlich,
Wie ein verräth'riſch Meer den Sturm erwartet,
Schweigt auch die fürchterlich bewegte Menge.
Mit einem Mal durchfliegt ein Schrei die Glieder,
Und wie aus einer Kehle heult es: Vivat
Das Regiment! Wir wollen freien Abſchied!
Wir wollen nicht getrennt ſein! Niemals, niemals!

Wir ſind Kam'raden auf Leben und Tod!
Und nun umarmen ſich die Wüthenden,
Und raſchen Handſchlag wechſeln ſie als Eid,
Sich nimmer zu verlaſſen, und dem Willen
Des Königs den Gehorſam zu verweigern.
Die Officiere ſtellen ſich vergeblich
Den Raſenden entgegen. — Weder Bitten
Noch Drohung wird gehört. — Der Commandant
Will die Empörer zücht'gen, die mit Jubel
Durch alle Straßen zieh'n und ſelbſt die Bürger
Mit ſchnödem Wort zum frechen Aufruhr laden.
Man läutet Sturm, und die Beſatzung rückt
Zu off'nem Kampfe gegen die Rebellen, — —
Sie aber ſetzen Alles d'ran und wagen
Das Aeußerſte, — ſie dringen fechtend vor, —
Und ſchaudernd ſieht die Stadt in ihren Straßen
Das Blut der Bürger und Soldaten fließen.

Struensee.

Entſetzlich!

Mathilde.

Weh' uns! Mußt' es dahin kommen!

Hauptmann.

Noch unentſchieden war der Kampf, als ich
Die Stadt verließ; doch immer näher drängten
Zum Norderthore die Rebellen. Glückt's
Dort den Verzweifelnden, ſich Bahn zu brechen,
So ſind ſie hier, eh' wir's gedacht.

Struensee.

Unmöglich!

Sie wagten es, nach Friedrichsburg, — zum König —

Hauptmann.

Das war die Loſung. Die Empörer wollen
Zum Ohr des Königs ihre Wünſche tragen,
Den Wunſch nach Löhnung und nach freiem Abſchied.
Ertrotzen wollen ſie's in dieſen Mauern,
Und dann wie ſieggekrönte Helden wieder
In prahlendem Triumph zur Hauptſtadt kehren.

Struensee.

Eh' das geſchieht, — eh' ſoll —

(man hört fernes Schießen)

Mathilde.

Wir ſind verloren.

Siebente Scene.

Vorige. Damen der Königin.

Damen.

Zu Hülfe.

Gräfin Uhlfeld.

Weiß es Eure Majeſtät?
Die Garden haben rebellirt, ſie rücken

Mit Freudeſchießen vor. Wir ſind verloren,
In wenig Augenblicken ſind ſie hier.

Gräfin Reez (hereinſtürzend).

Sie kommen!
(zu Struenſee)
Rettet, Graf, die Königin!
Sie wollen Friedrichsburg erſtürmen. Wollen
Den König und die Königin ermorden.

Struensee.

Wahnſinn'ger Schrecken! Die Rebellen ſind
Nur hergekommen, fürchterlichen Lohn
Und die verdiente Zücht'gung zu empfangen.
(zum Hauptmann)
Der Commandant des Schloſſes!
(Hauptmann ab)

Achte Scene.

Vorige, ohne Hauptmann. Gleich darauf der Commandant des Schlosses.

Mathilde.

Graf, — ihr wollt —

Struensee.

Gewalt begegnen mit Gewalt, ſo ziemt ſich's.
Sie haben Blut vergoſſen, — Blut muß fließen.
Es kommt nicht über mich, auf Jene wälz' ich's,

Die mit verrätheriſchen Künſten, heimlich
Zur Unthat die Entſetzlichen gereizt.

(zum Commandanten)

Die Wachen, Obriſt, ins Gewehr! Das Thor
Des erſten Schloßhofs ſoll ein ſtarker Poſten
Schlagfertig decken. Laßt die ganze Mannſchaft
Gerüſtet ſein zum Angriff. Pflanzt Geſchütz auf. —
Und wagen ſie's, mit einem Schritt die Burg
Des Königs zu betreten, ſo empfange
Die Schändlichen das Feuer der Kanonen.

(Commandant ab)

Neunte Scene.

Vorige, ohne den Commandanten.

Mathilde.

O welch ein blut'ger Vorſatz!

Struensee.

Eh' ich ihn
Vollführ' und den unſel'gen Kampf beginne,
Stell' ich mich ſelber ihrer Wuth entgegen.
Verſuchen will ich's, ob ein muthig Wort
Zur ruh'gen Pflicht die Frevler nicht zurückführt.
Wenn heuchelnd zwiſchen uns kein Dritter tritt,
Dem ſchlichten Krieger ans verführte Herz
Die Sprache ſchlägt der redlichen Empfindung —
Dann, hoff' ich, ſoll der königliche Wille

In der Bethörten Bruſt die alte Treue
Und reuevolle Unterwerfung finden.

Mathilde.

Ihr hofft vergebens.

Struensee.

Fordert ihre Wuth
Mein Haupt, ich biet' es willig dar. — Es ſoll
Kein Tropfen fremden Bluts vergoſſen werden,
Kann ich des Landes Wohl, des Königs Ehre
Mit meinem eignen Blute freudig retten.
(Tumult von außen. Wildes Geſchrei: „Vivat das Regiment! zum König!")

Gräfin Uhlfeld.

Sie ſind's!

Damen.

Weh' uns!

Mathilde.

Gott ſchütz' uns!

Struensee.

Sind ſie da?
Nun wohl; mein Haupt zum Preis der Unterwerfung,
Dem Trotz der Raſenden — Tod und Verderben.

Mathilde.

Weh'! Struenſee — bleibt! bleibt! Ihr tödtet mich!
Ihr gebt das Leben? —

Struensee.

Königin, was wär' es,
Vermöcht' ich's nicht in dieſer großen Stunde,
Für eure Rettung meinen Ruhm zu geben!

(im Abgehen tritt ihm der engliſche Geſandte entgegen)

Zehnte Scene.

Vorige. Robert Keith.

Struensee (erſtaunt).

Ihr, Sir?

Keith (Struenſee aufhaltend).

Bleibt, ich beſchwör' euch, werther Graf!

Mathilde.

O weh' uns, Sir, zu welcher Stunde kommt ihr!

Keith.

Ich darf Vergebung hoffen, Königin!
Die Sorge treibt mich, das Entſetzen her.
Wenn Dänmarks Königin bedroht iſt, zittert
Das brüderliche England, und ich bin
Sein treuer Diener. Eure Majeſtät
Wird eine Warnungsſtimme nicht verſchmäh'n.
Nein, Königin, ihr zittert wahrlich nicht
Vor leerem Schreckensruf. Die Wüthenden,
Die ich geſeh'n, die ihr verruchtes Schwert
In ihrer Brüder Blut getaucht, ſie werden,

Will man Gehör nicht ihren Wünſchen geben,
Das Leben ſelbſt der Majeſtät nicht ſchonen.

Struensee.

Eh' ſoll ihr eignes —

Keith.

Ich beſchwör' euch, Graf!
Laßt euch erflehen. Unternehmt nichts Blut'ges.

Struensee.

Ich folge meiner Pflicht.

Mathilde.

Nein, — bleibt! — Weh' mir,
In Zwieſpalt zwiſchen Grimm und Schauder tobt
Mein unglückſelig Herz. Ich fühl' es wohl,
Strafbares Mitleid mit Rebellen führt
Zu fürchterlichem Abgrund; dennoch, dennoch —

Elfte Scene.

Vorige. Hauptmann Löwenskiold.

Struensee.

Was bringt ihr, Hauptmann?

Mathilde.

Iſt's ein neues Unheil?

Hauptmann.

Das Regiment hat zwanzig Mann beordert,
Die Einlaß fordern und Gehör bei euch.
Sie haben Alles ſchriftlich aufgeſetzt.
Drei Puncte ſind's, ich habe ſie geleſen,
Die ſie vom König unterſchrieben fordern.

Struensee.

Ihr wißt?

Hauptmann.

Zuerſt begehren ſie den freien Abſchied,
Daß Keiner, dem der Ruhm zu Theil geworden,
In ihrem edlen Regiment zu dienen,
Zu anderm Dienſte ſoll gezwungen werden.
Dann möge Seine Majeſtät geruhen,
Den Hülfentblößten noch drei Monat Sold
Zu laſſen. Endlich fordern ſie auf immer
Den Rock, den ſie getragen, und die Waffen
Zu ewigem Gedächtniß, daß ſie treu
Dem Regiment gedient, und nur der Wille
Des Königs, kein entehrendes Verbrechen,
Das edle Band gelöſt, das ſie verbunden.
Wenn das geſchieht, ſo will die ganze Schar
Sogleich zurück nach Kopenhagen kehren,
Sich friedlich trennen, wie's geboten. Doch
Will der König ſeine Unterſchrift
Den Wünſchen weigern, ſo geloben ſie
Entſetzenvolle Rache! Friedrichsburg
Soll ihrer Wuth nicht widerſteh'n — ſie wollen's

Erſtürmen mit gefälltem Bajonett,
Den König und die Königin — —

Struensee.

Genug!
Erſpart uns die Beſchreibung ihres Wahnſinns.
Der König aber kann nicht mit Rebellen
Unwürd'ge Unterhandlung pflegen. Niemals
Wird das geſchehen! Ihren Abgeſandten
Gewähr' ich nicht den Einlaß, eh' die Truppen
Nicht unterwürfig in des Königs Willen
Die Waffen ſtrecken. Ob die Milde dann
Der Majeſtät den Reuigen verzeiht,
Deß mögen ſie in ſtiller Demuth harren.
Indeß wird das Geſchütz der Burg ſogleich,
Erfüllen ſie die frevelhafte Drohung,
Den donnernden Beſcheid erwiedern. Eilt!
Ich ſende dies zur Antwort den Rebellen.

Keith.

Wie, Graf, ihr wolltet?

Mathilde.

Das verhüte Gott,
Daß ihr mit dieſer Antwort die Unbänd'gen
Zu neuem Greu'l entflammt. Soll ich's erleben,
Mit dieſen Augen ſchauen, wie der Wahnſinn
Mit theurem Blut die Schwellen des Palaſts
Entweiht, und in der eignen Brüder Herz
Die fürchterlichen Krallen ſchlägt? Eilt! eilt!

Bewilligt, was ſie fordern, ſchließt Verträge,
Nur eilt, ſie zu verſöhnen, augenblicklich,
Um jeden Preis!

Struensee.

Das ſollt' ich, Königin,
Um jeden Preis? — Der Preis heißt meine Ehre.

Mathilde.

O denkt jetzt nicht, die gold'ne Frucht des Ruhms
Zu hüten, ſie mit blut'ger Hand zu ſchützen!
(Tumult von außen)
Weh' mir, ſie kommen! Weh'! Sie zerren mir
Die zarten Kinder aus den Wiegen, heben
Die edlen Geiſeln hoch empor. — Nehmt auch
Die Mutter mit, Barbaren, hört ihr?
Sie hören's wohl, ſie ſtrecken ſchon die Fauſt
Nach meinem Haupte aus; ſie ſchlingen ſich
Gelöſte Locken um die blut'gen Hände
Und reißen mich hinweg. — Wer rettet mich?
Die Sinne ſchwinden, o, vergebt! — ich bin
Nur eine Kön'gin und bin's nicht gewohnt,
(in lautes Weinen ausbrechend)
So fürchterliche Angſt zu tragen.

Keith (die Wankende ſtützend).

Himmel!

Struensee.

In dieſen Augen Thränen, und ich zaud're —

Und denk' an mich in dieſem Augenblick?

(zur Königin)

Ich eile, der Empörten Wuth zu ſtillen,
Des Königs Wort beſiegle ihren Willen.
Ich bring' euch Ruh' und Frieden ſchnell zurück.

(ab mit dem Hauptmann)

Zwölfte Scene.

Mathilde. Keith.

Keith.

Faſſung, Faſſung, eure Majeſtät.

Mathilde.

O Sir! Ward ihr in dieſes Land geſendet,
Mich ſo zu ſehen, Faſſung mich zu lehren?
Wo iſt der Muth, der angeborne, hin?
Mein kühnes Herz verzagt, — weh' mir! Ich ſehe
Ins Zimmer ſtrömen das vergoſſ'ne Blut,
Und wie ein rother Spiegel breitet ſich's
Vor meinen Blicken aus, und deutlich werden
In ſeinen Tiefen mir der Zukunft Schrecken.

Keith.

Was denkt ihr, Königin?

Mathilde.

O Sir, es mahnen
Die Schauder mich an ein vergeſſ'nes Grau'n,

Das mich in Londons Gaſſen oft beſchlich.
Nie führte durch Weſtminſter mich der Weg,
Daß ich den Dienern nicht befahl, die Roſſe
Zu ſpornen, wenn ich Whitehalls blut'ges Fenſter
Erblickte, das dem königlichen Stuart
Zur Todespforte ward. Er ſchritt hindurch —
Und unterm Streiche des verlarvten Henkers
Empfing der Block ſein Haupt. Von dieſer Stelle
Wandt' ich den Blick ſtets ſchaudernd weg und dachte,
Die Zeiten ſind vorbei, die Völker richten
Die Könige nicht mehr, das Haupt der Fürſten
Darf kein verruchtes Beil mehr treffen. Glaubt mir,
Ich habe falſch gedacht. — Die Zeiten ſind
Noch nicht vorbei, ſie werden wiederkehren
Mit allen ihren Schrecken, — ſchauerlich
An heil'ge Kronen rütteln, — ſie erſchüttern.
Dann wehe, wehe Allen, die wie ich,
Beladen mit dem Haß des Volkes, zittern.

Keith.

Nein, Majeſtät, nicht euer holdes Haupt,
Das liebenswerthe, trifft der Haß des Volkes.
Ein and'res iſt's. Ja, Königin, die Stunde
Iſt wichtig, und dem treuen Diener wird
Ein freies Wort geſtattet ſein. Es kann
Graf Struenſee in dieſem Lande nicht
Der Herrſchaft Zügel lenken, wo das Volk
Noch nicht gereift iſt, um den großen Willen
Des Grafen zu verehren, der gewaltſam
Das morſche Haus des alten Aberglaubens

Zertrümmern will und ein bequem Gebäude
Mit wohnlich freien Räumen dafür bietet.
Doch dieſes Volk drückt ſeine neue Freiheit
Mehr als das alte Joch; es überkam
Von ſeinen Vätern die geliebte Laſt
Des langen Zwangs, und murrend ſträubt ſich's nun,
Aus raſcher Hand den ſtattlichen Erſatz,
Das Neue, von dem Fremdling zu empfangen.
So denkt das Volk. Ich darf der Majeſtät
Der Kön'gin nicht erſt ſagen, was der Adel
Und was die Witwe König Friedrich's fühlt.
Vereint in ſchauerlichem Klange tönen
Die Stimmen alle wider ihn, und heute
Hört eure Majeſtät den Schreckenslaut
Des lang' verhalt'nen Grimms. O möchtet ihr
Die treue unterthän'ge Bitte auch vernehmen,
Die ich in Demuth wage. Königin,
Entlaßt den Grafen.

Mathilde.

Wie, man will mich zwingen?

Keith.

O, eure Majeſtät, die Freunde alle
Und euer königlicher Bruder flehen
Durch mich zu euch! Kein Bote kommt aus England,
Der mir nicht wiederholt, wie König Georg
Für eure Ruhe zittert, und nicht ihm
Allein bedrängt die ſchwere Zeit das Herz;
Sprengporten, Ploſſet, des verwandten Schwedens,

Des treuen Frankreichs Abgeſandte, flehen, —
Und ihre Bitten ſprech' ich hoffend aus; —
Entlaßt den Grafen. Zuflucht bietet ihm
Und Hülfe, wenn er's fordert, England.

Mathilde.

Sir!
Die Schweſter eures Königs will verzeih'n,
Was Dänmarks Königin nicht hören ſollte.
Laßt es genug ſein. Euer Eifer, Sir,
Treibt euch zu weit, und wir erwarten —
(wildes Geſchrei und Vivatrufen von außen)
Hört ihr den Ruf, mir klingt's wie Jubel, nicht?
Hätt' er geſiegt, ihr Herz gerührt, o dann,
Dann wäre Alles wieder gut.

Keith.

Ich höre
Die Damen eurer Majeſtät.

Dreizehnte Scene.

Vorige. Gräfin Uhlfeld.

Mathilde.

Nun Gräfin?

Gräfin Uhlfeld.

Kaum find' ich Worte, gnäd'ge Königin,

Die Rührung — O, es iſt das treuſte Volk,
Das Volk der Dänen.

Mathilde.

Gräfin, ſeht ihr nicht,
Ich bin in Todesangſt.

Gräfin Uhlfeld.

Wir ſind gerettet.
Die Garde kehrt nach Kopenhagen wieder.

(kriegeriſche Fanfare von außen)

Zum Aufbruch blaſen ſie! Sie ziehen ab.

Mathilde.

Nun, Gott ſei Dank, ſo hat der Graf geſiegt,
Sie überredet.

Gräfin Uhlfeld.

Seine Excellenz
Vernahm die Abgeſandten nicht, und trat
Selbſt vor die Fronte der Empörten. Ruhig
Vernahmen ſie's, wie Graf von Struenſee
Erklärte, daß des Königs Majeſtät,
Von höhern Zwecken nur geleitet, ſie
Entlaſſen habe. Auf des Grafen Mahnung
Zur Unterwürfigkeit antwortete die Schar
Mit wilder Drohung. Da erbot gefaßt
Des Grafen Excellenz ſich zum Vermittler
Beim Könige, und Seine Majeſtät
Bewilligte die Wünſche der Rebellen.

Mathilde.

Bewilligt alſo?

Gräfin Uhlfeld.

Und mit Jubelruf
Empfing das Corps die Ordre, und ein Schrei
Ertönte nur: „Es lebe König Chriſtian!“
Ich weinte Freudenthränen! Dieſe Treue, —
Der plötzliche Gehorſam —

Mathilde.

In der That
Sehr rührend, — ſehr ergreifend, —
(zur Gräfin)
Graf Struenſee — ?

Gräfin Uhlfeld.

Er ſelbſt.

Vierzehnte Scene.

Vorige. Struensee (bleich und ſichtbar bewegt).

Mathilde.

Graf! ihr ſeht bleich!

Struensee.

Erfüllt iſt Eurer Majeſtät Befehl,
Nichts iſt zu fürchten mehr. Die Truppen ziehen

In beſter Ordnung im Triumph nach Hauſe.

(ein freudiger Marſch, erſt nahe, dann immer ferner)

Hört ihr den Jubelmarſch? Mit dieſen Klängen
Geleiten ſie des Feindes Ruhm zu Grabe.
Der Name Struenſee iſt ausgelöſcht,
Iſt nicht im Buche der Geſchichte mehr
Zu finden, wo die ew'gen Thaten ſteh'n
Der muthig Wollenden! Der heut'ge Tag
Wirft ihn hinab zu den gemeinen Todten.

Mathilde.

Nicht dieſen Kleinmuth, werther Graf!

Struensee.

Erſtrebt' ich
Unzeit'ge Größe, ein unmöglich Ziel, —
Laßt mich vergeſſen ſein. Doch ſoll die Welt
Nicht von mir ſagen, daß ich ſtolz und ſchwindelnd
In blinder Ohnmacht von dem luft'gen Steg
Des Ruhms hinabgeſtürzt. Ich ſteige nieder
Mit eignem Willen; meſſe noch einmal
Die Höhe, ſtillen Blicks, am Fuß des Berges,
Und hab' entſagt für immer;
In Demuth fleh' ich Eure Majeſtät,
Wie ich's erflehen werde von dem König,
Gewährt mir gnäd'gen Abſchied.

Mathilde.

Graf, ihr wollt —?

Struensee.

Nichts als das Unvermeidliche. Hab' ich
Nach einem Traume nicht gehaſcht, und war es
Das Opfer meines Lebens werth, ſo mußt' ich's
Heut' freudig geben, das Panier des Rechts
Aus dieſem Kampfe retten, oder fallen.
Ich kämpfte nicht und unterlag, und beſſer,
Das fühl' ich, war's, denn ſchnell entſcheidet ſich's
Mit einem Male nun. Das Heil des Landes
Soll nicht durch mich aus blutgetränktem Boden
Zu ſpäter Ernte blüh'n. So ſcheid' ich willig,
Und mögen And're, glücklicher als ich,
Ein friedlich Glück begründen. Möge Keiner
Die zarten Perlen dieſes holden Auges
Zu glüh'nden Thränen des Entſetzens wandeln.

Keith.

Gott ſelber ſtärkte euch das edle Herz
Zu dieſem kühnen, männlichen Entſchluß.

Mathilde

(iſt, ihre Thränen verbergend, in den Seſſel geſunken).

Struensee.

Vergebt mir, Königin, und laßt mich ſcheiden!

(ihre Hand faſſend)

Und nur noch einmal, brich, mein armes Herz! —
Zum letzten Male ſei es mir gegönnt,
Die theure Hand der Königin zu faſſen,
Die leuchtend über mir gewaltet. Weh' mir,

Ihr wendet euch von mir! O ſprecht ein Wort,
Ihr fühlt, ich muß, — ich kann nicht anders, — muß.

Keith.

Wollt mir nicht zürnen, Majeſtät, wenn ich
Auch meine Bitten zu dem edlen Flehen
Des Grafen an das Herz der Kön'gin lege.
Es bleibt ihm keine Wahl! Ein gnädig Wort
Aus königlichem Mund wird ihn der Qual
Des ſchweren Amts entheben. Dänmarks Schickſal
Und ſeines, und ich ſage ſelbſt das eure,
Liegt in dem einen Wort; es wird dem Grafen
Die Größe ſeines Namens wiedergeben.
Die Welt wird den Entſagenden bewundern,
Und nicht beklagenswerth iſt ſein Geſchick,
Will er des alten Lebens Glanz vergeſſen,
Und Englands freier Bürger werden.

Mathilde (aufſtehend)

Ich will allein ſein mit dem Grafen.

(Keith und die Gräfin ab).

Funfzehnte Scene.

Mathilde. Struensee.

Mathilde.

Das wolltet ihr? Wär's möglich, Struenſee?
Vergeſſen wollt ihr, was ich euch geweſen,
Was ihr mir war't? Geht, geht, und brüſtet euch
Mit eurer ſtolzen, männlichen Entſagung.

Spielt eure Heldenrolle! In der That,
Es iſt ſehr heldenhaft, in Sturmesnöthen
Sich rettend, von dem Steu'r zu flieh'n, indeß
Ein angſtvoll Weib auf ödem Schiff zurückbleibt,
Und Hände ringend in das off'ne Grab
Verlaſſen blickt in die empörten Tiefen!

Struensee.

O Königin!

Mathilde.

Wollt ihr mit dieſem Laut
Die Stimme wecken meines ſtillen Dankes?
Ihr nennt mich Königin? Ich bin es erſt
Seit ihr, ein Mann der Hülfe, mir erſchienen,
Denn fremd und elend war ich auf dem Thron,
Des Königs kronbelaſtetes Gemahl,
Doch nur der Schatten einer Königin.
Mit redlichem Gefühl, mit klugem Geiſt
Habt ihr des Gatten Herz mir zugewendet,
Habt mir auf das gekränkte Haupt die Krone
Geſetzt, die nicht ein Scheinbild iſt der Macht.
Und ſüße Bürde ward die Laſt der Herrſchaft,
Denn wunderbar trug einen ſchnellen Lohn
Der Wille in ſich zu erhab'nen Thaten.
Er lachte ſchon im ſtillen Schooß der Bruſt
Mich glänzend an mit hellen Kindesaugen,
Und freudig hofft' ich, euch zur Seite ſollt' er
Zum Cherub wachſen glänzender Erfüllung.
Geht, und betrügt mich nun um dieſe Hoffnung!

Sagt nicht, ſie ſei verloren; unſer Wille
Sei dieſem Volk ein Abſcheu! Nur den Feinden
Iſt er's, nicht dieſer Menge, die verblendet
Die Augen von dem Glanz des Lichtes wendet.
Seid ihr der Zukunft Lenker, daß ihr flieht
Und eurer Saat entſagt, und wankend ruft:
Sie geht nicht auf zur Ernte. Nur die Zeit,
Nur der verſchwieg'ne Bund der Elemente,
Scheinbare Ruhe wider froſt'gen Feind,
Beherzt Entwickeln, wenn die Sonne ſcheint,
Reift, wie im Schooß der Erde ſtille Saaten,
Der Kön'ge Willen und der Männer Thaten.

Struensee.

Vergebens iſt's.

Mathilde.

Und wenn's vergebens wäre,
Werd' ich nicht ärmer um die liebſte Hoffnung,
Geht ihr hinweg, und raubt ihr mir nun auch
Den einzig theuren Freund? Was iſt das Herz
Des Königs und ſein Lieben? Darf ich mich
Vertrauend lehnen an dies ſchwanke Rohr?
Vielleicht bin ich in meiner Damen Mitte,
Verkauft an meine königliche Feindin,
Verrathen von den Großen meines Hofs.
Sie werden endlich den verſtellten Grimm
Vertauſchen mit des Haſſes off'nen Waffen;
Der Bogen iſt geſpannt, und Pfeil auf Pfeil
Wird abgedrückt, kein Schild des edlen Freundes

Empfängt abwehrend das Geſchoß, — es trifft,
Und einſam brechen wird mein britiſch Herz.
(da Struenſee eine Bewegung des Entſetzens macht)
Ja, es wird brechen, und es hatte doch
Auf euch gezählt im Leben und im Tode.
Seit mir ein frühes Grab den holden York,
Der Brüder theuerſten, entriß, hat Keiner
So ganz dies Herz geſchaut, ſo ganz verſtanden
Wie ihr. Ich ließ euch arglos in die Tiefe
Der Seele ſehen; wägte ängſtlich nicht
Das Recht der Kön'gin und des Unterthans!
Gewähren durft' ich, was ich euch gewährte,
Denn euren Blicken traut' ich, wie der Schiffer
Den Sternen traut, die auf bewegter Fahrt
Ihm ohne Wandel treu und ſtill geleuchtet.
Es iſt nicht möglich, Struenſee, ſie können
Mir nicht gelogen haben, können's nicht!
Ihr bleibt, müßt bleiben. Werdet es nicht dulden,
Daß dieſer Ranzau höhnend ſich erhebt,
Daß ſich der blöde Sohn Julianens rächend
Den Antheil fordert an des Staates Herrſchaft.
Noch giebt es Mittel, den empörten Muth
Der Feinde zu bezähmen, dieſes Tages
Unſel'ge Schwäche wieder gut zu machen.
Wir können viel, wenn wir, zuſammen einig,
Das Große wollen. Laßt uns nicht vereinzelt
Ein Spott der Feinde werden! Struenſee,
Könnt ihr dem Flehen eurer Königin
Und ihren Thränen widerſteh'n? O ſagt's,
Mit einem Wort, ihr bleibt! — —

Struensee.

Was kann ich ſagen,
Als daß ich ewig euer Sklave bin.
Laßt mich den Tod aus euren Augen trinken,
Laßt dieſe Hand, die ich zum Eidſchwur hebe,
Euch treu zu dienen bis zum letzten Hauch,
Laßt ſie vom Rumpfe mit dem Richtbeil trennen.
Was ſind mir Tod und Qualen jetzt. Ich hörte
Die ſüße Melodie von euren Lippen,
Die mich ins Leben ruft. Der Zauberquell
Glanzwogender beglückter Hoffnung ſtrömt
Hernieder, und ich denke euch allein,
Und lebe nur und athme nur für euch.

Mathilde (für ſich).

Weh' mir, was hör' ich? Faſſe dich, mein Herz!
(laut zu Struenſee)
Nicht ſo, mein werther Graf, uns ziemt jetzt, ruhig
Das Wicht'ge zu bedenken; Faſſung iſt
Uns noth, und muthige Entſchließung.

Struensee (ſich mühſam faſſend, für ſich).

Wo war ich?
(laut)
Ja, wir müſſen ſchnell und muthig
Das kräft'ge Mittel wählen; unſern Feinden
Raſch zu begegnen, müſſen wir beherzt
In ihre Mitte treten, uns nicht länger
In Friedrichsburg verbergen.

Mathilde.

Faſſ' ich euch?

Struensee.

Nach Kopenhagen, Königin. Dort glüht
Fortbrennend noch der Aufruhr. Soll es heißen,
Uns ſchrecke dieſe Flamme? Nein, ſie ſoll
Uns leuchten in das muth'ge Angeſicht,
Sie ſollen ſich des heutigen Triumphs
Nicht heimlich freu'n; wir laden uns zu Zeugen
Des ſchnöden Feſt's, da ſie uns zitternd hier
Langſame Gegenwehr bereitend glauben.

Mathilde.

So wolltet ihr?

Struensee.

Daß eure Majeſtät
Der König und der ganze Hof noch heute
Nach Kopenhagen ſich begebe.

Mathilde.

Soll ich
Gebeugt Julianen dort entgegentreten,
Der ew'gen Feindin?

Struensee.

Eure Majeſtät
Wird ihr begegnen, aber nicht gebeugt,
Gewaffnet mit der königlichen Anmuth,

Dem ſtillen Adel eurer holden Jugend
Und eures Rechts.

Mathilde.

Ich will ihr nicht begegnen,
Kann's nicht.

Struensee.

Ihr werdet's, Königin! Ihr werdet
Mit großem Sinn ins Unvermeidliche
Euch fügen lernen. Scheinbar muß Verſöhnung
Uns Zeit gewinnen laſſen, wir erſpähen
Indeß die ſtillen Plane ihrer Wuth.
So lange Schonung möglich, werd' ich ſchonen,
Und ſtrafen, wenn's des königlichen Hauſes,
Wenn es des Landes Sicherheit erfordert.
Auf morgen war in Friedrichsburg der Ball
Des Hofs beſtimmt. — Laßt uns in Kopenhagen
Die Larve tragen, daß wir dort mit ſtummen
Betrüg'riſchem Geſicht das Herz vermummen.

Mathilde.

Mit dieſem Herzen, — Feſte?

Struensee.

Wollet nun
Geruhen, ſelbſt, mit eigenhänd'gem Schreiben,
Zu dieſem Feſt' die Feindin einzuladen.

Mathilde.

Das ſollt' ich?

Struenſee.

Feiern müſſen wir
Im Angeſicht des Adels die Verſöhnung;
Wenn wir ſie täuſchen können, um ſo beſſer.
Doch wollen wir dem Feind auf jeden Fall
Ins Auge ſchauen, daß er meuchleriſch
Uns nicht verderbe.

Mathilde.

Handelt, wie ihr müßt,
Ich habe keinen Willen. Gebe Gott,
Daß alles Dies zum guten Ausgang ende.

Struenſee.

Wie es auch enden möge. — Dieſer Stunde
Beſel'gendes Gedächtniß wird mich fort
Und fort begleiten durch das Leben.
Der Zauberruf von euren Lippen klingt
Mir wieder an das Herz. Ich habe nichts
Zu hoffen, zu verlieren — ein Gedanke
Brauſt wie der Strom des Lebens durch die Seele.
Nichts hab' ich auf der Welt als dies Gefühl!
Ich kann nichts anders wollen, — nichts begehren,
Nichts, — als für euch zu leben und zu ſterben.

(ab)

Sechzehnte Scene.

Mathilde (allein).

Was hab' ich ihm geſagt, was mußt' ich hören?

(ſtolz und raſch)

Ich bin die Königin von Dänmark, — und, —

(ſie verſinkt in tiefes Nachſinnen, dann aufſchreckend)

Weh', welch ein Abgrund!

(geht raſch ab)

Siebzehnte Scene.

Zimmer der Königin Marie Juliane. Mehrere Thüren. **Königin Juliane** ſitzend, **Ranzau** ihr zunächſt ſtehend. **Köller, Schack, Rathlow, Guldberg,** an einem Tiſche ſitzend, mit Schreiben beſchäftigt.

Schack.

So wollt ihr, Majeſtät! es mir geſtatten,
Mitwiſſer der Verſchwörung nur zu ſein?
Ich darf nicht handeln, darf nichts unternehmen?
Wir ſitzen an dem Schreibtiſch, wiſſen nicht
Die kühne Stirne der Gefahr zu bieten
Wie dieſe werthen Herren, die das Schwert
Mit tapfern Händen führen. Kann ich rathen
In dieſer wicht'gen Sache, die dem Lande
Die alte Ruhe wieder giebt, wenn's glückt,
So bin ich eurer Majeſtät zu Dienſten.

Juliane.

So ſei's, mein werther Schack, ihr ſollt nur rathen,
Nicht unternehmen dürft ihr, dürft nichts wagen.

Schack.

Vergönnt noch eine Frage, warum ſeh' ich

In dieſem edlen Kreiſe nicht die Hoheit,
Den Prinzen, euren Sohn?

Juliane.

O wüßtet ihr,
Wie eine Mutter fühlt, ihr fragtet nicht.
Die Sorge der Verſchwörung will ich tragen,
Ihm werde dann der Lohn.
(halblaut zu Schack)
Wo denkt ihr hin?
Soll ich ſein Haupt, das dieſem Staat ſo wichtig,
So unentbehrlich werden kann, Gefahren
Und zweifelhaftem Ausgang, — nimmermehr!
(laut zu demſelben)
Euch rufen die Geſchäfte, werther Schack.
Auf Wiederſeh'n!

(Schack ab)

Achtzehnte Scene.

Vorige, ohne Schack.

Juliane.

Mir ſcheint, dem guten Mann
Ward keine Heldenſeele. Nicht, Graf Ranzau?
Zum Glück iſt unſer großes Unternehmen
So reich an Helden, daß wir ohne Furcht
Den Zagenden entbehren. Wär's gefällig, —
So überlieſt uns Guldberg noch einmal,

Was wir gemeinſam heut' im Rath beſchloſſen.
Nun, Guldberg, — ſagt uns an, — was war's?

Guldberg (auf ein Papier blickend, das vor ihm liegt).

Die Majeſtät der Kön'gin war der Meinung, —

Juliane (ihn unterbrechend).

Ich nicht allein, die Herren meinten's alle.

Guldberg.

Zwei Wege gäb's zum Sturze des Miniſters.
Der erſte wäre, die Armee allmälig
Sich zu gewinnen, und Graf Ranzau nur,
So meinten Ihro Majeſtät, vermöchte
Dies Heldenwerk, — dann mit den beſten Truppen
Mit offener Gewalt —

Ranzau.

Das iſt der Weg.

Juliane.

Der wahre Bayard! Freilich iſt's der Weg
(halblaut zu Ranzau)
Für Helden wie Graf Ranzau. Dächten Alle
Wie ihr, nicht zögern würd' ich und nicht wählen.
(laut)
Doch lieb' ich dieſes Volk zu ſehr und ſcheue
Das Blutvergießen. Leſ't doch weiter, Guldberg.

Guldberg.

Dann bliebe nur noch, —

Juliane.

Ich erinn're mich.

Guldberg.

Daß man den günſt'gen Augenblick erſpähte,
Den König überraſchte, wenn ein Zufall
Ihn ohne Wächter läßt, und dann ſogleich
Ihn zwingt mit Güte oder mit Gewalt . . . .

Ranzau.

Gewalt, wo ſteht das?

Guldberg.

Hier.

Juliane.

Leſ't weiter, Guldberg.

Guldberg.

Sogleich ihn zwinge, den Verhaftsbefehl,
Der vorbereitet ſtets zu halten ſei,
Des Struenſee und Brandt zu unterſchreiben.

Juliane.

Wär' weiter Niemand zu verhaften?

Guldberg.

Hier
Steht Göhler noch und Falkenſchiold.

Juliane.

Zur Vorſicht
Fügt doch hinzu, die Königin Mathilde.

(Während Guldberg ſchreibt, tritt ein Kammerdiener ein, der der Königin einen Brief giebt.)

Juliane (den Brief entſiegelnd).

Sieh' da! Aus Friedrichsburg von unſrer Gräfin.

(zu Ranzau)

Ein Muſter ſelt'ner Treue, dieſe Uhlfeld.

(leſend)

Die gute, liebe Gräfin, — — In der That!
Man war zu Roß. — Graf Ranzau, ſagt mir doch,
Seit welcher Zeit iſt's Brauch in unſerm Lande,
Daß Königinnen ſich wie kecke Männer
Zu Roſſe wagen? — Immer beſſer! Hört,
Zunächſt der Königin war ſtets, —

(zu Ranzau)

Ihr rathet's,
Der ärztliche Miniſter! Wir erleben's,
Wenn wir nicht bald zu raſcher Hülfe ſchreiten,
Daß er noch kühner wird und endlich ſich
Wird krönen laſſen auf dem Thron von Einhorn,
Auf dem man Dänmarks Kön'ge ſalbt. — Vortrefflich!
Der Aufruhr hat, wie ich gehofft, Entſetzen
Verbreitet! Der Miniſter, — Seh' ich recht?
Kann ich den eignen Augen trau'n? Leſ't ihr's,
Nicht glauben kann ich es. — —

Ranzau (der von der Königin den Brief empfangen, lieſt).

„Als der engliſche Ambaſſadeur das Zimmer der Königin ver=
„laſſen, blieb Jhro Majeſtät allein — —“

Juliane (ihm den Brief entreißend, halblaut zu Ranzau).

Mit ihm,
Und keine ihrer Damen war zugegen.
Das ward noch nicht erhört, und dulden ſollt' ich's,
Daß man den König und mein ganzes Haus
Entehrt durch die verächtliche Gemeinſchaft?
Graf! wüßte man's, l'Europe en frémiroit,
Man ſoll es wiſſen. — —

Ein Kammerdiener.

Eure Majeſtät!
Jch hab' Unglaubliches zu melden.

Juliane.

Nun?

Kammerdiener.

Der König iſt in Kopenhagen.

Alle.

Wer?

Kammerdiener.

Der König und der ganze Hof. Mein Sohn
Kommt eben von dem Schloß und meldet mir's.
Es iſt ein Rennen drüben und ein Laufen, —

Denn Keiner war der Majeſtät gewärtig.
Auf Morgen iſt ein großes Maskenfeſt
Im Schloſſe angeſagt.

Juliane.

Sind wir verrathen?

Ranzau.

Ich fürcht' es nicht.

(ein zweiter Diener kommt eilig)

Was bringſt du?

Diener.

Ein Page von der Königin Mathilde ....

Juliane.

Zu mir, — um dieſe Stunde, —

Diener.

Seine Botſchaft
Sei dringend, ſagt er. —

Juliane.

Hält des Grafen Wagen?

Diener.

Und aller dieſer Herr'n, — wie ihr's befohlen,
Im zweiten Schloßhof, Majeſtät.

Juliane.

So weiß der Page nicht, wer hier verſammelt?

Diener.

Er kann's nicht ahnen, daß ihr nicht allein ſeid.

Juliane.

So bring' ihn her.

(Diener ab)

(zum Kammerdiener)

Du aber führeſt mir
Die werthen Gäſte in den Marmorſaal.
Laßt euch das Warten, edle Herren, nicht
Verdrießen. Nur die Botſchaft will ich hören,
Und denke, wir berathen dann — Er kommt!
Hinweg!

Neunzehnte Scene.

Juliane. Page.

Page (einen Brief überreichend).

Von Ihro Majeſtät, —

Juliane.

So dringend?

(in den Brief blickend)

Hm! Die Zeit des Tanzes iſt
Schon längſt für mich vorüber. Aber iſt
Das nicht die Hand der Königin? Sie bittet
Mich ſelbſt; — Auf dieſem Ball darf ich nicht fehlen, —
Das Heil von Dänmark. — Meine böſen Nerven
Sind ſo empfindlich, — und im Schloſſe drüben

Iſt ſchlimme Luft für mich. — Doch wartet!

(ſie ſchreibt einige Zeilen Antwort, während ſie ſiegelt)

Ich werde kommen.

(dem Pagen den Brief gebend)

Hier! Adieu! Hört doch,

Wenn mich mein Nervenübel plagt, ſo bin ich
Entſchuldigt im voraus.

(entläßt den Pagen, der ſich verneigt und abgeht)

Juliane (allein).

Nein, nein, ich will
Mich nicht entſchuld'gen laſſen, werde kommen.
Zwar was ſie wollen, ahn' ich nicht, indeſſen
Kann ich die Poſſe der Verſöhnung ſpielen.
Wie aber, wenn ſie's wagten, dort mich plötzlich
Gefangen — Aberwitz! Das könnten ſie
In meinem Schloß ſo gut als in dem ihren.
Doch wenn ſie Zeit gewinnen wollen, leiſe —

(geht nach der Thür, durch welche die Verſchwornen abgegangen)

Berathen will ich denn ſogleich.

(plötzlich ſtehen bleibend)

Halt!

Warum ſoll ich erwarten, — warum zögr' ich,
Ans große Werk zu geh'n. Es drängt die Zeit,
So mich, wie ihn. Der Schnellſte hat gewonnen.
Und eh' der günſt'ge Augenblick entſchlüpft,
Werd' es vollführt! So ſei es! Wenn die Kerzen
Des Feſtes morgen löſchen, ſei ſein Glanz,
Sein Leben ausgelöſcht.

(die Thür öffnend)

Herein!

(den Brief der Königin an Ranzau gebend, der ihn weiter giebt)

Leſ't, leſ't!

Auch ihr — —

Ranzau (nachdem er geleſen).

Habt ihr beſchloſſen, Königin?

Juliane.

Nicht bei dem Feſt zu fehlen, wie ihr Alle.
Wir werden Alle kommen, Alle, Alle —
Und denken auch des Hofes Freuden nicht,
Und nicht der Jugend bunten Tanz zu ſtören,
Doch muß dieſelbe Nacht Dänmark gerettet,
Und uns befreit ſeh'n von dem Feind.

Guldberg.

Vortrefflich!

Ranzau.

So wollt ihr, Königin?

Juliane.

Vollführen morgen, was wir heut' beſchloſſen.

(halblaut zu Ranzau)

Mein Plan iſt ſicher.

(zu den Andern laut)

Höre Jeder nun,
Wie ich auf morgen Nacht vertheilt die Rollen,
Und ſeine Ordre möge Jeglicher

Sich ſchriftlich aufbewahren, — denn ich habe
Schon Alles wohl erwogen und bedacht.
Will nichts mehr ändern. Mein Gedächtniß aber
Wird mir zu Zeiten ſchwach. So mag ich gern,
Daß Alles ſchwarz auf weiß ſei.

(zu Köller)

Werther Obriſt
Ihr ſchreibt zuerſt.

Köller.

Zu gnädigſtem Befehl.

Juliane (dictirt, Köller ſchreibt in die Brieftaſche).

Noch eh' der Ball zu Ende iſt, — um Eins —

Köller (wiederholend).

„Noch eh' der Ball zu Ende iſt, um Eins" —

Juliane (in Gedanken verſunken, ohne ihn zu hören).

Und wenn der Ball zu Ende iſt, dann, dann —

(Alle blicken erwartungsvoll auf die Königin.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Struenſee's Zimmer. Es iſt Abend.)

Struensee. Köller.

Struensee

(am Schreibtiſch ſitzend, Köller eine eben gefertigte Ordre übergebend).

Hier iſt die Ordre, Obriſt!
Eu'r Regiment bezieht heut Nacht die Wachen.
Ich kann die Poſten keinen treuern Truppen
Vertrauen, kann die Sicherheit der Hauptſtadt
Nicht klüg'rer Hut empfehlen, als der euren.
Mir ſcheint, der letzte Ton des Aufruhrs iſt
Verhallt, und Alles ruhig; nicht?

Köller.

Vollkommen!

Struensee.

Sorgt doch beſonders, daß zur Zeit des Balls

Patrouillen durch die Straßen zieh'n, daß nichts
Des Hofes Freude ſtöre. Auch wär's rathſam,
Die Schloßwacht zu verſtärken.

Köller.

Soll geſchehen.

Struensee.

Die Vorſicht ſchadet nichts. Auf Wiederſeh'n!
Ihr fehlt doch auf dem Balle nicht?

Köller.

Gewiß nicht.

(Köller geht ab. An der Thür begegnet ihm Brandt, an dem er mit ſtummer Verbeugung vorübergeht.)

Zweite Scene.

Struensee. Brandt.

Struensee.

Sieh' da, mein Enewold, ſo ſpät, —

Brandt.

Ich komme
Von banger Ahnung hergetrieben. Komme
Mit einem Herzen düſt'rer Sorge voll.

Struensee.

Was iſt es? Was bewegt dich?

Brandt.

Weiß ich's ſelbſt?
Die Stille unſrer Feinde ängſtigt mich.
Und dieſes Feſt, das wir bereiten, widert
Mich an mit ſeinen Larven. Welchen Truppen
Haſt du in dieſer Nacht, — wär' ſie vorüber —
Die Poſten anvertraut? Doch nicht dem Köller,
Der eben von dir ging?

Struensee.

Ich wählte ihn
Vor vielen Andern. Keinen Treuern kenn' ich,
Und kein ergeb'ner Regiment. Ihm hab' ich
Die Poſten anvertraut.

Brandt.

So widerruf' es!
Nimm, ich beſchwör' dich, den Befehl zurück.

Struensee.

Daß ich ein Thor wär', dieſem Ahnungsfieber,
Das plötzlich dich ergreift, den kräftigen
Entſchluß zu beugen! Gieb mir deine Gründe;
Mir iſt der Köller ein bewährter Mann.

Brandt.

Ich trau' ihm nicht.

Struensee.

Ich aber darf ihm trauen.

Ich kenn' ſein rauhes, redliches Gemüth,
Sein deutſches Herz. Ihm ward kein ſtarker Geiſt,
Der ſelbſt das Große will. Er iſt's gewohnt,
Sich dem zu unterordnen, dem es glückt,
Mit ſtiller Uebermacht ihn zu bezwingen.
Mir war's vergönnt, ich hab's erfahren, Freund,
Den Zauber über ihn zu üben. Ruhig
Hat er, ich weiß, die liebſte Neigung mir
Geopfert, ſchwieg und duldete im Stillen.
Ich hab' es redlich ihm vergolten, hab' ihn,
Wie ich's vermocht, befördert und erhoben.
Er grollte nicht, da er durch mich gelitten;
Nun, da er Dank mir ſchuldig, ſollt' er mich
Verrathen? — Nimmermehr!

Brandt.

Wenn's ſtiller Haß
Und lauernde geheime Rache wäre,
Was dir wie Treu' erſcheint?

Struensee.

Das traue Teufeln zu,
Ich ſuch' es nicht in einer Menſchenſeele,
's iſt in der meinen nicht. Könnt' ich mich rächen,
Längſt hätt' ich dieſe königliche Witwe
Und dieſen Ranzau meinem Haß geopfert.

Brandt.

O hätteſt du's gethan! Du willſt nicht hören!
Mir haben Freunde warnend angedeutet,
Daß ſie auf Böſes ſinnen.

Struensee.

Immerhin,
Enthüllt es ſich, wird auch die Strafe ſie
Ereilen. Auf Verdacht verdamm' ich nicht.
Voreil'ge Furcht beſchleunigt die Gefahr.
Der Weg zum Könige iſt wohl bewacht,
Und das iſt noth; denn in dem kranken Herzen
Iſt nichts beſtändig als der Unbeſtand.
Da wechſelt Neigung ſchnell mit Haß, — und Liebe
Verkehrt zu Abſcheu plötzlich ſich. — Wir aber
Sind im beglückten Bund mit einem Engel,
Der mit dem Silberflügel ſüßer Huld
Uns treu beſchützt. Die Gunſt der Königin
Iſt kein vergänglich Licht.

Brandt.

Doch weh' uns Allen,
Auch ihr, wenn ſie den Weg zum König fänden.
Sieh', Friedrich! grad' vor dieſem Köller ward ich
Gewarnt. Mir ſagten Freunde jüngſt, er habe
Verdächt'ge Reden — —

Struensee.

Freund, ich bitte dich!
Sind wir dahin gekommen, daß ein Wort
Des Unmuths, weinerhitzte Phantaſieen
Uns ängſt'gen? Dann iſt's beſſer, daß wir enden.
Und glaub' mir, wollteſt du in dieſem Land
Der Schelſucht jeder Warnungsſtimme trauen,
Du wärſt verloren. Sag, was hätteſt du

Mir zu erwiedern, wenn ich dir geſtehe:
Daß man's gewagt, mich ſelbſt vor dir zu warnen.
Du ſchweigſt? —

Brandt.

Mir bleibt nichts mehr zu ſagen übrig.
Leb' wohl! Die Wagen rollen hin und her.
Mich ruft die Pflicht zu dem verhaßten Feſt.
Du gehſt nicht mit?

Struensee.

Ich folge dir ſogleich.
Noch Manches bleibt zu ordnen, Vieles noch
Zu unterſchreiben, eh' ich mich den Freuden
Des Feſtes überlaſſen darf.

Brandt.

Den Freuden?
Mir iſt's, als ſollt' ich in mein Grab!

(Brandt ab)

Dritte Scene.

Struensee (allein, während er ſchreibt).

Der Arme!
Er trüg's nicht, müßt' er ſeines Amtes Glanz
Entſagen.

(die Hand aufs Herz legend)

O wie anders iſt es hier,
Wenn nichts als dies mich feſſelte! — —

(nach einer Pauſe, während der er geſchrieben, aufſtehend)

Genug.

Und jetzt zum Feſte. — Detlev!
Detlev! Er hört mich nicht. Ich hieß ihn doch
Im Vorgemache warten.

(er geht zur Thür, öffnet ſie, man ſieht Detlev ſchlafend auf einem Seſſel)

Sieh', er ſchläft!

Der arme Knabe hat die Müh' und Angſt
Der letzten Nacht getheilt.

(den Schlafenden betrachtend)

Du treue Seele!

Wenn Alle mich verrathen; — Dieſer nicht!

(ihn berührend)

Detlev!

Vierte Scene.

Struensee. Detlev.

Detlev

(mit einem Schrei erwachend, ſtürzt in das Zimmer, wendet ſich dann, und ſeinen Herrn erblickend, ſinkt er vor ihm nieder und umklammert ſeine Knie).

Seid ihr's, — ſeid ihr's auch wirklich, Herr?

Struensee.

Was iſt dir, Detlev? Du biſt außer dir.
Komm zu dir! ſprich!

Detlev.

Ich kann nicht, Herr, ein fürchterlicher Traum!

Struensee.

Schon wieder Träume! Soll ich heut' von nichts
Als Träum' und Ahnung hören. Steh doch auf, —
Komm endlich zu dir!

Detlev.

Herr, ihr müßt mich hören,
Verſchmäht die Warnung nicht, ſie kommt vom Himmel!
Laßt alſobald die Kön'gin Witwe, Ranzau
Und Köller in Verwahrung nehmen.

Struensee.

Detlev,
Du biſt von Sinnen.

Detlev.

Herr, ich raſe nicht,
Ich hab's geſeh'n, wie ich euch vor mir ſehe.

Struensee.

Wenn ich dich faſſen ſoll, ſo rede. Detlev,
Mein kluger Detlev! ſoll ein böſer Traum
Die Seele dir berücken? Sag, was war's?

Detlev.

Ihr wißt es, Herr, die Nacht von geſtern gönnte
Uns nicht viel Ruh. Dort überfiel mich plötzlich
Des Schlafs unwiderſtehliche Gewalt.
Da nahm der Traum die Seele mir gefangen.
Mir war's, als ſtänd' ich an der Gitterpforte

Von Chriſtiansburg und ſäh' das Schloß erleuchtet,
Und hörte Maskenjubel, Tanzmuſik.

Struensee.

Das war der Ball von heute.

Detlev.

Plötzlich ſchwiegen
Die Töne, und die Kerzen löſchten aus, —
Und finſtre Nacht war's und viel Menſchen wogten
An mir vorüber, und ich folgte ſelber
Dem ſtillen Strom des Volks. Da ward es Tag,
Und lautlos immer ging die Menge fort
Und fort, bis wir das Weſterthor erreicht,
Und ich mich ſchaudernd auf dem Platze fand,
Wo man die Mörder richtet mit dem Beil!
Vor meinen Blicken ſtand ein roth Gerüſt,
Drauf lag ein dunkler Block und drauf ein Meſſer,
Und eine ſchmale Leiter führte nur
Empor. Mir knickte Todesangſt das Herz,
Daß ich die Augen rückwärts wandte. — Da
Bewegt ſich langſam feierlich ein Zug
Heran. Ihn führt die Kön'gin Juliane
Mit blut'gem Scepter an; Graf Ranzau folgt,
Und Obriſt Köller und noch viele And're,
Die ich nicht nennen kann, und Alle deuten
Auf einen Einz'gen mit geſtreckter Fauſt, —
Und ſtill gebeugt in ihrer Mitte geht
Der eine Mann.
Ich ſah die Weiber neben mir die Kinder

Mit beiden Händen höher heben, hörte
Die Männer leiſe murmeln: „Der iſt's, der!"

Struensee.

Wer war der Mann?

Detlev.

Ich kann ſein Angeſicht nicht ſeh'n, doch iſt mir's,
Als kennt' ich die Geſtalt recht wohl. Er trug
Ein Kleid von lichtem Blau, geſtickt mit Silber.
Er wird entkleidet, ſteigt die ſchmale Treppe
Hinan, kniet droben nieder, und zerbrochen
Kracht über ihm ſein Wappen. Da ergreift ihn,
Ich weiß nicht wer, — ich habe nichts geſeh'n;
Denn plötzlich ward es Nacht — tief dunkle Nacht,
Da zuckt ein Blitz, — ein Schwert, — ein heißer Tropfen
Fällt ſiedend mir aufs Herz, — ich ſehe, —
Und mir zu Füßen rollt ein blut'ges Haupt.
Ich kann dem Drang nicht widerſteh'n, ich muß,
Ich kann's nicht laſſen, muß das Antlitz ſchauen,
Das ich gekannt; und wie ich ſchaudernd nun
Die braunen, blutgetränkten Locken faſſe,
Seh' ich — —

Struensee.

Detlev, halt ein!

Detlev.

Nein, Gott ſei Dank,
Ihr lebt, ihr lebt, — es war nicht euer Haupt.

Struensee.

Ich lebe, faſſe dich, — komm an mein Herz,
Wein' aus die Qualen dieſes Traums. Du ſiehſt
Des Tages ſtille Sorgen rieſengroß
In deinem Schlummer wachſen. Fürchte nichts,
Wie auch der Feinde Bosheit Arges ſinnt,
Nicht mit dem Beile des Geſetzes darf
Ihr Haß ſich waffnen. And're Mittel gäb' es.
Doch denk' ich, kommt's auch dahin nicht. Ich fühle
Noch keine Todesahnung. Kraft und Jugend
Schwillt mir die Bruſt, und der gewalt'ge Wille
Zu Thaten, den ein trüber Tag geſcheucht,
Kehrt mächtig wieder. — Nur mit leiſem Schauder
Haſt du die Seele mir berührt. — Mich ſchnell
Befreit zu fühlen, eil' ich fort. —

Detlev.

Doch nicht
Auf dieſen Ball. Von dort hat mich der Traum
Den Weg geführt.

Struensee.

Soll ich an Träume glauben?

Detlev.

Auch And're, las ich, glaubten keiner Warnung,
Bis ſie der Mord den ſpäten Glauben lehrte.

Struensee.

Du arger Träumer! Glaub's, mir ſagt das Herz,
Mir iſt die Nacht des Märzen Idus nicht.

Detlev.

Der Tag des Unglücks würd' uns nie erſcheinen,
Könnt' ihn das Herz weiſſagend uns verkünden.

Struensee.

Er komme, wenn er muß. Nicht hindern kann ich's,
Doch werd' ich morgen dich, du dunkler Seher,
Nach heit'rem Schlaf an deine Warnung mahnen.

(eilt ab)

Detlev.

Ich ſchlafe nicht! Ich werde für dich wachen.

Fünfte Scene.

(Verwandlung. Erleuchteter Saal mit drei Flügelthüren. Sie ſind geöffnet, man ſieht den Ballſaal. Tanzmuſik. In dem hintern Saale Tanzende, Masken, Hofleute. In dem vordern ſind Einzelne mit einander im Geſpräch begriffen. Diener tragen Erfriſchungen hin und her.)

Haushofmeister. Mehrere Diener.

Haushofmeister.

Macht fort, der erſte Tanz iſt bald zu Ende!
Dorthin! Der König iſt im Ritterſaal
Mit Ihrer Majeſtät der Kön'gin Witwe,
Da muß das Beſte hin. Eilt, eilt!

Ein Diener (aus dem Saal).

Der Ove Guldberg fordert Wein. Geſchwind!

Haushofmeiſter.

Hat's ſolche Eil'. Der wird nicht gleich verdurſten.

(für ſich)

Würd's ihm zu Gift!

Diener (für ſich).

Der alte Murrkopf iſt

Gut Struenſee'ſch. Ich aber witt're was —

Und denke, wenn der Große fällt, ſo ſtürzen

Die Kleinen hinterdrein.

(Haushofmeiſter, der mit andern Dienern geſprochen, geht ab)

Wart, Alter! wart,

Du ſollſt uns nicht mehr auf die Finger ſeh'n;

Was gilt's, dein Regiment iſt bald zu Ende!

Mehrere Diener kommen.

Zweiter Diener.

Sieh' da, Georg! Was ſtehſt du da und grübelſt?

's giebt zu laufen, ſteh' nicht müßig!

Dritter Diener.

Laß ihn!

Sag' uns, Politicus, wie ſchaut's im Saal aus?

Erſter Diener.

Schlimm, ſag' ich euch.

Zweiter Diener.

Schlimm? Ei das wär'!

Dritter Diener.

Wie ſo?

Erster Diener.

Wie ſo? Iſt's euch nicht hell genug im Saal,
Könnt ihr nicht leſen? Wenn ihr leſen könntet,
So rath' ich euch, ſtudirt Phyſiognomien.
Legt euch nicht auf die Vornehmen, die ſind
Zu ſchwer für euch. Bleibt nur bei Euresgleichen
Und buchſtabirt die Augen und die Naſen
Der Dienerſchaft vom Schloß der Witwe. Da, —
Das ſag' ich euch, in ihren Katzenaugen,
Auf ihren Naſen wie ein welſches S
Emporgereckt, ſteht deutlich —

Alle.

Was?

Erster Diener.

Wie pfiffig!
Daß ich ein Narr wär', 's euch zu ſagen.

(er läuft ab)

Zweiter Diener.

Der Thor, der Obenaus! — —

Haushofmeister (kommt zurück).

Ei, ſteht ihr hier
Und gafft, und ſchafft nichts? Seht ihr nicht,
Da kommt Graf Brandt. Nun iſt der Tanz zu Ende

Und Ihro Majeſtät die Königin
Mathilde kommt hieher.

Zweiter Diener.

Wer iſt der Fremde,
Der ihr zur Seite geht?

Haushofmeiſter.

Ein Cavalier
Aus Rußland, — ſcheint mir gar ein feiner Herr,
Iſt weit gereiſt, und hab' mir ſagen laſſen,
Er hab' verſichert, ſolch ein Schloß, wie dies,
Gäb's auf der Welt nicht mehr. Ja, Chriſtiansburg
Sucht ſeines Gleichen, und ein Feſt, wie dies,
In ſolchen Sälen, kann die Augen blenden.
Und doch iſt Alles wohlbeſtellt, und nichts
Verſchwendet. Wenn ich noch der Zeit gedenke
Des Grafen Holk, — da war der Diener Herr
Und keine Ordnung mehr und Zucht.

Zweiter Diener.

Ihr ſeid
So alt und lobt das Neue ſtets.

Haushofmeiſter.

Meinſt du?
Das Gute lob' ich, nicht das Neue. Euch,
Das weiß ich, wär's gelegen, käm' nur wieder
Ans Ruder Einer, der gewähren ließe. Doch
Nicht eure Wünſche, denk' ich, hört der Himmel.

Ein wack'rer Herr iſt Graf von Struenſee,
Und beide Majeſtäten wiſſen's wohl,
Was er dem Lande iſt. Der wird uns bleiben.

Zweiter Diener (für ſich).

Das wär' mir grad' gelegen! —

Haushofmeister.

Fort, ihr Burſche,
Der Königin Mathilde Majeſtät.

(Die Diener zerſtreuen ſich.)

Sechste Scene.

Königin Mathilde, ein russischer Cavalier, Brandt, Keith, Köller, Damen, Hofleute.

Mathilde.

So habt ihr, Fürſt! auf eurer Reiſe auch
Den Hof von Sansſouci beſucht? Und habt
Den Helden auf dem Thron geſeh'n?

Fürst.

Ich fand
Den königlichen Weiſen unterm Schatten
Des Lorbeers, den er ſelber ſich gepflanzt.
Er wandelt unter friedlichen Orangen,
Schmückt ſeine zauberſchnell emporgeſtieg'nen
Paläſte mit Gebilden heit'rer Kunſt,

Und ſinnt, ein weiſer Fürſt, nach heißen Schlachten
Jetzt ſeines Volkes ſtilles Glück.

Mathilde.

Wir dürfen
Das Volk wohl glücklich preiſen, dem ein König
Wie dieſer ward; doch laßt uns nicht vergeſſen,
Daß auch der König, dem ein ſolches Volk
Zu Theil geworden, minder glücklich nicht,
Zu preiſen iſt. Des größten Herrſchers Wille
Prallt wie die Welle von dem ſtarren Felſen
Sich ſelbſt vernichtend weg vom ſtumpfen Herzen.
Das Volk des großen Friedrich aber will
Das Große, und ein thatbegehrend Wort
Des Königs findet muth'gen Wiederhall
In ſeiner Preußen Herzen.
Rauh iſt ihr Himmel und ihr Boden karg.
Vorſorglich hat kein günſtiges Geſchick
Mit fetten Triften ſie geſegnet, nicht
Mit reichen Hügeln; nicht ihr dürftig Land
Umgürtet mit dem vielgeſchäft'gen Ufer,
Das ſeinen eignen Segen mit dem Reichthum
Des fremden Schiffers tauſcht. Sie haben nur
Den Schatz der eignen Bruſt; das wiſſen ſie,
Und hüten ihn mit ſtiller Einigkeit.
In Friedrich's Reich vergiftet Zwietracht nicht
Des Königs Ruh' und nicht der Bürger Herzen.
Das macht ſie groß, — das wird ſie größer machen.
O immer hab' ich meiner edlen Muhme
Beglücktes Loos geprieſen, die zur Seite

Des erſten Friedrich's ſaß auf Preußens Thron.
Sie durfte frei dem königlichen Trieb
Des Herzens folgen, durfte in das Land
Die Künſte rufen, einen eignen Tempel
Der Wiſſenſchaft erbauen. Keiner ſchalt ſie
Unköniglich geſinnt, kein ſtörriſch Volk
Empfing verachtend die erhab'nen Gaben.
Dank ihrer Zeit, und ew'ger Nachruhm wurde
Der Kön'gin Lohn, und eine Kön'gin war ſie
In des erfüllten Willens Herrlichkeit,
Die glückliche Sophie!

Keith (für ſich).

Ihr Herz verräth ſie. Dieſe Dänen hören's
Und knirſchen.

Fürst.

Englands Königshaus hat ſtets
Auf fremden Thronen ſeine edlen Töchter
Zu ſeltnem Ruhm geſeh'n. So herrſchte einſt
Ein Bild der Weisheit in dem Land der Preußen
Sophie Charlotte, und mir wird es heut'
Vergönnt, auf Dänmarks Thron nicht minder Weisheit
Gepaart zu ſehen mit der Grazien Huld.

Mathilde.

Das iſt die Sprache von Verſailles! Wir hören's,
Daß ihr an König Ludwig's Hof geweſen.
Ihr geht nach London, Fürſt, und werdet dort
Den König, meinen Bruder, im Palaſt

Zu Richmond ſehen. Sagt ihm, daß wir hier
Geſchäftig ſind für unſres Volkes Wohl;
Daß wir das Beſte wollen; ſagt ihm, Fürſt!
Wie ihr dies Land gefunden. Vieles ſteigt
Erſt ſtrebend auf; allmälig nur gedeiht
Das Kühnbegonnene, doch denken wir
Nicht zu ermüden, und des ſpäten Segens
Uns hoffend zu erfreu'n. Sein liebend Herz,
Das brüderlich, ich weiß es, unſrer ſtets
Gedenkt, ſoll nicht für unſre Ruhe bangen.

(mit einem Blick auf Keith)

Dem königlichen Willen ſteht ein treuer,
Ein vielgeprüfter Diener kühn zur Seite,
Graf Struenſee, ein Mann von ſelt'ner Gabe,
Den wir zu ſchätzen wiſſen; —

(ſich gegen die Mittelpforte wendend)

Siehe da,
Die Majeſtät der Königin Juliane.

Siebente Scene.

Königin Juliane, Guldberg, Damen, die Vorigen.

Juliane.

Ich wiederhol' es eurer Majeſtät,
Es war nicht wohlgethan, zu dieſem Feſt
Mich zu entbieten. Solche Luſt mag wohl
Mit Recht ein jugendliches Herz erfreu'n;
Mir ziemt, wie ich's befolg', ein ſtill Gebet
Und ein paar Stunden Schlaf vor Mitternacht.

Mathilde.

Ich fühle, Majeſtät, was es euch koſtet,
In unſrer Mitte heute zu erſcheinen.
Doch nun ihr freundlich meinem Wunſch Gehör
Gelieh'n, wollt nicht bereu'n, daß ihr's gethan.
Ihr ſeid es, die dem Feſt erſt Glanz verleiht.

Juliane.

Nicht doch, — nicht doch, — ihr ſeid die Königin
Des Feſtes, — wie des Landes. — Aller Glanz
Strömt aus von euch.
(indem ſie die Blicke auf Mathilde wirft, ſie ſcharf betrachtend)
Und in der That,
Ich ſeh' euch ſchöner, blühender vor mir,
Als ich euch je geſeh'n, — und ſeltſam, ſeltſam,
Ich komme von dem König, meinem Sohne,
Und fand ihn bleich und elend. Seltſam, ſag' ich,
Hier, — Fülle der Geſundheit, blüh'nde Luſt, —
Dort Todesbläſſe und ein Blick voll Jammer.

Mathilde.

(Nach den erſten Worten der Königin Juliane haben ſich die Hofleute in den Hintergrund gezogen. Beide Königinnen ſprechen mit gedämpfter Stimme.)

Der Blick kann euer Herz nicht tiefer rühren,
Als er das meine traf. Doch kann ich nicht
Dem Gram gebieten, in dem Leichenkleid
Der Welt auf meinen Wangen ſich zu zeigen.
Noch kämpft er dort mit meiner rüſt'gen Jugend,
Und glaubt mir, währt der Kampf noch kurze Zeit,

Wird meinen Feinden bald die Freude werden,
Mich bleich zu ſehen und der Gruft verfallen.

Juliane (als hätte ſie die letzte Rede der Königin nicht beachtet).

Ja, ja, der arme König muß wohl Manches
Gelitten haben in der letzten Zeit.

Mathilde (kaum ihres Zornes mächtig).

Nicht in der letzten Zeit, ſein ſieches Herz
Klagt ſeiner Kindheit früh'ſte Tage an.

Juliane.

Wie meint ihr das?

Mathilde.

Die Sage geht im Land',
Er habe Gift als Kind — —

Juliane.

Still! Ammenmährchen.

Mathilde.

Wohl Ammenmährchen, — denn die Amme war es,
Die ausgeſagt, wer in der Arzenei
Ihm Gift gereicht. — —

Juliane.

Gelüſtet's euch ſo ſehr,
Verruchtes Zeugniß von gedung'nen Knechten
Zu hören, ſo erwartet — —

(ſich faſſend)

Doch wir ſtören
Durch ernſt Geſpräch die Freude dieſes Feſtes;
Es fordert ſeine Königin, und — ich —
Ich hab' euch noch nicht an mein Herz gedrückt.
Vergönnt mir —

(während Mathilde ihr zu der Umarmung mit wankenden Schritten entgegengeht, für ſich)

Das Gift vergelt' ich dir.

(ſie küßt Mathilde auf die Stirn)

Mathilde.

Mir bricht das Herz!

Graf Brandt (zur Königin, aus dem Saal kommend).

Der zweite Tanz beginnt,
Wenn eure Majeſtät — —

Juliane.

Beliebt es euch?

Mathilde (zur Gräfin Uhlfeld mit erzwungener Faſſung).

Ich werde mit des Prinzen Hoheit tanzen.

(Die Gräfin geht ab.)

Juliane.

Die Freude gönnet ihr dem Mutterherzen,
Daß, ich geſteh', ihr wählt den würd'gen Tänzer.

(für ſich)

Sie hört mich nicht, — ich habe doch den Pfeil
Nicht ſchon zu tief ins Herz gedrückt?

Gräfin Uhlfeld.

Der Prinz.

Juliane.

Mein Sohn erwartet euch.

Mathilde (aus ihrem Erſtarren aufſchreckend, für ſich).

O welche Qual!

(zu Juliane)

Wenn's euch beliebt, ſo geh'n wir in den Saal.

(Alle ab bis auf:)

Achte Scene.

Köller, Guldberg.

Köller.

Trau' dieſem Kuß, betrogene Mathilde!

Guldberg (ſich ihm nähernd, nachdem er vorſichtig umhergeblickt).

Seid auf der Hut, wir ſind nicht unbelauſcht.

Köller.

Sah't ihr den Ranzau?

Guldberg.

Nirgends fand ich ihn.

Köller.

Auch nicht im Ritterſaal?

Guldberg.

Auch dort nicht.

Köller.

Hölle!

Ich kann's nicht denken, — wenn er uns verriethe?

Guldberg.

Ihr ſeid zu raſch, mein werther Obriſt! Sah ich,
Wie ihr, nicht, wie er finſtern Blicks
Dem weiſen Willen unſrer Königin
Und ſträubend folgt? Das Alles hätt' er ſelber
Nicht anders ordnen können; doch weil er es
Nicht ſelbſt geordnet, und dem Volke nicht
Als pater patriae erſcheinen wird, —
Iſt ihm die Rettung ſelbſt verhaßt. Verrathen
Wird er uns nicht, denn die Geſchichte ſoll
Nicht von ihm ſagen, daß ſein adlig Haupt
Sich zum Verrath erniedrigt. Sich verbergend
In dieſem Augenblick, will er uns ſchrecken, —
Und ſo nothwendig ſcheinen, daß wir ſelbſt
Der Rache günſt'gen Augenblick verſäumen,
Weil er, der Held des Unternehmens, nicht
Zugegen war. So, denkt er, bringt die Zeit
Die Stunden ſeiner Thaten, wo wir ihm
Als Helfer dienen, wie es jetzt beſchloſſen,
Daß er, der höh'ren Leitung der Monarchin
In dieſer Nacht ſich dienend fügen ſoll.

Köller.

Es iſt beſchloſſen, und er ſoll ſich fügen.

Ich ſag' euch, Guldberg, ſchlägt die Glocke drei,
Und iſt er nicht an dem beſtimmten Ort,
So laß ich ihn aus ſeinem Schlafgemach
Mit Cuiraſſieren holen. Ich befehle
Ein Regiment, und will den Grafen lehren,
Daß Waffen beſſer klingen als ſein Name,
Daß er gehorchen muß, wenn ich gebiete.

Guldberg.

Laßt uns zurückgeh'n in den Saal. Es weckt
Verdacht, ſieht man uns hier beiſammen. – Kommt!

Köller.

Geht in den Saal, ich muß den Ranzau ſuchen,
Ich bin nicht ruhig, bis ich ihn gefunden.

(Beide zu verſchiedenen Seiten ab.)

Neunte Scene.

(Eine Maske kommt raſch aus der Thür rechts des großen Saals, ſie ſcheint Jemanden zu ſuchen, und da ſie Niemanden findet, geht ſie eben ſo ſchnell durch die Thür links in den Saal zurück. Bald darauf kommen durch die Mittelthür)

Mathilde, Struenſee.

Mathilde.

Ich trag's nicht länger mehr, ich muß mich retten
Aus dieſer Freude tödtlichem Gewühl.
Folgt mir kein Zeuge? Wohl mir, Struenſee,
So darf ich weinen, — darf mit heißen Thränen

Die Ketten ätzen dieſes Zwangs, die endlich
Mein Herz ſo ſchneidend preſſen, daß ich kaum
Die Bürde der Verſtellung länger trage.
Haß leſ' ich in dem ſüßen Blick der Feindin,
Verderben lispelt aus den Schmeicheltönen
Des Prinzen, ihres Sohns. — Soll ich's geſteh'n,
Die Freunde ſelber werden mir verdächtig,
Und ich ſoll lächeln, und ich fühle mich
Umweht vom Höllenhauche des Verraths?

Struensee.

Nein, nein, ſie trägt kein menſchlich Herz, — ſie weiß nicht,
Was Menſchen rühren und beſel'gen kann.
Wie könnte ſie auf euch die Blicke werfen,
Den Glanz, die Anmuth ſchauen, die euch heute
Umfließen wie ein Heil'genſchein, und nicht,
Anbetend vor euch niederſinken, nicht
Den Haß verwünſchend, in gebeugter Reue
Euch ein zerknirſchtes Herz zum Opfer bringen?

Mathilde.

Sie will nicht, daß ich glänze, will es nicht,
Daß ich noch Herzen mir gewinne, will
Mich bleich und elend, und vergeſſen — O!
Es iſt ein traurig Loos, gehaßt zu ſein.

Struensee.

Gehaßt! Und nur gehaßt? O Königin,
Mir iſt es, als entbrennt' die ganze Schöpfung
In Liebesgluth für euch. Der Zaubergürtel

Der alten Götterzeit iſt nicht verloren,
Mit wunderbarem Reize neu verjüngt,
Umfeſſelt er die königliche Frau,
Die ſtrahlend vor mir ſteht. In Liebe muß,
Was ſie umgiebt, in ſüßes Staunen ſchmelzen.
Seht, freudezitternd auf dem ſeid'nen Lager
Wiegt ſich der Diamant in euren Locken,
Und der Rubin an eurer Bruſt flammt auf
Im Purpur des Entzückens. Heute trägt er
Zum erſten Mal die Farbe ſeiner Wahl.
Die Roſe dort an eurem Herzen duftet,
Als trüge ſie der mütterliche Zweig.
Sie blüht, ſie athmet, ſie empfindet, — Fürſtin!
Ihr zaubert Leben in den todten Kelch,
Und was da lebt, empfindet, euch zu lieben.
O wendet euch nicht weg! Euch ſchreckt der Haß,
Wollt ihr die Liebe auch verwerfend ſtrafen?
Dies Herz — —

Mathilde.

Verbergt's, ich hab's erkannt.

Struensee.

So klagt es auch nicht an, wenn ich es ganz
Vor euch entfalte, wie die Blume ſich
Dem Blick der leuchtenden Gebieterin
Erſchließt. Laßt mich geſteh'n, daß ich ſeit Jahren
Den ungeheuern Kampf gekämpft, daß ich
Verzagt verzweifelte, gehofft, gelitten,
Daß ich . . .

Mathilde.

Sprecht es nicht aus! ich weiß es.

Struenſee.

Ihr wißt's, und könnt ihr mir vergeben, könnt ihr
Mein Angeſicht noch ſchau'n, und ſchrecken euch
Des Wahnſinns Züge nicht? Ihr wendet euch
Nicht ſchaudernd weg von mir? Könnt mir vergeben?

Mathilde.

Ich ſollt' euch ſtrafbar finden, und ich fühle,
Ich werd' es ſelber, weil ich's nicht vermag.
Ich ſollt' euch ſtrafbar finden, und ich klage
Mein eignes Herz an, das nach langem Jammer
Vertrauend euch entgegenſchlug. Ich klage
Den Himmel an, der von dem treuen Boden
Des Vaterland's auf dieſe Inſel mich
Verſtoßen, ohne Rath und ohne Freund.
Ihr war't mir Beides, und ich ſoll euch jetzt
Auf ewig — — Wußtet ihr denn nicht,
Daß eine Königin nur Treue fordert?
Ihr wagt es, — nein, ich hab' es nicht genannt,
Wenn ich es nenne, darf ich's nicht vergeben.

(Ihre Damen erſcheinen an den Thüren des Saales, ſie geht ihnen entgegen. Struenſee geleitet ſie bis an die Mittelpforte, dann eilt er lebhaft bewegt in den Vorgrund, die Königin mit den Blicken verfolgend.)

Zehnte Scene.

Struensee (allein, bald darauf die weiße Maske).

Sie geht, iſt eine Göttin hoch und herrlich!
Wie königlich im Haß, wie göttlich im Vergeben.
Sie weiß es, weiß es! — von dem Herzen iſt
Die ew'ge Laſt gewälzt, und ich, — ich darf es
Mir ſelbſt geſtehen, — darf die Blicke nicht
Zu Boden ſchlagen. — Stirb, Beneidenswerther!
Du haſt gelebt.

(Er will in den Saal, die weiße Maske tritt ihm entgegen.)

Maske.

Graf!

Struensee.

Maske, ſuchſt du mich?

Maske.

Euch, Graf von Struenſee!

Struensee.

Was willſt du mir?

Maske.

Euch warnen.

Struensee.

Biſt heut' nicht der erſte Warner.

Maske.

Gewiß der letzte.

Struensee.

Sicher, denn der Tag
Iſt bald zu Ende. Komm zur Sache, ſprich!

Maske.

Euch droht Gefahr.

Struensee.

Das weiß ich.

Maske.

Bald.

Struensee.

Vielleicht.

Maske.

Vielleicht? und nur vielleicht! Seid ihr ſo ſorglos?

Struensee.

Wer ſagt dir denn, daß mich Gefahren ſchrecken?
Ich hätte Luſt, ſie heute mir zu wecken.

Maske.

Ich find' euch, wie ich euch nicht finden ſollte.

Struensee.

Ich finde mich, wie ich mich finden wollte.

Maske.

Ihr ſeid beherzt und ſolltet zaghaft ſein.

Struensee.

Muth iſt des Glückes ſchönſter Wiederſchein.

Maske.

Ihr ſeht die Netze nicht, die euch umgarnen,
Nennt euch nicht glücklich, eh' die Sonne ſcheint.

Struensee.

Wer biſt du? Ende dein verlarvtes Warnen.

Maske.

Wer ich auch ſei, ich bin nicht euer Freund.

Struensee.

Jetzt kenn' ich dich.

Maske.

Kennt oder kennt mich nicht,
Hört, was ich rathe nur, uns drängt die Zeit.
Ein Mittel giebt's nur, euch zu retten.

Struensee.

Meinſt du?

Maske.

Ihr tretet augenblicklich an den Spieltiſch,
An den der König eben ſich begiebt,

Und ſagt im ganzen Angeſicht des Hofes,
Daß ihr die Majeſtät des Königs bittet,
Euch eures großen Amtes zu entheben.
Sagt welchen Grund ihr wollt, nur werft die Würde,
Die euch bekleidet zu des Landes Jammer,
Weit von euch in dem nächſten Augenblick
Wie ein vergiftetes Gewand.

Struensee (wirft einen verächtlichen Blick auf die Maske und will gehen)

Maske (ihn bei der Hand ergreifend).

Ihr geht?

Struensee (den Degen faſſend).

Bin ich denn wehrlos?

Maske.

Fürchtet nichts,
Nicht ſolchen Waffen werdet ihr erliegen.
Nur Eines noch, es iſt mein letztes Wort.
Ihr traut auf Fürſtengunſt, ſie könnte wanken. —
Der König ſelbſt . . .

Ein Kammerherr (aus dem Saal kommend, zu Struenſee).

Des Königs Majeſtät
Erwartet Eure Excellenz zum Spiel.

(er geht ab)

Struensee.

Hörſt du's?

Zum Spiel mit Dem, der mich verderben ſoll.
Ich danke dir für deine Warnung, Maske!
Doch denk' ich, heute droht mir kein Verluſt,
Denn wer mit Kön'gen ſpielt, kann nicht verlieren.

(ab)

Elfte Scene.

Ranzau (allein, die Maske wegwerfend, Struenſee nachblickend).

Weil du mit Kön'gen ſpielſt, biſt du verloren!
Er eilt hinweg, erwartet helle Thaten
Des Aufruhrs, ahnet nicht die Möglichkeit
Des nächtlichen Verraths. — Ich aber liege
Gefangen in Julianens dunklen Schlingen.
So möcht' ich mich dem Scheiternden vergleichen,
Der die empörten Waſſer nur verläßt,
Um an dem Rettungsfelſen zu zerſchmettern.

Zwölfte Scene.

Köller, Ranzau, Guldberg (aus dem Saal erſt ſpäter tretend).

Köller (Ranzau erblickend).

So find' ich euch denn endlich! Spät genug.

Ranzau.

Gilt mir das, Obriſt Köller?

Köller.

Euch, Graf Ranzau.

Ranzau.

Wer lehrt euch Rechenſchaft von mir zu fordern?

Köller.

Wer lehrt euch zögern, wenn die Majeſtät
Der Königin uns Allen anbefohlen,
Uns auf dem Ball vor Mitternacht zu zeigen?

Ranzau.

Ich hab' gezögert, weil ich zögern wollte.

Köller.

In dieſer Stunde der Entſcheidung gleichen
Sich zum Verwechſeln: zögern und verrathen.

Ranzau.

Euch ſchützt der Ort, ſonſt gäb' ich euch die Antwort.

Köller.

Verlaßt den Ort, ſo ſteht die Rede frei.

Ranzau.

Sogleich.

Guldberg (der das Geſpräch mit angehört, hervortretend).

Bedenkt, was thut ihr, werthe Herren.
In welchem Augenblicke wollt ihr euch
Entzwei'n, des Unternehmens edle Häupter?
(Ranzau's Maske aufhebend, zu Köller)
Seht ihr denn nicht, Herr Obriſt! daß der Graf

Vor Mitternacht ſchon in der Maske hier war?

(zu Ranzau)

Vergebt dem Eifer dieſes wackern Kriegers.
Ihr trugt ein falſch Geſicht, — er kannt' euch nicht.

Ranzau (für ſich).

Der Heuchler!

Guldberg.

Soll mir nicht die Freude werden,
Zwei ſo bewährte Männer zu verſöhnen?

Ranzau.

Ich habe keinen Groll.

Köller.

Hier meine Hand.

(ſie geben ſich die Hände)

Guldberg.

Dank ſei dem Himmel! Nun es bleibt bei dem
Befehl der Königin, wir treffen uns,
Sobald die Uhr der Kirch' am Holme Drei ſchlägt,
Am großen Gitterthor des erſten Schloßhofs.

Ranzau (zu Guldberg).

Habt ihr die Schlüſſel zu des Königs Zimmer?

Guldberg.

Iſt ſchon beſorgt, die Diener ſind beſtochen.

Ranzau (zu Köller).

Vergeßt ihr nicht, zu rechter Zeit, Herr Obriſt,
Die Poſten auf dem Schloßhof zu entfernen.

Köller.

Erſcheint ihr nur zur Stunde, wenn ihr ſollt,
Ich werde thun, — was der Befehl gebietet.
(Trompeten und Tuſch im Saal. Masken aus dem Saal)
Die Königin bricht auf!

Guldberg.

So laßt uns denn
Zurückgeh'n in den Saal, und dann ſogleich
Von dieſem Feſt zu einem größern eilen.
(Sie gehen zu verſchiedenen Thüren in den Saal.)

Mehrere Masken (aus dem Saal kommend).

Der Ball iſt aus. Der König hat ſo eben
Das Spiel beendet. Nun habt gute Nacht!
(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab. Verwandlung.)

Dreizehnte Scene.

(Vor dem Schloß Chriſtiansburg. Das Schloß bildet ein großes Mittelgebäude und zwei Flügel, die den Hofraum einſchließen. Den mittleren Theil des Palaſtes bewohnt der König, den Flügel rechts die Königin, den linken Flügel Struenſee. Große Pforten auf jedem Flügel. Wachen gehen auf und ab. Man ſieht in den Fenſtern des rechten und linken Flügels, die dem Zuſchauer zugekehrt ſind, noch Licht. Ablöſung der Wachen, dann)

Detlev.

Es iſt vorbei! Geendet iſt der Ball,

Und meine Furcht ſollt' auch mit ihm ſich enden;
Doch iſt es nicht. Mein unglückſel'ger Traum
Verfolgt mich wie ein warnendes Geſpenſt.
Es treibt mich auf! O, wär' die Nacht vorüber.
Ich kann nicht ruhen mit der böſen Ahnung,
Daß dir Gefahren droh'n, du Güt'ger,
Der für mich wacht und ſorgt.

(nach Struenſee's Fenſter gewendet)

Noch brennt ſein Licht.
Wann er's gelöſcht, ſo bett' ich meinem Haupt'
In dieſer Nacht auf ſeines Zimmers Schwelle.
Ich denk', ich bleibe wach, — und werd' ich müd',
So, ſagt man, ſchläft die Treu' auf hartem Stein
Wohl ſüßer als Verrath auf weichem Pfuhl.

(links ab)

Köller (von der entgegengeſetzten Seite).

Noch iſt's nicht Zeit. Ich aber bin ſchon hier,
Denn kaum erwarten kann ich die Entſcheidung.
Nun, Struenſee, vergelt' ich dir's, daß du
Ein liebend Herz mir haſt geſtohlen, — daß ich
Dir weichen mußte. — Nun ſollſt du mir weichen.

(nach Struenſee's Fenſter blickend)

Biſt du noch wach und zauberſt dir in ſtillen,
Verweg'nen Träumen dieſes Feſtes Glanz,
Die ſtolzen Plane und die gnäd'ge Anmuth
Der königlichen Britin vor die Seele?
Sie ſoll dafür, daß du das wagen darfſt,
Entſetzlich büßen, wie du ſelber.

(das Licht in Struenſee's Zimmer erliſcht)

So!

Löſch' aus dein Licht. Fortan ſoll keine Flamme
Dich anders ſehen als in bitt'rem Elend.
Dein Loos heißt Kerker, — und ich hoffe — Tod.

(er blickt, ſich wendend, nach dem Zimmer der Königin, aus welchem der Glanz der Lichter verſchwindet. Nur der matte Schimmer eines Lämpchens leuchtet fort)

Sieh', auch aus dem Gemach der Königin
Begeben ſich die Kammerfrau'n hinweg;
Nur ein beſcheid'nes Lämpchen leuchtet noch
Dem Schlaf der ſchönſten Königin Europas.
Schlaf nur, Mathilde, — Ranzau wird dich wecken.

(ein Officier von Köller's Regiment tritt auf mit Wache)

Ihr ſeid's?

Officier.

Wie ihr befahlt.

Köller.

Wie ſpät iſt's?

Officier.

Eben
Schlug's auf der Kirch' am Holm halb Drei.

Köller.

So laßt
Die Poſten dieſes Schloſſes alleſammt
Abtreten.

Officier.

Bleibt das Schloß ganz ohne Wache?

Köller.

Sie wird nicht nöthig ſein in dieſer Stunde.
In wen'gen Augenblicken werd' ich ſelbſt
Mit meinen Officieren mich beſprechen.
Uns bleibt in dieſer Nacht ein wichtiger
Befehl des Königs zu vollziehen.

(Köller geht einige Mal auf und nieder, die Wachen werden abgelöſt.)

Köller (in die Scene blickend).

Endlich,
Dort ſeh' ich Fackeln, das iſt Guldberg.

Guldberg.

Obriſt!

Köller.

Wie lange harr' ich! Iſt's die Königin?

Guldberg.

Sie iſt's.

(Juliane von Ranzau geführt.)

Juliane (zu den Dienern nach außen).

Bleibt mit den Fackeln dort, bis wir euch rufen.
Ihr ſeid ein Mann von Wort, mein werther Obriſt!
's iſt eine ſchöne ſternenhelle Nacht.
Ein wenig kalt.

Guldberg.

Friert Eure Majeſtät?

Juliane.

Behüte Gott! ich friere nicht, ich glühe.

(zu Ranzau)

So laßt uns Alles noch einmal bedenken.
Wir gehen mit einander zu dem König,
Und willigt er in unſre Bitten, hat er
Die vorbereiteten Verhaftsbefehle
Für unſre Feinde alle unterſchrieben,
Bringt ihr die Ordre an den Obriſt Köller,
Damit er zu dem bürgerlichen Grafen
Sich Augenblicks begebe. Ihr ſofort
Verhaftet dann die britiſche Prinzeſſin,
Die nicht mehr Königin von Dänmark heiße.

(zu Köller)

Indeſſen, hoff' ich, habt ihr's angeordnet,
Daß man, wie ich's befahl, durch alle Gaſſen
Und vor dem Schloß verweg'ne Lieder ſinge,
Daß es wie Aufruhr zu dem König klinge.

(zu Ranzau)

Ich weiß, daß ihm vor ſolchen Liedern graut,
Sie ſchrecken ihn; d'rauf habe ich gebaut.

Ranzau.

So laßt uns geh'n.

Juliane.

Seid ihr ſo ungeſtüm?

Wir geh'n, wenn die beſtimmte Stunde ruft.
Schlaf wieg' ſie ein, die theuren Opfer alle,
Und nichts erwecke ſie von ihrem Falle.

(eine Kirchenuhr ſchlägt Drei)

Horch, horch! es ſchlägt, — Drei! Wohl, ſo iſt es Zeit,
Der Himmel ſchütz' uns. Fackeln! Leuchtet, Guldberg!

(Die Diener mit Fackeln ſind herbeigeeilt. Guldberg hat eine ergriffen und leuchtet voran, Juliane und Ranzau und die Diener folgen, Alle gehen rechts hin ab.)

Köller (während die Andern noch auf der Bühne waren).

Ich eile zu den Officieren!

(ab)

(Die Bühne bleibt leer. Man ſieht plötzlich Licht in den Zimmern des mittlern Schloſſes erſcheinen und verſchwinden. Von außen hört man ſingen:)

„Der Däne iſt kein braver Mann,
„Der fremdes Joch erträgt.
„Es rufe, wem ein däniſch Herz
„Im ſtarken Buſen ſchlägt:
„Der König geb' uns unſer Recht
„Und jag' hinaus den fremden Knecht;
„Der Dänen Freiheit hoch!"

Köller mit Officieren.

Köller.

Wie ich euch ſagte, meine werthe Herrn,
Er iſt im Bunde mit der Königin.
Der König iſt bedroht, und Beide müſſen

Auf Seiner Majeſtät Befehl ſogleich
Verhaftet werden.

Ein Officier.

Zeigt uns eure Ordre.
Die Königin iſt ein geheiligt Haupt.
Nicht ohne daß wir den Befehl geſeh'n
Des Königs, verhaſt' ich ſie.

Alle Officiere.

Wir auch nicht.

Köller (ängſtlich nach der großen Pforte blickend).

Sogleich zeig' ich die Ordre euch, — ſogleich.
Er zaudert! Hölle, wenn's mißlungen wäre.

(Die Mittelpforte des Schloſſes geht auf, Ranzau, dem mehrere Diener vorleuchten, eilt Köller mit einem Papier in der Hand entgegen.)

Köller.

Ha, endlich! Endlich hat er unterſchrieben!

Ranzau.

Hier iſt die Ordre!

Köller.

Gebt!

(die Ordre den Officieren gebend)

Leſ't, Alle leſ't.

Köller (zu Ranzau).

Sagt, wie geſchah's?

Ranzau.

Ich bitt' euch, laßt mich ſchweigen.
Genug, es iſt. Fragt nicht, wie es geſcheh'n.
Ich habe einen König zittern ſeh'n.
Das war ein Anblick, der mich tief erſchüttert.
Wo ſind die Officiere?

Köller.

Euch zu Dienſten.
(zu ſechs der Officiere)
Ihr folgt zur Königin dem Grafen Ranzau.
(zu den Uebrigen)
Wir aber gehen zu dem Struenſee.

Ranzau.

Habt ihr geſorgt, daß Brandt —?

Köller.

Er und die Andern
Sind ſchon verhaftet.

Ranzau (zu ſeinen Officieren).

Folgt mir.
(ſie gehen rechts ab)

Köller (zu den Seinigen).

Laßt uns auch
Nicht zögern. Fort!
(wie ſie an die Pforte des linken Flügels treten, öffnet ſie ſich, und Detlev tritt ihnen mit einem Licht und gezogenem Degen entgegen)

Wer wacht noch?

Detlev.

Welch Geräuſch?
Ich hörte Stimmen.

(Köller hat ſich beim Oeffnen der Thür mit den Officieren ſeitwärts zurückgezogen. Jetzt bemerkt ſie Detlev. Zu Köller)

Großer Gott! ſeid ihr's?
Um dieſe Stund', Herr Obriſt; was begehrt ihr?

Köller.

Den Schlüſſel gieb zum Zimmer deines Herrn.

Detlev.

In dieſer Stunde? — Nimmermehr.

Köller.

Du wagſt es?
Wir ſind vom Könige geſandt.

Detlev.

Ihr lügt,
Der König ſendet ſeine Boten nicht
Bei Nacht, und nicht in Waffen zum Miniſter.
Ihr ſeid Verräther!

Köller.

Gieb den Schlüſſel, ſag' ich,
Wenn dir dein Leben lieb iſt.

Detlev.

Ich veracht' es

Um dieſen Preis, — und wehrlos bin ich nicht.
Mein Blut für Struenſee! So lang' ich lebe,
Sollt ihr die Schwelle nicht betreten.

(er hebt den Degen gegen Köller)

Köller.

Bube!

(ihn niederſtoßend)

So ſtirb.

(Detlev ſinkt mit einem Schrei des Schmerzes durchbohrt nieder, ſo daß ſein Körper die Schwelle deckt)

Köller.

Voran!

(die Officiere treten ſcheu zurück)

Schreckt euch dies Blut?
Und habt doch wider eures Landes Feinde
Gekämpft in Schlachten? Dieſer blut'ge Knabe
Beſchützte Dänmarks größten Feind. Er fällt,
Und über ihn hinweg ſchreit' ich zuerſt,
Den Feind zu wecken. — Wer ein Mann iſt, folgt mir.

(Köller ſchreitet über den Leichnam, die Officiere folgen.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Wirthshauszimmer in einem Dorfe bei Rendsburg in Schleswig.)

Der Schulmeiſter; Babe, der Chirurgus; **Chriſtian Svenne,** ein norwegiſcher Soldat; **Hooge, Flyns,** Landleute. Die Wirthin geht ab und zu.

Schulmeiſter (der dem Babe einſchenkt).

Schenk voller, Gevatter Chirurgus, voller, ſag' ich dir. Der Chriſtian Svenne geht heute fort. Der Chriſtian ſoll hoch leben.

Alle.

Hoch!

Svenne.

Dank', danke, ihr macht mir den Abſchied zu ſchwer, Herzensbruder! Ich bin nur wenig Tage hier geweſen, aber ich werde ſie in meinem Leben nicht vergeſſen. Wenn ich heim komme nach meinem lieben norwegiſchen Jarlsberg, da werde ich von den Tagen hier, die ich zum Beſuch bei meiner Muhme, der Wirthin zum däniſchen Elephanten, verlebt, zu ſagen haben. Ich werde den Vettern zu Hauſe von eurer Liebe und Gaſtfreundſchaft erzählen.

Schulmeister.

Ei was, unſere Liebe und Gaſtfreundſchaft! Ihr habt ganz andre Dinge zu erzählen, — wie es in Kopenhagen zuging bei der Verabſchiedung der norwegiſchen Garde, wie euch die Bürger im Triumph aus der Stadt begleitet, und wie die Mädel geweint haben, und wie ſie euch Wein und Geld geſchenkt, und noch einige Etceteras der Rührung und der Freundſchaft, die euch die Bürger gezeigt. — Das, potz Wetter! das werdet ihr eher zu erzählen haben als unſre lumpige Gaſtfreundſchaft. Wir haben ſie euch nicht umſonſt erzeigt; denn wenn wir euch das Feuer des Branntweins in die Kehle gejagt haben, ſo habt ihr uns dafür durch euere Erzählungen Feuer in die Herzen gegoſſen.

(zum Chirurgus)

Iſt's nicht wahr, Gevatter?

Babe.

Ja, das iſt wahr!

Alle.

Ja, das habt ihr!

Schulmeister (zu Svenne).

Seht ihr, ich treffe immer die Gedanken oder ſogenannten Intentionen meiner lieben Gevattern und Freunde.

(leiſe zu ihm)

Das Pack kann nichts exponiren, ſich nicht exprimiren und expliciren. Bei der kommenden Generation wird's ſchon beſſer gehen, denn ich unterrichte und prügle ſie.

(zum Chirurgus)

Ich habe dem Svenne unſern Antheil auf eine eclatante Weiſe be-

zeigt, bin aber ganz durſtig dabei geworden; ſchenkt doch noch einmal ein, Gevatter.

Babe.

Ihr ſeid der Immerdurſtig!

Schulmeiſter.

Das verſteht ſich, denn ein Menſch, der nicht immer durſtig iſt, iſt gar nicht durſtig.

Babe.

Wie verſteht ihr das?

Schulmeiſter.

Sperrt die Köpf' auf, ich will euch's erklären. Seht ihr, der Durſt iſt zuvörderſt nicht mit dem Hunger rückſichtlich ſeiner Qualität zu verwechſeln. Der Hunger iſt ein Bedürfniß, der Durſt dagegen iſt eine Leidenſchaft, eine große Leidenſchaft, eine noble Leidenſchaft, eine nie zu ſtillende. Ein Tropfen weckt die Luſt nach einem Glaſe, ein Glas die Sehnſucht nach einer Flaſche, und eine Flaſche die Wuth nach mehreren; ja, bei wahrhaft großen Gemüthern kann ſich der Gedanke bis zum Faß verſteigen. Der Durſt hat ſelbſt in der Sprache unendliche Vorrechte vor dem Hunger. — Habt ihr je gehört, daß Einer Hunger empfindet nach Gold, nach Ehren oder nach Blut? — Man dürſtet nach Gold, dürſtet nach Ehren und nun gar nach Blut. Der ſelige Craſſus ſoll nach der Fabel, oder, wie Einige wollen, nach der Historia, einen ſolchen Durſt nach Gold empfunden haben, daß man's ihm geſchmolzen in den Hals gegoſſen. Er iſt daran eines chriſtlichen Todes geſtorben.

Babe.

Wetter! den hätt' ich anatomiren mögen.

Schulmeister.

Im Fache des Blutdurſts haben ſich einige muſterhafte Könige ausgezeichnet. Als da ſind: der große Alexander von Macedonien, der berüchtigte Kaiſer Tiberius und noch kürzlich vor einigen Jahrhunderten König Karl IX. von Frankreich. Dieſer edle Fürſt empfand einen ſolchen königlichen Durſt nach Blut, daß er in der Nacht auf ſeine geliebten Unterthanen ſchoß.

Flyns.

Ja, da dürft ihr aber auch den Räuber nicht vergeſſen, der neulich hier gehangen worden. Der große Jürgens, der ſchoß auch Nachts auf ſeine Gevattern.

Schulmeister.

Ein Dito der große Jürgens. Er gehört zum Kaiſer Tiberius und König Karl. — Was nun den Durſt nach Ehren betrifft, ſo brauch' ich euch zum glänzenden Beiſpiel nur unſern Miniſter Graf Struenſee anzuführen. Der trinkt einen Becher Ehre nach dem andern, kann aber doch nie genug bekommen, denn Ehre iſt wie guter Wein, man kann viel davon trinken, ehe man den Rauſch bekommt, und wenn man ihn hat, ſo iſt er leicht und angenehm.

Babe.

Nicht für Jeden, Gevatter, nicht für Jeden. Für große Geiſter, wie den Struenſee, laß ich's gelten. Es iſt ein ſehr merkwürdiger Mann, mein ehemaliger College Struenſee.

Svenne.

Was, der Struenſee euer College?

Babe.

Ja wohl, ja wohl, wir waren ſehr vertraut mit einander, ich hab' mit ihm auf der hohen Schule zu Halle ſtudirt.

Schulmeister.

Nicht doch, Gevatter Babe, das habt ihr mir ſchon zu verſchiedenen Malen erzählt, und ich hab' euch jederzeit bewieſen, daß ihr gelogen habt.

Babe.

Wie, was?

Schulmeister.

Ereifert euch nicht. Ihr ſeid ſehr ärgerlicher Natur, wenn ihr Wein oder ſonſtige Spirituosa im Kopfe habt, und es iſt nicht angenehm, mit euch zu ſtreiten. Doch der Wahrheit die Ehre, ihr habt weder mit dem Struenſee noch mit irgend Einem ſtudirt, denn ihr habt gar nicht ſtudirt.

Babe (im höchſten Eifer).

Was, wo hätte ich denn meine Medicin her?

Schulmeister.

Das weiß der Himmel, denn den habt ihr redlich bevölkert, ſeit ihr hier im Dorfe ſeid. Daß es aber nicht einmal nach den Regeln der Kunſt geſchehen, deß klagt euch jetzt droben meine ſelige Gattin an, die ohne alle Medicin mit Aderläſſen — —

Babe.

Mit Aderläſſen! Eure Frau war — —

Schulmeiſter.

Still, laſſen wir die Todten ruh'n. Es wäre entſetzlich, wenn ſie wieder aufſtünde.

Babe.

Es wäre eine Wohlthat für euch und uns. Die allein wußt' euch im Zaum zu halten, euern Hochmuth, euere Kühnheit zu demüthigen. Mir das zu ſagen, ich hätte nicht ſtudirt! Mir im Angeſicht des trefflichen Chriſtian Svenne und ſo vieler erleuchteten Bauern zu ſagen, — ich habe den Struenſee nicht gekannt.

Alle (außer dem Schulmeiſter).

Er kennt ihn, er kennt ihn!

Babe (zum Schulmeiſter)

Seht ihr, daß ich ihn kenne. Mir wird geglaubt, ich habe ans Volk appellirt.

Schulmeiſter.

Meinetwegen, der Struenſee iſt's nicht werth, daß wir uns um ihn zanken. Der iſt zu unſerer Aller Unglück ins Land gekommen. Er bringt überall Hader und Zwiſtigkeit. Miſcht er ſich nicht auch in die Angelegenheiten des edlen Lehrfaches? Fordert er jetzt nicht von den wohlbeſtallten Schulmeiſtern, daß ſie lehren ſollen, was durchaus nicht für die Köpfe euerer lieben Jugend paßt? Wenn's geſchieht, wie er's haben will, ſo werden eure Buben und Mädchen bald klüger ſein als ihr. Aber dazu ſoll es nicht kommen, dafür will ich ſorgen.

Hooge.

Ja, er will überall Licht anzünden, wo man's auslöſchen ſollte. — Darf nicht jetzt Jeder drucken laſſen, was er will? Ihr dürft jetzt als ein ehrlicher Schulmeiſter nicht mehr einen Schluck über den Durſt trinken, ſo kann morgen der Küſter drucken laſſen: geſtern war der Schulmeiſter betrunken.

Schulmeister.

Das ſollt' er ſich unterſtehen! Ich möcht' doch ſehen —

Hooge.

Das würdet ihr ſehen und könntet's nicht hindern. Sie nennen's Preßfreiheit; aber wahrhaftig, wer nicht immer nach dem Schnürchen lebt, kann dabei gewaltig in die Preſſe kommen.

Babe.

Lebt nach dem Schnürchen, ſo ſchadet's Keinem was. Dürft ihr doch auf die Weiſe eure Herzensmeinung dem Andern ſagen, wie ſie euch geſagt wird, und dürft euch, wenn's euch beliebt, gegen den Struenſee und die Regierung ausſprechen.

Hooge.

Ei was ausſprechen, ich will mich nicht ausſprechen, ich will das Maul halten, aber die Andern ſollen's auch. Jeder kümmere ſich um die Töpfe auf ſeinem Herd.

Schulmeister.

Führt nicht ſo freventliche Redensarten, Gevatter Babe! Wozu werden wir regiert, wenn wir uns gegen die Regierung ausſprechen wollen? Eine gute Regierung ſoll Alles regieren, Herz und Geld-

beutel und Mund und Feder. In einem guten Staate iſt's ein Hauptgrundſatz, daß man, wie Hooge ſich auf ſeine herzliche einfache Weiſe ausdrückt, das Maul halte; denn wer redet und druckt, der muß auch zuweilen denken, und getreuen Unterthanen iſt nichts gefährlicher als die Gedanken.

Babe.

Die Gedanken könnt ihr aber doch nicht hindern.

Flyns.

Nein, die kann Keiner hindern, und ich denke mir Vieles.

Schulmeister.

Nun, laß doch hören, Flynschen, was denkſt du dir denn?

(zum Svenne leiſe)

Das iſt der größte Einfaltspinſel im Dorfe.

Flyns.

Ich denke, daß mir Alles recht iſt, wenn's nur nicht zur Ausführung des Planes kommt, den ſich der Struenſee, wie ſie ſagen, vorgenommen habe.

Babe.

Das wäre?

Flyns.

Daß er ſich vorgenommen, uns Bauern in Dänemark und in den Herzogthümern zu freien Leuten zu machen. Ich will nicht frei und unabhängig ſein. Was iſt's denn Großes, daß ich für den Edelmann meinen Acker beſtellen muß? Dafür ernährt er mich und

ſorgt für mich, und eine Tracht Prügel nehm' ich wohl ſo mit. Wenn wir frei wären, müßten wir uns plagen und quälen, wären unſere eigenen Herren und müßten Abgabe geben!

Babe.

Und für dein Eigenthum, für die Freude, Das, was du beſitzeſt, dein nennen zu können, möchteſt du nicht ſorgen?

Flyns.

Ei was, wenn ein Anderer für mich ſorgt, iſt mir's bequemer.

Schulmeister.

Das iſt der erſte vernünftige Gedanke, Flyns, auf dem ich dich ertappe. Mit der Freiheit käm' auch zugleich die Aufklärung, das moderne Gift, — euer Tod.

Babe.

Was, die Aufklärung nennt ihr Gift und Tod? Sacré Dieu, ich habe in Paris barbirt und weiß, was es für ein Ding um die Aufklärung iſt. Seht, Schulmeiſter, wenn ihr Franzöſiſch verſtündet, ich könnte euch Bücher zu leſen geben . . .

Schulmeister.

Eine höchſt unſchickliche Vorausſetzung, daß ich kein Franzöſiſch verſtehe. Ich will aber keins verſtehen; es iſt die Sprache des leidigen — Gott ſei bei uns. In der Sprache wird Alles gedruckt, was aus der Hölle kommt. Die Sprache und ihre Bücher haben den Struenſee zum Antichriſten und Atheiſten gemacht.

Hooge.

Iſt's wahr, Chriſtian Svenne, ihr wart in Kopenhagen, daß

der Struenſee kein echter Chriſt iſt, und daß er, wie ſie ſagen, von der Königin . . . .

Schulmeister.

Still, Hooge, ihr fragt zu viel.

Svenne.

Es iſt Alles, Alles wahr. Er glaubt nicht an Gott, denn ſie ſagen, alle Prieſter ſind ihm in der Seele zuwider. Mit der Königin Mathilde aber ſoll er im Einverſtändniſſe wider den König ſein.

Schulmeister.

Behüt' uns Gott!

Svenne.

Ein frommer Wunſch, Herr Schulmeiſter, und thut auch noth; denn nun er unſer Regiment, den Stolz der däniſchen Armee, gelöſt hat, nun wird ihm Alles gelingen. — Die Königin läßt nicht von ihm. Er wankt und weicht nicht, und ſelbſt die alte Königin Juliane muß den Grimm verwinden und den Todfeind am Ruder ſehen.

Babe.

Woll' uns nur der Herrgott bewahren, daß ſie nie ans Ruder komme; da würdet ihr wohl Aergeres erleben.

Svenne.

Dem Soldaten kann's nicht ſchlimmer gehen.

Schulmeister.

Ja, es iſt entſetzlich, himmelſchreiend!

(geheimnißvoll)

Wir ſind hier lauter gute Freunde, laßt uns dem Struenſee ein Pereat bringen.

Alle Bauern.

Was heißt das?

Babe.

Das heißt: er ſterbe! Ich trinke nicht mit.

Alle (außer Babe).

Wir aber trinken's!

(anſtoßend)

Pereat Struenſee!

Die Wirthin (hereinkommend).

Es iſt nicht zu glauben — —

(zu den Gäſten)

Hört doch, hört doch!

Alle.

Was giebt's?

Wirthin.

Neuigkeiten, Unerhörtes! Mein Sohn Conrad kommt eben aus Rendsburg und hat den Boten von Kopenhagen ſelbſt geſehen.

Alle.

Von Kopenhagen?

(Conrad kommt)

Wirthin.

Da iſt er ſelbſt. Nun erzähle, Conrad. Ihr werdet ſtaunen.

Conrad.

Der Bote, den ich ſelbſt geſehen, war aus Kopenhagen von dem König und der Königin Juliane.

Svenne.

Mathilde, willſt du ſagen.

Conrad.

Nicht Mathilde, von der Juliane, ſag' ich, an den Rath von Rendsburg abgeſendet, und ſeine Botſchaft lautet, wie's das ganze Volk weiß, daß in der Nacht des ſiebzehnten Jänners der König die Königin Juliane und mehrere edle Herren habe rufen laſſen, und ihnen Allen den Befehl gegeben, die Königin Mathilde, den Grafen Struenſee und noch Viele verhaften zu laſſen.

Gabe.

Nicht möglich!

Conrad.

Ich weiß gewiß, ſo iſt's, heut' ſteht's im Zeitungsblatt. Die Königin Mathilde iſt noch in derſelben Nacht nach der Feſtung Kronenburg gebracht worden, und der Graf Struenſee ſitzt in der Citadelle in Ketten.

Wirthin.

In Ketten! Ein ſolcher Herr!

Schulmeister.

Es klingt unglaublich.

Conrad.

Es wird nun Alles anders werden, denn die Königin Juliane ſoll nun das Regiment führen. Sie haben Dankgebete in allen Kirchen anſtimmen laſſen, weil der König aus der Gewalt ſeiner Feinde gerettet worden ſei, die ihm nach dem Leben getrachtet.

Wirthin.

Doch nicht die Königin auch?

Conrad.

Auch die Königin. Der Struenſee und der Brandt ſollen von einer königlichen Commiſſion gerichtet werden. Es wird ihnen der Proceß als Hochverräther gemacht.

Hooge und Flyns.

Als Hochverräther?

Schulmeister.

Verſteht ihr, je höher der Verrath iſt, deſto kleiner muß man die Verräther machen. Dieſe werden alſo wohl um ein Weniges kürzer gemacht, — höchſtens einen Kopf.

Babe.

Pfui, Schulmeiſter, könnt ihr mit dem Unglück ſcherzen?

Svenne.

Das iſt unchriſtlich.

Babe (zu den Bauern).

Verſteht deutſch, ihr Leute, man will den Struenſee köpfen. Ihr habt ihn gehaßt, aber könnt ihr dazu lachen?

Alle.

Nein, nein.

Andreas (ein Bauer).

Wißt ihr die Neuigkeit?

Babe.

Wir hören's eben.

Andreas.

Hier könnt' ihr's leſen, hier iſt die Zeitung.

Schulmeister.

Gebt, laßt mich leſen.

(zu den Andern)

Ich leſ' euch vor.

(Johannes in die Thür tretend; die Bauern ſind um den Schulmeiſter verſammelt)

Johannes.

Frau Wirthin!

Wirthin.

Ha, was giebt's?

Johannes.

Vergebt, könnt ihr ein Nachtquartier uns geben?

Mein Herr, ein würd'ger Geiſtlicher, kann heute
Nicht Rendsburg mehr erreichen.

Wirthin.

Kommt nur, führt den hochwürd'gen Herrn nur her; im däniſchen Elephanten findet ihr, was ihr nur bedürft. Laßt ihn hier ſich wärmen, eh' ich das Zimmer richte.

(Indem ſie die Thür öffnet, tritt der Pfarrer Struenſee ein.)

Johannes.

Wir finden Platz, Herr! Wollt ihr's euch indeß
Nicht hier gefallen laſſen?

Pfarrer (ſich ans Kamin ſetzend).

Ich bedarf
Nichts weiter; nach der rauhen Luft des Weg's
Thut ſolch ein Plätzchen wohl.

(Er ſpricht leiſe mit Johannes, da die Bauern anfangen zu reden.)

Schulmeister.

Ja, es ſteht gerade ſo, wie es der Conrad geſagt hat. Nur die Erleuchtung finden wir als eine glänzende Beilage.

Babe.

Auch findet ſich, daß der König mit dem Prinzen mit ſechs weißen Pferden, wie im Triumph, durch die Stadt gefahren ſei. Aber in der Zeitung klingt mir des Volkes Jubel etwas matt, und die Erleuchtung ſcheint durch den plötzlichen Schrecken ein wenig bleich geworden zu ſein.

Schulmeister.

Das ſteht nirgends.

Babe.

Mit Worten nicht, aber ich merk's dem Ton an.

Svenne.

Ja, mir klingt der Ton auch ein wenig hohl; indeß kann's anders ſein. Die armen Bürger in Kopenhagen ſind ſo ſchnellen Wechſel nicht gewohnt. Heute Aufruhr, morgen Erleuchtung — die Königin, die noch in der Nacht auf dem Ball die Allmächtige war, am Morgen verhaftet!

Johannes.

Hört doch, Hochwürdiger! Die Bauern reden
Seltſame Dinge. Neuigkeiten, ſcheint's,
Enthält das Blatt dort wohl; ſollt' ich nicht fragen?

Pfarrer.

Hör', was es giebt.

Johannes (zu den Bauern tretend, zu Babe).

Vergebt! Mein Herr, den ihr dort ſeht,
Kommt eben von dem Landgut eines Freundes,
Das weit ab von der Straße liegt. Wir hörten
Seit Wochen nichts von dem Getrieb' der Welt.
Hat in der Hauptſtadt unterdeſſen ſich
Was Wichtiges ereignet? Wir vernehmen
Aus euren Reden — —

Babe (zum Pfarrer tretend).

Ei, ſo wißt ihr, hochwürd'ger Herr, noch nicht, was in dieſem Augenblick in Aller Mund iſt? Leſ't ſelber.

(er giebt dem Pfarrer das Zeitungsblatt, zu Johannes)

Ja, Freund, es klingt wie ein Mährchen; der große Struenſee iſt geſtürzt.

Johannes.

Gerechter Gott!

Babe.

Die Königin gefangen, der Graf in Ketten.

Pfarrer Struensee

(hat mit ſteigender Bewegung das Blatt geleſen und ſtürzt nun lautlos zu Boden).

Johannes (zu ihm hinknieend).

Barmherziger Himmel! Er ſtirbt! Wie konnt' er auch
Das Gräßliche ertragen!

Babe

(um ihn beſchäftigt, die Bauern haben ſich um ihn verſammelt).

Der alte Mann iſt ohnmächtig worden, Hülfe!

(zu Johannes)

Was hat ihn ſo erſchüttert? Wer iſt's?

Johannes.

Gott ſchütz' ihn! Es iſt der Pfarrer Struenſee!

Babe.

Der Vater! Helft, helft! es iſt des Grafen Vater.

Alle Bauern (ihn umringend).

Sein Vater! ſein Vater!

(Sie tragen den Ohnmächtigen fort.)

Zweite Scene.

(Verwandlung. Saal im Schloß zu Kopenhagen. Mittel- und Seitenthüren.)

Hofleute ſind zur Cour verſammelt, unter ihnen der **Fürst, Schack-Rathlow.** Aus der Seitenthür treten **Ranzau, Köller-Banner, Guldberg.** Der Letztere begiebt ſich in den Hintergrund und ſpricht mit den Hofleuten. Die beiden Erſtern treten in den Vorgrund, nachdem ſie die Verſammlung begrüßt haben.

Ranzau (er trägt das Band des Elephantenordens).

Nie, niemals, General, ich wiederhol' es,
So lange noch ein Tropfen edlen Blut's
In dieſen Adern fließt, geb' ich die Stimme
Zu dieſem Treubruch! Soll der Staatsrath ſelbſt
Durch ſchändliches Bewilligen dem König
Die Freiheit wieder rauben, die er kaum
Errungen? Soll des Königs Name nicht
Mehr nöthig ſein, um jegliches Geſetz
Zu heiligen? Soll dieſer Prinz allein,
Der Sohn Julianens, wie die Majeſtät
Das Siegel führen und die Unterſchrift?
O ich verſteh' es wohl, die Majeſtät
Will man entheiligen, unmündig ſie
Erklären, daß der treue Vormund endlich
Die Krone ſelber — —

Köller.

Graf, ihr geht zu weit!

Ranzau.

Mich blendet nichts! Klar ſeh' ich, höre deutlich,
Wo man hinaus will. Dieſer Guldberg hat's
Im Staatsrath heut' verrathen, und die Schlaue
Täuſcht mich bei Gott nicht durch ihr falſches Zürnen.
Der Guldberg ſagt nur, was er ſoll — man wollte
Uns prüfen, ſeh'n, ob wir dem Vorſchlag,
Geduldig nickend mit dem Haupte, nicht
Beiſtimmen würden — doch das ſchwör' ich euch,
Ich wanke nicht! — Glaubt dieſe Königin,
Man habe mich mit dieſem Band gefeſſelt;
Mir Herz und Sinn und freie Wahl umſtrickt?
Wie eine Kette drückt es mich! In Dänmark
Galt ſonſt dies Ordensband zum Preiſe nur
Großherz'ger That.

(auf die Deviſe des Ordens deutend)

Pretium Magnanimi!

Und darf ich's tragen für die That der Nacht,
Die uns mit ſolchen Früchten droht? Ich bitt' euch —
Laßt eure Hand mich faſſen, General —
Seid ſtark und haltet euch zu mir! Seid nicht
Willfährig dem verbrecheriſchen Vorſatz.
O ſagt, was wollt ihr noch
Erreichen? Habt ihr nicht mit raſchem Fuß
Euch aufgeſchwungen zu der höchſten Würde
Des Kriegers? Mehr als dies iſt euch geworden!
Ein alt erloſchen däniſches Geſchlecht

Blüht wieder auf in euch. Der König fügt
Ein Wort zu eurem Namen, und ein Banner
Des Dänenreichs erſteht aus ſeinem Grabe.
O hört mich, Köller=Banner. Laßt euch nicht
Von Heuchelei beſtechen.
Seid frei und ſtark. Ihr ſchweigt? Welch ſtill Begehren
Bleibt noch zurück in eurem Herzen? Welches?

Köller.

Der Tod des Struenſee.

Ranzau.

Der blut'ge Wunſch,
Glaubt mir, wird euch erfüllt.

Köller.

Die Richter zögern.

Ranzau.

Ein Hochverräther ſoll gerichtet werden,
Doch der Beweis des Hochverrathes fehlt.
Eh' man ihn findet, und man wird ihn finden, —
Laßt ſeiner Ketten Raſſeln wie Muſik
Zu eurem Herzen tönen. Der Gedanke
Stärk' euch in eurer mordenden Erwartung,
Daß ihm die Nächte auf dem feuchten Lager,
Der bange Schlaf in die gequälte Seele
Die Bilder des erlöſchten Glanzes zaubert.
Und wenn er aufſchreckt, trüben Blicks umherſtarrt, —
Umfangen ihn des Kerkers bleiche Schatten! —

O das muß gräßlich ſein. Mir aber wäre
An ſeiner Statt Eins gräßlicher als dies.

Köller.

Das wäre?

Ranzau.

Daß er einſt allmächtig war
In dieſem Reiche, und der Thor geweſen,
Uns nicht zu opfern, wie wir ihn geopfert.

(Guldberg iſt näher getreten)

Köller (leiſe zu Ranzau).

Gebt Acht, der Guldberg blickt auf euch.

Ranzau (laut).

Seht doch,
Wie zahlreich heut' die Gala!

Guldberg.

In der That,
Des Hofes Eifer, um die Königin
Sich zu verſammeln, zeigt von treuen Herzen.
Der Adel fühlt in dieſen Sälen wieder
Wie ſonſt ſich heimiſch, und die Edlen alle,
Wie's immer Sitte war in Dänmark, knüpfen
Mit ihren Kön'gen den Familienbund.

Ranzau

(wendet ſich, ohne ihm zu antworten, zu dem ihm zunächſt Stehenden).

(Köller-Banner tritt zu einigen Officieren.)

Guldberg (für ſich).

Ich werd' ihn treffen, dieſen Ranzau, — werd' ihm
Den ſtolzen Nacken beugen! Dieſe Schlange
Muß aus dem Weg.

Ein Kammerherr (die Seitenthür öffnend).

Der Kön'gin Majeſtät.

Dritte Scene.

Königin Juliane, ihre Damen, unter ihnen Gräfin Uhlfeld. Die Vorigen.

(Der Hof hat ſich in einen Halbkreis geſtellt.)

Juliane.

Die Majeſtät des Königs, meines Sohns,
Wir ſelber fühlen uns den Edlen allen
Des Landes und dem ganzen Volk verpflichtet.
So viel Beweiſe zarter Treue rühren
Des Königs Herz. Aus jeglicher Provinz
Erfahren wir, wie — faſt, ich darf es ſagen,
Sich jeder Däne eifrig müht, dem Herrſcher
Die Freude zu bezeugen, daß er ihn
Gerettet weiß aus ſeiner Feinde Macht.
Uns aber nennt man die Befreierin
Des Reichs und wagt zu viel durch ſolch ein Wort.
Denn was wir thaten für des Landes Wohl,
Wir theilten jede Müh' mit edlen Männern,
Die wir mit Freuden in dem Kreiſe finden,
Der uns umgiebt. Des Königs Majeſtät

Hat ihrem glänzenden Verdienſt
Den würd'gen Lohn bewilligt und ertheilt.

Ranzau (zu Köller).

Bewilligt! Hört ihr's? Ihr verdanken wir's.

Juliane

(die durch die Reihen der Hofleute geht, vor dem Fürſten ſtehen bleibend).

Mich freut's, Erlaucht, euch noch in unſrer Hauptſtadt
Zu wiſſen! Vieles haben wir indeſſen
Erlebt, manch wunderbaren Wechſel, der
Des Reiches Ruh' geſichert und, ich denke,
Die edlen, uns befreundeten Monarchen
Erfreute! Unſre vielgeliebte Schweſter
Von Rußland, eure gnäd'ge Kaiſerin,
Hat uns verſichert, daß ihr edles Herz,
Seit langer Zeit beſorgt für Dänmarks Glück,
Den Sturm befürchtet, der dem Reich gedroht.

Fürst.

Sie weiß, daß ihre Furcht geendet iſt,
Da ſie das Schickſal dieſes theuren Landes
In euren Händen ruhen ſieht.

Juliane.

Ich weiß,
Daß unſre kaiſerliche Schweſter ſtets
Mit Liebe unſrer dachte.

Fürst.

Immer hegte

Sie hohe Meinung von den ſeltnen Gaben,
Die eurer Majeſtät erhab'nen Geiſt
Zum Heile Dänmarks ſchmücken.

Ranzau (zu Köller leiſe).

Hört ihr ihn?
Die Zunge log noch jüngſt Mathilden Ehrfurcht
Und glühende Bewund'rung.

Köller (leiſe).

Nimmt's euch Wunder?
Wir ſind am Hofe, Graf. Die Rede ſteigt
Und fällt, wie ſich des Glückes Wetter ändert.

(Juliane iſt bis zum äußerſten Ende des Halbkreiſes zu Schack gekommen. Sie ſpricht leiſe und eifrig mit ihm. Beide treten in den Vorgrund.)

Juliane.

Die Zög'rung, wiederhol' ich euch, mißfällt mir.

Schack.

Wie ich euch ſagte, Kön'gin, das Gericht
Iſt in Verlegenheit.

Juliane.

Ich aber will ihn
Vergeſſen, dieſen Struenſee. Sein Urtheil
Muß Tod, — Tod lauten durch des Henkers Hand.
Wir haben ihn des Hochverraths beſchuldigt.
Iſt er kein Hochverräther? Hat er nicht
Die alten Rechte umgeſtürzt, hat Neues,

Noch nie Erhörtes in der Dänen Land
Gewollt, — vollbracht?

Schack.

Wähnt Majeſtät, ich wollte
Mich dem Verhaßten zum Vertheid'ger dingen?
Er that's; doch war er nicht Miniſter? Führt' er
Das Siegel und die Vollmacht nicht des Königs?
Wir ſind hier nicht in England, Königin.
In Dänmark klagt die Majeſtät des Königs
Des Hochverraths ſich ſelber an, verhängt er
Tod über den Vollſtrecker der Befehle,
Die er ſelbſt unterzeichnet, ſie geheiligt
Durch ſeinen Namen. Fühlt Ihre Majeſtät,
Wie ängſtlich das Gericht dies muß erwägen?
Des Vorwand's mindeſtens bedarf es doch!

Juliane.

Den ſucht ihr thöricht, und erwägt ihr nicht,
Was Jeglicher geſeh'n? Daß er's gewagt,
Auf ſeine Königin ſein frevelnd Aug'
Zu richten.

Schack.

Blicke fallen nicht
In des Gerichtes Wage.

Juliane.

Freilich, freilich
Will man ihn ſchuldlos.

Schack.

Schuldlos, ich?

Juliane.

So macht die Blicke zum Verbrechen.

Schack.

Doch

Dürfen wir auf nied'rer Diener Zeugniß
Ein ſolch Verbrechen glauben? Wird die Welt
Uns nicht verdammen, wenn wir ihn verdammt,
Ohn' ein gewichtig Zeugniß gült'ger Lippen
Gehört zu haben? Hofft ihr, daß er ſelbſt
Des ſtillen Frevels ſich beſchuld'gen werde?
Er wird es nicht.

Juliane.

Erpreßt ihm das Geſtändniß.

Schack.

Befehlt ihr, Majeſtät, durch Folter?

Juliane.

Nein.

Schack.

So bliebe, wenn er ſelber nicht geſteht,
Das eine Mittel nur, die Königin
Mathilde zum Geſtändniß zu bewegen,
Daß er's gewagt, des Herzens Frevel ihr
Zu offenbaren, daß ſie ihm verzieh'n!

Juliane.

Das wolltet ihr?

Schack.

Will Eure Majeſtät
Mir Vollmacht geben, was ich will, zu thun,
Errett' ich euch den Schein und das Geſetz.
Nicht Willkür nur ſoll ihn gerichtet haben.

Juliane.

Die Vollmacht fertigt ſelber aus und ſendet
Sie mir ſogleich zur Unterſchrift.

Schack.

So werd' ich
Noch heute mich nach Kronenburg begeben.

Juliane (zur Verſammlung).

Die Stunde ruft euch zu der Majeſtät
Des Königes, und wir entlaſſen euch!
(Alle ab)

Vierte Scene.

Juliane (allein).

Wie? Nur Geſetz? Und immer nur Geſetze?
Und ewig Schranken! Nicht mit raſchem Fuß,
Wie ich's gedacht, kann ich das Ziel erreichen.
Ich will ihn todt, und dieſe Richter zaudern,

Und fragen ihr Geſetz und ihre Formen.
Ihr modernd Pergament hat beſſ're Rechte
Als mein gekrönter Wille? Darum hätt' ich
So viel gewagt, die ſchaudervolle Nacht
Durchlebt, um noch einmal zu zweifeln und zu zittern?
Ich will ihn todt! denn ſein verruchtes Blut
Soll mir die ſtillen Martern langer Jahre,
Die Qualen jener Schreckensnacht bezahlen.

(ſie ſchrickt zuſammen und ſieht ſich um, als ſtünde Jemand hinter ihr)

's iſt nichts! Seh' ich Geſpenſter? Großer Gott!
Was iſt ſeit jener Nacht aus mir geworden?
Allüberall, im Wachen und im Schlaf,
Seh' ich den Geiſt des königlichen Gatten
Still zürnend vor mir ſteh'n. Er blickt mich an
Mit ſeinen kalten, blauen Todtenaugen
Feſt, ſtarr und — fort! So ſah ich ihn
Dicht neben mir, als ich den König zwang,
Zu unterſchreiben. — Schaudernd warf er erſt
Das Blatt hinweg, als er Mathildens Namen
Erkannt. — Ich aber drohte fort und fort.
Beſchwor den finſtern Höllengeiſt der Lieder,
Die an die Fenſter klirrten — krampfhaft ballte
Dem König ſich die Fauſt in ſtiller Ohnmacht.
Ich rief ihm: „unterſchreib'!" — er unterſchrieb!
Da war's, als fühlt' ich einen Grabeshauch
Die Wangen ſtreifen, und mein Gatte ſtand
Mit bleichen Lippen flüſternd hinter mir:
Was drohſt du meinem Sohn? Er iſt mein Sohn,
Er iſt dein König! Wehe dir, Juliane!
Und wieder rief es — — —

Fünfte Scene.

Juliane. Guldberg.

Guldberg (mit einem Papier, noch an der Thür).

Majeſtät!

Juliane (zuſammenſchreckend).

Weh!

(ſich umblickend und Guldberg erkennend)

Seid ihr's?

(ſich mühſam faſſend)

Was bringt ihr mir?

Guldberg.

Die Vollmacht, Königin,
Die ihr dem Schack befohlen, euch zu ſenden.

Juliane.

Gebt!

(nachdem ſie geleſen, die Feder ergreifend)

Er muß ſterben, Guldberg. Ich gewahre
Ein wunderbar Gefühl von ſtiller Sehnſucht
Und unbeſtimmten Wünſchen in dem Herzen
Des Königs. Das darf nicht Wurzel faſſen.
Er denkt an ihn, ich weiß, und an Mathilde
In ſtummen Träumen oft. Wir wollen das
Nicht länger ängſtlich fürchten. Kann ich auch
Den Wunſch nach dem vertrauten Günſtling nicht

Ertödten in des Königs Bruſt, ſo kann ich
Den Günſtling ſelber tödten, — und ich will's.
(ſie unterſchreibt die Vollmacht)
Schack iſt ein ſchlauer Mann, — im Dienſte eifrig,
Uns treu ergeben — ich vertrau' ihm ganz.
(Guldberg die Vollmacht gebend)
Nehmt, Guldberg, und befördert dies ſogleich,
Es iſt der Tod des Struenſee.

Guldberg.

Und Ranzau?

Juliane.

Sorgt nicht! ich brüte ſein Verderben. Eilt!
(während Guldberg abgeht, treten ein Page und die Damen der Königin ein)

Page.

Der engliſche Ambaſſadeur!

Juliane.

Er komme!

Sechste Scene.

Juliane. Keith.

Juliane.

Ihr meidet unſern Hof, Sir Robert Keith?
Wir haben's wohl bemerkt und euch vermißt.

Keith (einen Brief überreichend).

Dies von der Majeſtät des Königs, meines Herrn.

Juliane.

Vom Könige von England, ſehr willkommen.

(nachdem ſie mit ſichtbarer Bewegung geleſen)

Ha, ſeh' ich recht, man droht uns? Welche Sprache,
Welch' kühne Warnung? Sir, in dieſem Lande
Bin ich jetzt Königin.

Keith.

Nicht, Eure Majeſtät —
Die Königin von Dänmark weint im Kerker.

Juliane.

Weint ſie? Wohl ihr; laßt ſie in ihrem Kerker
Beweinen, was ſie hier verbrochen! Wahrlich,
'ſ iſt an der Zeit, daß ſie mit heißer Reue
Die Flecken ihrer königlichen Seele
Vertilge.

Keith.

Ihre Seele richtet Gott;
Daß aber ihre ird'ſchen Thaten nicht
Der Menſchen Bosheit richte, Haß und Falſchheit
Nicht ihre freie, königliche Neigung
Brandmarke mit dem Stempel ſünd'ger Flammen;
Das, Königin! wird England nicht geſtatten.
Man ſoll die Welt nicht mit dem Mährchen täuſchen:
Sie ſei ein frevelnd Bündniß eingegangen

Und habe nach der unumſchränkten Krone
Geſtrebt, die ſie beſaß. Sie war die Mächt'ge!
Ihr blieb nichts mehr zu wünſchen, als die Feinde
Verſöhnt zu ſeh'n. Wie ihr der Wunſch erfüllt ward,
Das wißt ihr, Majeſtät! Ihr wißt es auch,
Wie man geſchäftig jetzt beſtoch'ner Diener
Verräth'riſch Zeugniß nützt und wider ſie
Des Hochverrathes blut'ge Klage ſchmiedet.
Doch England, Königin! iſt nicht geſonnen,
Zu dulden, daß ein blut'ger Richterſpruch
Die edle Königstochter treffe. — England
Schickt ſeine Flotten aus, und eine Welt
Erzittert, und auf dieſer kleinen Inſel
Sollt' ihm ein friedlich bill'ger Wunſch verſagt ſein?
O möcht' es euch gefallen, Königin!
Ein gnädiges Gehör mir zu gewähren,
Sonſt dürfte bald ein donnernd Meer in Waffen
Euch rächend fragen: Wo iſt Englands Tochter?

Juliane.

Wir würden nicht die Antwort ſchuldig bleiben.
Welch eine Sprache, Sir? Mit ſolcher Drohung
Wähnt man ein Reich zu ſchrecken? In der That,
Die Sprache ziemt euch jetzt, indeß man ſorgt
Und zittert in dem Parlament und wägt,
Wie man des Landes innern Zwiſt bekämpfe.
Die Colonieen werden ſchwierig, Sir.
Amerika wird eure Flotten brauchen.
Ganz and're Sorgen drücken Großbritannien,
Als ſeine ehrvergeſſene Prinzeſſin

Vor ihres Königes gerechtem Zorne
Und des Geſetzes Strafen zu beſchützen.
Dann aber, denk' ich, hat eu'r ſtolzes England,
Das ſtets mit Recht und Biederkeit ſich brüſtet,
Mehr Königinnen zum Schaffot geſendet
Als jemals das vereinigte Europa.

Keith.

Mir ſcheint, den gift'gen Brauch des Haſſes ſollte
Die Majeſtät der Königin verſchmähen,
Verbrechen mit Verbrechen zu entſchuld'gen.

Juliane.

Wir werden Englands König bitten, Sir,
Uns einen beſſern Diener herzuſenden
Und einen minder kühnen, der die Sprache
Der Kön'ge kennt, und unterwürf'ger Ehrfurcht.

Keith.

Ihr werdet mir vergönnen, Majeſtät!
In eurer Nähe zu verweilen, bis
Die Königin von Dänmark ihrer Haft
Entlaſſen iſt; das iſt der hohe Wille
Des gnädigen Monarchen, dem ich diene.
Doch wenn mein trübes Amt vollbracht, und wieder
Der thränenſchwere Blick der holden Fürſtin
Die freie Sonne grüßt, dann, Königin,
Soll mich ein eilig Schiff zur Heimath führen,
Wie mich die Sehnſucht längſt von hinnen zieht;
Denn kein Gelüſten trag' ich, zu verweilen,

Wo ſich Verrath und Haß die Herrſchaft theilen,
Wo man in Ketten morgen ſchlägt, die heut'
Allmächtig ſich des Königs Gunſt erfreut!
Wo in dem Glanz der reinen Majeſtät
Die Königin vor feilen Richtern ſteht,
Und das Geſetz gemißbraucht wird, den Schein
Des heil'gen Rechts der Frevelthat zu leih'n.

(ab)

Siebente Scene.

Juliane, ihre Damen.

Juliane.

Der Freche geht und darf die ſtolze Sprache
Des mächt'gen Englands reden! Dulden muß ich's,
Ich muß noch Härt'res tragen. Darf ihr Haupt
Nicht treffen, wie ich wollte. Sie wird frei,
Ich ahn' es wohl, von hinnen zieh'n, denn ſie
Beſchützt die Krone und ihr britiſch Blut.

(zur Gräfin Uhlfeld)

Doch, theure Gräfin, das befürchtet nicht,
Daß ſie auf Dänmarks Thron zurücke kehre.
Ich will die Stufen dieſes Thrones hier,
Die ſie entweiht durch ſchamlos freche Sitten,
Mit einem Blute reinigen, daß ſie
Gewiß vor Thronen immerdar ein Grauen
Empfinden ſoll wie vor dem Hochgericht.

(Juliane ab mit ihren Damen.)

Achte Scene.

(Verwandlung. Zimmer der Königin Mathilde in der Feſtung Kronenburg. Mittel= und Seitenthüren.)

Mathilde mit Emmy, ihrer Kammerfrau, in heftiger Bewegung aus einem Seitenzimmer.

Mathilde.

Laß mich, ich ſprech' ihn nicht, will ihn nicht ſeh'n.

Emmy.

Er kommt im Namen des Gerichtes, ſagt er.

Mathilde.

Welch ein Gericht? Wo ſind die Könige
Verſammelt, mich zu richten?

Emmy.

Theure Fürſtin,
Vergebt dem treuen Rath — wenn ihr ihn doch
Vernehmen wolltet, wenn er Gutes riethe — —

Mathilde.

Ich kenne dieſen Schack nicht, hab' ihn ſelten
Bei Hofe nur geſeh'n; ich weiß es nicht,
Ob er mir treu geſinnt iſt, ob er nicht
Ein liſt'ger Späher zum Verrath — o Gott!
Wer war mir treu? Wer hat mich nicht verrathen?

Emmy.

Ihr ſagtet geſtern mir, ihr wär't gefaßt,

Zu tragen, was der Himmel euch beſchieden.
Wollt ihr nicht glauben, daß nach ſolchem Jammer
Er Freuden euch bereiten wird und Segen?
Wollt ihr den Schack empfangen?

Mathilde.

Laß ihn kommen.
Wie thöricht, daß ich mich noch ſträube, ihn
Zu ſeh'n! Trotz bieten darf ich jeder neuen Qual!
Denk' nicht gering von deiner Kön'gin, Emmy;
Ich bin ein Kind, das unter Schlangen wimmert.
Rings von dem ziſchenden Gezücht umgeben,
Befürchtet's immer nur die nächſte, denkt nicht,
Daß auch die fern're bald ihr nagend Gift
In die verlaſſ'ne Seele ſpritzt. Vergeblich
Streckt es die Hände flehend aus, die Nattern
Umſtricken's alle endlich feſt mit einem
Verſchlung'nen Knoten, bis der gift'ge Druck
Das Herz des Kindes bricht. Jetzt laß ihn kommen.
Was er mir bringt, voll Muth will ich empfangen
Die neue Natter zu den alten Schlangen.

(Emmy ab)

Neunte Scene.

Mathilde (allein).

Einſam blick' ich zu dir empor,
Unerſchöpflicher, prüfender Gott!
Wohin ich mich wende,
Iſt's öd' und leer —

Nichts hab' ich mehr
Als dich!
Du gabſt mir die Krone zu nagender Pein,
Du ließeſt mich einſam und verlaſſen,
Ein Spott der Schändlichen, die mich haſſen;
Am Herzen des Gatten verſchmäht, allein! —
Kannſt du mich ſtrafen, daß ich den Einen,
Den einzig Treuen nicht von mir ſtieß,
Sollt' er, da Alles mich verließ,
Nicht mit mir fühlen, mit mir weinen?
War es Verbrechen?
Willſt du's zu rächen,
Von mir die leuchtenden Blicke wenden?
Wer ſoll mir Rath und Hülfe ſenden?
Soll ich vergebens zu dir beten?
Soll ich dem Feind jetzt entgegentreten
Mit zagendem Herzen und ſcheuem Sinn?
Wo iſt der Muth und der Glaube hin?
Weh' mir, was ich auch ſinn' und wähle,
Immer ſagt mir die zagende Seele:
Einer würde dich ſchützen und retten!
Aber er ſeufzt in des Kerkers Nacht,
Raſſelt vergeblich mit ſchändlichen Ketten,
Und es faßt ihm die Seele mit ſchauriger Macht.
Die Thränen ſtürzen mit Ungeſtüm,
Und er weinet nach mir, wie ich nach ihm.

(Emmy kommt zurück.)

Emmy.

Er kommt — ihr ſeid bewegt.

Mathilde.

Ich bin gefaßt.

(Da Schack eintritt, entfernt ſich Emmy.)

Zehnte Scene.

Mathilde. Schack.

Schack.

In des Gerichtes Namen komm' ich her,
Das auf Befehl des Königs ſich verſammelt,
Den Grafen Struenſee —

Mathilde (wendet ſich mit einer Bewegung des Schauders ab).

Schack.

Wenn ihr's vergönnt,
So geh' ich ohne weit're Förmlichkeit
Zu Dem, was eure Majeſtät —

Mathilde.

Entweiht
Das heil'ge Wort in dieſen Mauern nicht.
Die Majeſtät kann nicht im Kerker ſchmachten.
Die Majeſtät iſt wie des Himmels Allmacht
Freiherrſchend, ohne Richter auf der Erde.
Ich ward gefangen durch Verrath, ich habe
Das Antlitz meines königlichen Gatten
Nicht mehr geſeh'n, und nur aus ſeinem Munde
Ziemt mir's, mein Schickſal zu vernehmen. Niemals

Iſt in dem Reich, das ich beherrſche, Königinnen
Wie mir begegnet worden. Doch es ſcheint,
Der Himmel will mich prüfen, und ich werde,
Was er beſchieden, mit Ergebung tragen.
Jetzt ſagt mir an, und ſpart das edle Wort,
Das meine Würde nennt, die ihr geſchändet;
Sagt ohne Scheu, was man von mir begehrt.

Schack.

Graf Struenſee . . .

Mathilde.

Könnt' ihr mir's nicht erſparen,
Von ihm zu reden?

Schack.

Nur von ihm allein
Hab' ich zu reden.

Mathilde.

Wohl, auch dies; nur weiter.

Schack.

Vor ſeinen Richtern hat der Graf bekannt,
Daß er mit euch in frevelhaftem Bündniß
Sich wider unſres Königs Majeſtät
Verſchworen.

Mathilde.

Nimmermehr, das iſt erlogen.

Schack.

Er hat's geſagt, und ſagte ferner noch:
Daß er in ſünd'ger Gluth für euch entbrannt,
Die Flammen ſeines Herzens euch geſtanden,
Daß ihr's vernommen — daß ihr ihm vergeben.

Mathilde.

Ihr lügt, ihr lügt, das hat er nicht geſtanden!
O über dieſe Liſt'gen! Wie unglaublich,
Wie ſchlecht erſonnen iſt die grobe Täuſchung.

Schack.

Nennt es Betrug, ich geb' es euch für Wahrheit.
Und frag' euch nun im Namen des Gerichts:
Geſteht auch ihr, was Struenſee bekannt?

Mathilde.

Nie, — niemals — muthet das dem Irrſinn zu!

Schack.

So werdet ihr vergönnen, daß wir euch
Dem Angeklagten gegenüber ſtellen.

Mathilde.

Weh' mir!

Schack.

Sagt ihm ins Angeſicht, daß er gelogen,
Und wir verdammen ihn als Hochverräther,
Denn er verleumdet ſeine Königin.

Mathilde.

Ihm gegenüber? Unerhört! Das ſollt' ich,
Ich, ſeine Königin? — Es iſt unmöglich,
Er hat es nicht geſtanden! Aber wie? — —
Habt ihr nicht Martern, die ein falſch Bekenntniß
Erpreſſen? — —

Schack.

Das Gericht ging nicht ſo weit,
Man hat ihm mit der Folter nur gedroht.

Mathilde.

O Gott, die Folter!

Schack (nach einer Pauſe).

Königin! es gäbe
Ein Mittel, Alles gütlich auszugleichen;
Es würd' euch die entſetzliche Begegnung
Erſparen, — euch befreien und ihn retten.

Mathilde.

Ich kenne kein's.

Schack (ein Papier hervorziehend).

Ich aber hab' es ſorglich
Euch vorbereitet, denn ich weiß, es giebt
Nur dieſes Eine — unterſchreibt dies Blatt!

Mathilde (nachdem ſie das Blatt geleſen).

Das ſollt' ich? — Großer Gott! Das iſt ja eben

Das ſchändliche Bekenntniß, das ihr fordert!
Hier ſteht, daß er's gewagt, mir zu bekennen,
Was ich zu nennen ſchaud're — daß ich dies
Entſetzliche Geſtändniß, um ſein Haupt
Dem Beile des Geſetzes nicht zu opfern,
Dem Könige verſchwieg und dem Verbrecher
Den Hochverrath verzieh'n. — Das ſollt' ihn retten?
Ihr wollt auch mich verderben; darum wollt ihr
Dem Frevel meinen Namen zugeſellen.

Schack.

Das will ich in der That; denn was auf Erden
Kann ſonſt das Haupt des Hochverräthers vor
Dem Beil des Henkers ſchützen? — — Hört mich an!
Vergönnt mir, ein vertraulich Wort zu reden;
Ich darf es euch geſteh'n, der König will
Nicht ſeinen Tod.

Mathilde (raſch).

Das glaub' ich euch, denn ach!
Ich weiß, ſchwach iſt des ſanften Königs Herz,
Doch mild und gütig, und die Blutthat muß ihn
Entſetzen.

Schack.

Das Gericht indeſſen geht
Den ew'gen Gang, wird ihn auf gültigen Beweis
Verdammen, richten laſſen, wenn ihr nicht
Durch einen Zweifel ſeine Sprüche feſſelt.

Mathilde.

Und welchen Zweifel?

Schack.

Ob das Urtheil nicht,
Das ihn verdammt, die Sicherheit des Staats
Bedroht? Beſtätigt ihr, was er bekannt,
So ſeid ihr ſchuldig, wie er ſelbſt. Der König
Und das Gericht muß euch, wie ihn verdammen.
Das aber wagt man nicht, denn England droht.

Mathilde.

Droht England? O mein ſüßes Vaterland,
Geliebter Bruder! freies, edles Volk!
Gedenkt ihr mein, dann bin ich nicht verlaſſen!

Schack.

Man kann euch nicht frei ſprechen, ihn verdammen.
Er wird Mitſchuldiger der Königin,
Er iſt mit euch verloren oder frei.

Mathilde.

Das klingt wie Wahrheit.

Schack.

Möchtet ihr mir glauben.

Mathilde.

Was fordert ihr? Ich ſoll die eigne Schmach
Beſtätigen? O Gott, wo find' ich Wahrheit?

Die Menſchen alle haben mir gelogen,
Da ich noch mächtig war und reich an Gnaden.
Wollt ihr nun edler ſein und Wahrheit mir
In meinem Jammer geben?

Schack.

Vertraut mir!

Mathilde (ihn forſchend anblickend).

Darf ich es? — Gebt mir das Blatt.

(ſie legt das Blatt vor ſich auf den Schreibtiſch, ein Seſſel ſteht hinter ihr, indem ſie ſich anſchickt, es zu unterſchreiben, überfliegt ſie es noch einmal, ſich ſchaudernd davon wendend)

Das könnt' ich ſelber? — Niemals, niemals.

Schack.

Faßt euch.

Mathilde (für ſich).

Ich ſoll — ich muß — mir bleibt kein andrer Ausweg!
Ihm gegenüber, — ich ertrüg' es nicht.
(ſie will ſchreiben und zögert wieder)
Mein Herz wird ſchwach — die Glieder beben mir,
Muth, Faſſung —
(ſie ſchreibt langſam und ſagt leiſe)
Ca — ro — li — na.
(innehaltend)
Was beginn' ich?
Wenn er mich doch betrügt — ich muß ihn prüfen,
Der Spiegel zeigt ſein Bild mir —

(ſie blickt ſeitwärts nach dem Spiegel, Schack ſteht ruhig hinter ihr)

So — ich habe

Vollendet, nehmt!

(ſie deutet mit abgewendetem Geſicht auf das Blatt)

Schack (mit freudiger Bewegung).

Gelungen!

Mathilde

(indem er das Blatt faſſen will und ſie die Feder noch hält, bemerkt ſie ſein Lächeln, aufſchreiend).

Weh' mir,

Er jauchzt — mein Herz — ich bin verrathen!

(ſie ſinkt ohnmächtig in den Seſſel, die Feder krampfhaft haltend)

Schack.

Das biſt du.

(auf das Blatt blickend, das vor ihr liegt)

Wie? Den einen Namen nur?

Nur Caroline, und Mathilde fehlt

Zur Hälfte faſt. Wir wollen dem Gericht

Ein Zeugniß bringen von der Kön'gin Hand;

Und das erfüll' ich nun, wie ich's gelobt.

(indem er der ohnmächtigen Königin die Hand führt, ſchreibt er ausſprechend)

Ma — thil — de —, ſo — nun haben wir Beweiſe.

(er eilt ab)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Juliane (ſitzend).

Die Nacht währt ewig! Will noch Keiner kommen?
Ich wart' und harre. — Worauf harr' ich denn?
Auf meines Feindes Todesurtheil! Seltſam,
Daß man auf ſo was ängſtlich harren kann.

(Pauſe)

Hab' ich doch Jahre lang auf meine Rechte,
Auf Das gewartet, was mir Leben war
Und Alles — auf das Recht, die Krone wieder
Mit ihrem vollen Schmuck zu tragen. — Nicht
Zu eitlem Putz den Purpur anzulegen;
Ich wollte mehr damit — die Königskleider
Sind nicht zum Tand da, ſind kein Faſtnachtsmantel
Für hohle Larven. Trägt ein Weib den Purpur,
So birgt er eine Königin.

(aufſtehend)

Ich war es,
Eh' ſie ins Land gekommen, die mir Alles

Geraubt, mit ihrem glatten Angeſicht
Den Sohn verlockte, mir mein Anſeh'n ſtahl.
Die Macht, die Hoffnung — Alles, Alles, Alles —
Er war ihr Werkzeug, den ich heut verderbe,
Er büße mir für ſie — die Krone ſchützt
Ihr Haupt, — dafür will ich das ſeine,
Will's auf dem Henkerblock —

Zweite Scene.

Schack. Köller. Guldberg. Juliane. Mehrere Räthe.

Juliane.

Ha! endlich!
Hat das Gericht entſchieden? Was verhängt es
Ueber den Hochverräther Struenſee?

Schack.

Den Tod durch Henkers Hand. Das Urtheil iſt
Bereits dem Grafen . . .

Juliane.

Er hat aufgehört,
Ein Graf zu ſein! Entadelt ihn und nennt ihn,
Wie ſich's gebührt.

Schack.

Dem Struenſee wird eben
Sein Urtheil kund gethan; es zu vollziehen,
Erwarten wir des Königes Beſtät'gung.

Juliane.

Die muß ſogleich erfolgen; wenn ſie aber
Erfolgt iſt, laßt das Urtheil ungeſäumt
Vollzieh'n! Ich ſage ungeſäumt, — wir dürfen
Nicht einem ſchwächlichen Gefühl der Reue
Raum laſſen in des Königs Bruſt. Die Sonne
Des nächſten Morgens darf den Struenſee
Nicht unter den Lebendigen mehr ſchauen.
Wo iſt Graf Ranzau?

Köller.

Seit bekannt geworden,
Welch Urtheil über Struenſee verhängt iſt,
Hab' ich den Grafen überall vergeblich
Zu ſuchen mich bemüht.

Juliane.

Ich muß ihn tadeln.
Hier war ſein Platz in dieſem Augenblick.
Es war an ihm, zur Unterſchrift dem Kön'ge
Das Urtheil vorzulegen. Warum iſt er
Nicht hier?

(zu Schack)

So geht ihr Augenblicks zum Kön'ge
Und laßt das Urtheil — —

Schack.

Königin, nicht mich
Erwählt zu dieſem wicht'gen Amt. Wenn plötzlich
Dem Könige ein Blick auf dieſes Blatt

Beſinnung lehrte, Zweifel — nein — ich fühle —
Nicht Kraft in mir —

Juliane (ihm das Urtheil entreißend, zu Köller).

Nehmt ihr's!

Köller.

Verſchont mich, Königin, ich bin
Zu dieſem Dienſt nicht tauglich. Stellt mich hin,
Wo was zu wagen iſt, — zum Ueberreden
Iſt mir das Schwert nicht nütz, — da gilt die Zunge,
Das iſt nicht meine Waffe.

Juliane (zu einem neben ihr ſtehenden Rathe).

So nehmt ihr!

(da dieſer ſich verneinend abwendet, zu den Andern)

Will's Keiner wagen? Keiner?

(Alle ſchweigen)

So will ich's.
Kleinmüth'ge Seelen! kann mein Sohn, der König,
Die kleine Bitte ſeiner Mutter weigern,
Den Namen Chriſtian unter dieſes Blatt
Zu ſetzen? Folgt mir, Guldberg, und ihr Alle jubelt,
Der Feind des Landes, Struenſee, iſt todt.

(ab, die Uebrigen nach andern Seiten)

Dritte Scene.

(Ein Kerker. Es iſt Nacht. Ein Lämpchen brennt auf dem Tiſch. Im Hintergrunde iſt eine große verſchloſſene Pforte. Links eine kleine Seitenthür.)

Struensee liegt ſchlafend in Ketten auf einem Ruhebett. Nach einer Pauſe öffnet ſich in der Mauer rechts eine verborgene Thür, durch welche **Ranzau** und der **Kerkermeister** eintreten.

Ranzau

(zum Kerkermeiſter, ihm eine Börſe in die Hand drückend).

Nimm dies, es ſichert dir die Flucht. Jetzt aber
Laß mich allein mit ihm.

Kerkermeister.

Vergeßt nur nicht,
Was ihr mir zugeſagt. — Ich duld' es nicht,
Daß er entflieh', wenn er in Dänmark bleibt.
Mein Vaterland entgelt' es nicht, beliebt mir's,
Die Seele zu verkaufen. Herr, ich ſag's euch,
Wollt ihr, daß dieſer Deutſche wiederum
Das Regiment in Dänmark führ', ſo bitt' ich,
Nehmt euer Gold zurück.

Ranzau.

Recht, alter Däne!
Das ſoll er nicht. Ich wiederhol' es dir,
Er ſoll nach England, noch in dieſer Nacht
Muß er an Bord, und wenn die Henker kommen,
Mit Tagesanbruch ihn zu ſuchen, fliegt er
Auf off'ner See dahin. — Du ſelber mußt

Auf meinen Gütern dich verbergen, bis
Der Tag kommt, wo ich ſelbſt dem Könige
Geſtehen werde, was wir Beide thaten,
Ihm eine Blutthat zu erſparen.

Kerkermeister.

Herr!
Es wär' wohl beſſer, ihr erſpartet ſie
Ihm nicht.

(auf Struenſee deutend)

Der iſt ſchon längſt gefaßt und hat die Seele
Beruhigt in der Haft — mit Gott gerechnet,
Hat ſeine Sünden alle ſtill zuſammen
Gezählt und hat die Summe — Tod gefunden.
Soll er die Rechnung noch einmal beginnen?
'ſ iſt Sünde, Herr, — laßt es beim Alten.

Ranzau.

Geh,
Und wahre dir dein eignes Heil, und ſichre
Dir nur dein Gold, bis du gerettet biſt.

Kerkermeister.

O Gold! Du falſche Lockung aller Seelen,
Du blonde Metze, lockſt die meine auch
Zum Abgrund. — Herr, wenn mich der jüngſte Tag
Um den Verrath verdammt, müßt ihr's vertreten.

(ab)

Vierte Scene.

Ranzau. Struensee ſchlafend.

Ranzau.

Er ſchläft, — kann ſchlafen, — ſeine Ketten drücken
Ihm nicht die Seele, — ſeine Träume zeigen
Ihm ſein vergang'nes Glück, und ſein Erwachen
Klagt ſeine Mörder an. Es iſt entſetzlich,
Ein Mörder ſein — mich tödtet der Gedanke. —
Was zögr' ich — auf! Unglücklicher, erwacht!

Struensee (aufſchreckend).

Wer ruft? Iſt das nicht Ranzau? War mir's doch
Als ſäh' ich dich, Mathilde!

Ranzau.

Unglückſel'ger!

Struensee.

Ich bin erwacht und träume nicht. — Ihr ſeid es.
Was führt euch her in meinen Kerker? Wollt ihr
Euch weiden an dem Anblick meiner Schmach?
Das hab' ich ſelbſt in bitt'ren Stunden nie
Euch zugetraut, und dachte würd'ger ſtets
Von euch und eurem ſtolzen Sinne.

Ranzau (nach einigem Kampf auf die Thür in der Mauer deutend).

Flieht!

Struensee (erſtaunt).

Bin ich in meinem Kerker? Monden lang
Hielt ich den Blick auf jene Wand geheftet,
Und dieſe Thür entdeckt' ich nie.

Ranzau.

Sie iſt
Dem Kerkermeiſter nur bekannt; und heute
Ward ſie für euch geöffnet, zögert nicht
Und flieht. Ein engliſch Schiff liegt ſegelfertig,
Zum Ufer leitet euch ein treuer Diener,
Der an der Pforte eurer harrt, und euch
Die Ketten löſen wird. Flieht! euer Hüter
Weiß Alles, iſt beſtochen. — Eilt und flieht,
Uns drängt die Zeit.

Struensee.

Mich drängt das Herz, zu hören,
Was euch bewegt, euch antreibt, mich zu retten?

Ranzau.

O wechſelt keine Worte! Flieht und denkt nur,
Dem ſichern Tode zu entrinnen. Wähnt ihr,
Die Rache zögre? Ihr geſchäftig Beil
Iſt ſchon bereitet, trifft euch, eh' ihr's denkt.
Wie, oder kennt ihr euer Urtheil nicht?

Struensee.

Und kennt' ich's nicht, ich kenne meine Feinde.

Ranzau.

Sie zaudern nicht, heut Nacht entſcheidet ſich's.

Struensee.

Ich weiß, das Urtheil liegt vor meinem König.

Ranzau.

Er wird's beſtätigen! Hofft nicht auf Gnade.

Struensee.

Der König wird's beſtät'gen, weil er muß;
Und Gnade hoff' ich von dem Himmel nur.

Ranzau.

Sie offenbart ſich euch, zeigt euch den Ausweg.

Struensee.

Der Schritt ins Grab iſt aller Leiden Ausweg.
Die Nacht bringt mir des Daſeins letzte Stunden,
Und morgen bricht die Kette meines Lebens.
Die Sonne ſteigt empor und röthet mir
Den letzten Gang. Der Mittag findet ſchon
Auf blut'gem Schandpfahl meine bleichen Glieder,
Und kommt der Abend, werden dieſe Augen
Vielleicht der Raben nächt'ge Speiſe . . .

Ranzau.

Weh',
Das könnt ihr denken, und ihr zögert? Seht ihr
Die Rettungspforte nicht geöffnet? Flieht
Und ſäumt nicht länger, flieht!

Struenſee.

Ich ſehe ſtaunend
Den Mann, der erſt mit Zorneseifer mich
In dieſen Abgrund ſtürzte, nun das Seil
Der Rettung bieten; nicht ſo unbedacht,
Wie ihr's begehrt, gedenk' ich's zu ergreifen.
Ihr wähnt doch nicht, es ſchrecke mich der Tod?
Ich kenn' ihn wie der Krieger in der Schlacht,
Und minder ſchön; denn zu dem Krankenlager
Sah ich in wechſelnder Geſtalt ihn ſchleichen,
Und hab' ihn oft geprüft. Ich bin vertraut
Mit ihm wie mit Genoſſen meiner Jugend.
Von allen Seufzern, die er aus der Bruſt
Des Menſchen lockt, kenn' ich den Ton, — ich werd' ihm
Nicht bebend in das bleiche Antlitz ſchauen,
Und flieh' ihn nicht ſo eilig, als ihr denkt.
Nach Dem, was ich erfahren und gelitten,
Wähl' ich bedächtig zwiſchen Tod und Leben.
Was mir das Daſein werth iſt, muß ich wiſſen,
Eh' ich ſo ſchnell, vielleicht für lange Qualen,
Die kurze Marter meines Todes tauſche.

Ranzau.

Ihr könntet wählen, thöricht euch bedenken,
Der Schmach des Hochgerichtes zu enteilen?

Struenſee.

Erleichtert mir das Herz! Laßt mich zuvor
Das Loos der Freunde wiſſen, die mein Schickſal
Getheilt, und in des Grabes düſterm Vorhof,

In dunkler Haft, wie ich geſchmachtet, — redet
Von Brandt mir . . .

Ranzau.

Was begehrt ihr, Mann des Unglücks!

Struensee.

Iſt er verurtheilt?

Ranzau.

Euch voranzugeh'n.

Struensee.

So mord' ich auch den Freund! O blut'ger Jammer.
Und ſein Verbrechen?

Ranzau.

War er euer Freund nicht?
Er hütete den König. Leicht verwandelt
Ein williges Gericht in ſolcher Nähe
Das Wort zur That, Vergeh'n zu Hochverrath.

Struensee.

Und meine andern Freunde?

Ranzau.

Falkenſchiold,
Und Viele ſind zu langer Haft verdammt.

Struensee.

Die Laſt wird immer ſchwerer, wälzt ſich näher

Und näher mir aufs Herz. Nur Eines noch
Bleibt mir zu wiſſen, dann entſcheid' ich mich.
Weh'! mir erſtarrt das Wort. Euch ſoll ich's fragen,
Der das Entſetzliche gethan! O rauher Mann,
Wie konntet ihr zu jenem Schergenamt
Die Hand leih'n? — Eure holde Königin
Aus ihrem Schlummer wecken, die Erhab'ne
Mit rohen Händen zu berühren wagen?

Ranzau (wendet ſich ab. — Nach einer Pauſe)

Struensee.

Vergebt mir, wenn ich euch gekränkt. Ich fühle es,
Die Stunde naht, — die keinen Groll mehr duldet,
Euch aber drängt die Zeit, ſo laßt uns enden.
Was wird aus ihr, — der ewig Theuern, redet,
Was iſt das Schickſal meiner Königin?

Ranzau.

Verbannt aus Dänmark, von dem Könige
Durch Richterſpruch geſchieden, wird man ihr
Vergönnen, ſich den Aufenthalt zu wählen
In ihres Bruders deutſchen Staaten. Dort
In ſtiller Einſamkeit . . .

Struensee.

Es iſt genug,
Mein Leben endet, ich entfliehe nicht.

Ranzau.

Unmöglich!

Struensee.

Seht! Wie's euch unmöglich ſcheint,
Nicht vor dem Tod der Schmach ſich zu entſetzen,
So ganz unmöglich ſcheint das Leben mir.
Was nennt ihr Leben? Das alltägliche
Geſchäft des Daſeins; Sommer, Herbſt und Winter,
Und wieder Frühling kommen ſeh'n, und wieder
Die Blumen morgen welken ſeh'n, die geſtern
In bunter Friſche glühten? — Wenn die Jugend
Hinweggeſchäumt iſt, mit gelieh'ner Gluth
Den trägen Lauf des greiſen Bluts zu ſpornen? —
Das wär's allein, was uns die ſüße Mühe
Des Athmens werth macht? Nein, mein Freund, es iſt
Ein Anderes, es iſt der ſtille Blick,
Den wir zurück ins Herz thun — wenn wir dort
Ein trauliches Gebäude uns erbaut
Von Wünſchen, Hoffnung und Erinnerungen,
Wenn wir zurück in dieſes liebe Haus
Uns flüchten können bei der Zeiten Wetter,
Dann ruht ſich's ſanft im Schooß des Daſeins aus. —
Mir aber liegt der ganze Bau in Trümmer.
Von roher Fauſt zerſchlagen, würd' ich nun
Die öde Stätte meines Herzens flieh'n.
Verwüſtet Alles, keine Hoffnung mehr,
Und die Erinn'rung nagend wie Verbrechen!
Ich ſollte leben, das Gefühl ertragen,
Daß ich die Freunde in den Abgrund ſtieß,
Und mich gerettet? Ich, — ich könnte leben
Und ſehen, wie die Einzige, der ich
Jedwede Freude gern geopfert, einſam,

Verbannt, — hinweggeriſſen von der Kinder Herzen —
Freudloſe Tage hinweint? Auf dem Thron
Geboren, Dänmarks Königin, ein Spott
Der Menge, hülflos ſeufzt und ihr Verderben
Zurückwälzt auf mein Haupt? Das ſollt' ich tragen?
Der Henkerblock iſt eine Friedensſtätte;
Das Leben wäre mir ein ew'ger Kampf,
Aus dem kein Sieg zu hoffen iſt. O eilt,
Eh' meine Henker hier euch finden, — flieht,
Ich fliehe nicht.

Ranzau.

O güt'ger Gott!

Struensee.

Nur ſagt mir
Das Eine noch. Was hat in eurem Herzen
Den Haß ſo plötzlich umgewandelt, treibt
Zur Rettung eures Feindes euch?

Ranzau.

Das fragſt du,
Bejammernswerther Mann? Dein grauenvolles,
Entſetzliches Geſchick. — Ich ſagt' euch einſt,
Ihr könnt, der Fremde, nicht in Dänmark herrſchen.
Könnt nicht mit fremdem Geiſt und fernerzeugten,
Verhaßten Lehren dieſes Volkes Schickſal
Nach Willkür lenken. Meine Warnungsſtimme
Verhallte in der Wüſte; immer kühner
Zum Ziele ſtrebtet ihr, — ihr mußtet fallen.

Ich ward das Werkzeug fremder Macht, — die Zügel
Entſchlüpften meiner Hand, und das Verhängniß
Beſtimmte euch zum Opfer nied'rer Rache.
Das hab' ich nie gewollt, ich dürſtete
Nach eurem Blute nicht. Nun wird das Land
Entehrt durch dieſen Richterſpruch, der euch
Den Weg gemeiner Miſſethäter ſendet.
O flieht, flieht — gebt mir meinen Schlummer wieder,
Die Ruhe meiner Nächte. Dreimal ſah ich
Euch blutig vor mir ſteh'n in ſtiller Nacht.
Der Schlaf iſt ewig fort, — das greiſe Haupt
Des alten Kriegers ſchließt die müden Augen
Vergeblich zu, — die blutige Geſtalt
Iſt immer wieder da, — die Nacht iſt endlos,
Und all mein Schlummer ruht in eurem Grabe.

Struensee.

Eilt, eilt hinweg! Beſänftigt euer Herz!
Nach dieſer Stunde wird euch kein Gefühl
Ruhloſer Reue ſchrecken. Ich erwarte
Erquickend ſtillen Schlaf in meiner Gruft,
Wenn mein zerſtreut Gebein geſammelt wird
Und ruhen darf im dunklen Schooß der Mutter.
Denn ruhen will ich ohne Traum, und will
Vergeſſen, wenn ich's kann. Und darf ich's nicht,
Und ſchlagen eures Himmels kühle Tropfen
Wie ird'ſche Boten an die grüne Decke
Der Todten, dann erwachen wir gewiß
Zu blutigen Gedanken nicht, — dann fliegt
Vielleicht die Sehnſucht heimlich auf und ſenkt

Noch ſüß'ren Schlummer auf die ſüße Stätte,
Wo ein geliebtes Herz mit leiſen Schlägen
Für ſeine Träume den Geſchied'nen ruft.

Ranzau.

Laßt euch erfleh'n und flieht!

Struensee.

Ich hörte
Geräuſch am Thor. Das ſind die Todesboten!
Eilt, eilt und geht mit dem Gefühl hinweg,
Daß ich euch nie gehaßt, daß ich zum Abſchied
Die Hand des kühnen Mannes herzlich drücke,
Der einſt mein Feind im Glück, nun wie ein Freund
Mir eine Freude, die ich nie gehofft,
Bereitet, in dem letzten Augenblick
Des Lebens ein verſöhntes Herz mir zeigt,
Mir Rettung bietet in der ſchweren Stunde.
Lebt wohl! Seid ſtark. Juliane muß euch haſſen,
Wie ſie mich haßte. Endet glücklicher
Als ich.

(ſie umarmen ſich; Ranzau eilt durch die verborgene Thür ab, die ſich hinter ihm ſchließt)

Fünfte Scene.

Struensee (allein).

Das war kein Sieg, denn ohne Kampf
Entſag' ich meinem Leben; alle Schatten,

Die noch auf ſeinem trüben Grunde haften,
Will ich hinweg durch dieſes Ende tilgen.
Der Wille eines Mannes, dem die That
Nur keuchend nachfliegt, der noch vor dem Ausgang
Ohnmächtig niederſinkt, wird das Geſpött
Der Welt; er fällt verachtet, — ſtirbt vergeſſen.
Doch wenn im vollen Sommer ſeines Lebens
Ein furchtbar Wetter über ihn daherzieht,
Das neidiſche Gewölk ihn tödtlich faßt,
Und blutend hinwirft, — dann ergreift die Herzen
Ein Mitleid wohl, ſie fragen ſich erſchüttert:
Hat er's verdient, und ſinkt er nicht zu früh?
So fühlt der ſtolze Mann, der mich verließ.
Und möchte ſo die Nachwelt einſt verſöhnt
Mit meinem Blut in ihrem ew'gen Buch
Die ird'ſchen Schwächen meines Namens löſchen!

Sechste Scene.

Ein Officier mit Wache. Struensee.

Officier (zur Wache).

Entfeſſelt den Gefang'nen.

Struensee.

Bin ich frei?

Officier (ein ſchwarz verſiegeltes Blatt hervorziehend).

Welch eine Freiheit, Unglückſel'ger, bring' ich!

Struenſee.

Die herrlichſte, die alle Feſſel löſt.

(das Siegel betrachtend)

Es iſt mein Todesurtheil — nicht? — Es iſt
Beſtätigt, — o ich bitt' euch, leſt.

Officier (für ſich).

Weh' mir.

(er erbricht es und lieſt heftig bewegt)

„Es wird für Recht erkannt, daß der Graf Johann Friedrich
„Struenſee, ſich ſelbſt zur wohlverdienten Strafe, und an=
„dern Gleichgeſinnten zum Beiſpiel und Abſcheu, Ehre, Leib
„und Gut verbrochen habe, ſeiner gräflichen und aller andern
„ihm verliehenen Würden entſetzt, und ſein gräfliches Wap=
„pen von Henkershand zerbrochen werden ſolle, ſodann —"
Verſchont mich, ich ertrag' es nicht — —

(das Blatt entſinkt ihm)

Struenſee (ergreift es, lieſt es ruhig zu Ende, dann)

Die Commiſſarien des Gerichts! und hier
Des Königs Name. Nicht dein heil'ger Wille
Begehrt mein Haupt. Armer betrog'ner König,
Du biſt verrathen und verführt, mußt ſelbſt
Von deiner Seite deinen treuen Engel
Verbannen! Ohne Gattin, ohne Freund,
Verlaſſen, einſam ſollſt du ſein, bis einſt
Auch dir ein Rettungstag erſcheint, uns Allen
Ein Rächer wird erſteh'n!

Officier.

Herr Graf, ich bitt' euch,

Wenn euch noch etwas zu verfügen bleibt,
So zögert nicht. Die Nacht iſt bald zu Ende.
Mit Tagesanbruch werdet ihr bereit ſein,
Den letzten Weg zu geh'n.

Struensee.

Mir ſagt's mein Herz,
Ich ſcheide nicht ganz unbeweint von hinnen.
So möcht' ich wohl noch einen Gruß des Friedens
Am Rand' der Gruft den Theuern allen ſenden,
Die um mich weinen werden auf der Erde;
Wenn ihr den Wunſch mir nicht verſagt, wollt ihr
Die Briefe dann beſtell'n?

Officier.

Sie werden mir
Ein heiliges Vermächtniß ſein.

Struensee.

Ich glaub' es —
Und dies Vertrauen iſt mein einz'ger Dank.
Ihr ſeid ein edler Mann, und freudig legt
Ein Sterbender in eure treue Hand,
Was ihm noch übrig bleibt von allen Gütern,
Die er beſaß, — ſein letztes Wort. Ich gehe,
Und zög're nicht, und habe bald geendet.

(ab)

Siebente Scene.

Officier (allein, die Mittelpforte öffnet ſich).

Wie, ſeh' ich recht? Das iſt der Köller-Banner.
Treibt ihn der Haß ſo weit, — wer folgt ihm noch?

Achte Scene.

Officier, Köller-Banner mit ſeinen Adjutanten, **Pfarrer Struensee,** von ſeinem Diener begleitet; der Pfarrer wirft einen ſchmerzlichen Blick auf den Kerker, verbirgt ſein Geſicht an des Dieners Bruſt und bleibt in dieſer Stellung im Hintergrunde ſtehen.

Officier (zu Köller).

Wie, General, Ihr ſelbſt bemüht euch her?

Köller.

Es iſt der Kön'gin Wille, iſt mein Wunſch,
Mich ſelbſt zu überzeugen, ob hier Alles
Geordnet iſt, wie es befohlen worden.
War't ihr's, der dem Gefangenen das Urtheil
Gebracht? Empfing er's ruhig und gefaßt?

Officier.

Der Held geht nicht gefaßter in die Schlacht,
Als er zum Blutgerüſt. Jetzt iſt er dort
Beſchäftigt, ſeinen Freunden noch zu ſchreiben.

Köller.

Laßt ihn gewähren, bis die Stunde ruft.
Dann aber gebt wohl Acht, daß er nicht zög're.

Das Volk erwartet ihn, und ſoll nicht murren.
Der Platz des Hochgerichtes wird umſtellt
Mit ſichern Truppen. Sorgt, daß kein Verſäumniß
Die Sicherheit der Hauptſtadt ſtöre. Brandt
Geht ihm voran, — und folgt dann Struenſee,
Beſteigt er das Gerüſt, ſo laßt die Trommeln
Im Wirbel ſchlagen, daß das Volk ihn nicht
Vernehme, wenn er's wagt, es anzureden.

Officier.

Er wird es nicht, – es ſcheint, er hat die Rechnung
Mit Gott, mit ſich und mit der Welt geſchloſſen.

Köller.

Wenn er's vermochte, that er wohl! Es iſt
Mein Wille ferner, daß man ihm geſtatte,
Mit dieſem Manne hier allein zu reden.
(der Pfarrer Struenſee bleibt unbeweglich in ſeiner Stellung)
Es iſt ſein Vater.

Officier (erſchüttert).

Großer Gott! Er kommt.
Wird euch ſein Anblick nicht bewegen? Wollt ihr
Euch nicht entfernen?
(Köller geht raſch zur Pforte, dort aber bleibt er plötzlich ſtehen.)

Struensee
(tritt ein, der Officier ſteht ihm zunächſt, indem er ihm die Briefe giebt).

Dieſe Briefe ſind — —
(Köller wendet ſich und begegnet Struenſee mit einem feſten, durchdringenden Blick, den dieſer mit Würde und Faſſung erträgt; dann geht Köller raſch ab; alle Officiere folgen ihm.)

Neunte Scene.

(Graf Struenſee hat den Blick bei Köller's Abgang abgewendet, ſo daß er ſeinen Vater nicht bemerkt, mit welchem er allein bleibt.)

Graf Struensee. Pfarrer Struensee.

Gr. Struensee.

Das that mir weh! In dieſem Augenblick
Den Feind zu ſeh'n, der unverſöhnlich noch
Den Haß im Buſen trägt! Auch dieſer Kampf
Blieb zu beſteh'n. Ich habe überwunden.
Ich bin allein! Steh' an dem offnen Grab'
Allein. — Kein Freundesauge glänzt in Thränen
Des ſüßen Mitleids, — keine liebe Stimme
Schlägt tröſtend an mein Herz. O hätt' ich nur
Den theuern Vater noch einmal geſeh'n!
Daß ich von ſeinen Lippen nur ein Wort
Des Segens noch gehört, — den einz'gen Laut:
Leb' wohl, mein Sohn!

Pf. Struensee

(der, bei den erſten Worten des Sohnes aufgeſchreckt, langſam vortrat).

Mein Friedrich!

Gr. Struensee.

Welche Stimme!
Mein Vater! Ewige Barmherzigkeit!
Mein Vater, ich erliege!

Pf. Struensee

(der Sohn hält ſeines Vaters Knie umklammert, dieſer hebt ihn auf).

Faſſe dich!
Laß uns dem großen Augenblick mit Ruh'
Entgegen geh'n, nicht mit gemeinem Jammer
Die letzte Stunde trüben; in der nächſten
Stehſt du vor Dem, an den wir denken müſſen.

Gr. Struensee.

Könnt ihr's denn faſſen, könnt ihr's tragen, Vater?
Mich ſo zu ſeh'n.

Pf. Struensee.

Ich hab' es kommen ſeh'n!
In deines Glückes Tagen ſah ich Alles
Sich langſam vorbereiten; warnend kam ich,
Du hörteſt nicht; nun kommt der Tag des Unglücks,
Den ich gefürchtet.

Gr. Struensee.

Wißt ihr, welchen Weg
Der blut'gen Schmach die Feinde mir beſtimmt?

Pf. Struensee.

Jedweder Weg des Todes führt zu Dem,
Der unſer Aller Heil und Wonne iſt.
In dieſem Glauben ſtirb, — ſo wirſt du leben.

(nach einer Pauſe)

Mein theurer Sohn, wie ſteht's um deine Seele?

Gr. Struensee.

Ich glaube, ſie iſt rein von Haß und Rachſucht.

Pf. Struensee.

So biſt du mit der Welt verſöhnt?

Gr. Struensee.

Ich bin's.

Pf. Struensee.

Haſt du die Seele auch von ſchnödem Zweifel
Gereinigt? Wankt dein Glaube nicht, mein Sohn?

Gr. Struensee.

Ich glaube, Vater! an die Liebe Gottes,
Ich glaube an das Glück der Ewigkeit,
Ich glaube an die Sünden meines Lebens,
Ich fühle mich zerknirſcht von bitt'rer Reue.

Pf. Struensee.

Denkſt du nicht mehr an deine ſünd'ge Liebe?

Gr. Struensee.

Was nennt ihr meine ſünd'ge Liebe, Vater?

Pf. Struensee.

Denkſt du nicht mehr an deine Königin?

Gr. Struensee.

Nein, Vater, nein, das kann ich nicht geloben,

Sie war der ſchöne Engel meines Lebens!
Und wie die ſüße Ahnung ew'ger Wonnen,
Ruht ihr geliebtes Bild in meiner Seele;
Die letzten Worte ihrer Huld umweh'n
Mich wie ein Frühlingshauch am offnen Grab';
Ich denk' an ſie, muß an ſie denken, Vater,
So lang' die Seele ruht in ihren Banden.
Nun hab' ich's euch, — längſt hab' ich's Gott geſtanden.

Pf. Struensee.

Der Aller Herzen wägt, wird dir vergeben, —
Geh' ein, verklärter Geiſt, zur Herrlichkeit.

Gr. Struensee.

Der Himmel leuchtet! Er vergiebt! Er führte
Den Vater her in meine Todesſtunde!
Sein heilig Zeichen der Vergebung glänzt
In euren Blicken; meine ganze Seele
Jauchzt auf zu ihm, und wie ein Sieger einzieht
In ſein erkämpftes Reich durch blut'ge Pforten,
Schreit' ich empor zu ihm vom Blutgerüſt.
Der Tag geht auf! demüthig leg' ich ihm
Mein Leben nieder vor dem ew'gen Thron.
Verborg'ner Wille tritt ans Licht und glänzt,
Und Thaten werden bleich, wie ird'ſcher Kummer.
Doch ein beglückter Lohn ſteigt blühend auf.
Hier, wo ich wirkte, reift manch' edle Saat!
So hab' ich nicht umſonſt gelebt, ſo hab' ich
Mit falſchen Lehren nicht das Reich geblendet!

Es kommt der Tag, die Zeiten machen's wahr,
Was ich gewollt, die Tyrannei erkennt,
Daß ſich das Ende ihrer Schrecken naht.
Ich ſeh' ein Blutgerüſt ſich nach dem andern
Erbau'n, ein raſend Volk entfeſſelt ſich,
Trifft ſeinen König in verruchter Wuth,
Und dann ſich ſelbſt mit immer neuen Schlägen.
Geſchäftig mäht das Beil die Leben nieder,
Wie emſ'ge Schnitter ihre Ernte — plötzlich
Hemmt eine ſtarke Hand die eh'rne Wuth.
Der Henker ruht, — doch die gewalt'ge Hand
Kommt nicht zu ſegnen mit dem Zweig des Friedens.
Mit ihrem Schwert vergeudet ſie die Völker,
Bis auch der Kampf erliſcht; — ein brauſend Meer
Schlägt an ein einſam Grab, und Alles ruht.
Und hell're Tage kommen, und die Völker
Und Kön'ge ſchließen einen ew'gen Bund.
Nothwendig iſt die Zeit, — ſie muß erſcheinen;
Sie iſt gewiß, wie die allmächt'ge Weisheit.
Nur durch die Kön'ge ſind die Völker mächtig,
Nur durch die Völker ſind die Kön'ge groß.

(Die Thüren öffnen ſich, Wache — zwei Gerichtsdiener, von denen einer das Wappen des Grafen trägt, der Geiſtliche; der Graf ſchreckt bei dieſem Anblick leicht zuſammen.)

Pf. Struensee (zu ihm).

Wie iſt dir, theurer Sohn?

Gr. Struensee.

Wohl, lieber Vater!

Pf. Struensee.

So laß uns geh'n —

Gr. Struensee.

Nein, nein, das duld' ich nicht,
Du darfſt mich nicht auf dieſem Gang begleiten,
Du nicht, mein Vater! Bricht dein Auge nicht
Vor Jammer ſchon in dieſem Augenblick?
Sollt' ich gefaßt ſein, wenn dein theurer Blick . . .
Nein, nein — das trüg' ich nicht, — laß ab, mein Vater!
Von dieſem gräßlichen Entſchluß, — mich ſoll
Der würd'ge Mann zur Ruheſtatt geleiten,
Du aber, Vater! gieb mir deinen Segen.

Pf. Struensee.

O! mein geknicktes Herz, o Gott des Himmels,
Erbarme dich und gieb mir Kraft!
(ſein Sohn kniet vor ihm nieder, indem er ihm die Hände ſegnend aufs Haupt legt)
Der Herr ſei mit dir! ſeine Gnade ſtärke
Dich in dem letzten, ſchweren Augenblick.
Er ſei dir nah' in deiner Todesſtunde,
Der einſt für dich gelitten und gebüßt.
Der Herr laß über dir ſein Antlitz leuchten,
Er geb' dir ſeinen ew'gen Frieden — Amen.
(indem der Graf aufſteht, ſinken ſich Vater und Sohn ſprachlos in die Arme)

Pf. Struensee.

Ich laſſe nicht von dir!

Gr. Struensee.

O laß uns ſcheiden!

Pf. Struensee (ihn feſt umſchlingend).

Du biſt mein Kind! Es iſt der blüh'nde Theil
Von meinem Leben, den der Himmel fordert!
Soll ich nicht einmal noch auf dieſe Blüthe
Die Lippen drücken? Scheide, Sohn, mir iſt's,
Als ſäh' ich deine Mutter dort, — ſie wartet, —
Er kommt, — ich halt' ihn länger nicht.

(indem er den Sohn aus ſeinen Armen entläßt, ſinkt er zu ſeinen Füßen nieder)

Gr. Struensee.

Er ſinkt!

Er ſinkt! — Der Schmerz iſt mild und wendet
Die theuren Blicke von des Abſchieds Grau'n!
Eh' du erwachſt, werd' ich das Leben ſchau'n.
Mein Weg iſt kurz, — ich habe bald vollendet.

(Er geht, Alle folgen ihm. Der Pfarrer bleibt allein mit ſeinem Diener zurück.)

Pf. Struensee (nach langer Pauſe aus der Ohnmacht erwachend).

Er iſt hinweg. — Wo iſt er?

(Trommelwirbel aus der Ferne. Pfarrer Struenſee zum Himmel blickend)

Dort!

Varianten zum Trauerſpiel Struenſee.

Es war dem Dichter bemerkt worden, daß durch das Verſchwinden des Helden in der Mitte des dritten und deſſen Wiedererſcheinen erſt in der Hälfte des fünften Aufzuges das Stück gerade dort, wo die Handlung ihren Gipfel erreichen ſoll, an dramatiſchem Intereſſe verliere, und daß es überhaupt zur Entfaltung und Beurtheilung des Hauptcharakters nothwendig ſei, den Struenſee in einem der entſcheidendſten Momente, nämlich im Augenblicke ſeiner ihm unerwarteten Verhaftung, vor das Auge des Zuſchauers zu ſtellen. Der Dichter überzeugte ſich von der Richtigkeit dieſer Bemerkung erſt, nachdem ſein Werk mehrmals dargeſtellt und gedruckt war. Als daſſelbe im Jahre 1833 in München wieder aufgeführt werden ſollte, arbeitete er, kurz vor ſeinem Tode, einen Theil des dritten Aufzuges nach obiger Andeutung um, und mit dieſer Abänderung, welche hier folgt, wurde das Stück auch, bald nach ſeinem Tode, in Regensburg gegeben.

Dritter Aufzug.

Ballſaal. Muſik. Man ſieht Masken und andere Gäſte vorübergehen.

Erſte Scene.

Struensee. Köller.

Köller.

Wie ihr's befohlen, hab' ich's angeordnet.

Struenſee.

Die Vorſicht ſchadet nichts, und wohlgerathen
War's, eurem Regiment in dieſer Nacht
Den Dienſt zu laſſen; denn die Sicherheit
Der Hauptſtadt konnt' ich keiner beſſern Hut
Empfehlen als der euren. —

Köller.

Dies Vertrauen
Denk' ich durch treue Dienſte zu verdienen.

Struenſee.

Mir ſcheint, der letzte Ton des Aufruhrs iſt
Verhallt und Alles ruhig; nicht?

Köller.

Vollkommen!

Struenſee.

Ein frohes Leben wogt durch dieſe Säle,
Und Alles ſcheint im Wirbelreih'n des Tanzes
Des letzten Tages Schrecken zu vergeſſen.
Noch aber fehlt ein hoher Gaſt des Feſtes,
Die Majeſtät der Königin Juliane.

(Tuſch und Fanfaren)

Köller.

Der Ruf, denk' ich, verkündigt ſie.

Struenſee.

Sie iſt's.
Auf! ihr entgegen.

(er eilt ab)

Köller (tritt in den Hintergrund, ihm nachblickend).

Dein Verderben zieht
Mit ihr in dieſen Saal. Willkomm'ne Nacht,
Wieg' die Verhaßten ein in deiner Pracht.
Still ſchleichend folgt die Rache ihrem Schritte
Und ſteht unſichtbar ſchon in ihrer Mitte.

(Stimmen von außen)

Die Königin! Platz!

Nun folgen die ſiebente bis zwölfte Scene des Aufzuges wie in der urſprünglichen Bearbeitung. Dagegen iſt der Schluß deſſelben, von der Verwandlung in der dreizehnten Scene an, auf folgende Weiſe umgeändert.

(Verwandlung.)

Vor dem Schloß in Chriſtiansburg. Das Schloß bildet ein großes Mittelgebäude und zwei Flügel, die den Hofraum einſchließen. Der mittlere Theil des Schloſſes iſt noch erleuchtet. Allmälig erlöſchen die Lichter. Nachdem mehrere Gäſte und Masken über die Bühne nach verſchiedenen Seiten hin gegangen ſind, kommen:

Struenſee und Detlev.

(Diener mit Fackeln leuchten voran)

Struenſee.

Wie ich's geſagt, ſo iſt's, mein guter Detlev.
Den treu'ſten Truppen hab' ich dieſe Nacht
Die Wachen anvertraut. Wir ſind geſchützt
Vor unſern Feinden. Köller's Regiment
Hält alle Poſten dieſer Stadt beſetzt.

Detlev.

Ihr ſolltet dieſem Köller nicht vertrauen.

Struenſee.

Vor meinen Freunden ſelbſt willſt du mich warnen?
Erſt fürchteſt du die Königin und Ranzau,
Nun ſchreckt dich Köller — Rede, Detlev, rede,
Was haſt du? Warum haſt du bleich und ängſtlich
Mich auf dem Balle aufgeſucht? Was treibt dich
Zu dieſen ernſten Warnungen? Du zitterſt —

Detlev (vor ihm niederſinkend und ſeine Knie umfaſſend).

O lieber Herr, verſchmäht die Warnung nicht,
Sie kommt vom Himmel —

Struenſee.

Du biſt außer dir,
Was hat dich ſo erſchüttert? —

Detlev.

Herr, ein Traum!
Doch nein, kein Traum — das war kein leerer Traum!
Ich hab's geſeh'n, wie ich euch vor mir ſehe.

Struensee.

Wenn ich dich faſſen ſoll, ſo rede.
(ihn emporhebend)
Detlev!
Mein kluger Detlev, ſoll ein böſer Traum
Die Seele dir berücken? Sprich! Was war's?

Detlev.

Ihr wißt es, Herr, die Nacht von geſtern gönnte
Uns nicht viel Ruh'. Und dieſen Abend überfiel mich plötzlich
Des Schlafs unwiderſtehliche Gewalt.
Da nahm der Traum die Seele mir gefangen.
Mir war's, als ſtünd' ich an der Gitterpforte
Von Chriſtiansburg und ſäh' das Schloß erleuchtet,
Und hörte Maskenjubel, Tanzmuſik.

Struensee.

Das war der Ball von heute.

Detlev.

Plötzlich ſchwiegen
Die Töne und die Kerzen löſchten aus —
Und finſt're Nacht war's und viel Menſchen wogten
An mir vorüber, und ich folgte ſelber
Dem ſtillen Strom des Volks. Da ward es Tag,
Und lautlos immer ging die Menge fort
Und fort, bis wir das Weſterthor erreicht,
Und ich mich ſchaudernd auf dem Platze fand,
Wo man die Mörder richtet mit dem Beil!
Vor meinen Blicken ſtand ein roth Gerüſt,
Drauf lag ein dunkler Block und drauf ein Meſſer,
Und eine ſchmale Leiter führte nur
Empor. Mir knickte Todesangſt das Herz,
Daß ich die Augen rückwärts wandte — Da
Bewegt ſich langſamfeierlich ein Zug
Heran. Ihn führt die Königin Juliane

Mit blut'gem Scepter an; Graf Ranzau folgt
Und Obriſt Köller und noch viele Andre,
Die ich nicht nennen kann, und Alle deuten
Auf einen Einz'gen mit geſtreckter Fauſt —
Und tief gebeugt in ihrer Mitte geht
Der eine Mann.
Ich ſah die Weiber neben mir die Kinder
Mit beiden Händen höher heben, hörte
Die Männer leiſe murmeln: „Der iſt's, Der!"

Struensee.

Wer war der Mann?

Detlev.

Ich kann ſein Angeſicht nicht ſeh'n; doch iſt mir's,
Als kennt' ich die Geſtalt recht wohl. Er trug
Ein Kleid von lichtem Blau, geſtickt mit Silber.
Er wird entkleidet, ſteigt die ſchmale Treppe
Hinan, kniet droben nieder, und zerbrochen
Kracht über ihm ſein Wappen. Da ergreift ihn,
Ich weiß nicht wer — ich — habe nichts geſeh'n;
Denn plötzlich ward es Nacht — tief dunkle Nacht,
Da zuckt ein Blitz — ein Schwert — ein heißer Tropfen
Fällt ſiedend mir aufs Herz — ich ſehe —
Und mir zu Füßen rollt ein blut'ges Haupt;
Ich kann dem Drang nicht widerſteh'n, ich muß,
Ich kann's nicht laſſen, muß das Antlitz ſchauen,
Das ich gekannt; und wie ich ſchaudernd nun
Die braunen, blutgetränkten Locken faſſe,
Seh' ich — —

Struensee.

Detlev, halt ein!

Detlev.

Nein, Gott ſei Dank,
Ihr lebt, ihr lebt — es war nicht euer Haupt.

Struensee.

Ich lebe, faſſe dich, und fürchte nichts.
Wie auch der Feinde Bosheit Arges ſinnt,

Nicht mit dem Beile des Geſetzes darf
Ihr Haß ſich waffnen. Andre Mittel gäb's,
Doch denk' ich, kommt's auch dahin nicht. Ich fühle
Noch keine Todesahnung; jugendkräftig
Schwillt mir das Herz von thatenſücht'gem Streben,
Und nicht vor leeren Schatten wird es beben.

Detlev.

Auch andre, las ich, glaubten keiner Warnung,
Bis ſie der Mord den ſpäten Glauben lehrte.

Struensee.

Mir iſt die Nacht des Märzen Idus nicht.
Und morgen werd' ich dich, du dunkler Seher,
Nach heit'rem Schlaf an deine Warnung mahnen.
(Er geht durch die Pforten des rechten Flügels ab, während die Diener mit den Fackeln folgen.)

Detlev.

Ich ſchlafe nicht! Ich werde für dich wachen.
(Struenſee nach)
(Nach kurzer Pauſe)

Köller mit mehreren Officieren, ſpäter Guldberg.

Köller.

Wir ſind zur Stelle. Hier erwarten wir
Der Kön'gin Majeſtät. Wie ſpät iſt's?

Officier.

Eben
Schlug's auf der Kirch' am Holm halb Drei.

Köller

So naht die große Stunde endlich. Ha!
Dort ſeh' ich Fackeln; das iſt Guldberg.

Guldberg.

Obriſt!

Köller.

Wir ſind bereit. Wo weilt die Königin?

Guldberg.
Sie naht.

Juliane, von Kanzau geführt.

Juliane (zu den Dienern nach außen).
Bleibt mit den Fackeln dort, bis wir euch rufen.
Ihr ſeid ein Mann von Wort, mein werther Obriſt!
'ſ iſt eine ſchöne ſternenhelle Nacht.
Ein wenig kalt.

Guldberg.
Friert Eure Majeſtät?

Juliane.
Behüte Gott! ich friere nicht, ich glühe.
(zu Ranzau)
So laßt uns Alles noch einmal bedenken.
Wir gehen mit einander zu dem König,
Und willigt er in unſre Bitten, hat er
Die vorbereiteten Verhaftsbefehle
Für unſre Feinde alle unterſchrieben,
Bringt ihr die Ordre an den Obriſt Köller,
Damit er zu dem bürgerlichen Grafen
Sich Augenblicks begebe. Ihr ſofort
Verhaftet dann die britiſche Prinzeſſin,
Die nicht mehr Königin von Dänmark heiße.

Kanzau.
So laßt uns geh'n.

Juliane.
Seid ihr ſo ungeſtüm?
Wir geh'n, wenn die beſtimmte Stunde ruft.
Schlaf wieg' ſie ein, die theuren Opfer alle,
Und nichts erwecke ſie vor ihrem Falle.
(eine Kirchenuhr ſchlägt Drei)
Horch, horch! es ſchlägt — Drei! Wohl, ſo iſt es Zeit.
Der Himmel ſchütz' uns! Fackeln! Leuchtet, Guldberg!
(Alle durch die mittlere Pforte, bis auf Köller und die Officiere, ab.)

Köller (zu den Officieren).

Wie ich euch ſagte, meine werthen Herrn,
Er iſt im Bunde mit der Königin.
Der König iſt bedroht.

Officiere.

Fluch dem Verräther!

Köller.

Ja, Fluch ihm und Verderben. Bald ereilt ihn
Sein finſtres Schickſal, wenn ihn unſre Loſung:
„Dänmark für immer!“ aus dem Schlummer weckt.
Entſchieden iſt's, wenn Ranzau wiederkehrt.
O daß er eilte! daß die Hand des Königs —

Detlev (öffnet die Pforte des linken Flügels).

Köller.

Wer wacht noch?

Detlev (mit gezogenem Degen).

Welch Geräuſch?

Köller.

Wir ſind verrathen.

Detlev (ihn erkennend).

Ihr ſeid es! großer Gott, um dieſe Stunde!
Was iſt geſcheh'n, Herr Obriſt, was begehrt ihr?

Köller (für ſich).

Jetzt gilt es Muth und wagende Entſchließung.
(laut Detlev entgegentretend)
Den Schlüſſel gieb zum Zimmer deines Herrn.

Detlev.

In dieſer Stunde? — Nimmermehr.

Köller.

Du wagſt es?
Wir ſind vom Könige geſandt.

Detlev.

Ihr lügt.
Der König ſendet ſeine Boten nicht
Bei Nacht und nicht in Waffen zum Miniſter.
Ihr ſeid Verräther!

Köller.

Gieb den Schlüſſel, ſag' ich,
Wenn dir dein Leben lieb iſt.

Detlev.

Ich veracht' es
Um dieſen Preis — und wehrlos bin ich nicht.
Mein Blut für Struenſee! So lang' ich lebe
Sollt' ihr die Schwelle nicht betreten.

Köller (ihn niederſtoßend).

Bube!
So ſtirb!

Detlev (an der Schwelle durchbohrt niederſinkend).

Verrath!

Köller.

Unſeliger Verzug!

Struensee (von innen).

Hieher das Licht!

Köller.

Tod und Verdammniß, Struenſee!

Struensee (mit Degen und Fackel heraustretend).

Hier war's! Ich hörte Stimmen!

(Detlev's Leichnam erblickend)

Werk der Hölle!
Ein Mord! Mein Detlev! Mein geliebter Knabe,
Empfingſt du einen Streich, der mich bedrohte?
Wer that mir das? Wo find' ich deinen Mörder?

Köller (entſchloſſen vortretend).

Er ſteht vor euch und fordert euern Degen.
Ihr ſeid verhaftet in des Königs Namen.

Struensee.

Iſt dies ein Blendwerk finſtrer Mächte? Köller,
Mein Freund — —

Köller.

Sucht eure Freunde nicht in Dänemark,
Entlarvter Hochverräther! Ueberraſcht's euch,
So plötzlich eurer Thaten Lohn zu ernten?
Die ſchaudervollen Früchte eures Lebens
Reiſt eine Nacht, und in des Königs Namen
Verhaft' ich euch!

Struensee.

Ihr — mich verhaften —!
Wer giebt im Namen Seiner Majeſtät
In dieſem Lande außer mir Befehle?
Zeigt eure Ordre mir!

Köller (tritt zu den Officieren. Beſtürzung in Aller Blicken).

Struensee.

Wo iſt die Ordre?
Schweigt ihr, verwegner Heuchler? Ahnt' ich's doch!
Ihr wagtet eigenmächtig dieſe nächt'ge,
Entſetzenvolle That, — entweiht den Namen
Des Königs mit verruchter Liſt,
Den Feind zu locken in geheime Schlingen.
Hinweg! daß ich dies ſchändliche Gewebe
Mit raſcher Hand entwirre. — Fort zum König!

Köller.

Nicht von der Stelle!

Struensee.

Nein, ſo end' es nicht!
Nicht mehr an euch richt' ich vergeb'ne Worte,
Die Hölle kocht in eurer falſchen Bruſt.
Und mich verblendete ein Gott, daß ich
Die Warnung meiner Treuen überhörte,
Und nicht den Widerſchein der gift'gen Seele
In eurem ſcheuen Heuchlerblick erkannt.

(zu den Officieren)

Ich wende mich zu euch, die ihr beſtürzt

Ihn hier umſteht, den Ränkeſchmiedenden,
Auf deſſen Haupt der Donner höhrer Macht
Die Strafe wälzen wird der ſchnöden That.
Ihr ſeid die edlen Söhne dieſes Landes,
Zu offnem Kampfe wider ſeine Feinde
Zieht ihr das reine Schwert — hier aber grinſt
Der feige Mord euch an mit blut'gem Auge,
Und nächt'ge Liſt gebietet freiem Recht.
Erwägt, was ihr beginnt! Ihr ſeid betrogen
Durch jede Lügenkunſt des ſchlauen Neides.
Doch nicht wie ihr von falſchem Licht geblendet,
Sieht meines Königs Blick dies treue Herz;
Er weiß, daß ich des Landes Größe nur
Und ſeinen Ruhm gewollt. Mit ſchnellem Geiſt
Wagt' ich, vom Athem ſeiner Gunſt getragen,
Den kühnen Flug an ein erſehntes Ziel.
Was ich geſtürzt, ſtürzt' ich mit ſeinem Willen,
Was ich erbaut, baut' ich durch ſeine Kraft;
Die Größe ſeines Ruhms war meine Größe
Und meine Sonne ſeiner Krone Glanz.
In Glück und Leid war ich mit ihm im Bunde
Und er verläßt mich nicht in dieſer Stunde.
Wie ich an ihm, ſo hält er feſt an mir.
Zu ihm! Gebt Raum, ich eile fort von hier.
Zu ihm, ſein freies Auge ſieht mich wieder
Und ſein Gericht ſchlägt meine Feinde nieder.

(Er eilt vorwärts, die Officiere laſſen ihn durch ihre Reihen. Köller ſteht abgewendet. Am Gitterthor des Schloſſes tritt ihm Ranzau mit einem Papier in der Hand entgegen.)

Ranzau (Struenſee aufhaltend).

Wohin?

Struensee.

Zum Könige.

Ranzau.

Vergeb'ne Mühe!
(Köller die Ordre gebend)
Der Sieg iſt unſer. Alles iſt gelungen.

Köller (Struenſee den Verhaftsbefehl hinreichend).

Nun, Günſtling, lies, dein König hat gerichtet.

(zu den Officieren)

Führt ihn hinweg!

(Die Officiere umgeben Struenſee, der mit geſenkten Blicken unbeweglich ſteht.)

Köller (zu Struenſee).

Ihr hört's, ſeid ihr bereit?

Struenſee (ihm den Degen gebend mit einem Blick gen Himmel).

Zur Fahrt nach dort! die Anker ſind gelichtet!

Schwert und Hand.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Der Fürſt.

Der General, Commandirender der fürſtlichen Truppen.

Eleonore, ſeine Gemahlin.

Gräfin Anna, ihre Freundin.

Lothar, Major in engliſchen Dienſten.

Theobald, Adjutant des Fürſten.

Dietrich, des Generals Diener.

Diener des Fürſten und des Generals; Officiere.

Zeit der Handlung: im Jahre 1815.

Erſter Aufzug.

(Zimmer im fürſtlichen Schloſſe mit Mittel- und Seitenthüren. Man hört von außen während der erſten Scene einen Marſch, erſt fern, dann näher.)

Erſte Scene.

Lothar und Theobald (Arm in Arm eintretend).

Theobald.

Aus Spanien kommſt du uns, du Langentbehrter?

Lothar.

Wo man den großen Kampf der Freiheit kämpfte,
Als alle Mächte von Europa ſtill
Den eh'rnen Zwang des Ueberwinders trugen.

Theobald.

Doch ſeh' ich's an dem rothen Rock, du haſt
Nicht mit dem Dolche der Guerillas dich
Bewaffnet, hinter Fels und Büſchen nicht
Verborg'ne Kugeln auf den Feind geſendet.

Lothar.

Ciudad Rodrigo hab' ich mit erſtürmt,
Ich habe bei Vittoria mit geſiegt;
Ich war in Englands Dienſt.
Doch nun iſt unſer Deutſchland wieder frei,
Hat ſeine angeſtammten Fürſten wieder,
Und nicht mehr folgen will ich fremden Fahnen.

Theobald.

So recht!

Lothar.

Ich ſuche Dienſt in eurem Heere;
Vielfach empfohlen bin ich eurem Fürſten,
Und denk', ich treff' ihn heut' zur guten Stunde.
Hier ſoll ich ihn erwarten.

Theobald.

Welch ein Tag
Des Segens und der Freude! Hörſt du nicht
Den fernen Ton des Jubels und die Klänge
Des kriegeriſchen Spieles? Mit dem Heer
Aus Frankreich kehrt der edle Feldherr heut'
Zurück. An dieſem Tag erſt giebt der Friede
Der Heimath die geliebten Söhne wieder,
Und mir nun auch den Freund, den ich vor Allen
Geliebt und ſtets im Herzen trug.

Lothar.

Du Theurer!

Theobald.

Wie doch das Leben wechſelt! Welch ein Meer
Von Thaten und Begebenheiten ſtrömt
Nicht zwiſchen jener Zeit, die unſre Freundſchaft
Erblühen ſah, und dieſem Tag!

Lothar.

Wohl wahr,
Ein Meer von Thaten und Begebenheiten!

Theobald.

Das Viele zu der Freude Licht getragen,
Und Manche nieder in das Grab geriſſen.

Lothar.

Das ſind die Glücklichen!

Theobald.

Wie, hör' ich wieder
Die ſchwermuthsvollen Laute deiner Jugend?
Wohl denk' ich's noch, wie auf der hohen Schule
Dir nie der Fröhlichen Gewühl behagt,
Der Becher nie der lauten Luſt gemundet.
Du warſt der Ernſte ſtets, der ſtill Bedächt'ge,
Der oft, wenn uns Muſik im hellen Saal
Zum Tanze rief, — auf froſtigem Balcone
Bald auf das Leichentuch der Wintererde,
Bald in die bleiche Nacht des Sternenhimmels
Mit trübem Auge ſtarrte. Biſt du immer

Derſelbe noch, und hat dein ſtrenges Herz
Kein Strahl aus ſchönern Sternen — Wär' es das?
Du ſchlägſt den Blick zu Boden; — nun hier bleibt
Kein Zweifel mehr, mein bleicher Freund, — du liebſt!

Lothar.

Lieben — o gäb's ein andres Wort! Hat Jeglicher,
Der eine Neigung trägt im ſchalen Herzen,
Das Wort nicht auf den Lippen? Theobald,
Die Gluth, die, ein verborgner Brand, fünf Jahre
Mit Sehnſuchtsflammen meiner Jugend Mark
Hinweggezehrt, — der Frühlingshauch, der, Keime
Und Blüthen weckend, meine Bruſt durchweht, —
Das ſchaurige Gefühl, das bald die Kräfte
Des Lebens brach, und wiederum zum Leben
Mit tauſend Nachtigallenſtimmen rief,
Das aus der Heimath in den heißen Tod
Der fernen Schlacht mich trieb — nennſt du das — lieben?
Nur Liebe? — Nun, ſo lieb' ich, Theobald,
Wie nie ein Menſch auf Erden!

Theobald.

So war's nicht blos der Freiheit heil'ger Trieb,
Der dich zum Kampf rief in die fernen Lande?

Lothar.

Es war der Liebe mächtiges Gebot,
Das Thaten forderte und edle Thaten.
Die Waffen wählt' ich, meinen Stand zu adeln.
Du weißt's, ich bin von bürgerlicher Herkunft.

Theobald.

Und die du liebteſt?

Lothar.

War aus gräflichem,
Altadligem Geſchlechte meines Landes,
Ihr Vater ſtolz und rauh, ein wackrer Mann,
Der täglich ſeine greiſen Augen tränkte
Mit heißem Jammer über Deutſchlands Fall.
Der Dränger Nähe hemmte ſeines Schmerzes
Gewalt'gen Ausbruch; doch in ſtiller Nacht
Mit wildem Grimme rief er oft die Ahnen
Empor aus ihrer Gräber langen Reihen,
Daß Geiſtermacht die Schmach der Enkel räche.

Theobald.

Den Zeiten wehe, die auf Todte hoffen!

Lothar.

Wir ſchlugen nur vergeblich Schlacht auf Schlachten.

Theobald.

Und des Geſchützes Donner hallte nur,
Die Leiche unſrer Freiheit zu beſtatten.

Lothar.

In ſo verzweiflungsvollen Augenblicken
Schwur kräft'gen Eid der ſchmerzerfüllte Greis,
Daß er zum Eidam nur den Ebenbürt'gen
Erwählen würde, der im nächſten Kriege

Wider der Welt gewaltigen Beſieger
Den neuen Kampf mit altem Haſſe wagte.
Wer hätte nicht um ſolchen Preis gekämpft!
Ich aber wollte werth ſein der Geliebten;
Und durft' ich nicht mit adeligem Anrecht
Hintretend vor den Vater um ſie werben,
So ſchloß die Liebe doch mit zücht'gem Mund
Geheimnißvoll und treu den ew'gen Bund,
Ich durfte für ſie ſtreiten, für ſie ſterben!

Theobald.

Der Vater wußte nicht um eure Liebe?

Lothar.

Sie theilte ſie, und das war mir genug.
Beſchworen ward ein unauflöslich Bündniß,
Und eine treue Freundin war uns hold,
Die uns verſprach, der Briefe ſüßen Wechſel
Zu fördern in der Trennung langer Zeit.
Dumpf aber lag und ſchwer die ſchwüle Ruhe
Kraftloſer Ohnmacht auf dem müden Deutſchland;
Jedweder Kampf war ſieglos ausgefochten.
Ich durfte nicht, der Thatbegehrende,
Im Vaterland auf Schlacht und Siege hoffen.
Um jene Zeit zum erſten Male grollte
Der dumpfe Donner im hiſpan'ſchen Land,
Der endlich furchtbar, ein gewalt'ger Brand,
Der Freiheit heil'gen Kampf entzünden ſollte.
Dort war's, wohin die Zeit den Schnitter rief,

Der Rache große Ernte mit zu mähen!
Eingraben in den Fels der Pyrenäen
Wollt' ich der Thaten blut'gen Adelsbrief.

Theobald.

Wie, Thörichter? Für deine Liebe haſt du
Geſtritten, und der dräuenden Gefahr
Der Trennung haſt du eines Mädchens Neigung
Mit leichtem Sinn vertraut? Haſt nicht bedacht,
Wie oft gefährlichen Fluges die Zeit
Der Weiber Herzen durchrauſcht und ändert?

Lothar.

Und wär' die Liebe wohl der gold'ne Schrein,
Der leuchtend alle Tugenden umſchließt,
Wenn ihrem Schatz das köſtlichſte Juwel,
Die holde Perle des Vertrauens fehlte?
Wie hätt' ich niedriger von der Geliebten
Als von mir ſelbſt gedacht?

Theobald.

Du ſelt'nes Herz!
Du biſt es werth, daß mit dem ſchönſten Preis
Die Liebe dich belohne! Hätte wirklich
Dir nie im Taumel des Soldatenlebens
Ein holder Rauſch die Treue weggetändelt?

Lothar.

Leichtfertiger, du ahnſt es nicht, wie ſehr
Du mir in tiefſter Bruſt das Herz verwundeſt.

Theobald.

Noch ein Geſtändniß? — Endlich!

Lothar.

Frevle nicht!

Theobald.

Wie biſt du ſo bewegt?

Lothar.

O glaube mir,
Wenn der Erinn'rung ſchmerzliches Gewölk
Mein Auge näßt mit heißem Thau, bewein' ich
Unmännlich nicht ehrloſe That, ich weine
Um ein beklagenswerthes fremd Geſchick.

Theobald.

Erleichtre dir das Herz, vertrau mir ganz.

Lothar.

Du willſt ein jammervolles Loos mit mir
Betrauren? So vernimm, daß mich
Am Tage des Treffens von Vittoria
Ein Schuß danieder ſtreckte, der mich leblos
In eines Grabens blut'ge Tiefe warf,
An den die ſchöne Villa eines edlen
Beſitzers von Biscaya grenzte.
Entſchieden war der Sieg, die Feinde floh'n;
Nun prieſen die beglückten Spanier hoch
Die fremden Helfer; die Verwundeten
In unſrem Heere wurden ſorglich treu
Verpflegt in edlen Häuſern, und ich ſelber,

Getragen in die nahgeleg'ne Villa,
Fand mich auf weichen Polſtern wieder, ſah mich
Umringt von vielgeſchäft'gen Dienern, hörte
Vor allen zartgebietend eine Stimme,
Die wie ein Engelston die wunde Bruſt
Mit holden Lauten rührte.
Die ſchöne Tochter war's des edlen Wirths,
Des reich begüterten, die ſich der Pflege
Des Fremdlings unterzog. Nach langem Leiden
Genas ich endlich; doch des Mädchens Herz
War ſchwer erkrankt, und nicht entgangen war mir's,
Wie aus den dunklen Augen eine Flamme
Geheimnißvoll emporſchlug,
Wie oft in meiner Näh' die ſüße Scham
Verborg'ner Neigung Clara's bleiche Wangen
Mit Purpurflügel ſtreifte. — Ich genas:
Nachdem zwölf Monde mich ein zehrend Fieber
Gefeſſelt auf den Pfühl des Krankenlagers,
Und ich mich rüſten will zur Reiſe, trat
Der Vater Clarens zu mir hin und ſprach:
Im Schmerz vor Allem prüft der Adel ſich
Der Menſchenſeele; wie ich euch erkannt,
Wie offen vor mir liegt das Herz der Tochter,
So frag' ich euch, Lothar: Wollt ihr mein Sohn ſein?
Mit allen meinen Gütern auch mein Höchſtes,
Das liebe Kind, aus meiner Hand empfangen?

Theobald.

Nun ahn' ich wohl, was du erwiedert haſt,
Erwiedern mußteſt.

Lothar.

Meine Pflicht erfüllt' ich.
Nach ſolcher Antwort wollt' ich eine Nacht nur,
Die letzte noch, im Haus des Pflegers weilen.
Kaum mochte Mitternacht vorüber ſein —
Die Augen hatt' ich kummervoll geſchloſſen,
Und lag, mein ſeltſames Geſchick bedenkend,
Auf meinem Lager — ſieh', da öffnet ſich
Die Thüre meines Zimmers, und herein
Tritt leiſen Schrittes Donna Clara. Wie ſie
In tiefem Schlummer mich verſunken wähnt,
Kniet ſie zur Seite meines Bettes, — faltet
Die Hände betend, und des Lämpchens Schimmer
Erhellt der Züge geiſterhafte Bläſſe.
Mich faßt ein ſeltſam ſchauervolles Ahnen;
Sie aber ſpricht: — Verſagſt du mir's, Madonna,
Daß ich zur Seite des Geliebten lebe,
So laß mich hier zu ſeinen Füßen ſterben.
Nun ſeh' ich, daß in ihrer Hand ein Fläſchchen
Mit dunklen Tropfen blinkt, und wie ſie's zitternd
Berühren will mit frevelhaften Lippen,
Erheb' ich mich, und eh' ſie es gedacht,
Erfaſſ' ich ſchnell das tödtliche Gefäß.

Theobald.

Ich zitterte für ſie, — ſie iſt gerettet.

Lothar.

Und wie ich nun auf meinem Roß am Morgen
Das Haus verlaſſe und den Blick noch einmal

Zum letzten Gruß nach ihrem Zimmer wende,
Seh' ich ſie hoch auf ihres Fenſters Brüſtung
Mit weißem, fliegendem Gewand — ſie winkt, —
Ein Schauder faßt mich — kreiſchendes Entſetzen —
Sie liegt zerſchmettert vor des Pferdes Huf,
Ihr ſchönes Haupt geſpalten auf dem Pflaſter.

Theobald.

O gräßlich, gräßlich! Schaudervoller Wahnſinn,
Der Liebe Wahnſinn und des wilden Südens.

Lothar.

Ein quälendes Geſpenſt verfolgt er mich.
Sieh', Freund, ich ſeh' das blut'ge Mädchen oft
In ſchwarzen Nächten vor mir, höre ſie
Mit Grabeslauten fragen: Biſt du glücklich?
Ward ich vergebens nicht verſchmäht? Ich liege
In ungeweihter Erde und will's wiſſen,
Ob meine Seele nicht umſonſt verdammt iſt!

Theobald.

Du fürchteſt?

Lothar.

Seit ich krank lag in Vittoria,
Drang keine Nachricht mehr von der Geliebten
Zu mir, und meine Ahnung —

Theobald.

Allzuraſch

Befürchteſt du das Aeußerſte, indeß
Im Drang des Kriegs der leicht gehemmte Wechſel
Der Poſten dir —

Lothar.

So iſt's, ſo muß es ſein;
Und will der Himmel, daß es anders wäre,
So wiſſe, Freund, ich trag' auf meinem Herzen
Den redlichen Gefährten, der zum Ausgang
Nach Kampf und Müh' jedwedes Schickſal leitet.

Theobald (ein Fläſchchen in Lothar's Händen erblickend).

Ha, Clara's Gift!

Lothar.

Errathen!

Theobald.

Laß es mich
Bewahren, ſeltſam find' ich dich bewegt,
Gefährlich iſt's in deiner raſchen Hand.

Lothar.

Doch nicht gefährlicher als dieſes Schwert!
O glaube mir, die Hand iſt nicht ſo raſch;
Wir wählen zögernd nur das Aeußerſte,
Und muß es ſein, warum davor entſetzen?
Der Tod iſt eine göttliche Gewähr,
Daß unſre Qual ein ſichres Ende findet;
Mich aber wird zu einem ſchön'ren Ziel

Ein günſt'ger Himmel leiten. Hab' ich doch,
Erfüllt von Hoffnung, der Geliebten ſchon
Vorausgeſandt den Boten meiner Rückkehr.
Den fröhlichen Beſcheid erwart' ich hier
Aus meiner Vaterſtadt. Entledigt kaum
Der Feſſel fremden Dienſtes, eilt' ich her,
Der Mühen letzten Lohn, die Sicherheit
Sorgloſer Zukunft aus des Fürſten Hand
In dieſer Stunde zu empfangen. Dann
Erwart' ich von dem nächſten Augenblick
Den Gruß der Liebe, mein erſehntes Glück.

Theobald.

Der Fürſt!

Zweite Scene.

Der Fürst (mit mehreren Officieren aus der Seitenthür tretend). **Die Vorigen.**

Fürst (zu einem Officier).

Ich eile ſelbſt dem General entgegen,
Der Mann des Volkes ſoll im Angeſicht
Des Volks erfahren, wie des Fürſten Herz
Ihn liebt und ehrt!

(Officier ab)

Theobald

(da der Fürſt, ſich wendend, Lothar erblickt, ihn vorſtellend).

Major Lothar.

Fürst.

Willkommen, Obriſt, mir in meinem Dienſt.

Lothar.

So unverdiente Gnade!

Fürst.

Bill'ger Lohn
Erprobter Tapferkeit.

(zu Theobald)

Der Obriſt wird
Dem General ſich melden. Fürder will ich
In meiner Näh' ihn wiſſen.

(Jubelruf und kriegeriſche Muſik von außen)

Heil'ger Jubel!
Beglückter Anblick! Wonnetag des Friedens!
Mit gleichem Stolz von Allen gleich begrüßt.
Hervor aus dieſem Kriege geht die Eintracht,
Wie aus den Flammen ſchlackenfrei das Gold.
Scheu wich dem Ruf' des großen Vaterlandes
Der düſtre Zwieſpalt der getrennten Völker;
Der allgemeinen Stimme ſchnell gehorchten
Die Einzelnen, und bald vergeſſen lag
Die Kluſt des blinden Stolzes hinter uns,
Des Vorurtheils bewegter Strom; — es führte
Nur eine Brücke zu dem Rettungsufer,
Ein gleicher Pfad ans Ziel — wir ſind ihn Alle
Mit Brudertreue brüderlich gewandelt.
Verhüt' es Gott, daß wir ihn je verließen,

Daß wir vergäßen, da das Werk gelungen,
Wie wir den Sieg, daß Alle ihn errungen!

(Er geht mit den Officieren dem General entgegen.)

Dritte Scene.

Theobald. Lothar.

Theobald.

Nun, wackrer Freund, ſo biſt du ganz der Unſre!

Lothar.

Das iſt der Fürſten göttlicher Beruf,
Sie dürfen, wandelnd durch der Menſchenreih'n,
Mit einem Blick, mit einem Wort beglücken;
Zu ſüßem Frühlingsathem wird ihr Lächeln,
Das, wie ein Sonnenblick das Eis der Ströme,
Den Gram der Herzen wonneſchauernd löſt.

Theobald.

Jetzt noch ein zweites Glück — — —

Lothar.

Darf ich's begehren?
O täuſchte mich die Stimme meiner Bruſt!
Mit bangem Ohr lauſch' ich dem Laut der Hoffnung,
Daß er vom Himmel zu mir nieder tönte
Im wilden Toben der entzückten Menge!
Ein einzig Wort — und jauchzend wird mein Herz
Den Jubel dieſes Volkes übertäuben.

Vierte Scene.

Ein Diener. Die Vorigen.

Diener (zu Theobald).

Ein Reitender, der nach Major Lothar
Gefragt, bringt dieſes Schreiben.

Lothar.

Endlich.

Theobald.

Nimm!

Lothar (halblaut, da er den Brief empfangen).

Es iſt nicht ihre Hand.

Theobald.

Nun möge ſich
Mit dieſem Siegel jeder Zweifel löſen.
Was iſt dir? — Du erbleichſt!

Lothar (nachdem er den Brief geleſen).

Eleonore!

(Theobald in die Arme ſinkend)

Sie iſt vermählt — ich ſterbe!

Theobald (während von außen unter Fanfaren Vivat gerufen wird).

Faſſe dich,
Der Fürſt.

Lothar.

O fort, hinweg von hier!

(Indem Theobald Lothar wegführt, tritt die Umgebung des Fürſten ein. Gleich darauf)

Fünfte Scene.

Fürst. General.

Fürst.

Willkommen wieder in dem Schloß der Väter!

General.

Willkommen mir, du Halle meiner Fürſten!
Entzücken ſchwelle dir die gold'nen Räume!
Du ſtehſt auf freier Erde wieder, küſſeſt
Mit edlem Dach des Himmels heit're Lüfte,
Die nicht mehr fremder Siegeslaut entſetzt.
Geſegnet ſei der Tag, der uns die Herrſchaft
Der heimiſchen Geſetze wiedergiebt,
Dreimal geſegnet! Wir gehorchen wieder
Der lieben Macht der eingebornen Fürſten.

Fürst.

Des Helden Worte ſind, wie ſeine Thaten,
Des Friedens ſchöne Bürgen; möge nimmer
Ein Dämon wiederum das Schlangenhaupt
Erheben, nie des Krieges blut'ger Geiſt
Empor ſich wälzen aus der Ehrſucht Tiefen.

General.

Gebändigt liegt der wilde Geiſt, gefeſſelt

Auf Elba's Höh'n, ein knirſchender Prometheus;
Kein zweiter wird, wie er, erſteh'n!

Fürst.

Es folgte
Auf Siegesflügeln ſeinem mächt'gen Schritt
Ein muthig Volk, das nach gewalt'gen Schlachten
Im Schatten ſeines heimathlichen Oelbaums,
Vollkräftig noch am Abend ſeines Lebens,
Ein friedliches Gedächtniß ſeiner Siege
In ſeiner Rebe Schaum zu finden hoffte.
Zu ſpät erkannt' es, wie es ſtets geblendet
Des Ruhmes weſenlos Phantom verwechſelt
Mit ſeines Glückes dauernder Geſtalt.

General.

Und menſchlich war der Irrthum dieſes Volkes.

Fürst.

Wie aber trägt es jetzt ſein neues Loos?
Verließeſt du ein ganz beruhigt Land?

General.

So ſchien es — doch ich ſah des Zweifels Blick
Emporgewendet zu dem Thron; — noch knüpft
Kein traulich Band den Herrſcher und das Volk
Zu unauflöslichem Verein. Jedweder
Ahnt in des Andern Bruſt den ſtillen Feind.
Der Herrſcher hat, der Vielbeleidigte,
Nicht jegliches Gedächtniß der Beleid'gung

In des Vergeſſens Strom verſenkt, — das Volk
Will nur ſein neues Recht, — nicht ſchmählich büßen
Schuldloſe Söhne für der Väter Schuld.
Des heil'gen Ludwig's Krone zittert noch
Auf ſeines Enkels Haupt; nicht fremde Waffen,
Nicht der Jahrhunderte ererbtes Recht
Beſchützt ſie, wenn des Volkes freie Liebe,
Wenn nicht mit ſtarken Händen das Vertrau'n
Sie feſter gürtet um des Fürſten Stirne.
O wohl dem Land, das ſchaudernd nie erfahren,
Wie ſich ein königlich Geſchlecht, von Wahn
Bethört und feiler Schmeichelei, entſetzt
Vor ſeines Volkes Kraft und weggewendet
Von ſeiner Kinder Antlitz, Treue fordert
Und ſelber keine Liebe giebt. Hier ſollt' es,
In unſres Landes heit'rer Mitte, lernen,
Wie ſich ein fürſtlich Herz mit weiſen Kräften
Die Treue ſichert und die edle Macht.

Fürst.

Wohl trägt ein mächt'ger Wille Segensfrüchte,
Wenn emſ'ge Diener redlich ihn erfüllen.
Was dir, du ſeltner Mann, das Vaterland
Verdankt, vergelten Würden nicht und nicht
Die Sterne, die beſchämt auf deinem Herzen
Erbleichen vor dem Schimmer deiner Thaten.

General.

Es ſind die hellen Zeichen deiner Gnade,
Mein hoher Fürſt!

Fürst.

Heut' aber ſei's dem Freunde
Vergönnt, ein Angedenken dieſer Stunde
In deine treue Siegerhand zu legen.
(er winkt, ein Page bringt auf einem Kiſſen einen goldnen Degen; — indem er ihn dem General überreicht:)
Für Tapferkeit dem Tapferſten!

General.

Beſchämt
Trifft dieſe neue Huld mein Herz. Gewichtlos,
Wäg' ich in gleichen Schalen Lohn und Thaten,
Liegt mein vergang'nes Leben hinter mir.
Es hat mein hoher Fürſt ſich im voraus
Das Künft'ge ſchon verpflichtet.
Und hier zu ſeinen Füßen ruf' ich kühn
Den Stahl hervor aus ſeiner gold'nen Hülle,
Und ſchwöre: daß ich ihn dem heil'gen Dienſte
Des Vaterland's für alle Zeiten weihe;
Er ſei ein Blitz, der unſrer Feinde Haupt
Verderbend treffe, ſei ein helles Licht,
Das vorwärts leuchte durch die Nacht der Schlachten,
Sei ein beglückter Spiegel, der dem Heere
Das Bild entgegenſtrahle reiner Ehre!

Fürst.

Ich nehm' ihn an, den edlen Schwur, und mahne,
Könnt' es der fremden Mahnung je bedürfen,
Daran dich zu dem Heil des Vaterland's.
Jetzt aber werde deinem tapfern Herzen
Der ſchönſte Lohn zu Theil — das Wiederſeh'n

Der holden Gattin. Still und abgeſchieden
Lebt ſie in winterlicher Einſamkeit
Auf ihrem Landſitz noch. Ich ſollte ſchelten;
Denn oft vergebens hat die Fürſtin ſie
An unſren Hof gewünſcht.

General.

Ihr ſchüchtern Herz
Flieht das Geräuſch der Welt, und, kaum vermählt,
Gebot der Krieg uns ſchon die herbe Trennung.
Sie wagte nicht mit ungewohntem Schritt
Sich aus der zücht'gen Abgeſchiedenheit
Hervor ans glänzende Gewühl des Hofes.

Fürst.

Nun werde ſie die langerſehnte Zierde
Der ſchönſten Feſte unſres Land's. Dem Frieden,
Dem lichten Engel, wollen wir den Pfad
Mit heit'ren Kerzen jubelvoll erhellen;
Es ſoll die Häuſer alle, die Paläſte
Ein ſüßer Blumenathem fröhlich ſchwellen;
Die Hütte ſchmücke ſich mit friſchen Zweigen,
Von allgemeiner Luſt ſoll Alles zeugen;
Denn Theil hat Jeder an dem großen Feſte.

(Der Fürſt mit ſeinem Gefolge geht ab.)

Sechste Scene.

Der General. Dietrich (im Hintergrunde).

General.

Ja, Theil hat Jeder an dem großen Feſte.

Und nun zu dir, Eleonore! daß ich
Es ganz empfinde, welchen ſchönſten Theil
Der Himmel mir an dieſem Feſt beſchieden.
(ſich wendend und Dietrich erblickend)
Sieh' da, mein alter Dietrich! Treuer Diener,
Komm an mein Herz!

Dietrich.

Zu euren Füßen,
Da iſt mein Platz, o lieber Herr — die Freude,
Daß ich euch wiederſeh'! Ich kann's nicht ſagen,
Wie mir's ums Herz iſt.

General.

Redliches Gemüth!
Und ſie, — iſt ſie auch mir entgegen?

Dietrich.

Wer?

General.

Wen ſoll mein Herz noch außer ihr erſehnen?
Iſt ſie mit dir? Eleonore? Sprich!

Dietrich.

So! Spracht ihr, Herr, von unſrer gnäd'gen Frau —
Behüte Gott, die iſt nicht mit zur Stadt
Gekommen.

General.

Nicht? Und warum iſt ſie's nicht?

Dietrich.

Sie meinte, Herr, nicht in der Stadt Getümmel,
Nicht vor dem Blick des Hofes wolle ſie
Den Gatten wiederſeh'n.

General.

Ihr zartes Herz
Iſt wie die keuſche Blume, die dem Auge
Des lauten Tages nie den reinen Kelch,
Die duft'ge Seele prahlend nie erſchließt.

Dietrich.

Ich aber dachte: wem das Herz erfüllt iſt
Von rechter Liebe, den gemuthet's wohl,
An des geliebten Gatten Bruſt zu fliegen,
Je eh'r, je beſſer, — ſei es, wo es ſei.

General.

Seit wann erkühnſt du dich, Empfindungen
Zu richten, die dein rauhes Herz vergeblich
Nachzuempfinden ſtrebt?

Dietrich.

Ich denke mir,
Man fühlt nicht ſtets, was man zu fühlen ſcheint.

General.

Ha! hör' ich wiederum dein altes Lied?
Ich kenn' dich, Dietrich; dieſe Heirath war
Dir niemals recht.

Dietrich.

Das ſagt' ich nie.
Es war die Heirath nicht, — es war die Braut,
Die ſeit der erſten Stunde der Verlobung
Ihr Antlitz mit dem Trauerflor des Mißmuths
Umhüllt — ſie trägt die Trauer noch bis heute.

General.

Die Zeit, die unſrer Liebe ſchönen Bund
Erzeugt, war eine ernſte, tiefbewegte;
Sie trug die ernſten Züge ihrer Mutter. —
Das eben war's, was mich mit Zaubermacht
An das geliebte Weib gekettet. Großen Sinn's
Erwägte ſie im adligen Gemüth
Das tiefe Leid des Vaterland's.

Dietrich.

So wär's
Auch billig wohl geweſen, daß ihr Herz
Laut aufgejauchzt, wenn uns manch fröhlich Blatt
Von euren Siegen ſprach und Heldenthaten;
Ich hatte dann nicht Raſt noch Ruh' im Haus,
Ich mußt' hinaus, es Freunden zu erzählen.

General.

Und ſie — ſie hätte nichts dabei gefühlt?

Dietrich.

Gefühlt gewiß; — die Weiber fühlen immer,
Und wenn ſie fühlen, weinen ſie.

General.

Sie weinte,

Wenn ſie von meinen Siegen las?

Dietrich.

Ja, Thränen,

Wie man ſie wohl um Todte weint. Ich ſah's
Gar oft, wenn ich ſie unbemerkt belauſcht;
Dann netzte ſie — das hab' ich auch geſeh'n —
Mit ihren Thränen ein geliebtes Bild.

General.

Ein Bild! Was für ein Bild?

Dietrich.

Ich denke,

Es war —

General.

Das meine!

Dietrich.

Könnt' es auch

Ein andres wohl geweſen ſein?

General.

Wer wagt es,

Daran zu zweifeln? — Du doch nicht? — Ich würde
Mit dieſen Händen dich erdroſſeln, wenn —

Dietrich.

Es war das eure, lieber Herr, gewiß,
Es war kein andres!

General.

Thor, der das verſichert.
Es braucht nicht deines Worts, einfält'ger Graukopf;
Nicht dein unwürdig Zeugniß —

Dietrich (will reden).

General.

Schweig, ich will
Nichts weiter hören. Dein bethörtes Alter
Iſt blind und dünkt ſich, ſcharf zu ſeh'n. Kein Schatten
Soll über meine heit're Seele fliegen. Ich eile
Mit klarem, unerſchöpflichem Vertrauen
An ihr geliebtes Herz — es war mein Bild!

Dietrich.

Gewiß, mein gnäd'ger Herr.

General.

Eleonore,
Mein theures Weib, zu dir!

(Er wendet ſich raſch zum Abgehen. Dietrich wirft einen Blick gen Himmel und folgt langſam.)

Zweiter Aufzug.

Eleonorens Zimmer auf dem Landgute des Generals. Mittel- und Seitenthüren; das Fenſter im Vorgrunde.

Erſte Scene.

Eleonore. Ein Diener.

Eleonore

(mit einem Brief in der Hand aus der Seitenthür; der Diener folgt ihr).

Die Gräfin werde, ſagteſt du, noch heute
Dem Briefe ſelber folgen?

Diener.

So verſichert
Der Eilende, der ihn gebracht.

Eleonore (nachdem ſich der Diener auf ihren Wink entfernt).

Was ſoll mir
Die dunkle Kunde dieſes Brief's bedeuten?

(leſend)

„Erwarte mich in wenig Augenblicken,

„Ich folge dieſen Zeilen bald, — ſie ſollen
„Dich vorbereiten, daß ich nicht dein Herz
„Mit ſchwerer Nachricht unerwartet treffe.
„Der Himmel ſtähle dich mit neuer Kraft!
„Sei ſtark, und was du auch erfährſt,
„Verdamme deine treue Freundin nicht
„Und glaube an die Liebe deiner
Anna.“

Und was du auch erfährſt — Was noch erfahren?
Was kann ihr Mund noch Schreckliches mir ſagen,
Nachdem er längſt das Schrecklichſte geſagt?
Wofür ſoll ich noch beben, und für wen?
Ruht all mein Fürchten und mein Hoffen nicht
Im tiefen Grab? Ich darf nicht ängſtlich mehr
Den greiſen Schritten meines Vaters folgen,
Die Schläge zählen ſeines theuren Herzens!
Die Erde deckt's — die zarten Sorgen alle,
Die ein geliebtes Daſein ſtill gehütet,
Erlöſchen, wie der Tod das Leben löſcht.
Mit ihm entfliehen Angſt und Furcht — der Gram
Allein, — der ewig nagende, bleibt ewig.
Für wen ſoll ich noch zittern? — Einer lebte —
(ſie bricht in Thränen aus)
O weh' mir, daß ich ihn mit ſolchen Thränen
Noch heut' beweine! — Solche Thränen weiht' ich,
Wenn ſchlummerlos mein Geiſt in bangen Nächten
Ihn bald im dräuenden Gefecht und bald
Auf heißem Siechbett hülflos träumte. — Damals
Durft' ich für den Geliebten zittern, jetzt
Gebietet eine andere Pflicht. Mein Schmerz

Wird Frevel, und er ſollte bei dem Todten
In ſeinem fernen Grab' vergeſſen ſchlummern.
Vergeſſen niemals — unbeweint, Lothar! —
Welch einen Namen ſprichſt du, frevelnd Weib,
Im Haus des Gatten aus! Vernehmt ihn nicht,
Ihr ſtummen Mauern und du, eil'ge Luft,
Du Weltumſpannende, führ' ihn hinweg
Den ſchuld'gen Laut, — zu ſeinem Grabe trag' ihn;
Dort heiligt ihn das tiefe Weh der Liebe!

(ans Fenſter tretend und es öffnend)

Sie kommt noch immer nicht! O, daß ſie eilte!
Daß ich ſie ſäh', bevor des Gatten Ankunft
Der Gattin ungetheilte Sorge fordert!
Ein milder Tag! Schon küßt mit warmen Lippen
Ein früher Lenz der Erde bleiche Wangen,
Durch ihre Adern ſtrömt ein grünes Leben,
Und vor dem liebſten Kinde breitet ſie
Der Wieſen bunten Teppich fröhlich aus.
An Frühlings Hand kehrt uns der Friede wieder,
Und lauter ſchlägt das Herz, und Alles jauchzt
Des Daſeins ſchönſten Genien entgegen!
Des Daſeins! ach! der heil'ge Jubel dringt
Nicht nieder zu den Grüften, unſre Todten
Sind todt bei unſerm Glück und unſern Schmerzen.
O hätteſt du, Geliebter, nur die Sonne
Der Zeit geſeh'n, die wir ſo oft erſehnt!
Das Vaterland iſt frei — du aber ſchläfſt
In fremder Gruft! O ſei ihm leicht und decke
Ihn ſanft, Caſtiliens ſchöne Erde!
Zu dir hernieder weh' ein lauer Hauch

Den Schnee der Mandelblüthe, daß ſein Grab
Mit roſ'gem Antlitz lächle, und der Lorbeer
Beſchatt' es, daß des Helden theure Aſche
Den Baum des Ruhmes kräft'ge! Wiege dich
In ſeinen Zweigen, Sängerin der Liebe,
Und wenn ſie endlich meine Jugend auch
Mit früher Erde decken, flatt're wechſelnd
Von Grab zu Grab; wir ſchlummern Beide einſam;
O, flöte du den Gruß der Treue nieder
In unſre kalte, liebeleere Nacht!

Zweite Scene.

Eleonore. Gräfin Anna.

Anna

(nach einer Pauſe, in der ſie Eleonore, die ſie nicht bemerkt, beobachtet, zu ihr tretend).

Eleonore!

Eleonore.

Anna! Biſt du's? Endlich.
So lange hab' ich dich entbehrt, und nun
Du wiederkehrſt, wählſt du zu deiner Ankunft
Den ſchlimmſten Boten dir; die düſtre Angſt
Verkündigt dich — mit deiner Botſchaft rechte,
Wenn ich in Thränen dich empfange.

Anna.

Faſſung,
Du Theure! Was ich dir zu ſagen habe,

Will ein gefaßtes Herz; ich ſah dich ſtark
Im Kampf mit deiner Pflicht, du wirſt auch heute,
Ich bin's gewiß, die alte Kraft bewähren.

Eleonore.

So willſt du ſtets, ein dräuendes Gewölk,
Das Wetter, das mich treffen ſoll, mir zeigen?

Anna.

Vor Allem bitt' ich dich, gedenke wohl,
Daß ich es war, die mit erfahr'nem Rath
In banger Zeit dir beigeſtanden, daß ich,
Sie hütend vor des Vaters ſtrengem Blick,
Die Neigung ſchützte, die dein junges Herz — —

Eleonore.

Nichts mehr davon vor dem vermählten Weib;
Das iſt vergeſſen — muß vergeſſen ſein!
Nicht jener Zeit gedenke mehr.

Anna.

Es war
Die Zeit der Prüfung; laß mich rühmend ſagen,
Nicht unwerth ſchien ich damals deiner Freundſchaft.

Eleonore.

Verkannt' ich je, was du für mich gethan?

Anna.

So lang' ich hoffen durfte, ſchützt' ich gern

Mit treuen Sorgen eure zarte Liebe.
Lothar zog in den Krieg — ich wankte nicht, —
Und wenn ſich ferner auch und immer ferner
Die Hoffnung zeigte wie ein Nebelbild,
So war's doch eine Hoffnung, und die Pflicht
Gebot noch nicht das Opfer deiner Neigung.

Eleonore.

Wohin willſt du mich führen?

Anna.

Da erkrankte
Dein edler Vater, und das Land erhob ſich
Zu großem Kampf, und wetterſchwang're Nacht
Umhüllte deines Vaters Sterbebette.
Nur ferne ſchimmerte ein Morgenroth
Der Rettung, und das Aug' des Sterbenden
Gewahrt es kaum. — Doch ſeine Tochter ſah er
Verlaſſen, von des Krieges wilden Schrecken
Umringt, und hülflos deiner Jugend Blüthe
Den blut'gen Stürmen preisgegeben — damals
Sah er den edlen Freund, den Helden wieder,
Der heut' dein Gatte — —

Eleonore (da Anna innehält).

Weiter, weiter nur!

Anna.

Ich ſah aus dem gebrochnen Aug' den Wunſch
Des Vaterherzens leuchten; — bebend

Hing er an deinem Blick und wagte nicht,
Mit leiſem Wort den letzten Troſt zu fordern,
Den du, nur du allein ihm geben konnteſt.
Du ſchwiegſt; — doch ich verſtand ihn nur zu wohl.
Lothar ſchrieb ſelten nur und immer ſeltner,
Und eines Tags — dein Vater war den Tag
Dem Scheiden nah' — trat ich zu dir und ſprach
Wie heute: — Faſſe dich, Eleonore!
Lothar iſt todt!

Eleonore.

Ja, mein vergangnes Leben
Iſt wie der Wüſte grauenvoller Weg, —
Von Zeit zu Zeit ein bleichendes Gebein
Der Mitgenoſſen, wenn der Pilger ſchaudernd
Den heißen Pfad zurückmißt! Willſt du mich
Von Grab zu Grabe führen?

Anna.

Redlich haſt du
Mit treuen Thränen den geliebten Freund
Beweint; — denn glauben mußteſt du
Dem furchtbaren Gerücht, das ich beſtätigt.

Eleonore (raſch).

Beſtätigt mit unzähligen Beweiſen!

Anna.

Die dich erlöſten von dem heil'gen Eide.
Die Todten fordern ehrendes Gedächtniß,

Doch keine Treue mehr; — ſo durfteſt du
Des Vaters leiſen Wunſch vernehmen, durfteſt
Mit einem letzten Freudenroth die Wangen
Des Sterbenden beleben — ließ er doch
Zurück die Tochter in den Heldenarmen
Des edlen Gatten; ſegnend ſchied dein Vater
Mit heit'rem Segensblick auf dich, die ihn
So weich gebettet in der Todesſtunde.

Eleonore (bricht in Thränen aus).

Anna.

Sind das die Thränen der erfüllten Pflicht,
Der Tugend, die den bitt'ren Kampf nicht ſcheute;
So laß mich ſtolz auf dieſe Thränen ſein.
Ich wußt es wohl, daß dich zum Glück des Lebens
Die Täuſchung führen würde.

Eleonore.

Welche Täuſchung?

Anna.

Ward ich doch ſelbſt getäuſcht. Uns ſagte nur
Ein flüchtiges Gerücht, Lothar ſei todt.
Noch durft' ich zweifeln, doch ich wollt' es nicht;
Denn für die tödtliche Gewißheit gab ich
Den Segen deines Vaters dir; die Liebe
Der Freundin war's, die dich getäuſcht.

Eleonore.

Getäuſcht?

Anna.

Doch muß ich jetzt, wie ſich das Herz auch ſträubt,
Die Todten aus dem langen Schlummer wecken!
Eleonore, faſſe dich — er lebt!

Eleonore.

Lothar?

Anna.

Er lebt — er kommt!

Eleonore

(ſchrickt zuſammen, ſucht aber ihre Bewegung zu bekämpfen).

Anna.

Nach Müh' und Schlachten,
Belohnt mit Würden, kehrt er uns zurück
Und fordert, eines heil'gen Schwur's gedenkend,
Die alte Liebe und die alte Treue.
Du wirſt ihn ſehen müſſen, Theure, wirſt
Mit klugem Wort den Heftigen beſchwicht'gen.

Eleonore.

Ihn wiederſeh'n!

Anna.

So ſagt mir dieſer Brief!
Lies ſelbſt. Ihn brachte nach der Vaterſtadt
Ein Eilender mir heut', und ſchnell erkannt' ich
Des Inhalts ganze Wichtigkeit. Ich flog

Hierher — zu dir. Du wirſt den Gatten heute,
Vielleicht auch heut' Lothar ſchon wiederſeh'n.
Und wirſt du ſtark ſein, des Geliebten Anblick
Mit muth'gem Aug' ertragen?

Eleonore (nachdem ſie den Brief geleſen).

Des Geliebten?
Sprichſt du von dem Lothar, der in Caſtilien
Den Heldentod geſtorben? — Der iſt todt.
Und wenn er lebt, ſo hab' ich manche Thräne
Umſonſt geweint — ich will ſie nicht bereu'n.
Ihr Quell war rein, — unſträflich war die Thräne.
Das aber wiſſe dieſer Lebende:
Für mich iſt er ein Todter — ſoll es bleiben,
So lang dies Herz die unentweihten Pforten
Dem Treubruch ſchließt und dem Verrath. Geſchworen
Hab' ich den Eid, der alle früh'ren Eide
Aus der vermählten Seele löſcht.

Anna.

Was hör' ich?
Willſt du ihn ſo empfangen? Klüglich nicht
Die neue Pflicht, das alte Recht erwägen?

Eleonore.

Das alte Recht, es liegt in ſeinem Sarge.

Anna.

Du zeigſt mir nicht dein Herz, Eleonore;
Sei redlich gegen dich und ihn.

Eleonore.

Wer ſagt dir,
Daß ich's nicht bin? Ich liebe meinen Gatten,
Den hohen Mann, dem von der edlen Stirn
Jedwede Tugend leuchtet, *will* ich lieben,
Will es mit allen Kräften meiner Seele.
Es iſt mein Stolz, an ſeinem tapfern Herzen
Zu ruh'n, — mein Stolz, die Prieſterin zu ſein,
Die ein geweihtes, unantaſtbar Feuer,
Die Ehre hütet ſeines Heldennamens.

Anna.

Verhüte Gott, daß du ſie je entweihteſt!

Eleonore.

Verhüte Gott, daß nur ein Blick des Zweifels
Dies Demantſchild aus kühnem Auge träfe.
Der Held, der heute mir zurückkehrt, fordert
Ein makelloſes Herz, das ſchmählich nicht
Unwürd'ger Rechenſchaft ſich unterzieht.
Nichts zwiſchen jenem Wiederkehrenden
Und mir bleibt mehr zu tilgen — ſo erwart' ich
Ein ruhig Wiederſeh'n; — du aber ſollſt
Erfahren, wie du mir durch fromme Täuſchung,
Wie du's gedacht, des Lebens Glück bereitet.

(ſie hält inne; dann *Anna's* Hand faſſend, mit Würde)

Dank, daß du meine vaterloſe Jugend
Dem edlen Schutz des Mannes anvertraut,
Dem jetzt mein ganzes Herz entgegenſchlägt.

(durchs Fenſter blickend)

Er naht — er iſt's! Wie ſtolz trägt ihn das Roß,

Den heldenmüth'gen Gatten! Fröhlich eilt
Die treue Schar der Diener ihm entgegen,
Sie küſſen ihm die tapfern Hände, ziehen
In freud'gem Eifer ihn hernieder — Anna,
Wer ſo geliebt wird, iſt der Liebe werth.
Zu ihm, zu ihm!

(für ſich)

Mein Herz erträgt es nicht;
Und brech' es auch — wenn es nur ſchweigend bricht.

(ab)

Dritte Scene.

Anna (allein).

Sie heuchelt mir, — ſie muß geheuchelt haben.
Wo wäre Treu' und Glauben noch zu finden,
Wenn dieſe erſte Liebe ſchnell gewankt,
Wenn in des Herzens lockerm Boden wieder
Ein neu Gefühl gekeimt, und jede Blüthe,
Die einſt verſprach — — O ſie iſt falſch, gewiß,
Iſt falſch, wenn gegen ihn nicht — gegen mich!
Wie leicht hat ſie Verſtellung nicht gelernt,
Wie ſchien ſie nicht geübt, mit ſchlauem Wort
Die prunkende Empfindung zu vergolden,
Als wär' ſie echt, von wirklichem Gehalt.
Sie iſt es nicht, — ſie kann nicht in der Prüfung
Des Wiederſeh'ns beſteh'n — und könnte ſie's,
Wie wenig dann, Lothar, war ſie es werth,
Der Preis zu werden deiner Lebensmüh'n.

(nach einer Pauſe)

Doch wenn ſie heuchelt mit gebrochnem Herzen,
Und er voll treuer Hoffnung ſchwer getäuſcht — — —
Ein böſer Geiſt, fürcht' ich, hat mich getrieben,
Mit Eigenmacht der Herzen Bund zu löſen,
Den ſie geknüpft am reinen Tag der Jugend.
Wenn ich von einem heiligen Gefühl
Zu klein gedacht und nicht geglaubt, es ſchlumm're
Die ernſte Frucht in dieſer Neigung Knospe,
Die ich zerſtört — verdient der Irrthum, Himmel,
Die fürchterliche Ahndung? Zeigſt du mir
Das dunkle Schickſal dieſer Liebenden
Zur Warnung, daß die ird'ſche Klugheit nicht
Sich weiſer dünken ſoll als deine Vorſicht?
So alt wie deine Welt iſt dieſe Lehre,
Und Jeder wiederholt den ew'gen Irrthum.
Straf' ihn ſo ſchwer nicht, laß nicht meine Schuld
Durch lange Qual die theuren Häupter büßen!
Erkenn' ich's doch, daß in dem Reich der Herzen
Kein Andrer wollen darf als du allein!
Sie nah'n — hinweg, daß ich dem Wiederſeh'n
Der Gatten nicht ein läſt'ger Zeuge werde.

(ab)

Vierte Scene.

General. Eleonore (Arm in Arm).

General.

Nun wieder dein, mein theures Weib. Wie hab' ich

Nach dieſer Stunde mich geſehnt! Sie winkte
Ein fernes Licht mir in dem Drang der Schlachten.

Eleonore.

Beſchämt empfind' ich es, mein edler Gatte,
Wie ich ſo wenig werth, in ſolchen Stunden
Die Heldenſeele dir erfüllt zu haben.

General.

Du nicht der Sorge deines Gatten werth?

(in ihren Anblick verſunken)

Mein holdes Weib!

(ſie auf die Stirn küſſend)

Ich habe keine Krone
Für dieſes Haupt, und doch ſchrieb die Natur
Auf deiner Stirne diamant'ne Tafel
Den Vollbrief auf die höchſte Macht der Erde.

Eleonore.

Die Liebe hat ein Sonnenaug', ſie adelt
Durch ihren Blick des Tropfens dürft'gen Spiegel;
Wer aber möchte wohl noch ſchön'ren Schmuck
Begehren, mein Gemahl, als deine Thaten
Der Gattin leih'n, die einen Edelſtein
So hohen Werths, wie deinen Namen, trägt.
Ich aber weiß, daß ſolch ein köſtlich Gut
Den treuen Hüter fordert. — Glaube mir,
Nicht treuer hüt' ich meines Auges Stern,
Als deines Namens Glanz und deine Ehre.

General.

Ich wußte ſie in eines Cherubs Hut,
Und dies Vertrau'n iſt feſt in meinem Herzen.
Weh' uns, wenn mir's ein böſer Dämon je
Erſchüttern könnte. — Mein geliebtes Weib!
Wenn ich ins klare Aug' dir ſchaue, fühl' ich,
Die Seele, die es wiederſtrahlt, iſt treu,
Wird treu ſein bis ins Grab.

Eleonore.

Treu bis ins Grab!

General.

Was rufen wir den Tod in ſolcher Stunde?
Laß uns die Gegenwart bedenken, ſprich mir
Von deiner einſamen Vergangenheit.
Ich ließ der Sorgen viele dir zurück;
Indeß ich ſtritt, und mir den frohen Preis
Des Ruhms erfocht, haſt du mit ſtillem Sinn
Mein Haus gehütet, die beſcheid'ne Pflicht
Erfüllt, wie ich die glänzende; und warſt du
Zufrieden mit den Dienern? Haben alle
Gehorcht, wie ſich's geziemt, und murrte keiner,
Wenn ihm dein holder Mund befahl?

Eleonore.

Es ehrte
Die Gattin jeder, wie den edlen Gatten,
Und keiner, denk' ich wohl, wird mich zu ſehr
Des Herrſcherſinns verklagen. Einem nur

Genüg' ich nie, ich thue, was ich mag.
Der alte Dietrich iſt's; mir aber ward er
Nur um ſo werther, — denn ich weiß, ihn reut
Die Theilung deines ehrenden Vertrauens,
Das du ihm ſonſt allein geſchenkt; ſo führt ihn
Liebe für dich zum Haſſe wider mich.
Das aber, denk' ich, iſt kein ſchlimm Gemüth,
Das ſeine Schwächen ſelbſt der Liebe dankt.

General.

Du milder Engel! Blind und thöricht iſt
Das ſtumpfe Alter. Laſſen wir den Thoren!
Faſt haſſ' ich ihn und ſeine hünd'ſche Treue,
Die nur den Spuren des Gebieters folgt,
Und ihm zur Seite Keinen dulden will
Als ſich allein. — Wie warſt du nicht verlaſſen,
Umſchauert von dem Winter, ſo allein
Auf dieſem Landſitz! Zog dich's nie zur Stadt?

Eleonore.

Nie, mein Gemahl!

General.

Und nichts beſchäftigte
Dein ſchönes Herz, als meines Hauſes Sorgen?

Eleonore.

Des Weibes Pflichten übt' ich treu und gern.

General.

Oft aber, Theure — holde Scham verhehle

Mir dies Geſtändniß nicht, — beſchlich dich wohl
Im ſtillen Haus geheimnißvolle Sehnſucht?
Und haſt du dann des Gatten auch gedacht?

Eleonore.

Ich dachte dein und hab' für dich gezittert,
Und mit dem Fluge banger Sorge folgt' ich
Dem Heldenmuth in jeglicher Gefahr.

General.

Doch wenn du dann von meinen Siegen hörteſt,
Vergoß dein Auge ſanfte Freudenthränen.

Eleonore.

Ich habe viel geweint, ſeit du geſchieden.

General.

Nicht immer Freudenthränen, wie es ſcheint.

Eleonore.

Wenn ich für dich gezittert, hat die Angſt
Mein Auge oft genäßt.

General.

Vergeb'ne Furcht!
Die off'ne Bruſt hab' ich dem Feinde ſtets
Gezeigt, ſie iſt des Tapfern ſichrer Schild.
Mit einem Talisman nur ſchützt' ich ſie;
Er hat ſich treu bewährt — mit dieſem Bild!

Eleonore.

Mein Bild!

General.

O, wäre ſo das meine auch
Dein Schutzgeiſt worden!
(ſie an ſich ziehend)
Mir verrieth's ein Zauber,
Du haſt es oft mit ſtiller Gunſt betrachtet,
Es an dein Herz gedrückt, mit ſchönen Thränen
Es unbelauſcht benetzt — —
(nach einer Pauſe, in der er vergebens Eleonorens Antwort erwartet)
Eleonore!
Wo warſt du jetzt —?

Eleonore (aufſchreckend).

Ob ich dein Bild betrachtet?
In meinem Buſen glüht's mit treuen Farben;
Dort wird's auch mir ein Talisman und lehrt mich
Des Lebens größte Pflicht.

General (heftig).

Nur deine Pflicht?
Ich aber dürſte Liebe!

Eleonore.

Mein Gemahl!

General.

Ein Froſt durchſchauert mich — der bleiche Mond

Glänzt hell und kalt – weg mit dem Mondenlicht!
Gieb, was ich ford're, gieb den Sonnenſtrahl!

Eleonore.

Was that ich dir?

General.

Wie? Hab' ich dich gekränkt?
Ich war ein Thor! Warum den Blick geſenkt?
So! laß mich in das liebe Auge ſchauen;
Hier iſt der Himmel, – ihm will ich vertrauen!
(er umarmt ſie)

Ein Diener (meldend).

Obriſt Lothar.

Eleonore (aus ihres Gatten Arm aufſchreckend).

Lothar!

General (der ihre Bewegung bemerkt, zu dem Diener).

Er iſt willkommen.
(der Diener ab)
(zu Eleonoren)
Kennſt du den Fremden?

Eleonore (zögernd).

Nein, – ich kenn' ihn nicht.

General.

Wie iſt dir?

Eleonore.

Seltſam fühl' ich mich bewegt, —
Die Freude dieſes Tages —

General.

In der That,
Du biſt ſehr bleich — ſehr plötzlich bleich geworden.

Fünfte Scene.

Lothar. Die Vorigen.

Lothar.

Herr General.

General.

Mit Stolz begrüß' ich jetzt
In unſerm Dienſt den tapfern Mann, den längſt
Ein hoher Ruf verkündet. — Meine Gattin —
Obriſt Lothar — —

(Beider Blicke begegnen ſich)

Eleonore.

Vergebung, wenn ich mich
Entferne —

General.

Was ergreifſt dich —?

Eleonore

(iſt gegen die Thür geeilt; dort verlaſſen ſie ihre Kräfte völlig, — ſie ſinkt)

Tod!

General (die Sinkende umfaſſend).

Ha! welch ein Unfall!

(Er führt ſie fort.)

Sechste Scene.

Lothar. Gleich darauf Anna.

Lothar (allein).

Ja, Gott der Rache, du biſt ſtark! Das war
Dein Blitz! Er traf ein ſchuldig Herz.

Anna (aus der Seitenthür ſtürzend).

Zu Hülfe!

(die Mittelthür öffnend)

Zum Arzte, ſchnell! — Zum Arzt!

(Lothar erblickend)

Du hier, Lothar!

O, nun iſt Alles mir erklärt. So haſt du,
Trotz meiner Warnung —

Lothar.

Wie? Ich ſollte nicht
Hintreten vor die Eidvergeſſene,
Mit einem Blick der Rache ſie durchbohren?
Ich habe ſie geſeh'n, und ſie erblaßte!
Noch einmal will ich —

Anna.

Furchtbarer, du ſollſt

Sie wiederſeh'n, nur jetzt verlaſſe ſchnell
Dies Haus — des Gatten denke — höre mich,
Lothar! — du tödteſt ſie — —

Lothar.

Du ſagteſt mir,
Ich ſoll ſie wiederſeh'n?

Anna.

Verſprach ich's dir?
Es ſei — nur jetzt hinweg!

Lothar.

Ich komme wieder.
(raſch ab)

Siebente Scene.

Anna. Gleich darauf der General.

Anna (der Seitenthür zueilend).

Mein ahnungsvolles Herz —
(zum General, der aus derſelben Thür tritt)
Wie iſt ſie jetzt?

General.

Der Krampf hat ſich gelöſt und ſie erholt ſich.
(Anna ab in das Seitenzimmer)
Er hatte recht geſeh'n, — nun iſt mir's klar.
O Schmach! So war's, ſo war's — nicht anders. — Dietrich!

Ohnmacht und Schuld, ein bleiches Zwillingspaar,
Sich zum Verwechſeln ähnlich — Dietrich! Dietrich!

Achte Scene.

Dietrich. Der General.

Dietrich.

Mein gnäd'ger Herr!

General.

Das Bild, — Dietrich, das Bild —
Du mußt's zur Stelle ſchaffen!

Dietrich.

Welch ein Bild?

General.

Was fragſt du noch? Das Bild, von dem du ſprachſt,
Das ſie mit ihren Thränen oft genetzt.
Weißt du, wo ſie's bewahrt?

Dietrich (liſtig).

Ich weiß es wohl.

General.

So bring' es eilig mir, mein wackrer Dietrich,
Du meiner Treuen Treuſter, ſchnell das Bild!

(Dietrich ab)

(General allein)

Ich habe nicht Gedanken, Das zu denken,
Kein Herz, Das zu empfinden — keine Thaten,
Um Das zu rächen —

(er wirft ſich in einen Seſſel; nach einer Pauſe)

Iſt es ſo — dann beſſer
Das Aeußerſte, — das Schnellſte — ohne Zögern —
In derſelben Stunde —
Wir Beide zu Grunde!

Dritter Aufzug.

(Zimmer wie im zweiten Aufzuge.)

Erſte Scene.

General (allein ſitzend).

Warum das mir? Warum vor Allen mir?
Iſt dies ein Haupt, um vor dem Aug' der Welt
Der Schande Brandmal auf der Stirn zu tragen?
Ich und die Schande!
Und nicht beſtänd'ger kehrt mit eh'rnem Willen
Die Nadel ſich dem ew'gen Pole zu,
Als jede Regung meiner Seele ſich
Der Ehre zugewandt. Fluchwürd'ger Irrthum!
Der Gott, vor dem ich kniete, war ein Götze,
Ein thörichtes Gebild aus eitlem Thon, —
Das Spielwerk eines Weibes! Meine Ehre —
Ich darf's nicht denken — meine Lebensflamme,
Ein flackernd Licht, das fremder Hauch verlöſcht.
Mit welchen Strafen treff' ich den Verruchten,
Den Tempelräuber, der ins Heiligthum
Der Seele bricht und ihren höchſten Schatz

Für ſein entſetzliches Gelüſt erwählt?
Beſtrafen meiner Ehre Raub! das hieße,
Der Welt bekennen, daß ich ſie verloren,
Die nichts auf dieſer Welt zurückerſtattet.
Ob du ſie ſelbſt verſchwendeſt, — fremder Frevel
Sie dir entwendet: — ihr Verluſt iſt ewig;
Denn eigner nicht gehört der treuſten Seele
Die Ehre, als dem Himmelslicht der Strahl;
Entwendet ihn ein liſtiger Kryſtall,
Und zieht ihn nieder in des Staubes Wirbel,
Kann nichts die glänzenden Atome mehr
Vereinen, — keiner ſeinem ew'gen Quell
Zurückerſtatten das geſtohlne Licht.

(aufſtehend)

O, daß ich's denken muß! Mein Weib erbleicht
Vor eines Mannes Blick in ſchnöder Ohnmacht
Und birgt verſtohlen dieſes Mannes Bild.
Klar iſt's! Noch eh' ſie mir vermählt ward, hat ſie
Geliebt, die frühe Neigung mir verheimlicht,
Indeß ſie mit des Buhlen ſtillem Bildniß
Verliebte Zwieſprach pflog — ihm ſelbſt vielleicht
Geheime Boten ihrer Treue ſandte.
Und was iſt mir geworden? — Falſche Hülle,
Die ſich für ihre gleißende Geſtalt
Den Spiegel einer Lilie wählt. — Ich drückte
Die holde Blume arglos an mein Herz,
Die mir ein Sterbender vertraut, — ich wähnte,
Mit heißen Lippen ſüßen Frühlingshauch,
Der reinen Blüthe Wonneduft zu athmen,
Und mir ward nichts als ein entweihter Kelch,

Der überſchwillt von ſchändlichem Verrath
Und meines Lebens reinen Tag vergiftet.

(ſich wendend)

Wer naht ſich dort? Sie iſt's! Wohlan, ſo will ich
Ihr dräuend jetzt entgegentreten — will — —
Du zweifelſt, Herz? — Fort, daß ich ſie nicht ſehe,
Eh' ich entſchloſſen bin! Die That geſchehe;
Nicht eitle Worte will ich fruchtlos ſprechen, —
Hab' ich's genannt, ſo ſtraf' ich das Verbrechen!

(ab)

Zweite Scene.

Eleonore. Anna.

Eleonore.

Du überzeugſt mich nicht, es iſt vergebens;
Mein Herz gebietet mir's, ihm will ich folgen.

Anna.

Du folgteſt bill'ger einem klugen Rath.

Eleonore.

Des Herzens Stimme hör' ein Weib vor allen.

Anna.

Sie übertäubt der Klugheit ruhig Wort.

Eleonore.

Gemeſſen ſpricht ſie, ohne Leidenſchaft.

Anna.

Der Drang des Augenblicks bewegt ſie doch.

Eleonore.

Und wär' es ſo, wie widerſteh' ich ihm?

Anna.

Wenn du Gehör giebſt einem weiſen Rath.

Eleonore.

Nicht weiſe nenn' ich, was die Pflicht verwirft.

Anna.

Was Pflicht ſei oder nicht, wer ſagt dir das?

Eleonore.

Ich wiederhol' es dir, mir ſagt's mein Herz;
Es ruft mir laut, daß es zum Reden Zeit,
Es klagt mich an, daß ich zu lang' geſchwiegen.

Anna.

Dein Herz iſt rein, es weiß ſich frei von Schuld.

Eleonore.

So ſtraf' ein redlich Wort die Ohnmacht Lügen,
Das bleiche Zeugniß des erſchreckten Herzens.

Anna.

Du willſt geſteh'n, daß du Lothar geliebt?

Eleonore.

Daß ich ihn einſt geliebt, und nicht mehr liebe.

Anna.

Dem Gatten ſagſt du dies, bedenk' es wohl.

Eleonore.

Was ihm zu wiſſen ziemt, ſag' ich dem Gatten.

Anna.

O, wie du dich betrügſt! Ein falſcher Gaukler,
Ein doppelzüng'ger Lügner iſt das Herz;
Mit deinen Pflichten ſchreckt es dich und giebt dir
Den Rath der Eitelkeit; denn dies Geſtändniß,
Der große Sieg nach ungeheurem Kampf,
Scheint dir die würd'ge Palme deiner Tugend.
Der Himmel wolle, daß du's nie bereueſt,
Dich mit dem eitlen Kranz geſchmückt zu haben.

Eleonore.

So ſchelte mich die Welt, — du ſollteſt's nicht!
Die böſen Folgen einer guten That
Sind eine Schickung, die wir tragen müſſen.
Das aber wiſſe, daß ich mein Vertrauen,
Und ſollt' es mich, wie du es denkſt, verderben,
Beklagen nie und nie bereuen werde.

Anna.

Verderben aber wird es dich! Du kennſt nicht,
Haſt nicht geprüft in ſchaudernder Erfahrung

Des Mannes Herz, wenn es der grimm'ge Zahn
Des Zweifels nagt. In ſeinem frühſten Keim
Wähnſt du den Argwohn zu erſticken, wähnſt,
Daß dein Vertrauen ihn im Werden tödte?
Du irrſt — du ſelber biſt's, die ihn erzeugt.
Was ihn vernichten ſollte, läßt ihn leben,
Ihn wachſen und gedeih'n und furchtbar werden.
Der Mann, der glaubte, daß dein junges Herz
Zuerſt der Liebe ſüßes Weh empfunden,
Als er um dich geworben, ſoll erfahren,
Wie ſchwer er ſich getäuſcht; — wer bürgt ihm nun,
Daß eine zweite Täuſchung nicht — — — —

Eleonore.

Halt ein!
Erſchüttre nicht ein heiliges Vertrauen!
Zu hohen Sinn's, zu edel iſt mein Gatte,
Um nicht zu glauben an des Weibes Tugend.

Anna.

Er glaubt daran, wie Männer Alles glauben,
Iſt überzeugt, wenn er zuvor gezweifelt;
Denn mit dem Manne durch das Leben ſchreitet
Der Zweifel, eine ew'ge Leuchte, die ihn
Zuletzt zur wiſſenden Erkenntniß leitet.
Es haben Männer an dem eignen Daſein,
An Gott gezweifelt und den ew'gen Lehren,
Und ſollten nicht an Weibertugend zweifeln?
Nun ſchleicht des Argwohns ängſtliches Geſpenſt
Hohläugig neben dir, ein finſtrer Schatten,

Bewacht des Auges Blicke und belauſcht
Den Odem deines Schlummers, zählt die Schläge
Des unbewehrten Herzens, und erkennt's
Tief ſchaudernd, wenn dein Buſen ſchneller bebt.

Eleonore.

Wär' meine Bruſt ein leuchtender Kryſtall,
Durchſichtig wie die Tropfen ſind des Himmels,
Mein Gatte ſähe, wie vom Lebensblut,
Mein Herz durchwallt vom klaren Strom der Treue;
Und dies Bewußtſein ſtählet mir den Muth,
Den Kampf zu wagen mit des Argwohns Schatten.
Du zeigſt ihn mir umſonſt. Es führt die Zeit
Den edlen Mann vom Zweifel zur Erkenntniß.
So fürcht' ich nichts; ich aber weiß, die Reue
Quält ſtarres Schweigen nur und innern Streit, —
Nie folgt ſie einem redlichen Bekenntniß.

Dritte Scene.

Die Vorigen. General. Theobald.

General.

Fluchwürd'ge Urſach grauenvoller That!
Furchtbarer Richter eines ſchnöden Frevels.

Eleonore.

Was iſt geſcheh'n?

General.

Die ew'ge Wiederholung

Des alten Mährchens, wie ein ſchamlos Weib
Des Gatten Ehre in den Staub getreten,
Und dieſer ſein geſchändetes Juwel
In einem blut'gen Strome rein gewaſchen.

Eleonore.

Barmherz'ger Gott, ein Mord!

General (zu Eleonore).

Ein Mord! ein Mord,
Der fallen wird auf eines Weibes Seele.
Gelüſtet's dich nach dieſer Schreckenskunde?
Sie könnte lehrreich ſein! Du ſollſt ſie hören.
Erzähle, Theobald!

Theobald.

Mit ſolchem Gräu'l
Soll ich der Frauen zartes Ohr beleid'gen?

General.

Recht! ich bedacht es nicht; die Zärtlichen
Erbleichen vor dem ernſten Wort der Wahrheit,
Sie ſind nur ſtark zum feigen Werk der Lüge.

Eleonore (mit Würde).

Die Gattin eines Helden würde muthig
Dem Tode ſelbſt ins Auge ſchau'n, — ſie zittert
Nicht vor dem Schrecken blutiger Erzählung.

Theobald.

Ich ſollte das Entſetzliche — —

General (gebieteriſch zu Theobald).

Erzähle!

(Kurze Pauſe. Theobald tritt zwiſchen beide Gatten. Der General hat ſich auf der einen Seite der Bühne in einen Seſſel geworfen; auf der andern ſteht Eleonore; Anna tritt ihr zur Seite.)

Theobald.

Ein Officier des erſten Regiments,
Der jüngſt zurückkam mit dem Heer aus Frankreich,
Das Wiederſeh'n des lieben Weib's erſehnend,
Trifft ſeine junge Gattin ſchwermuthsvoll,
Den Blick, ſo ſcheint es ihm, von Angſt befeuchtet.
Ihn faßt ein ſchauerlich Gefühl, es wächſt
Zu dringendem Verdacht, — und ſcharfen Auges
Entdeckt ſein Argwohn bald verborg'ne Briefe,
Gewiſſe Zeichen ſeiner Schmach. Die Seele
Des ſchwer Gekränkten wälzt ein wüth'ger Grimm
Von einem Rache dürſtenden Entſchluſſe
Zum andern hin und her in wildem Zweifel.
Derſelbe Mann, der in der Schlacht dem Feinde
Ein Heldenherz gezeigt, ertrug es nicht,
In ſeinem Innern das gemeine Meſſer
Geheimer Schmach zu fühlen. Willenlos,
So hat er ſelbſt geſtanden, trieb ein Wahnſinn
Ihn raſtlos um, und wie der Abend geſtern
Ihn heimführt von den Gängen ſeiner Qual,
Sieht er, wie ſeinem Hauſe gegenüber
Ein Mann, gehüllt in falt'gem Mantel, lehnt,
Dem in dem günſt'gen Schatten leiſer Dämm'rung
Dieſelbe Hand verſtohlen Zeichen winkt,

Die ſich zu ew'ger Treue ihm vermählte.
Unbänd'ge Wuth treibt den entehrten Gatten
Zur böſen That; — er naht dem überraſchten,
Wehrloſen Gegner, hört den Schreckensſchrei
Des eignen Weib's, die händeringend drüben
Die gräßliche Begegnung ſieht. Der Laut
Verdoppelt ſeine Wuth; er wirft den Mann,
Der ihm ſein Heiligſtes geraubt, empört
Zur Erde nieder, drückt mit wüth'gem Fuß
Den Tritt der Schande auf des Gegners Bruſt;
Der aber ringt mit letzten Kräften keuchend,
Will ſich empor noch winden: — da durchbohrt ihm
Ein nacktes Schwert das Herz; — er ſtarb zur Stelle.

Eleonore.

Das duldete der Himmel, und er traf
Mit ſeinem Donner nicht das ſchuld'ge Weib?

General.

Der Himmel heuchelt, wie die ird'ſchen Engel,
Die Treue lügen mit den ſchönen Augen.

Eleonore.

Des Meineids Frevel rächt die ew'ge Vorſicht.

General.

Selbſt ſei der Mann die Vorſicht ſeiner Ehre,
Er iſt ihr Hort und muß ſie ſelber rächen.
Weh' uns, daß uns ein heilig Bündniß zwingt,
Sie in des Weibes eitlen Schutz zu legen.

Eleonore

(bekämpft ſichtbar eine innere Bewegung; dann wendet ſie ſich zu Anna, die ſich nach einem kurzen Wortwechſel während der letzten Rede des Generals entfernt).

General (zu Theobald).

Ich bin zu ſeiner Hoheit Dienſt und werde,
Wie mir's mein Fürſt befiehlt, den Vorſitz führen
Im Kriegsgericht, das dieſen Schuld'gen richtet.
Ihn wird ein dürft'ger Menſchenwitz verdammen,
Indeß vielleicht ein höh'rer Richter droben
Die wunde Seele des verhöhnten Mannes
Nach ewigen Geſetzen freigeſprochen.
Noch heute kehr' ich nach der Stadt zurück!
Wir können morgen dann das Standrecht halten.

(Theobald entfernt ſich auf einen Wink des Generals, der wieder ſeinen vorigen Platz eingenommen.)

Vierte Scene.

General. Eleonore.

Eleonore (wirft ſich ihrem Gemahl zu Füßen).

General.

Was ſoll dies Gaukelſpiel? Erhebe dich!

Eleonore.

Nicht alſo, — wie's der Flehenden geziemt,
So lieg' ich vor dir, bis du mir gewährt,
Was du nicht weigern darfſt.

General.

Sprich, was begehrſt du?

Eleonore.

Vertrau'n!

General.

Zu dir?

Eleonore.

Zu meinem Wort, mein Gatte.
Was ich dir ſage, ſagt ein redlich Herz, —
Laß es zu einem offnen Herzen dringen,
Denk', ich ſei wahr! Mehr fordr' ich nicht. Ich weiß,
Wie böſer Zweifel ſchon mit kaltem Blick
In deiner Bruſt dem Wunſch entgegenſtarrt; —
Und dennoch fordr' ich es. — Selbſtüberwindung
Muß deine Tugend ſein wie Tapferkeit.
Den Helden ruf' ich an; was er bewilligt,
Verſagt der Gatte nicht!

General.

Erhebe dich!

Eleonore.

Du haſt vor eines fremden Mannes Blick
Erbleichen mich geſeh'n —

General (auffahrend).

Eleonore!

Eleonore.

Den edlen Mann hab' ich in früher Zeit, —
Ich ſcheue nicht, das heil'ge Wort zu nennen, —
Ich hab' ihn einſt geliebt —

(General wendet ſich von ihr)

Der Himmel wollte
Ein Bündniß nicht, das uns des Vaters Wille,
Der Zeiten ſchweres Mißgeſchick verbot;
Doch hofften wir im Frühlingstraum der Jugend
Von beſſern Tagen unſer Glück. Lothar
Zog fort von hier, indeß ich ihm gelobte,
Des Tapfern Wiederkehr mit ſtiller Treue
Im Vaterhaus zu harren.

(ſie hält inne; nach kurzer Pauſe)

Da erkrankte
Der theure Vater mir — du kamſt, und mit dir
Ein ſchauriges Gerücht, — es brachte mir
Die Nachricht von des Freundes Tod, und bald
Beſtätigt ward mir's durch gewiſſe Zeichen,
Und an dem Lager eines Sterbenden
Beweint' ich den geliebten Todten, weinte
Der Nacht entgegen des verwaiſ'ten Lebens.
Da trat'ſt du vor mich hin, — du öffneteſt
Die Heldenarme, riefſt mit milder Stimme
Mich an dein Herz, — und von ſo mächt'ger Liebe,
So großem Edelmuth bewegt, umrankt' ich,
Ein zarter Epheu, den beherzten Stamm,
Um in dem Schatten deines muth'gen Lebens
Mit ſtillem Sinn zu dir emporzuſtreben, —
Dein eigen ganz zu ſein, ein künftig Daſein

Für dich zu leben, mein vergang'nes nur
Dem Marmorſtein der Gräber gleich zu achten,
Der nichts mehr fordern darf als eine Thräne.
So hielt ich es bis heut' — dem Todten durft' ich
Die Thräne der Erinn'rung nicht verſagen.
Nicht wahr, mein Gatte, nicht entadelt hätte
In deinen Augen ſolch Gefühl, — du hätteſt
Mir ſolche Thränen nicht gewehrt?

General.

Wann hätt' ich
Die Tugend je verkannt?

Eleonore.

Ich ahnte wohl,
Daß du durch ſolch ein Wort die bange Pflicht
Zu Lohn verwandeln würdeſt, darum barg ich
Die Thräne ſorgſam dir: — das ende nun!
Der Mann, den ich als todt beweinte, lebt;
Er iſt zurückgekehrt — es iſt Derſelbe,
Vor deſſen Anblick mein erſchüttert Herz
Die Wangen mir entfärbt. Dies wollt' ich dir
Geſteh'n; und wie ich dir's geſtanden, fühlſt du:
Ich mußte ſagen, was dir ziemt zu wiſſen.

General (ſich zu ihr wendend).

Eleonore!

Eleonore.

Denke nicht, ich hätte

Kein Pfand bewahrt von dem geliebten Freund.
Wie ich im Herzen ſein Gedächtniß ehrte,
Trug ich ſein Bild auf meiner Bruſt, — dem Todten
Ein ſtilles Denkmal unbeſcholt'ner Treue.
Das Bild des Lebenden erſchreckt mein Herz!
Mir iſt's, als brennten ſeine Farben mir
Ein ſchändend Mal in die geheimſte Seele,
Daß ich das Aug' nicht frei zu dir erheben,
Nicht frei an deinem Herzen fragen dürfte,
Ob du mir ganz vertrauſt. Die ſchwere Laſt
So furchtbaren Gefühls trag' ich nicht länger.
Von jedem Pfand der erſten Neigung ſcheid' ich,
Nicht ohne Wehmuth, doch mit freud'gem Stolz.
Nimm hin das Bild, — ich leg's in deine Hand.

General (das Bild empfangend).

Was willſt du thun?

Eleonore.

Nichts — als dein eigen werden.
Der Todte forderte von deiner Gattin
In ſeinem Grabe ein getheiltes Herz;
Der Lebende giebt mich dir ganz zurück.

General.

Hochherzig Weib, an meine Bruſt!

Eleonore.

Ja, laß mich
In dieſen Armen ruhen, mich empfinden,

Daß ich nicht unwerth deiner Liebe bin.
So laß mich wieder in der heil'gen Stunde
Den Eid der Treu' erneuen! Wie du heute
Ein Weib voll redlicher Empfindung drückeſt
An deine Heldenbruſt, — ſo finde mich
Der letzte Tag des Lebens treu und wahr.
Im Angeſichte Gottes hier verfluch' ich
Jedweden Blick, der einen Strahl von Neigung
Aus meinem Aug' auf Jenen niederblitzte,
Dem ich entſagt durch Wort und That! Verflucht
Sei jeder Laut der Hoffnung meines Mundes,
Der ſchlagen könnte an ſein Ohr! — verflucht
Jedwede Wallung, die verräth'riſch Blut
Zu meinem Herzen drängt, die Treu' erſchüttert,
Und den unſel'gen Purpur nied'rer Scham
Auf dieſe Wangen ruft!

General.

Du biſt mein Weib, —
Die Farbe ehrenräuberiſcher Schmach
Wird nie die deine werden.

Eleonore.

Würde ſie's,
So iſt's an dir, ſie rächend wegzulöſchen;
An ihre Statt dann auf mein Antlitz trete
Der bleiche Tod. — An mir, mein Gatte, räche
Die Schmach des edlen Namens, — tilge ſie
Durch dein geheiligt Schwert in meinem Herzen.
Befleck' es nicht mit fremdem Blut, es fließe
Das meine büßend, ein entehrter Strom.

General.

Bewundernd ſteh' ich vor dir, — blicke dir
Mit ſtiller Ehrfurcht in das muth'ge Auge.
Unwürd'ges nicht kann ſolch ein Herz berücken;
Die Flamme nicht des niedrigen Gefühls
Entweiht des Blutes heiligen Rubin,
Der in dem Strahl der Tugend und der Pflicht
Sein glänzend Leben ſonnt. Ich ſollte reuig
Zu deinen Füßen ſinken, dir geſtehen —

Eleonore.

Nichts, mein Gemahl, das ich mit bangem Aug'
Nicht heut' gewahrt. Du haſt an mir gezweifelt —
Dein Argwohn ſchien gerecht — mein bleiches Antlitz,
Die Thräne meines Blicks ſprach wider mich.
Laß künftig das Gedächtniß dieſer Stunde
Fürſprecher werden der verkannten Gattin,
Wenn je ein Zweifel wieder — —

General.

Niemals — niemals!
Die Eiferſucht iſt ein verzehrend Feuer,
Ein Tieger, der nicht ſeine Beut' allein,
Der auch ſein eigen grimmig Herz zerfleiſcht.
Nie will ich mehr empfinden, was ich heute
Gelitten habe, — niemals — niemals wieder!
Ich will fortan an deine Treue glauben
Wie einſt an deine Liebe!

(Eleonore verbirgt ihr Geſicht an ſeiner Bruſt)

Blick' empor!

An jene erſte Gluth, von der ich träumte!
Der ſchöne Traum, — er fahre hin! Ich tauſche
Für ſeinen Wahn ein beſſ'res Glück.
(ihre Stirn küſſend)
Mein Weib!
Du nahmſt mir viel und haſt mir viel gegeben;
Bewahre mir die Gabe dieſer Stunde,
Mehr fordr' ich nicht für meine künft'gen Tage.
Jetzt aber laß uns nicht mehr einſam hier
In dieſem Schloſſe weilen. Deine Jugend
Und dein befreites Herz ſoll Luſt und Freude
Verbreiten und empfangen. Fröhlich zittert
Der Jubelklang des Friedens durch die Hauptſtadt;
Zu heitern Feſten ladet uns der Fürſt.
Sei du der Feſte Königin, und laſſe
Mein Herz von edlem Stolze überwallen,
Wenn Andre, von der Sonne deines Blicks
Geblendet, niederſinken: — weiß ich doch,
Was mich anbetend vor dich hinwirft, — weiß,
Daß du vermocht, was noch kein Weib vor dir,
Und daß dein Aug' in wunderbarer Klarheit
Nichts wiederſtrahlet als die reinſte Wahrheit.

Eleonore.

Auf ewig dein!

General.

Und folgſt du mir zur Stadt?

Eleonore.

Wohin du willſt.

General.

Ich eile dir voran.

(ab)

Fünfte Scene.

Eleonore (allein).

Nun bin ich frei! Die Ketten ſind gefallen!
O käme jetzt der Tod und löſte ſanft
Von allen ihren Banden meine Seele!
Rein würd' er ſie empfangen; frei und heiter
Auf ſeinen Flügeln ſchwebte ſie empor.
Gelöſt von Angſt, und mit ſich ſelbſt verſöhnt,
Darf ſie nichts Höh'res auf der Welt begehren,
Als dies Gefühl — o, käme jetzt der Tod!

Sechste Scene.

Eleonore. Anna.

Anna.

Er iſt hinweg, und du —

Eleonore.

Wohl mir, daß ich nichts hörte,
Nichts hören wollte als des Herzens Stimme.
Vertrau'n hab' ich geerntet für Vertrauen.
Er ſchied gerührt, und ſein zufried'ner Blick
Soll nun die Sonne meiner Tage werden.

Anna.

Und auch das Bildniß haſt du ihm gegeben?

Eleonore.

Es ruht in ſeiner Hand.

Anna.

Was thateſt du!

Eleonore.

Nicht dieſen Ton der Wehmuth — froh entfaltet
Ein neuer Geiſt in mir lebend'ge Schwingen,
Und trägt mich fort von Allem, was ich ſonſt
Gedacht, gewollt, gehofft, geliebt. Ich folge,
Gehorchend ſeinem Ruf', ich blicke vorwärts,
Und vor mir ſeh' ich eine herrliche,
Von Heldenglanz umwitterte Geſtalt.
Sie hält den mächt'gen Stab, der meinem Daſein
Gebietet, in der gūt'gen Hand, ſie hebt mich
Vertrauungsvoll empor! An ihrer Bruſt
Verſchwindet Angſt und Furcht; wie ſie ſich ſelbſt
Vergißt, um nichts zu wollen als mein Glück,
Will ich nichts Andres mehr, als dieſer Größe
Mich würdig zeigen. Stärke mich ein Gott
In dieſem heiligen Entſchluß! Er wage
Den Kampf mit jeglichem Gefühl, und ſiegend
Wird er hervor aus jedem Streite ſchreiten.

Anna.

Der Himmel ſchütze dich vor ſolchem Streit!

Eleonore.

Gott prüfe mich, damit ich mich bewähre;
Ich ruf' ihn an in dieſer großen Stunde,
Den ew'gen Zeugen werdender Empfindung,
Den Allerforſcher, der Gedanken richtet,
Und die verborg'ne That des Herzens wägt.
Er ſchone nicht das prahlende Geſchöpf,
Das ſich vermeſſen ſchon am Ziele wähnt,
Indeß ein wüthend Meer in neue Tiefen
Sein ankerloſes Daſein reißt. Ich fürchte
So grauſes Unheil nicht — mich hört der Himmel! —
Er ſende die Gefahr! ich bin gerüſtet.

Anna (auf die Thür blickend).

Er hörte dich, du riefſt ihn nicht vergebens.

Siebente Scene.

Lothar. Die Vorigen.

Eleonore (nach der Thür gewendet, durch welche Lothar eintritt).

Lothar!

Lothar.

Lothar, der ſich ſeit Stunden ſchon
Um dieſes Haus geſchlichen, der nun endlich
Den günſt'gen Augenblick erſpäht. Er iſt
Hinweg; du biſt befreit von deinem Hüter,
Biſt ledig jedes Zwangs —

Eleonore.

Das ſollt' ich hören —
Ich bin vermählt!

Lothar.

Ich weiß, was dich getäuſcht;
Nicht rechten will ich mit dem ſchwachen Weibe,
Das wähnen konnte, von dem ew'gen Eide
Erlöſte des Geliebten Tod. Uns knüpfte,
So dacht' ich einſt, kein flüchtig Band der Erde.
Und hätte man dein bleiches Bild im Sarge
Vor meinen Blick geſtellt, ich hätte jammernd
Die kalte Hand gefaßt, den blaſſen Mund
Mit lebensfriſchen Küſſen dir geſchloſſen,
Und meinen Eid an deinem Grab' erneut;
Denn ewig ſollt' er ſein wie unſre Seelen!

(nach einer Pauſe)

Daß du gethan, was dir des Lebens Drang,
Des Augenblicks Gewalt gebot, ich faſſ' es;
Ich klag' ein feindlich Schickſal an, und jamm're,
Ohnmächtig, wie du ſelbſt, vor dieſer Kette
Der Heil'gen, die dich gefeſſelt — ſie zu ſprengen
Vermag ich nicht. Eins aber darf ich fragen!
Und wie dem Gott, der deinen Schwur vernommen,
Den erſten, unauflöslichen — biſt du
Dem Mann, den du getäuſcht, die Antwort ſchuldig.

Eleonore.

Nichts hör' ich mehr. Laß mich hinweg.

Lothar (ihr in den Weg tretend).

Vergebens!

Du wirſt mir Rede ſteh'n, ich will die Antwort.
Wie ſteht es um dein Herz? Die bange Hand
Haſt du dem ſtarken Mann vertraut, daß er
Dich führe auf des Lebens Klippenpfad.
Nicht ſo dein Herz. Wie konnteſt du verſchenken,
Was dir nicht mehr gehört? — Was du ihm gabſt,
War nur des Herzens Scheinbild, kalt und gluthlos,
Ein Demant ohne Licht, — ein werthlos Gut;
Denn was es über alle Erdengüter
Erhebt, was Glanz und Glück und Wonne ihm verleiht,
Eleonore, Das, geſtehe mir's,
Das fehlte dieſem Herzen, fehlt ihm noch;
Denn das iſt mein auf ewig — deine Liebe!
Erbleiche nicht; vor dieſer treuen Freundin
Darfſt du's geſteh'n. O, zög're länger nicht,
Auf dieſes Wort von deinen Lippen harr' ich;
Laß mich's vernehmen, ſprich es aus, Geliebte,
Du warſt mir treu — ich leb' in deinem Herzen,
Ich athme noch im Hauſe deiner Sehnſucht, —
Du folgteſt mir und ſprengteſt dieſe Ketten,
Wenn ich dir riefe: „Komm! und zieh' mit mir!“

Eleonore.

Hinweg!

Lothar.

O, ſtoße mich nicht von dir, ſage mir,
Wonach mein Herz lechzt wie der müde Pilger

In brand'ger Wüſte nach dem friſchen Quell.
Ich will nicht lange leben, — lange nicht
Mein Daſein friſten mit der ſüßen Nahrung,
Die du mir reichſt; — ich welke hin zum Grabe,
Denn meine Jugend ſchmachtet ohne Thau,
Verzehrt von wilder Gluth für dich; o laſſe
Mich nicht vergebens harren, laß mich wieder
Die Laute deiner Liebe hören, wieder
Den Athem deines holden Mundes fühlen,
Und mich entzückt an deiner Bruſt vergeh'n. —

Eleonore (da er ihr näher getreten).

Hinweg von mir! Zu viel hab' ich gehört.
Das ſagſt du dem vermählten Weib, und ſtrafend
Ereilt dich nicht des Himmels ſchneller Zorn?
Wer biſt du, daß du eines Helden Gattin
Erſchüttern willſt mit frechen Liebesworten?
Ich will's bereu'n, daß ich dir einſt geglaubt;
Du hatteſt nur ein unerfahrnes Herz
Getäuſcht, das ſchaudernd jetzt vor dir zurückbebt,
Sich ſtaunend fragt, wie es die junge Neigung
Verſchwenden konnte an den ſchlechten Mann.
Wie ſteht mein Gatte herrlicher vor mir,
Wie leuchtend ſeiner Liebe Adel, — ſtell' ich
Im Geiſt ihn neben dich! Unwürd'ge Flammen
Entſetzlicher Begierde ſchlagen lodernd
Aus deinem kühnen Blick.

(zu Anna, deren Arm ſie ergreift)

Hinweg von ihm,

Ich wußt' es längſt, daß ich ihn nicht mehr liebe;
Jetzt aber weiß ich, daß ich ihn verachte.

(Beide ab)

Achte Scene.

Lothar (allein).

Nacht, brich herein! Ich hab' umſonſt gelebt;
Sie hat's geſprochen, hat den Todeslaut
Gehaucht von jenen Lippen, die mir einſt
Die duft'ge Wiege meines Lebens ſchienen.
Kein Gott ruft ihn zurück. Ein ſchneidend Schwert
Bohrt ſich nicht tiefer in die Bruſt. Vollende
Dein ſchnödes Werk und tödte, ſtatt zu quälen.
Ja, tödte, ſchaurige Erkenntniß, ſprenge
Die Bande dieſes müden Seins! Wozu
Hab' ich gelebt, wenn du die Frucht des Lebens,
Die Ernte biſt der mühevollen Saat?
Wär' ich geſtorben für die Freiheit, hätte
Des Feindes Kugel meine muth'ge Jugend,
Ein freudig Herz am Tag' der Schlacht ereilt!
Jetzt heb' ich mein entſetztes Aug' empor,
Und düſtre Wetter decken meinen Himmel;
Wenn ſie mir lügen konnte, wo iſt Wahrheit?
Wenn Falſchheit wohnen darf in ihrer Seele,
Iſt Alles Trug und Falſchheit — Alles! Alles!
Selbſt dieſer Gott, den ich in ihrem Auge,
In ſeinem ſchönſten Spiegel gläubig fand!
— Nun iſt es Zeit, Unglücklicher! Nun ſtirb!
Mit ſchnellen Schritten ſuche dir ein Grab!

Jedwede Stunde, die du länger lebſt,
Belaſtet dich mit einem neuen Frevel.
Es wankt die Erde unter dir — es ſchwindet
Der Himmel ſelbſt vor deinen Blicken — ſoll dich
Ein gotteslåſterlicher Wahnſinn faſſen?
Mit wilden Zweifeln durch das Leben jagen?
Den alten Kinderglauben deiner Bruſt
Verhöhnen wie ein trügeriſches Mährchen?
Das Heilige verachten, bis du endlich
Vor keinem Gotte knieſt, und keinen andern,
Als dein entweihtes Selbſt, erkennſt? — Wirf lieber
Dein Leben hin, eh' die Verzweiflung dich
In dieſes Wahnſinns Tiefen niederſchmettert.
Es ſei! Wie jüngſt dies Volk, mit dem ich kämpfte,
Die heil'gen Güter ſeines Daſeins höher
Geachtet als ſein Daſein — Freiheit dürſtend,
Den Tod umherzt in Saragoſſas Flammen,
Und ſtirb, Lothar! — — Doch ohne Rache ſterben?
Nicht noch einmal vor ihren Heuchlerblick
Die Opfer meines Lebens ſtellen dürfen?
Wie ich ein theures Vaterland verlaſſen,
Im wilden Brand der caſtilianſchen Sonne
Den heißen Weg des Ruhms gewählt — mein Blut
In mancher Schlacht verſtrömt, und endlich — endlich —
(vor ſich hinſtarrend)
Was willſt du, bleicher Schatten? — Warum blickſt du
Mich dräuend an? — Ich ſoll dich rächen, Clara?
Aus dieſen kalten Augen dringt ein Froſt,
Der mein Gebein erſtarrt. Was flüſterſt du
Entſetzenvolle Klagen! Ach, nicht ich,

Ich hab' dir nicht gelogen, treues Mädchen!
Sie ſoll ich ſtrafen, ſoll den Meineid rächen,
Soll ihr ein Schreckbild vor die Seele ſtellen,
Das ſie mit Grauſen fülle wie dein Schatten
Mein zitternd Herz —?

(da er die Hand auf die Bruſt legt, das Gift faſſend)

Recht! recht, das iſt der Weg,
Nicht jener ſchnell befreiende der Krieger!

(das Fläſchchen emporhebend)

Du biſt der Pfad, der mich zum Ziele führt;
In leiſen Tropfen ſchlüpfe durch die Adern;
Nur langſam, mit allmäl'gem Schmerz empöre
Mein ſchaudernd Blut, ein mörd'riſches Verlangen
Dräng' es hinweg aus den entſetzten Wangen;
In bleichen Perlen ſoll's, in ſchmerzesfeuchten,
Von meiner Stirne grauenbebend leuchten:
Wenn ſie dann einen letzten Blick mir ſchenkt,
Ihr Aug' ſich ſchaudernd in das meine ſenkt,
Strahl' ihr der Todesſpiegel meine Züge,
Ihr tödtlich Werk zurück — das Werk der Lüge!

Vierter Aufzug.

(Ein Zimmer Eleonorens. Eine große Flügelthür nimmt die Mitte der Hinterwand ein. Ein Ruhebett, nicht fern einer Seitenthür. Ein Fenſter links im Vorgrunde. Der goldene Degen des Generals hängt an der Wand zur Rechten der Mittelpforte, ihr zur Linken eine Tapetenthür.)

Erſte Scene.

General (ſitzend). Dietrich (vor ihm ſtehend).

General.

Wie ſagteſt du? Doch nein, es iſt unmöglich,
Du haſt es nicht gehört! Du hätteſt wirklich — —?
So wiederhol' es mir, daß ich noch einmal
Dir ſag', es iſt unmöglich! iſt unmöglich!

Dietrich.

Was euch unmöglich ſcheint, ich weiß es nicht;
Das aber weiß ich, daß ich heut' im Garten,
Wir waren kaum erſt in die Stadt gekommen,
Die Gräfin Anna ängſtlich ſchleichen ſah.

Die Märzenluft ging rauh, der Himmel drohte
Mit neuem Schnee; nicht trübes Wetter lockte,
So ſchien es mir, die Gräfin in das Freie.
Mir war nicht recht geheuer, — und ich folgte
Ihr leiſe nach, und hinter dem Geſträuch
Der Fliederlaube lauſcht' ich unbemerkt.
Da ſah ich, daß ſie an dem Hinterpförtchen —
Ihr kennt es —

(General macht eine Bewegung der Ungeduld)

Daß ſie harrend dort verweilte,
Bis leiſe dreimal an das Thor geklopft ward.
Sie öffnete, — doch heimlich und nur halb.
Ich aber ſah den fremden Officier
Ganz deutlich, wie ich euch hier vor mir ſehe.
Der fragte haſtig: „Bringſt du mir Beſcheid?"
Und ſie darauf: „Ich bringe den Beſcheid;
„Um ſechs Uhr komm, dann wird ſie dich empfangen."
„Eleonore?" frug er, daß der Ton
Mir noch ins Ohr gellt.

General.

Es iſt unmöglich!

Dietrich.

Und ſie erwiederte: „Um fünf Uhr geht
„Ihr Gatte in den Kriegsrath; — ihre Diener
„Entfern' ich dann — gelegen iſt die Zeit.
„Verſäum' ſie nicht; und was du mir verſprachſt,
„Das halte mir." — „Mein Wort darauf!" hört' ich
Ihn rufen, und ſein Antlitz flammte auf

In hellem Freudenroth, und er verſchwand;
Das Pförtchen ſchloß ſich, und die Gräfin kehrte
Still ſinnend in das Haus zurück.

General.

Und bebte
Nicht unter ihrem frechen Tritt die Erde?
Empfing ſie an der Schwelle meines Hauſes
Kein rächend Schwert nach ſolcher Botſchaft? — Nein,
Es iſt unmöglich! — Haſt du ihren Namen —
Eleonore? — Nein, du hörteſt nichts
Beſtimmt und deutlich — nur ein gleicher Klang,
Ein Laut, dem Namen ähnlich, täuſchte dich.

Dietrich.

Kein gleicher Klang, — kein Laut, dem Namen ähnlich,
Hat mich getäuſcht. Eleonore? fragte
Der fremde Mann, und ſie —

General.

Eleonore!
In dieſem Klang lag Alles, was ich ſonſt
Für ſchön und edel hielt und liebenswerth.
Und jetzt — ſo plötzlich ſollt' er ſich zum Laut
Der Hölle wandeln, des Verraths? Unmöglich!
Belohn' ich ſo ihr liebendes Vertrauen?
Und welchem niedern Worte trau' ich nun,
Den Glauben an ihr heil'ges zu verlieren?

(zu Dietrich)

Du biſt ein Thor, wenn du nichts Schlimm'res biſt.

Hinweg! du haſſeſt ſie, du willſt mich täuſchen,
Mich aufzureizen zu gewalt'gem Grimm.
Willſt mich zum Werkzeug deines Haſſes machen,
Und ſinnſt dir Mährchen aus . . . .

Dietrich.

Es iſt zu viel!
O, hätt' ich doch geſchwiegen! Herr des Himmels,
Warum triebſt du mich an, mein ſtill Gelübde
Zu brechen, um nun ſolche Schmach zu dulden?
Wohl merkt' ich's, daß ſie geſtern euch bethört!
Ich wollte ſchweigen, — nicht mehr treue Worte
Der Warnung ſprechen; — doch der eitle Vorſatz
War, ach! zu ſchwach in eines Dieners Bruſt,
Der eure Ehre wie die ſeine liebt.
Als ich das ſchändliche Geſpräch im Garten
Vernommen, dacht' ich mir — ich kann's nicht dulden;
Wenn Gott den Knecht als Zeugen ruft, daß Diebe
Gefährden woll'n das theure Gut des Herrn,
Da ſchweig' er nicht, — er ſag' es wahr und offen;
Und zweifelt dann ſein ſtrenger Herr, ſo fall' er
Auf ſeine Kniee vor ihm hin und flehe:
Prüft euren Knecht und ſeines Wortes Wahrheit.

General.

Dich prüfen? — Weh' mir, wenn du Wahrheit ſprächeſt.

Dietrich.

Nicht alſo, Herr! Die Wahrheit nützt uns immer.
Vielleicht iſt's auch ein Irrthum. Prüft nur, prüft!

General.

Es kann nicht ſein!

Dietrich.

Es ſollte nicht, bei Gott!
Steh' ich vor meinem Herrn und ſehe vor mir
Den hohen, ritterlichen Mann, den Adel
Der krieg'riſchen Geſtalt im kräft'gen Sommer
Der beſten Jahre, ſeine Güt' und Milde,
Gepaart mit ſeinem Heldenmuth, die Größe
Der Thaten und des Namens, den das Land
Mit ſtolzem Jubel nennt — ſo frag' ich mich:
Darf ſich ein Weib dem Einzigen vergleichen?
Von allen in dem Vaterland darf keine
Sich eines ſolchen Gatten rühmen! Himmel!
Und dieſes Weib verräth euch!

General.

Dietrich! Dietrich!
Soll ich dich haſſen?

Dietrich.

Haßt mich, wenn ihr könnt,
Nur prüft! — und duldet's nicht, daß eure Ehre
Ein Spottlied ihres Buhlen werde.

General.

Hölle,
Schließ deine Thore feſter! Deine Scharen
Umſchwirren mich mit fürchterlichem Hohn!

Dietrich.

Wenn ich mir denke, daß die nächſte Stunde
Zu ihren Füßen den Verräther findet,
Wenn er es wagt, mit frechen Armen ſie
An ſeine Bruſt zu zieh'n, mit ſeinen Lippen
Den Mund entweiht, den euer Kuß geheiligt —
Vielleicht mit trunk'nem Ohr denſelben Eid
Vernimmt, den ſie euch jüngſt geſchworen — —

General (vor ſich hinſtarrend).

Scheuſal,
Jetzt blick' ich dir ins Auge. Ungethüm,
Laß ab von mir, ſchlag' deine eiſ'gen Krallen
Nicht in mein blutend Herz! O Eiferſucht,
Du forderſt meine Seele — nimm ſie hin,
Entſetzliche! — Dir wachſen die Gedanken
In meinem Haupte zu, mein Wille hört
Nur deinen Rath — die Fibern beben mir,
Die Glieder zittern unter deinem Keulſchlag;
Mit Leib und Seele bin ich dein. — Du forderſt,
Daß ich der Stimme dieſes Knechts gehorche, —
Ich will dir folgen; aber ende, — ende —
Lösch aus die Bilder, die ich vor mir ſehe,
Nicht ſie in ſeinen Armen! — ſchnell, hinweg!
Hinweg, das tödtet — Dietrich!

Dietrich.

Herr!

General.

Du meinteſt,
Sie prüfen ſollt' ich?

Dietrich.

Sollt Gewißheit tauſchen
Für euren Argwohn.

General.

Nur für deinen, Dietrich.
Ich braucht' es nicht; — ich habe keinen Argwohn,
Doch will ich's thun; dann, haſt du mir gelogen,
Will ich dich zücht'gen, Dietrich . . . .

Dietrich.

Züchtigt mich!

General.

Mein Zorn iſt ſchwer und wird die Lüge ſtrafen.
(ihn fixirend)
Du wirſt nicht bleich? Du fürchteſt nichts?

Dietrich.

Nichts fürcht' ich, lieber Herr, als eure Schande.

General.

Du wagſt es — —
(für ſich)
Still! zu der Erniedrigung
Haſt du dich ſelbſt verdammt, empörtes Herz!

Nicht ungeſtraft folgſt du dem niedern Rath,
Erdulde, was du mußt.
(laut)
Wie aber kann's
Geſcheh'n, daß ich die Wahrheit deines Worts
Erprobe?

Dietrich.

Nur zum Schein entfernt euch;
Ich halte Wacht — und iſt's, wie ich geſagt,
Naht ſich der Fremde dieſem Haus, ſo folgt ihm.
Ich führ' euch einen ſichern Weg, ihr naht
Euch dieſem Zimmer unbemerkt.

General.

Das ſollt' ich?
Wenn ich erführe, daß ſie mich betrog —

Dietrich.

Dann ſchmettert wie ein göttliches Gericht
Den Donner eurer Rache zwiſchen Beide.
(die verborgene Thür öffnend)
Durch dieſe Thür, wenn hinter Schloß und Riegel
Das ſchändliche Geheimniß ſich verbirgt.

General.

Durch dieſe Thür! Doch nein — was forderſt du?
Ich ſollte heimlich lauſchend — nimmermehr!

Dietrich.

Doch ſie zu prüfen . . . .

General.

Wollt' ich das? Ich bin
Noch nicht entſchloſſen, will's noch überlegen;
Ich bin noch nicht entſchloſſen — geh' nur — geh' —
Ein andermal — nur fort! —

(er winkt Dietrich, der zu gehen zögert, mit der Hand, ſich zu entfernen; — dann in einen Seſſel ſinkend)

Gott ſchütze mich!

Zweite Scene.

General (allein, nach einer Pauſe).

Was will ich thun? Noch iſt es Zeit. — Du ſchauderſt
Noch vor dir ſelbſt zurück, du fühlſt dich noch,
Und zögerſt, mit dir ſelbſt dich zu entzweien.
Laß nicht vergeblich dieſen Augenblick
Der reuigen Beſinnung ſtaunend fragen:
Was willſt du thun?
Hat dich ein Wort aus eines Dieners Mund
So ganz verwandelt, meine feſte Seele?
Jüngſt ſchienſt du noch ein brauſend Meer des Zweifels,
Das geſtern ihres Mundes linder Hauch
Beſänftiget; ein Spiegel des Vertrauens,
In eb'nen Wellen wogteſt du beruhigt,
Und nahmſt in deinen klaren Schooß aufs neue
Das Aetherbild der Treue freudig auf.
Noch halt' es feſt, bewegte Seele, — ſinne,
Wie du's, nicht neuem Sturme preisgegeben,
Bewahren magſt. Wie! wenn ich zu ihr träte,
Und alſo freundlich ſpräch': „Eleonore,

„Ich komme, dein Vertrauen zu vergelten,
„Will Keinem Glauben ſchenken, als dir ſelber;
„Man klagt dich an — rechtfert'ge dich!" —
Sie kann's — ſie wird's! — Und was bewieſe das?
Daß die geſchmeid'ge Liſt ſchon im voraus
Bedachte, was mir taugt in ſolchem Fall.
Sie iſt ein Weib; — an Worten wird ihr's nicht
Und nicht an ſüßen Schmeichelthränen fehlen.
Was mir vorhin des Herzens Sprache ſchien,
Kann eitler Trug geweſen ſein. — Nun ſollt' ich
Zum zweiten Male mich beſtricken laſſen?
Ein Thor, der mir das räth! Ich will ſie prüfen,
Sie prüfen! — Iſt die Arbeit ſchon gethan?
Und fühlſt du nicht die Sehnen dir erſchlaffen
Bei dem Gedanken an dies ſtille Werk,
Das eine düſtre Laſt von Heimlichkeit
Dir zuwälzt? Mit gebeugtem Haupte willſt du
Verborg'ne Wege geh'n? Du, der ſein Leben
Und ſeine Thaten ſonſt mit kühnem Antlitz
Dem Tag, dem Licht des Ruhmes zugewendet?

(durch die Pforte blickend, die Dietrich offen gelaſſen)

Wer naht? Sie iſt's! — Wie anmuthsvoll und ſchön,
Wie unbefangen offnen Blicks ſie ſchreitet,
Die Gleißnerin, die in der tiefſten Bruſt — — —
Sie kommt — Verbirg dich, tobender Verdacht!
Zernag' mein Herz in deinem wüth'gen Grimme;
Doch was ich leide, thu' nicht Blick noch Mund,
Kein Zug des Angeſichts erbleichend kund.

Dritte Scene.

Eleonore. General.

Eleonore (dem General entgegeneilend).

Du hier mein Gatte?

General.

Dich zu ſehen, kam ich,
Bevor ich ſcheide. Schweres Richteramt
Ruft mich zu tödtlichem Geſchäft.

Eleonore.

Du gehſt
Und läßt mich einſam hier zurück?

General.

Nicht einſam;
Bleibt dir die Freundin nicht — die treue Anna?

Eleonore.

Auch ſie verläßt mich, will zur Vaterſtadt
Zurück noch heute kehren.

General.

In der That?

Eleonore.

Die Freundſchaft wägt und rechnet ihre Dienſte
Nach dem Geſetz der Pflichten und der Zeit.

Bedürfen ſoll man ſie, ſonſt ſcheint ihr Daſein
Nicht unentbehrlich. Hier im Weltgewühl,
In dem Geräuſch der Stadt, ſo wähnt die Freundin,
Bedürft' ich wen'ger ihrer zarten Sorgen
Als auf dem ſtillen Landſitz, wo das Herz
Sich näher zu dem Herzen drängt, und wechſelnd
Des Buſens Schätze ſich vertraulich tauſchen.

General.

Sie fordre das, die keine Neigung treibt
Und keine größre Pflicht — du ſollteſt's nicht
Bedürfen in der Nähe deines Gatten.

Eleonore.

Wär'ſt du mir immer nah' — mehr fordr' ich nicht.
Säh' Jedes ſtündlich in des Andern Bruſt
Den Wachsthum, wie die Keime der Gefühle,
Wie würden wir uns dann erſt ganz verſteh'n.
Das iſt die hohe Luſt verwandter Seelen,
Wenn ihres Lebens Zeit zur halmenſchweren,
Gewicht'gen Ernte wird, und ſie ſich freudig
Im Vollgenuß des ſchönen Anblicks ſagen:
Wir ſtreuten Jeder in des Andern Bruſt
Den gold'nen Samen, der die Frucht getragen!
Mir wird kein ſolches Glück; — denn raſtlos treibt
Dich bald der ungeſtüme Krieg und bald
Des Dienſtes ſtrenge Pflicht von meiner Seite.

General.

Wohl beſſer wär's, ich blieb dir immer nah'.

Eleonore.

Dich ſollte mindeſtens kein ſolch Geſchäft,
Des Richters tödtlich Amt, von hinnen führen.

General.

Scheint dir des Richters wohlgeprüfter Spruch
Entſetzlicher als eines Kriegers Waffe?

Eleonore.

Des Kriegers Stahl trifft ſtets ein feindlich Haupt,
Der Spruch des Richters oft ein ſchuldlos Herz.
O, mein Gemahl, in dieſer wicht'gen Stunde,
In der von deines Mundes Hauch ein Daſein
Erlöſchen kann — erwäg' es wohl und denke,
Wie Thaten nichts ſind als der Seele Schein.
Wer Leben richtet, dem vergönn' ein Gott
Den ew'gen Lichtblick in der Seele Tiefen,
Die oft kein Wort und keine That enthüllte.

General.

Mich dünkt, ich blick' in jenes Mörders Seele.

Eleonore.

Wie ich in jene des verführten Weibes;
Sie trägt die Strafe einer ſchweren Schuld.
Wer aber hat's geſchaut, wie ſie gerungen,
Wie ſie, beſiegt nach langem Kampf, verzweifelnd
Der Macht des Augenblicks erlag? — denn furchtbar
Iſt die Gewalt der Stunde. — Wer darf ſagen,
Er trotze den Gebietern unſres Lebens?

Der Leidenſchaft, die, eine ſtille Flamme,
Des Herzens Boden unterhöhlt, — der Zeit,
Die, unbekümmert um ein menſchlich Irren,
Die Fluth der guten wie der böſen Stunden — — —
(da der General heftig bewegt ſcheint)
Was fehlt dir, mein Gemahl?

General.

Ein Schwert — ein Schwert —
Dietrich! mein Schwert!

Eleonore.

Des Dieners nicht bedarf es;
Hier iſt ein Schwert — dein edelſtes — —
(den goldnen Degen von der Wand nehmend)
O laß mich's
Dir ſelber jetzt um deine Hüfte gürten.
Es reicht die Hand der Liebe wiederum
Dir heute dieſes fürſtliche Geſchenk.
An deiner Seite leucht' es wie ein Strahl
Des Lichts, das deines Lebens edlen Lauf
Erhellt und zu dem Rechte ſtets geführt;
Du wirſt's auch heute nicht verfehlen, wirſt
Mit weiſem Sinn die Schuld zu prüfen wiſſen.
Von deinen Lippen in gerechten Sprüchen
Ertönt, ſchon hör' ich es, ein Gottesurtheil;
Es lautet gnadenvoll, und von Erbarmen
Wird dein geliebtes Antlitz wiederſtrahlen.

General.

Dies ſcheint dir ſo gewiß?

Eleonore.

Und ſollt' es nicht?
Warum ſo ernſt, mein Gatte? Was umdüſtert
So plötzlich deine Stirne?

General.

Schein' ich ernſt?
Ich bin es nicht.

Eleonore.

Du biſt's, und darf ich nicht,
Wie mir's geziemend, — deine Sorgen theilen?

General.

Theil' ich die deinen ganz?

Eleonore.

Die meinen? — Wie?
Was ſinnſt du, mein Gemahl, und was bewegt dich?

General.

Nichts, was beſorgt dich machen dürfte — nichts!
Ein treues Weib, wie du, wird es erfahren,
Wenn ihres Gatten Herz ein Kummer drückt.

Eleonore.

Werd' ich's? Gewiß?

General (für ſich).

Sie fürchtet —

Mit ihrer Furcht fühl' ich die meine wachſen.

(laut)

Leb' wohl!

Eleonore

Du gehſt? — Warum befällt mich plötzlich

Seltſame Angſt —

General.

Was iſt dir?

Eleonore (ihn umfaſſend).

Geh' nicht von mir.

General (für ſich).

Die Heuchlerin!

Eleonore.

O bleibe noch —

General.

Leb' wohl!

Das Wiederſeh'n wird um ſo ſüßer ſein!

(er geht)

Vierte Scene.

Eleonore (allein).

Was iſt's, das mich ergreift! Sein rauhes Antlitz

War nicht im Einklang mit den ſanften Worten;

Er weicht mir aus; was will er mir verbergen?
Nicht Sorg' um meine Ruh' entzieht mir jetzt,
So ſchien es mir, den Antheil ſeines Kummers.
Wär' es ein Andres? Wenn es wiederum
Ein Zweifel wäre, der ſein Weib — das iſt's!
Du hatteſt Recht, o Freundin, nun beginnt
Ein neues Leid, ein ſchwer zu duldendes;
Das trag' ich nicht! Hab' ich mein Innres nur
So wahrhaft ſeinem Blick gezeigt, daß ich
Nun täglich bettle um erneut Vertrau'n? — Wahrhaft!
Geſteh' dir's nur, du haſt dich ſelbſt getäuſcht.
Mit jeder Strenge haſt du dich gewaffnet,
Weil du dich ſchwach gefühlt — du haſt gehofft,
Dem traulichen Geſpinnſt des alten Lebens
Entflieh'n zu können, — du vermagſt es nicht!
Nun faßt dich ſchaudernd ein getheiltes Daſein!
O, daß ein Gott ſein Ziel ihm näher rückte!
Es ende ſchnell! denn ach! ich fürchte, nie
Wird ſich der Zwieſpalt meines Lebens enden.

Fünfte Scene.

Anna. Eleonore.

Anna.

Wir müſſen ſcheiden, und ich komme, Theure,
Um dir ein letztes Lebewohl zu ſagen.

Eleonore.

So plötzlich? Willſt du jetzt mich ſchon verlaſſen?

Anna.

Ich weiß dich glücklich, und ich ſcheide gern.
Nur eines, Theure, quält mich noch: du haſt
Mit hartem Wort ein treues Herz verletzt. —
Lothar — o, wende dich nicht zürnend weg!
Wenn du ihn ſäheſt, wie ich ihn geſeh'n,
Entſtellt von tiefem Gram, mit hohlen Wangen,
Ein bleicher Schatten jenes Heldenjünglings,
Der einſt Eleonorens Herz gerührt —
Er würde jetzt zu Mitleid dich bewegen.
Es treibt ihn fort von hier, — er will nicht länger
Die Qualen tragen, eine Luft mit dir
Zu athmen und getrennt zu ſein von dir.
So ſpricht der Arme leidensſchwere Worte,
Und ſeine bleichen Lippen lallen nur
Noch einen Wunſch, — den Laut der tiefen Sehnſucht,
Dich, eh' er ſcheidet, einmal noch zu ſeh'n.

Eleonore.

Mich wiederſehen? Nimmermehr! Wir ſind
Getrennt auf immerdar. — Nichts kann er ſagen,
Das nicht ein Frevel wäre, wenn ich's hörte;
Kein Wort aus meinem Munde darf ihn tröſten;
So ſcheid' er hin in Frieden! Doch freut es dich,
Wenn du ihm ſagen kannſt, ich haſſ' ihn nicht, —
So möge dies die letzte Botſchaft ſein,
Die wir auf Erden mit einander wechſeln.

Anna.

O hüte dich, daß nicht ein ſcharfer Vorwurf

Ein Todesſtachel deinem Buſen werde!
Verſchmäh' es nicht, Lothar zu ſeh'n; — du treibſt ihn
Durch dieſe Strenge, die kein Leiden rührt,
Vielleicht dem frühen Grabe zu — bedenk' es;
Und wenn er naht —

Eleonore.

Er wagt es nicht.

Anna.

Er wird's.

Entlaſſ' ihn nicht mit einem Wort der Hoffnung,
Doch raub' ihm nicht den Glauben an dein Herz.
Und mir vergieb, daß ich es nicht vermocht,
Ein heilig Wort dem Scheidenden zu brechen.
Ich war es, die den Augenblick erſpäht;
Kein Zeuge wird unwürd'gen Argwohn ſchöpfen.
Leb' wohl und faſſe dich! — er naht —

(ſie geht raſch ab)

Eleonore (ihr erſtaunt nachblickend).

Wer naht?

Sechste Scene.

Lothar (durch die Seitenthür). **Eleonore.**

Eleonore (wie ſie den Eintretenden erblickt)

Hinweg!

Lothar
(die Mittelthür verſchließend, gegen die ſich Eleonore wendete).

Du bleibſt!

Eleonore.

Ha, ſchändlicher Verrath!
Schmach, Schmach der Gleißnerin, die das gethan!

Lothar.

Was ſchmähſt du ſie? Ich weiß wohl noch die Zeit,
Wo du mit einem Freudenſchrei ihr folgteſt,
Wenn ſie dir ſagte: Komm, Lothar iſt da.

Eleonore (ſinkt, ihr Geſicht verbergend, in einen Seſſel)

Lothar.

Die Zeit iſt hin, — und ich bin nicht gekommen,
An jene Tage wieder dich zu mahnen.
So wenig, wie ein zweiter Lenz dem Jahre,
Kehrt jemals einem eidvergeſſ'nen Herzen
Der Frühling einer erſten Liebe wieder.
Ich hoffe nichts von dir, und ſo erwarte
Nicht mehr den wilden Ausbruch jener Flamme,
Die jüngſt in meinem Blicke dich erſchreckte.
Vor einem andern Bilde ſollſt du beben!
Vor einem Bilde, das in treuen Farben
Den Jammer eines Lebens wiedergiebt,
Das dir gehörte, und das du zerſtört.
Vernimm das dunkle Mährchen meiner Tage! —
Du ſollſt es, denk' ich, bis ans Ende hören.

Eleonore.

O, ſei barmherzig, laß mich fort!

Lothar.

Du bleibſt!

Laß dir von jenem Liebenden erzählen,
Der ſeine Heimath einſt um ſeine Lieb' verließ.
Um ſeinen jungen Scheitel brauſte fröhlich
Der Morgenwind der Hoffnung; — fern und ferner,
Von Land zu Land, trug ihn der raſche Fuß,
Bis zu der heißen Schwelle dieſes Welttheils,
Wo er auf ödem Berg, in brand'gen Thälern
Des ungewohnten Krieges wilde Schlachten,
Von Hoffnung trunken, unermüdlich focht.
Die Freiheit war die Sklavin ſeiner Liebe;
Er hat nicht für die Ruh' der Welt geſtritten, —
Für dich hat er gekämpft, — geſiegt, — geblutet!

Eleonore (wendet ſich zu ihm).

Lothar.

Sieh' mich nicht zweifelnd an — Cuencas Brücke,
Die Gräben von Vittoria hat das Blut
Aus dieſer wahnberauſchten Bruſt getränkt.
O, wäre damals ſeinem tiefſten Quell
Mit meinem Blut mein Leben auch entſtürzt!
Es ſollte nicht; — der Himmel ſpart' es rächend
Zu einem andern bittern Tode auf.

(Eleonore, die den Blick unverwandt auf ihn geheftet, bei der Hand ergreifend und in den Vorgrund führend)

Um dich hab' ich die Perle einer Neigung,

Die mir ein edles Herz entgegentrug,
Dahingeſchleudert, wie ein nutzlos Gut,
Um dich verſchmäht, die nun im Grabe liegt;
Denn ſie war treu und ſtarb für ihre Liebe.
Sie ſtarb — und ließ mir ein unſchätzbar Erbtheil,
Das mich auf ewig ihr vermählt. — Du ſchauderſt?
Ja, ihr Vermächtniß pocht in meinen Adern.
Blick' her! Siehſt du zu meinem Antlitz näher
Und immer näher nicht die Natter ſchleichen?
Bald wird ſie ihren gift'gen Lauf vollenden,
Mich feſt umhalſen mit den Feuerarmen,
Bis ſie mich leblos dir zu Füßen wirft.

Eleonore (aufſchreiend)

Lothar!

Lothar.

Doch nein, — das fürchte nicht — das nicht!
Du ſollteſt wiſſen, was mir deine Liebe,
Was ohne ſie das Leben mir geweſen.
Doch die Vollendung deines Werkes ſchauen,
Das ſollſt du nicht. — Ich ſcheide — —

Eleonore (hat ſeine Hand mit krampfhafter Angſt gefaßt).

Lothar.

Laß mich fort;
Du ſprichſt mit einem Sterbenden — —

Eleonore.

Vergiftet?

Nein — nein — das iſt nicht — nein, es kann nicht ſein!
O hab' Erbarmen, ſage nein! — Entſetzlich!
Der Tod auf deinen Wangen! Hülfe! Hülfe!
Zu Hülfe — —

Lothar.

Sinnlos Weib, was willſt du thun?
Wenn deine Diener kämen, — wenn dein Gatte —

Eleonore.

Bin ich vermählt? — Du lügſt, ich bin es nicht;
Nur einem Mann auf dieſer Welt gehör' ich,
Und dieſer Eine ſtirbt! — Doch nein, noch lebt er.
In meine Arme! daß ich es empfinde,
Daß dein geliebtes Herz noch ſchlägt. — O Himmel!
Ein freudig Roth färbt deine Wangen wieder;
Sprich aus das Wort des Lebens, Unbarmherz'ger,
Sag' mir, du täuſcheſt mich, — du willſt nicht ſterben —

Lothar.

Eleonore!

Eleonore.

Das iſt ſeine Stimme,
Ein Wohllaut, der aus ihrem Kerker wieder
Die Liebe ruft; — geſprengt ſind ihre Ketten,
Und dir zu Füßen ſink' ich reuig nieder,
Umklamm're deine Knie, du Einziger,
Geſtehe dir, was ich mir ſelbſt verhehlte —
Komm, ſag' mir, daß du mich getäuſcht, — betrogen, —

Ein eitles Mährchen grauſam dir erſonnen,
Um mich zu ſtrafen! Sprich es aus, Geliebter,
Daß ich mich lebend wieder fühle, wieder
An deinem Herzen weinen darf. — Du zögerſt,
Du haſt mich nicht getäuſcht! —

Lothar.

Zu viel! zu viel —
Du wieder mein! — Fahr' hin, ohnmächt'ger Vorſatz,
Das Leben ruft! — Ich habe dich getäuſcht.

Eleonore (ſinkt mit einem Schrei des Entſetzens an ſeine Bruſt).

Lothar (nach einer Pauſe).

So laß mich ſterben, — dieſer Tod wär' ſüß.

Eleonore (zu ihm aufblickend).

Du arger Freund, was haſt du mir gethan!

Lothar.

Wenn ich dich täuſchte, — nicht bereuen kann ich's.

Eleonore.

Grauſamer, freuſt du dich der ſchlimmen Liſt?

Lothar.

Wenn ſie dein holdes Herz mir wieder ſchenkte —

Eleonore.

Nichts gab ſie dir, was dir nicht ſtets gehörte!

Lothar.

So iſt es wahr? Du haſt mich nie vergeſſen?

Eleonore.

Ich dich vergeſſen? O mein theurer Freund,
Du ahneſt nicht, welch einen Kampf ich wagte,
Die ewige Geſtalt in meiner Bruſt
Hinweg zu tilgen! Ach, dein liebes Bild
Stieg ſiegend ſtets nach jedem Streit empor.
Du glaubſt mir nicht und ſchweigſt.

Lothar.

Ich höre dich
Und ſchlürfe noch den Nachhall deiner Laute
Mit durſt'gen Sinnen. —

Eleonore.

Ach, wie war es möglich,
Daß ich zu leben wagte ohne dich,
Als ſie dich todt geſagt! — — —

Lothar.

Du Holde, ſprich,
Hat mich dein ſchönes Aug' beweint?

Eleonore.

Du zählſt
Die Tropfen nicht des Meers und nicht die Thränen,
Die ich um dich geweint.

Lothar.

Ich aber lebte
Und dachte dein in unerſchöpflicher,
In ewig ſich erneuernder Erinn'rung.
Was uns vereint die volle Bruſt entzückte,
Traf, ein vertrautes Bild, mein träumend Herz,
Wenn es den einſam Wandernden begrüßte;
Der Wolken farb'ger Zug am Abendhimmel,
Die jungen Perlen in dem Kelch des Morgens,
Ach, Alles, Alles rief dich mir zurück.

Eleonore.

Und wenn in ſchöner Nacht die Wetter zuckten,
Der ſchwüle Schooß des Himmels donnernd bebte,
Dann ſah ich dich vor mir, wie du mein Herz
In ſolchem Augenblick zu mächt'gem Flug
Der männlichen Gedanken fortgeriſſen.

Lothar.

So dacht' ich oft, wenn von des Weges Höhen
Der Felsbach über Klippen niederrauſchte,
Dich mir zur Seite, Theure, wie du lauſchend
Dein Ohr gelieh'n dem brauſenden Getön;
Und milder floſſen dann und ernſter wohl
Die Worte von den Lippen dir, — es ſtrahlte
Aus feuchten Augen die bewegte Seele.

Eleonore.

O, welche Stunden rufſt du mir zurück?
Wir wandelten in traulichem Geſpräch,

Und ſahen's nicht, wie ſich, ein bleich Geſpinnſt,
Um unſre Häupter leiſe Dämm'rung legte.
Oft hat uns erſt der Nachtviole Duft
Gemahnt, wie ſpät es ſei; — dann wählten wir
Den Fußpfad an dem Bach —

Lothar.

Da war es einſt, —
Gedenkſt du's wohl, Geliebte? — daß wir ſinnend
Vorübergingen, wo auf grünem Hügel
Zwei Birken ſteh'n, die ein verſchwiſtert Laub
In ernſten Kronen zu einander neigen.
Der Platz iſt ſtill und traulich, — unten rauſcht
Der Bach in wandelloſer Melodie.
Du aber ſagteſt: auf der weiten Erde
Iſt keine ſüßre Ruheſtatt zu finden.

Eleonore.

O, würd' uns hier, riefſt du, nach Lebensmühe
Ein friedlich Grab, — die Freiſtatt treuer Liebe!

Lothar.

Wird ſich der Wunſch erfüllen?

Eleonore.

Nie, du Theurer;
Ich darf ja ſelbſt im Tod' dir nicht gehören.
Ich werd' ein Grab mit meinem Gatten theilen,
Wie ich mein Leben freudlos mit ihm theilte.

Lothar.

Dort aber finden wir uns, — droben wieder,
Wo der geheimnißvolle Zug der Seele
Allein gebietet, — nicht die kalte Pflicht.

Eleonore.

Ich will auch hier ſchon ihre Feſſeln brechen!
Entſchloſſen bin ich; — fühl' ich mich verändert,
Bin ich nicht mehr, was ich vorhin geweſen,
So kehr' ich freudig zu der innern Wahrheit,
Zu meinem eigentlichen Selbſt zurück.
Ich habe mir gelogen und dem Himmel;
Das war kein Gott gefäll'ger Kampf — er ende!

Lothar.

Was ſinnſt du?

Eleonore.

Eines Räthſels leichte Löſung,
Den Rückweg aus dem Irrgang meines Lebens.
Das Glück iſt da, — es öffnet ſeine Pforten,
Ich widerſtrebe nicht und folg' ihm willig.
Die Welt baut eigenmächtig ihre Schranken,
Und überhört der Herzen drängend Recht.
Ein kühner Schritt, — und hinter uns verachtet
Liegt Alles, was uns ſchreckt und was uns ſcheidet.
Ich kann nicht mehr zurück. — An deiner Bruſt
Fühl' ich des Daſeins grenzenloſe Wonne;
Das iſt der Platz, der mir auf dieſer Erde

Gebührt, und nimmer will ich ihn verlaſſen.
Wir müſſen flieh'n. —

Lothar.

Geliebte!

Eleonore.

Müſſen flieh'n
Aus dieſem Land und weiter, übers Meer,
Wohin es ſei, wenn nur mit dir — mit dir!
Als ich den Tod in deinem Blick geleſen,
Da fühlt' ich erſt, was dich verlieren heißt.
Jenſeit des Meeres öffnet ſich ein Hafen,
Ein beſſ'rer Welttheil nimmt die Flücht'gen auf!
Dort wohnt ein freies Volk auf reicher Erde,
Da folgt uns nicht der Zwang verhaßter Sitten,
Wir ſind allein die Richter des Vergangnen,
Und unſre ewig liebende Gefährtin,
Natur, entſchleiert uns ein ſchön'res Antlitz;
Sie bleibt uns treu in unſrem ſtillen Glück,
Und wie der Heimath Felſenbäche ſonſt,
Wird herzbewegend dort ans trunk'ne Ohr
Der Donnerfall des Niagara ſchlagen.

Lothar.

O, welch ein Loos ſteigt blühend vor mir auf;
Die Zukunft lacht, wie ein beglückter Morgen,
Von friſchen Wonnen ſchwillt die Bruſt der Erde.
Du lockſt mich, Zauberin, — ich muß dir folgen,
Wohin du willſt. — Ja, ich will, neu geſtärkt,

An deinem Herzen frohe Tage athmen,
Will jauchzend aus dem Freudenquell des Lebens — —

Eleonore.

Was iſt dir, theurer Freund?

Lothar (für ſich).

Es iſt der Tod!
Der bitt're Tod, — er naht, — und unabwendlich.

Eleonore.

Du ſchweigſt?

Lothar.

Die Sonne ſinkt, — wir müſſen ſcheiden.

Eleonore.

Gehſt du?

Lothar.

Siehſt du, wie tiefer ſchon und tiefer
Das gold'ne Bild ſich neigt? — Noch einen Blick, —
Und von der Erde ſcheidet Licht und Leben;
Das dunkle Reich der ernſten Nacht beginnt.
Du Einz'ge! lebe wohl!

Eleonore.

O, weile noch!

Lothar.

Die Stunde ruft, — bald kehrt dein Gatte wieder.

Eleonore.

Weh' mir! Wie werd' ich ſeinen Anblick tragen!

Lothar.

Sei muthig und gefaßt. — Bereite Alles
Zu unſrer Flucht —

(für ſich)

Schweig, grimmer Tod, dein Opfer
Entrinnt dir nicht!

(zu Eleonoren, die in Gedanken verſunken ſcheint)

Du hörteſt doch? zur Flucht!

Eleonore.

Ich harre dein! du aber ſagſt mir nicht,
An welchem Ort, wann wir uns wiederſeh'n.

Lothar.

Erfahren wirſt du's, wenn der Morgen graut.
Leb' wohl! —

Eleonore.

Lothar!

(ſie halten ſich ſprachlos umarmt)

Du darfſt mich nicht verlaſſen.

Lothar (ſich aus ihren Armen reißend).

Die Nacht iſt da! Ich muß! Leb' wohl — auf ewig!

(ab)

Siebente Scene.

Eleonore. Der General.

(Sobald Lothar geſchieden, öffnet ſich die geheime Thür. Der General tritt wankenden Schrittes mit entblößtem Schwerte heraus; — während er in den Vorgrund ſchreitet:)

Eleonore (Lothar nachblickend).

Auf ewig!

(zurückwankend)

Weh'! ich ſterbe —

General (mit gezücktem Schwert vor ſie tretend).

Stirb!

Eleonore (zuſammenſinkend).

Barmherzigkeit!

(ſie liegt ohnmächtig vor dem Ruhebett)

General (der vor dieſem Anblick das Schwert ſinken ließ).

Dein Wink, du ew'ge Vorſicht! Ich verſteh' ihn;
Mit ihrem Blute ſoll ich nicht die Hand,
Mit Mord die tapfre Seele nicht beflecken.

(zu der Ohnmächt'gen hintretend)

So ſei verflucht und leb', um zu verzweifeln!
Verflucht, die mir das Herz bricht und nicht tödtet!
O Doppeljammer, Wuth und Leid, — wie nenn' ich,
Was mich vernichtet und zur Rache zwingt?
Die ich geliebt wie nichts auf dieſer Welt,

Ein ehrlos Weib und ſchändet meine Ehre,
Geopfert dem Verräther — hin zu ihm!
Zu ihm, dem Schlangen gleichen Ehrenräuber,
Der mit dem lügenhaften Todesblick
Wie ein verbuhltes Vöglein ſie gelockt!
Nun rüſte dich, mein Schwert, und triff ihn gut;
Das iſt nicht Mord, — das iſt ein Gottesurtheil.
Er oder ich! — Und wenn ich falle — — — Falle?
Soll mit dem blut'gen Siegel meines Todes
Ihr ſchnödes Bündniß ſich noch feſter ſchließen?
Und ſoll dies flücht'ge Paar in ferne Lande
Die Schande tragen und ſein Liebesglück?
Das nicht, bei Gott! — das nicht! — Wie aber ſtraf' ich
Ein frevelnd Weib? — Ha! rächender Gedanke,
Ich faſſe dich. — Laß ſehen, ob ihr Stolz
So prahlend log wie ihre dürft'ge Tugend.
Die Hand erhalt' ich rein, — es iſt an dir,
Die Schande deines Lebens wegzutilgen;
Wie du's vermagſt, ſollſt du von mir erfahren.

(das Schwert emporhebend)

Der Richter geht, — ſein Urtheil bleibt zurück;
Es zu vollſtrecken, haſt du freie Wahl.
Du gieb die Hand, — ich leihe dir das Schwert.

(Er hat ſein Schwert auf das Ruhebett, auf welchem die Liebenden geſeſſen, fallen laſſen und geht ſchnell ab.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer mit einer großen Thür, zu der einige Stufen führen, im Hintergrunde. Links eine Seitenthür. Ein großes Fenſter im Vorgrunde. Es iſt Nacht. Die Lichter auf dem Tiſche, neben welchem Dietrich auf einem Seſſel ſchläft, ſind dem Erlöſchen nahe. Eine Axt liegt neben ihm.)

Erſte Scene.

Ein Diener (leuchtend). **Der General. Dietrich** (ſchlafend).

General (zu dem Diener).

Iſt Mitternacht vorüber?

Diener.

Herr, es ſchlug
So eben Vier. Bald wird der Morgen grau'n.

General (für ſich).

Schon wieder Tag!

(laut)

Wo iſt . . ruf' mir den Dietrich.

Diener.

Dort ſchläft er, Herr; er ging noch nicht zu Bett,
Euch zu erwarten, denk' ich.

General.

Geh'!

(Der Diener ſchickt ſich an, zu gehen, nachdem er das Licht hingeſetzt, kommt aber zurück zum General.)

Diener.

O Herr,
Ihr ſeht ſo bleich, — der Mantel war durchnäßt;
Es hat die Nacht gewettert und geſtürmt.
Wollt ihr jetzt nicht zur Ruh'?

General.

Zur Ruh'? — Geh' nur.

(Diener geht ab.)

Zweite Scene.

Der General. Dietrich.

General (auf Dietrich blickend).

Er ſchläft! — Gott, Gott, nimm dieſe Angſt von mir.
Was donnerſt du mir zu: Wo iſt dein Weib?
Ich will's nicht wiſſen, Herr, ich will's nicht wiſſen! —
Doch — doch — ich muß es wiſſen, muß erfahren,
Ob ich ein Mörder ſei — — Wer darf das ſagen?
Ein Mörder — nein — ich bin es nicht!

Dietrich (erwachend und ſeinen Herrn erblickend).

Ihr ſeid's.

General.

Verfluchter Knecht, wer ſpricht aus dir?

Dietrich.

Ach, Herr,

Wie dank' ich Gott, daß ich euch wiederſehe!

General.

Jetzt ſprich — wo iſt ſie?

Dietrich.

Wer?

General.

Wo iſt mein Weib?

Dietrich.

Ich weiß es nicht.

General.

Du weißt es nicht, Verräther?

Dietrich.

Verräther! ich? Was hab' ich denn gethan?

General.

Was iſt aus ihr geworden?

Dietrich.

Helf' mir Gott,
Ich weiß es nicht! Seit ich euch
(auf die Mittelthür deutend)
dort verlaſſen,
Hab' ich ſo euch wie ſie nicht mehr geſeh'n.
In meinem Kämmerlein fleht' ich zu Gott,
Er mög' euch Alles noch zum Guten wenden,
Und harrte da, bis ihr befehlen würdet.
Umſonſt! Als ich mich ſpät hinunter wagte,
Da wollte Keiner euch geſehen haben.
Ich hört' auch nichts von unſrer Frau; — ſie läutet
Den Kammerfrauen ſonſt um Zehn — —
Doch diesmal nicht. —

General (geht in fürchterlicher Bewegung auf und nieder).

Dietrich (für ſich).

Mein Gott, nun wird mir bange!

General (bleibt vor ihm ſtehen und winkt ihm, fortzufahren).

Dietrich.

Nun ſchlug es Elf, und endlich Mitternacht.
Ein Wetter zog herauf mit Sturm und Regen.
Ihr nicht daheim — kein Laut von der Gebiet'rin.
Den Weibern wurde angſt und auch den Dienern;
Wir klopften an das Zimmer unſrer Frau —
Verſchloſſen jeder Zugang —

General.

Wie das Grab!

Dietrich.

Wir riefen, — keine Antwort. — Alle ſchrieen
Beſtürzt und ahnend: laßt uns mit der Axt
Die Thüre ſprengen — —

General (in der höchſten Spannung).

Nun?

Dietrich.

Ich litt es nicht.

General.

Du — —

Dietrich (ſich vor ihm auf die Knie werfend).

Tödtet mich, wenn ich nicht recht gethan!
Die Furcht — die Schande — ach! es hat die Beſten
Die Wuth des Augenblickes oft verblendet! —
Sagt mir's allein, Herr — Gott wird gnädig richten —
Habt ihr? . . . .

General.

Verruchter, ſiehſt du Blut an mir?
Ich bin kein Mörder — nein! ich bin kein Mörder!
Hinein zu ihr!

(die Axt ergreifend)

Du zitterſt? — Leuchte —

(da Dietrich zögert, das Licht zu nehmen)

Leuchte!

Voran die Schlange, die zur Liſt gerathen,
Der Leu entſetzt ſich nicht vor Blut und folgt.

(er geht mit ſchnellen Schritten zur Thür. Dietrich folgt zitternd mit dem Licht in der Hand)

General (an der Thür heftig pochend).

Mein Weib — Eleonore — Hörſt du mich?
Mein Weib —

(Pauſe)

Stumm, wie der Tod. Zur That!

(er thut mit der Axt einige Schläge gegen die Thür, ſie ſpringt auf. Das Innere des Zimmers iſt völlig dunkel. Die Axt ſinken laſſend)

Vollbracht!

Dietrich.

Gott ſchütz' uns!

General (der ſchaudernd an der Schwelle ſtehen geblieben).

Drinnen will ich Amen ſagen;
Hinein!

(Dietrich folgt mit dem Licht; die Thür fällt hinter Beiden zu. Man hört einen Schrei des Entſetzens; gleich darauf ſtürzt Dietrich heraus, wankt bis in den Vorgrund und fällt dort auf die Kniee)

Dietrich.

Entleibt! Hilf, mein Erlöſer!
Sein Schwert in ihrer Bruſt! Oh! Oh!
Ach, ich bin ſiebzig Jahr! — Hab' ich gelebt,
Um einen Mord in dieſem Haus zu ſchauen?

General (herausſtürzend, in ſeiner Hand das blutige Schwert).

Blut — Blut — mein Schwert, wo ſteht der Feind?
Dorthin, du trafſt ihn ſchon und tief ins Herz.
Noch nicht des Bluts genug — ein Strom — ein Meer!
Dampf, nichts als Dampf. — Hörſt du Kanonen ſchmettern?
Nein, das iſt Gottes Strafgericht. —

(er ſtürzt zu Boden)

Dietrich.

O Himmel!
Er kommt von Sinnen! — Lieber, theurer Herr,
Kommt zu euch, ſeht doch, wo ihr ſeid — ich bin's!

General (ſich langſam erhebend).

Was iſt mit mir geſcheh'n? — Du?

(ſein Schwert erblickend)

Heil'ge Allmacht!
Ihr Blut — ihr Blut — nun weiß ich Alles wieder.
Das iſt mein Schwert — und drinnen — o mein Weib!
Eleonore, ein vollendet Werk
Des Schöpfers, ruchlos hingeopfert, — blutig, —
Entſeelt mein holdes Weib!

Dietrich.

Ermannt euch, Herr!

General.

Du haſt ſie nicht geſeh'n! — Mit bleichem Reiz
Liegt ſie, ein königliches Bild der Schönheit
Im Purpur ihres Bluts. Laß mich hinein,

Ich will noch einmal das erſtarrte Lächeln
Auf ihren Lippen ſchauen, einmal noch
Die Todeslilien ihrer Wangen küſſen.

Dietrich (ihn zurückhaltend).

O, nimmermehr!

General.

Hinweg, ich muß ſie ſeh'n!
(er ſtürzt in das Zimmer des Hintergrundes)

Dietrich (allein).

Schütz' ihn vor Wahnſinn, Gott der Gnade! Stärke
Sein Heldenherz in dieſer Nacht des Grauens.

General (zurückkehrend, ein offnes Blatt in Händen).

Von ihr — von ihr — ein letztes Wort von ihr!

Dietrich.

Was habt ihr, Herr?

General.

Es lag zu ihren Füßen,
Dies Blatt — an mich — mit ihrem letzten Wort.
(dem Dietrich das Blatt gebend)
Lies du — lies du — die Augen brechen mir.

Dietrich.

Ich ſoll — weh' mir!
(zum Himmel blickend)
Dein Wille, Herr, geſchehe!

(er entfaltet das Blatt und lieſt)

„Dein Auge ſprach, was mir dein Schwert beſtätigt.
„Wie du mich richteſt, hab' ich mich gerichtet."

General.

Verfluchte Abſicht! Mörderiſches Urtheil!

Dietrich.

„Dank für dein Schwert! Die Heldenwaffe löſt
„Zur rechten Zeit die Bande meines Lebens.
„Du dachteſt groß von mir und lehrſt mich ſterben,
„Bevor ich Pflicht, Geſetz und Ehre ſchände. —
„Auch dafür Dank! — Ich weiß, was mir geziemt,
„Die That iſt mein. — Von jedem eitlen Vorwurf
„Sprech' ich dein großes Herz für immer los.
„Ich ſterbe heiter; — meine Seele harrt,
„Verſöhnt, des Anblicks ihres ew'gen Richters,
„Und ſüßes Ahnen ſagt ihr jetzt: — ſie wird
„Nicht einſam ihren Weg zu ihm vollenden.
„Vergebung mir, Vergebung meinen Feinden,
„Vergeben — ſei auch Dem, — der heute dich
„Den Weg — der Liſt geführt!" —

(Dietrich hat zitternd das Blatt ſinken laſſen)

General (es ihm entreißend).

Erbleichſt du, Bube?
O, daß mein Fuß die Natter nicht zertreten,
Eh' ſie mit heimlichem Geziſch das Gift
In meine Seele ſpritzte! Winſ'le nur!
Die Thränen, die du weinen kannſt, bezahlen
Nicht einen Tropfen ihres Bluts.

Dietrich (in die Kniee ſinkend).

Erbarmen!

General.

Ich nicht mit dir! Zu dem Geſchäft des Todes
Verfluch' ich dich. Mit ſchwarzem Tuch verhülle
Die blut'ge Leiche des geliebten Weibes;
Zünd' an zu ihrem Haupt die Todeskerze;
Du aber ſollſt zu ihren Füßen liegen,
Ein bleicher Wächter, bis das Grab ſie fordert.
Nach dieſem letzten Dienſte ſoll mein Haus
Dich nie mehr wiederſchau'n.

Dietrich.

Des Herrn Gebot
Iſt Gottes Stimme; ach! und dennoch ſag' ich,
Er richtet ſtreng, — das hab' ich nicht verdient.

(ab)

Dritte Scene.

General (allein).

Verdient? Wer wird denn nach Verdienſt gerichtet?
Welch ein Geſetz des Menſchen dringt ſo tief,
Daß es den ſtillen Schacht der Bruſt ergründet,
Und mehr beſtraft' als die enthüllte That?
Ich bin nicht ſchuldig vor dem ird'ſchen Richter;
Den Mord hab' ich gedacht, und nicht gemordet —
Mit einem Schwerte ohne Hand getödtet! —
Nicht auf den greiſen Tafeln der Geſetze
Steht die Verdammung ſolcher Schuld verzeichnet,

Und dennoch donnert mir der Rächer droben
Und ſein unſterblich Theil in meiner Bruſt
Ein „Schuldig!" zu, das wie die eh'rne Stimme
Des Weltgerichts mein dröhnend Mark erſchüttert.
Wenn nichts auf dieſer Erde mich entſühnt,
So richte Gott! — — — Soll ich mein muthig Daſein
Mit eines Selbſtmords feigem Werk beſchließen?
Nicht dieſen Tod und auch nicht dieſes Leben: —
Wo find' ich hier den Ausweg? — Herr der Schlachten,
Ich fordre nicht, wie ſonſt an blut'gen Tagen,
Den Ruhm des Siegs, — der Thaten ſchönen Lohn;
Ich will Gericht, — die Strafe meiner That.
Zu dir empor ſend' ich ein brünſtig Flehen!
Ich lechze nach Gericht, — verſag' es nicht.

Vierte Scene.

General. Theobald. Ein Diener öffnet die Thür.

General.

Wer naht ſich mir?
(zu dem Eintretenden)
Du biſt es?

Theobald.

Ich verkünde
Den Fürſten dir, — er folgt mir auf dem Fuß.

General.

Der Fürſt in meinem Haus um dieſe Stunde?
(den Blick emporgewendet)
Iſt das der Richter, Himmel, den du ſendeſt?

Theobald.

Und aus des Fürſten Mund bereite dich,
Unglaublich Wunderbares zu vernehmen;
Schon naht er ſich. —

Fünfte Scene.

Der Fürst. Der General.

(Theobald und die begleitenden Officiere des Fürſten entfernen ſich ſogleich nach ſeinem Eintritt in das Zimmer auf ſeinen Wink.)

General.

Voll Ueberraſchung, Hoheit —

Fürst.

Vernimm und ſtaune! Faſſe dich und denke,
Kein Mährchen ſei, was ich verkünden werde.
Der einz'ge Mann, der allgewalt'ge Feind,
Den wir bekämpft, beſiegt und ganz gebändigt
Auf ſeinem Eiland wähnten, — iſt entfloh'n.

General.

Der Kaiſer?

Fürst.

Iſt entfloh'n, auf dürft'gem Kahn
Gelandet an dem Ufer ſeines Reichs,
Und ſchneller, als die Welle, die ihn trug,
Ins Meer zurückgeſprungen, bringt er vor,

Fliegt durch das Land dem alten Throne zu,
Beſchreitet ſeine Schwelle, da wir reden;
Denn ſchon erreicht hat er das Thor der Hauptſtadt.

General.

Mit welchem Heere hat er das vermocht?

Fürst.

Sein Aug' verführte und ſein Wort beſiegte,
Mit ſolchem Heer hat er ſein Reich erobert.

General.

Und fand er nirgends muth'gen Widerſtand?

Fürst.

Dem nackten Schwert hielt er die Bruſt entgegen;
Kein Cimber fand ſich, Marius zu tödten.

General.

O, welch ein Geiſt, vor deſſen Siegesblick
Sich ſchaudernd die gezückte Waffe ſenkt!
Um ſo verderblicher, je allgewalt'ger!
Auf, auf, ihr Fürſten Deutſchlands, duldet's nicht,
Daß er aufs neu, ein weltdurchrauſchend Wetter,
Dem Himmel dräue der befreiten Lande.
Das alte Recht der angeſtammten Fürſten
Hat ſich im Strome unſres Bluts verjüngt;
Zugleich mit ihm ſtieg auch der Völker Freiheit,
Ein Phönix aus des Kriegs erloſch'nem Brand.
Er flamme wieder, feſter zu vereinen!

Für unſre Freiheit und für unſre Fürſten,
Zum Kampfe wider ihn, den ew'gen Feind!

Fürst.

Zum Kampf! Als mich der Donner dieſer Nachricht
Aus meinem Schlummer ſchreckte, trieb mich's fort
Zu dir, von deinen Lippen zu vernehmen,
Was mir, ein heil'ger Drang, das Herz erfüllte.
Es ließ mich nicht im Schloß, — ich eilte her
Und finde dich, wie ich dich ſtets gefunden,
Zur That entſchloſſen. Rüſte dich, mein Feldherr;
Wo iſt dein Schwert, des Helden jüngſter Lohn?
Nun magſt du's prüfen; — denn in neuem Streit
Sollſt du mein Heer zu neuem Siege führen.

General (für ſich).

Ich ahne dich, mein Gott!
(laut zum Fürſten)
Nicht alſo, Herr!
Ich bin nicht mehr der Mann, der jüngſt vor dir
Im reinen Abglanz ſeiner Thaten ſtand.
Von Blut geröthet iſt mein Schwert, mein Herz
Knirſcht unter dem Gewicht geheimer Schuld.

Fürst.

Was muß ich hören?

General.

Richte, hoher Fürſt!
Von deinen Lippen tönt die Stimme Gottes.

Das ſchöne Weib, das ich das meine nannte,
Fand in dem Jüngling, den ſie todt geglaubt,
Den deine Gunſt erhöht bei ſeiner Rückkehr,
Fand in Lothar die erſte Liebe wieder.
Sie ſelbſt geſtand's, als ahnungsvoller Argwohn
Mein Herz erfaßte, — doch ein heil'ger Eid
Verbürgte mir auf ewig ihre Treue.
Ein Diener lehrte mich, ich ſei betrogen.
Verführt durch einer Freundin Liſt, ſo ſcheint's,
Trifft ſie Lothar, als mich des Dienſtes Pflicht
Von meinem Haus entfernte; — wie ſie mich,
So täuſch' ich ſie, und wohlverborgen lauſch' ich
Dem Zwieſprach ihrer Herzen, — ich erfahre,
Was mich mit namenloſer Wuth erſchüttert.
Allein mit ihr, will ich die Unbill rächen.
Sie ſieht mein dräuend Aug', — beſinnungslos
Wirft ſie der Schreck zu Boden hin. —

Fürst.

Und du?

General.

Schon hab' ich meinen Stahl auf ſie gezückt,
Da lügt die Hölle doppelſinnig mir,
Wenn ich die Hand nur rein von Blut erhielte,
Dann wär' ich ſelber nicht des Mordes ſchuldig.
Ich aber kannte wohl ihr ſtolzes Herz,
Und grauſam prüft' ich es mit eh'rnem Richtſpruch.
Ich hörte nicht, was ſie entſchuld'gen konnte;
Mich rührte nicht die liebenswerthe Schönheit,
Erſtarrt in bleicher Ohnmacht, — nichts vernahm ich

Als die empörte Stimme meiner Wuth.
Daß ſie ſich richte, ließ ich ihr mein Schwert,
Das Schwert zurück, das deine Hand verlieh'n,
Und ging und jauchzte meiner Rache zu.
Es trieb mich fort durch Straßen, über Plätze;
Bald ward es mir, als ob ein Kainszeichen
Auf meiner Stirne brenne, bis ich endlich
Tief in des Waldes Dunkel mich verbarg.
Die Nacht brach ein und rauſchte in den Kronen
Der Eichenwipfel, — ich bemerkt' es nicht.
Die Stürme toben, Frühlingswetter brauſen,
Der Regen ſtrömt, — doch ich vernehm' es nicht.
Ich weide mich an blutigen Gedanken,
Und plötzlich denk' ich meiner zweiten Rache.
Zu ihm, — zum Räuber meiner Ehre, daß ich
Ihn tödtlich treffe mit gerechter Kugel!
Und als ich in ſein Haus getreten war,
Seh' ich die Leichenmänner hin und her
Geſchäftig Kerzen tragen, — einen Todten
Seh' ich geſtreckt in ſeinem Sarge liegen; —
Es war Lothar!
Man ſagte mir, er ſei an Gift geſtorben.
Er ſtarb für ſie — und ſie — —? Wie feſt gewurzelt
Stand ich vor meines Hauſes Thür und wagte
Den Fuß nicht über die gewohnte Schwelle.
Mich hielt die Furcht vor meiner That zurück,
Doch keine Reue trieb mich, ihr zu wehren.

Fürst.

Entſetzlicher, mir graut! — Wo iſt dein Weib?

General.

Hier iſt mein blutig Schwert, —

(nach dem Hintergrunde mit ſchnellen Schritten eilend und die Thür öffnend)

und hier mein Weib!

(Man ſieht auf einem Ruhebett Eleonorens Leichnam unter einem ſchwarzen Tuch; ihr zu Häupten brennt eine Kerze, zu ihren Füßen knieet Dietrich.)

General

(enthüllt den Leichnam, laut ſchluchzend über ihn hinſinkend).

Mein Weib!

(nachdem er das Tuch wieder übergedeckt, zum Fürſten zurückkehrend; die Thüren fallen langſam zu; von außen ertönt eine kriegeriſche Muſik)

Das ſind der Reue Flammenthränen;
Jetzt erſt, — jetzt wein' ich ſie zum erſten Mal.
Du kennſt mich ganz, — ich harre des Gerichts.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Theobald.

Fürst (der abgewendet ſtand, zu Theobald).

Was deuten dieſe Töne, unwillkommen
In ſolcher Stunde?

Theobald.

Wie ein flüchtig Feuer
Von Mund zu Munde dringt die große Kunde;
Es weiß das Volk, es weiß der Krieger ſchon,
Daß ſich der mächt'ge Feind befreit; ſchon dürſtet
Jedwedes Herz nach Kampf und neuen Siegen;

Und der Soldaten lauter Muth war länger
Nicht mehr zu zähmen. Hört ihr klingend Spiel!
Sie ziehen jubelnd her, ſie fordern laut,
Daß ſie ihr tapfrer Feldherr wieder führe.

Fürst
(winkt, das Schwert aufzuheben, das ihm zu Füßen gelegen; zum General).

Dich ruft das Land! Hier, Feldherr, nimm dein Schwert;
Stirb, wenn du darfſt, und lebe, wenn du kannſt.

(Der Fürſt, dem General das Schwert in Händen laſſend, geht ſchnell ab.)

Siebente Scene.

Der General. Die Bühne füllt ſich mit Officieren.

General.

Ich darf! Sie fordern mich, — dem Tod entgegen!
Nach ſolchem Tage noch ein Abendroth!
Du führſt mich, Herr! ich folge deinen Wegen;
Des Lebens Schuld bezahlt ein edler Tod!

(Er wendet ſich mit erhobenem Schwert zum Abgehen; der Vorhang fällt.)

Renner und Zähler.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Perſonen.

Herr Hannibal, ein verarmter Kaufmann.
Madame Hannibal, eine reiche Erbin.
Miranda, ihre Tochter.
Medicinalrath Mundlich, }
Baron von Schnallen, } Hausfreunde der Mad. Hannibal.
Hofrath Wandel, }
Arthur, ein Maler.
Franz, Bediente, }
Ein Kammerdiener, } in Hannibal's Hauſe.
Die Köchin, }
Peter Willig, ein Dorfſchulze.
Lieschen, ſeine Tochter.
Mehrere Diener, Gäſte, Bauern und Bäuerinnen.

Erſter Aufzug.

(Zimmer mit Mittel- und Seitenthür. Das Fenſter iſt im Vorgrunde.)

Erſte Scene.

Madame Hannibal (heftig aus der Seitenthür tretend). **Herr Hannibal** (ihr folgend).

Hr. Hannibal.

Aber mein Kind — — — —

Mad. Hannibal.

Still! ſag' ich — ich will nichts weiter hören. Alle weitere Einreden ſind vergeblich. Der Baron erhält die Hand meiner Tochter.

Hr. Hannibal.

Aber es iſt doch auch meine Tochter.

Mad. Hannibal.

Leider!

Hr. Hannibal.

Und ich ſollte doch als Vater über die Moralität meines Schwiegerſohnes . . . . . .

Mad. Hannibal.

In der That, es ſteht dir nicht übel an, von Moralität zu reden, und die deinige hätte mich beinahe an den Bettelſtab gebracht. Haſt du nicht wie ein leichtſinniger Knabe dein Vermögen durch die unſinnigſten Speculationen verſchwendet? Haſt du nicht die Deinigen um die beſten Hoffnungen betrogen? Ich Beklagenswerthe! daß ich verdammt worden, in eines ſolchen Mannes Nähe zu leben — eines Mannes! Daß ich dich auch noch einen Mann nenne! Warſt du mir je, was du mir ſein ſollteſt?

Hr. Hannibal.

Das war nicht immer meine Schuld. — Mit deinen Anſprüchen —

Mad. Hannibal.

Mit meinen Anſprüchen? — Und das ſagt er in einem Tone, als ob ich nicht das Recht hätte, Anſprüche zu machen. Du erkühnſt dich, das einer Frau zu ſagen, die du — —

Hr. Hannibal.

Beruhige dich. Es iſt mir nur ſo entſchlüpft. Um aber auf mein erſtes Wort wieder zurückzukommen. Willſt du denn wirklich unſre Tochter dem Baron geben?

Mad. Hannibal.

Das will ich.

Hr. Hannibal.

Aber der Baron iſt ein Schuldenmacher.

Mad. Hannibal.

Das weiß ich.

Hr. Hannibal.

Aber er ſoll ein äußerſt lockeres Leben geführt und noch vor kurzem ein ärgerliches Verhältniß mit — — — —

Mad. Hannibal.

Du ſollſt in meiner Gegenwart nicht die Namen verrufener Perſonen nennen. Das verletzt mich. Uebrigens kenne ich die Verhältniſſe des Barons.

Hr. Hannibal.

Und willſt ihm dennoch Miranda's Hand geben?

Mad. Hannibal.

Muß man dir Alles hundert Mal wiederholen?

Hr. Hannibal.

So ſag' mir nur um Himmels willen, warum willſt du — —

Mad. Hannibal.

Weil ich es will.

Hr. Hannibal.

Freilich, gegen dieſen Grund —

Mad. Hannibal.

Sollſt du nie etwas einwenden. Es iſt unbegreiflich, daß ein Mann, der die Seinigen um Alles betrogen, noch ein Recht auf ſie zu haben denkt. Ich Unglückliche! Wäre ich nicht eine Bettlerin, wenn ich nicht die Erbin meines theuren zu früh geſchiedenen Onkels wäre; wenn mich nicht ſein großes Vermögen in den Stand ſetzte, das Unglück, das du über mich gebracht haſt, mit Anſtand vor der Welt zu tragen? Zu Jammer und Entbehrungen wär' ich ohnedies verdammt, und welch ein zwiefaches Unglück wäre dies für ein Herz wie das meine, das man unbarmherzig geopfert, das man verurtheilt, in deiner Nähe zu leben, der mich um Alles —

Hr. Hannibal (wendet ſich ſchweigend um und will gehen).

Mad. Hannibal (gebieteriſch).

Hannibal!

Hr. Hannibal.

Was willſt du, mein Kind?

Mad. Hannibal.

Du ſollſt hier bleiben. Ich will nicht allein ſein. Meine Nerven ſind ſo ſchwach und überreizt heute. Meine Migräne iſt im Anzug!
(indem ſie ſich auf das Canapé ſetzt)
Mein armer Kopf.

Hr. Hannibal.

Soll ich dir die neuen Tropfen bringen?

Mad. Hannibal.

Wie gefühllos! Haſt du denn ganz vergeſſen, daß mir der

Arzt verboten, die Tropfen während des Kopfſchmerzes zu nehmen? — Was ich erſt vierundzwanzig Stunden nach meiner Migräne gebrauchen ſoll, das bieteſt du mir jetzt. — Daß auch Miranda gerade jetzt ihre Zeichnenſtunde nimmt und keine fühlende Seele in meiner Nähe iſt!

(nach einer Pauſe zu ihrem Mann, der ſich indeß ans Fenſter geſetzt hat)

Hannibal!

Hr. Hannibal.

Was willſt du, liebes Kind?

Mad. Hannibal.

Mußt du denn immer am Fenſter ſitzen? Du wählſt dir abſichtlich den Platz, um mich zu quälen. Willſt du mir auch noch die Erquickung des Sonnenlichts rauben?

Hr. Hannibal (vom Fenſter gehend, für ſich).

O Zuchthausqual des Eheſtands!

Zweite Scene.

Medicinalrath Mundlich. Die Vorigen.

Mundlich (Mad. Hannibal die Hand küſſend).

Ma toute belle. — Guten Morgen, lieber Hannibal!

Mad. Hannibal.

Sie haben mich geſtern ein Viertelſtündchen wohl gefunden und heute, beſter Medicinalrath, ſehen Sie mich wieder eine Agitation ſchwer büßen. Verhehlen Sie mir nichts. Sie finden mich ſehr leidend. Der Puls iſt krampfhaft, nicht wahr?

Mundlich.

Klein, zuſammengezogen. In der That unbedeutend.

Mad. Hannibal.

Sie finden es nicht ſo. Ich fühle mich zu leidend; das Leben wird mir ſchwer genug gemacht, und ich verliere alle Lebensluſt.

Mundlich.

Eine Zerſtreuung würde Ihnen heute wohlthätig ſein. Ich finde Ihr Ausſehen ungewöhnlich brillant. Sie ſollten das Schauſpiel beſuchen.

Mad. Hannibal.

Das Theater wird jetzt täglich ſchlechter.

Mundlich.

Wiſſen Sie wohl, meine Verehrungswürdigſte, daß die Prinzeſſin im letzten Concert Ihre liebenswürdige Miranda den ganzen Abend lorgnirt, daß ſie bei der Tafel erklärt hat: Keines unſerer jungen Fräulein habe einen ſo feinen Anſtand?

Mad. Hannibal.

In der That?

Mundlich.

Das waren die Worte der Prinzeſſin. Ich komme ſo eben von der Oberhofmeiſterin. Eine vortreffliche Dame, die Ihnen und Ihrer Miranda ein wahrhaft rührendes Intereſſe ſchenkt.

(halblaut)

Bemerken Sie nicht, daß ſie, beſonders ſeit es bekannt wird, welche

beglückende Hoffnungen unſer Baron hegen darf, fortwährend im Theater die Blicke auf ihre Loge heftet?

Mad. Hannibal.

Ich weiß kaum, was heute im Theater gegeben wird.

Mundlich (ſich beſinnend).

Ich glaube — ich glaube —

Mad. Hannibal.

Es fällt Ihnen nicht bei. Gleichviel. Ich fahre auf jeden Fall hin.

Hr. Hannibal.

Mit deiner Migräne?

Mad. Hannibal.

Wenn du dir doch die unnützen Fragen abgewöhnen wollteſt. Laß anſpannen.

(Herr Hannibal geht, um die Klingel zu ziehen)

Mundlich (leiſe zu Madame Hannibal).

Ich hätte ein Wort mit Ihnen allein zu reden.

Mad. Hannibal (zu ihrem Manne).

Geh' doch ſelbſt, den Wagen zu beſtellen, und ſorge, daß Miranda erfahre, daß wir das Theater beſuchen werden.

Hr. Hannibal.

Muß ich auch ins Theater gehen?

Mad. Hannibal.

Nein. Du kannſt zu Hauſe bleiben.

Hr. Hannibal.

Deſto beſſer. Ich wünſchte aber, früh zu Nacht zu ſpeiſen.

Mad. Hannibal.

Das wird ſich finden.

(Herr Hannibal geht kopfſchüttelnd ab)

Dritte Scene.

Madame Hannibal. Mundlich.

Mad. Hannibal.

Welch ein Mann, lieber Mundlich! Seine Prätentionen werden täglich unerträglicher.

Mundlich.

Beruhigen Sie ſich, meine zartfühlende Freundin. Sie ſagten mir unlängſt, daß es Ihr Wunſch ſei, Hannibal adeln zu laſſen. — Ich habe für dieſen Plan bei Hofe keine ungünſtige Stimmung gefunden. Die Ausführung ſcheint mir nicht unmöglich.

Mad. Hannibal.

Sie entzücken mich, liebenswürdiger Freund.

Mundlich.

Ihr Wunſch iſt ſo begreiflich, ſo natürlich. Bei Ihrem geiſtigen Beruf, in der großen Welt zu leben, iſt es ſogar unumgänglich

nothwendig, daß Sie keine Vorrechte entbehren — daß keine Geſellſchaft Ihnen verſchloſſen bleibe. Und dadurch wird dann auch bei Ihrer Verbindung mit dem Baron manches Mißverhältniß ausgeglichen. Fräulein Miranda erhält durch ihren Gatten keine Vorrechte, die ſie nicht ſelbſt ſchon vor ihrer Verbindung beſeſſen — und es kann weiter von keiner Mißheirath die Rede ſein.

Mad. Hannibal.

Mißheirath! Ich dächte, das Wort wäre ziemlich aus der Mode. Wenn der Baron durch dieſe Verbindung meiner Tochter das Recht giebt, ſeine Ahnen zu den ihrigen zu zählen, — ſo zählt er dafür —

Mundlich.

Etwas viel Beſſerklingenderes als ſeine Ahnen; wer leugnet das? Ihre Tochter iſt die erſte Partie in der Reſidenz. Kein reicheres, kein ſchöneres, kein feiner gebildetes Mädchen — und nun auch geadelt.

Mad. Hannibal.

Welche Gloſſen man darüber machen wird!

Mundlich.

Als ob ich ſie hörte! Indeß, wer wollte das ſcheuen? Große Aufopferungen werden Sie übrigens nicht machen dürfen. Der Kammerherr der Prinzeſſin betreibt die Sache; da nun Hannibal's frühere Unfälle —

Mad. Hannibal.

Sind ſie zur Sprache gekommen? —

Mundlich.

Nur ſehr flüchtig. Indeß iſt der Zeitgeiſt jetzt ſo eigenthümlich. Man fordert über Alles Rechenſchaft; Alles wird beſprochen; Jeder glaubt, ein Recht zu haben, Alles beſprechen zu dürfen. So iſt es denn natürlich, daß die Regierung, oder beſſer der Fürſt, bei ein wenig auffallenden Handlungen einen begütigenden Vorwand ſucht. — In unſerem Falle iſt es nun nöthig, daß Sie ein Rittergut auf ihres Mannes Namen kaufen. Das beſchwichtigt und iſt ein Grund für das Publicum — deſſen Stimme jetzt oft laut genug in Dingen wird, um die es ſich eigentlich gar nicht zu kümmern hätte.

Mad. Hannibal.

Sehr treffend bemerkt, ſehr treffend. Mich ärgert das Publicum unaufhörlich. Es iſt ſo laut und einſichtslos. Es bequemt ſich ſo ſelten zu den feineren Anſichten der Gebildeten. Sie rechnen doch die Gebildeten, die große Welt, nicht zum Publicum?

Mundlich.

Behüte! Ich rede nur von der großen Menge, dem vielköpfigen Ungeheuer mit ſeiner Wallfiſchnatur. Man muß verachten, das iſt der beſte Weg, um nicht zu fürchten. Ich kenne nichts Kleinlicheres als jene gewiſſe ſpießbürgerliche Aengſtlichkeit, mit der Viele bei ihren Handlungen dem öffentlichen Urtheil entgegenſehen.

Mad. Hannibal.

Sie wiſſen, wie ſehr ich es verachte.

Mundlich.

Wer hätte es auch weniger zu fürchten? — Es trifft ſich nun recht paſſend, daß der Kammerherr der Prinzeſſin, der Ihre Ange-

legenheit zu der ſeinigen macht, eines ſeiner Güter veräußern will. Wenn Sie es kaufen, ſo verbinden Sie ihn, heben die Zweifel der Regierung und gewinnen die Stimme des Publicums.

Mad. Hannibal.

Wenn Sie wüßten, welche Geldopfer ich in der letzten Zeit gebracht habe!

Mundlich.

Das Gut wird freilich für den Augenblick keine genügenden Intereſſen tragen. Indeß die Güter müſſen beſſer werden. Der Zeitpunkt kann nicht fern ſein. Sind Sie entſchloſſen?

Mad. Hannibal.

Noch habe ich Hannibal nichts von meinem Plane geſagt. Ich muß es doch mit ihm überlegen.

Mundlich.

Daß er Ihr Mann iſt! Daß er ein Recht auf Ihr Vertrauen beſitzt! Wie glücklich wäre ein Anderer an Ihrer Seite geworden!

Mad. Hannibal.

Ich hätte ein beſſeres Loos verdient.

Mundlich.

Das Loos — angebetet zu werden. Aber werden Sie es nicht?

Mad. Hannibal (verweiſend).

Mundlich!

Mundlich.

Und wäre es auch anders möglich? Dieſer feurige Blick, dieſe

wunderſame Erregbarkeit Ihres Gemüths, dieſe leichtbewegliche Nerven, die wie Saiten einer Aeolsharfe jede Seelenregung erſchüttert. Was wäre anziehender? Nichts feſſelt Männer leichter.

Mad. Hannibal.

Sprechen Sie mir nicht von Dem, was Männer feſſelt. Sie wollen ſo ſelten das Geiſtige. Nicht Alle ſprechen über Liebe wie Sie, und auch Ihnen traue ich nur halb.

Mundlich.

Weil Sie ſich ſelbſt nicht trauen. Weil Sie ſich ſelbſt die Empfindungen verhehlen, die doch in Ihnen ſchlummern. Sträuben Sie ſich, wie Sie wollen. Sie ſind die Kalte, Gefühlloſe nicht, für die Sie gelten wollen.

Mad. Hannibal.

Habe ich Sie ſo dreiſt gemacht, das glauben zu dürfen?

Mundlich.

Wollte der Himmel, Sie machten mich dreiſter!

Mad. Hannibal.

Unerträglich, daß Sie ſich zu ſolch einem Wunſch berechtigt glauben. — Wage ich auch mit Ihnen zu viel, es iſt Ihre Schuld. Warum verſtehen Sie mich? — Warum fühlen Sie mich mehr, als ich mir ſelber zu geſtehen wage — —?

Mundlich.

Fühl' ich — verſteh' ich Sie?

(Indem er ſie umfaßt und ihre Hand an die Lippen drückt, tritt Herr Hannibal ein).

Vierte Scene.

Herr Hannibal. Die Vorigen.

(Nach einer Pauſe, in welcher ſich Herr Hannibal wieder an das Fenſter ſetzt.)

Mad. Hannibal (zu ihrem Manne hintretend, leiſe).

Seit einiger Zeit geſchieht meinem Zimmer ungewöhnliche Ehre; du fängſt an, es wie das deinige zu betrachten, das werde ich mir verbitten.

Hr. Hannibal (ohne ihr zu antworten, nach einer Pauſe zu Mundlich).

Hat meine Frau Fieber, Herr Medicinalrath?

Mundlich (der ein Recept geſchrieben).

Seien Sie unbeſorgt, nur ein wenig Wallung. Ich habe hier einen kühlenden Trank verordnet. Indeß wird ihr Zerſtreuung das Beſte ſein. — Sie fahren doch ins Schauſpiel?

Mad. Hannibal.

Wenn ich durchaus ſoll, — ob ich gleich ſelten Erheiterung im Theater finde. Bei meiner Neigung für das Großartige und Erhabene iſt es natürlich, daß es mich immer unwiderſtehlich zu der Tragödie und der heroiſchen Oper hinzieht, und Sie können es nicht ahnen, wie tief ich in ſolchen Darſtellungen erſchüttert werde. In der That, Medicinalrath, Sie ſollten mir heute das Theater verbieten.

Hr. Hannibal.

Gerade heute haſt du nichts für deine Nerven zu fürchten, — man giebt „die bezähmte Widerbellerin“ — —

Mundlich (für ſich).

Vortrefflich! Ein unbezahlbarer Spaß!

Mad. Hannibal.

Ich hoffe nicht, daß du die Abſicht haſt — —

Hr. Hannibal (lächelnd).

Ich habe gar keine Abſicht, mein Kind. Hier iſt der Zettel.

Mad. Hannibal (den Zettel empfangend und nach und nach zerreißend).

Wirklich — ei, ſieh' doch —

(zu ihrem Manne)

Wie ungeſchickt!

(laut)

Ein ſehr launiges Stück. Und eine fremde Schauſpielerin.

(zu ihrem Manne)

Du wirſt immer abgeſchmackter.

(laut)

Ich freue mich recht ſehr.

(zu ihrem Manne)

Taktloſer Menſch!

(laut)

Ich bin recht begierig, zu ſehen, ob ſie den Charakter richtig auffaßt.

Hr. Hannibal.

Wenn ſie die Natur ſtudirt hat.

Mad. Hannibal (zu Mundlich).

Nicht wahr, Sie erſtaunen über Hannibal's Kunſtſinn? Unleidliches Geſchwätz! Die Natur ſollte ſie ſtudiren, die Natur. Man

ſieht, daß in deinem Herzen kein Funke Kunſtſinn iſt. Die Natur! Als ob es ſolche Charaktere in der Natur gäbe. — Die Natur bildet Affen.

Hr. Hannibal (indem er die Stücke des zerriſſenen Zettels aufhebt).

Und Hyänen.

Mad. Hannibal.

Narren!

Hr. Hannibal (in derſelben Stellung).

Und böſe Weiber.

Mad. Hannibal (außer ſich).

Wenn das — —

(plötzlich gefaßt, da ſie ſieht, daß Mundlich's Blick auf ihr ruht)

Wenn das mir gelten ſoll, lieber Mann, ſo denke ich die Erwiederung auf ein anderes Mal zu ſparen, wir könnten ſonſt den Anſchein haben, eine Scene ſpielen zu wollen; das wäre ein Schauſpiel, das ich unſerm ſatyriſchen Doctor nicht geben möchte. Und ich fürchte auch, du biſt zu arm an Talent, um den Dialog mit der nöthigen Feinheit zu behandeln. Es wäre ein trauriger Triumph, dich in deiner ganzen Armſeligkeit zu zeigen.

(an ihn vorübergehend, leiſe)

Elender Menſch!

(zu Mundlich, leiſe)

Bin ich beklagenswerth?

Mundlich.

Theure Freundin, beruhigen Sie ſich. Lieber Hannibal, Sie müſſen Ihre Frau vor Agitation hüten.

Mad. Hannibal.

O Gott! ſeine Gegenwart iſt eine fortwährende Agitation für mich.

Hr. Hannibal.

Ich werde dir's melden, wenn der Wagen vorfährt.

(im Abgehen für ſich)

Dürft' ich nur dem Augendiener, dem falſchen Quackſalber den Katzenbuckel —

(ab)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Gleich darauf **Miranda** und **Arthur.**

Mad. Hannibal.

Beſter Mundlich! mit einem Nervenſyſtem wie das meinige und — das ertragen zu müſſen. Wie kann ich leben! Es iſt die Rückſicht auf mein Kind — die Rückſicht auf die Welt — denn man mag darüber denken, wie man will — es iſt ein widriges Gefühl, dem böſen Leumund Stoff zu den abſcheulichſten Bemerkungen zu geben — es iſt dies allein, was mich abhält, mich gänzlich von Hannibal zu trennen.

Mundlich.

Es wäre für Ihre Ruhe beſſer.

Mad. Hannibal.

Freilich. Indeß Sie kennen mich. Ich würde mir Vorwürfe machen, ihn in ſeinen jetzigen Verhältniſſen hülflos zu laſſen. Ich muß den Vater meiner Tochter in ihm ehren. Ich fühle, daß er Anſprüche machen darf, meinen Ueberfluß zu theilen —

Mundlich.

Zartfühlende Freundin!

Mad. Hannibal.

Und dann — ehrlich geſagt — er würde auch ſchwerlich in die Scheidung willigen. Die Gewohnheit —

Mundlich (für ſich).

Sich quälen zu laſſen.

Mad. Hannibal.

Es iſt unglaublich, welche Gewalt ich auf ſein Gemüth ausübe — er iſt denn doch ein guter Menſch.

Mundlich.

Die beſte Seele —

Mad. Hannibal.

Aber er iſt mir unausſtehlich. Alles, was er thut, iſt mir zuwider. Was mir bei Andern ganz gleichgültig iſt, wird mir bei ihm unleidlich.

Arthur (der Miranda führt).

Gnädige Frau, ich führe Ihnen hier meine fleißigſte, talentreichſte, meine beſte Schülerin zu. — Miranda hat heute eine Zeichnung vollendet, die dem trefflichſten Künſtler Ehre machen würde. Ihren Meiſter wenigſtens hat ſie dadurch bei weitem übertroffen.

Miranda.

Schätzt der Meiſter ſich zu gering, und überſchätzt er ſeine

Schülerin, ſo iſt das leicht erklärt. Sie ſind auf dem beſten Wege, ein Schmeichler zu werden.

Arthur.

Wahrhaftig nicht, liebe Miranda. Ich würde nicht ſchmeicheln, wenn ich es ſollte, und würde es bei Ihnen gewiß nicht, da ich weiß, wie ſehr Ihr wahres Herz alles Falſche haßt. Wären Sie Miranda, wenn die Heuchelei hoffen dürfte, Sie beſtechen zu können?

Miranda.

Ich bin denn doch ein Mädchen — und ſo halten Sie mich doch wohl für eitel, wie mein ganzes Geſchlecht.

Arthur.

Sie wollen ſich ſelbſt verkennen, Miranda — und verkennen mich.

Mad. Hannibal (leiſe zu Mundlich).

Miranda — und liebe Miranda. Wie mir das zuwider iſt! Dieſe Art Leute wird jetzt täglich unverſchämter. Ich dächte doch, für ihn wäre meine Tochter Fräulein Hannibal.

Mundlich (leiſe).

Es iſt ihr Lehrer.

Mad. Hannibal (leiſe).

Eben weil er nur ein Lehrer iſt. — Ich bin unglaublich tolerant, aber ſolche Leute muß man in Schranken zu halten wiſſen.

(zu Miranda, die indeß leiſe mit Arthur geſprochen)

Wer hat dich denn heute coeffirt! Die modernen Locken ſind ſo unkleidſam.

(indem ſie ihr die Locken ein wenig aus der Stirn rückt, leiſe zu ihr)
Der Maler hat jetzt einen Ton — eine Weiſe, mit dir zu reden. Miranda und nur Miranda. — Du ſollteſt ihm dieſe Vertraulichkeiten ſelbſt vorwerfen.

Miranda (laut).

Sie wollen ins Schauſpiel fahren, liebe Mutter?

Mad. Hannibal.

Der Medicinalrath will es durchaus. Die Aerzte ſind nun einmal die Tyrannen der Frauen. Müſſen wir nicht gehorchen?

Mundlich (galant).

Was würden wir nicht Alles befehlen, wenn das wahr wäre!

Mad. Hannibal.

Noch mehr befehlen? Die echte Tyrannennatur! Je gehorſamer wir ſind, je despotiſcher werden ſie. Aber hüten Sie ſich vor Rebellion. Es bleibt uns endlich kein anderes Mittel gegen unſre Despoten. Wenn mein ganzes Geſchlecht wie ich dächte —

Mundlich.

Dann freilich ſtänd' es ſchlimm um unſre Herrſchaft.

Mad. Hannibal.

Da ich aber heute noch gehorchen muß, — ſo wird es Zeit, an meine Toilette zu denken. — Wir werden doch Baron Schnallen noch vor dem Theater ſehen?

Mundlich.

Ohne Zweifel kommt er, Sie hinzuführen.

Mad. Hannibal.

Auch den Hofrath erwart' ich. Ich habe morgen Abend Geſellſchaft, und ohne den kleinen Hofrath bringe ich keine Unterhaltung zu Stande. Er iſt überall der Helfer in der Noth — und die größte Noth in unſrer guten Reſidenz iſt eine Geſellſchaft, die keine Unterhaltung vorfindet. Wie beſchwerlich wird es oft der Frau vom Hauſe, dafür zu ſorgen! Indeß in unſerer großen Welt iſt es nun einmal Ton, — daß man ſich nur nebeneinander, nicht miteinander unterhält.

Mundlich.

Mit welcher Schärfe des Blickes, mit welcher Feinheit des Ausdruckes haben Sie dieſe Bemerkung gemacht! Wahrlich, ich muß ſie . . . . .

Mad. Hannibal.

Doch nicht wiedererzählen? Und wohl gar der Oberhofmeiſterin? Ich bitte Sie, theurer Freund, erſparen Sie mir das. Ein flüchtiger Witz — ein Wort, das für Mediſance gehalten werden könnte. — — Nichts Uebereiltes, lieber Mundlich! — Man ſoll nicht von mir reden. Gönnen Sie mir meine anſpruchsloſe Stille. — Sie erwarten mich doch? Ein Augenblick vor dem Spiegel, und ich bin gleich wieder bei Ihnen.

(ſchon an der Thür, bemerkt ſie Arthur mit Miranda im vertraulichſten Geſpräch)

Sie noch hier, Herr Arthur! Wir fahren ins Schauſpiel.

Arthur (ſich verbeugend, aber ſtehen bleibend).

Ihr ergebener Diener, gnädige Frau.

Mad. Hannibal (ihn und Miranda mit ſcharfen Blicken meſſend).

Wir fahren gleich.

Arthur (lächelnd).

Ich verſtehe . . .

Mad. Hannibal.

Endlich! —

Arthur.

Und empfehle mich gehorſamſt.

(leiſe zu Miranda im Abgehen)

Reden Sie mit Ihrem Vater. Ich komme wieder.

(Arthur ab)

Mad. Hannibal.

Der junge Mann wird immer zudringlicher. Du ſollteſt dir einen andern Lehrer wählen.

Miranda.

Wenn Sie befehlen, liebe Mutter.

Mad. Hannibal (zu Mundlich zurückkommend, leiſe).

Wie allerliebſt ihr das Kleid ſteht! Ich habe ſie ſelten ſchöner geſehen, das ausdrucksvolle Geſichtchen — —

Mundlich.

Mit der Grazie einer edlen Creolin.

Mad. Hannibal.

Sehr wahr, ſehr wahr! eine Creolin.

(im Abgehen immer auf Miranda blickend)

Das Treffendſte, das ich noch über ſie gehört. Eine edle Creolin — in jeder Miene liegt es — eine Creolin!

(ab)

Sechste Scene.

Miranda. Mundlich.

Mundlich
(nachdem er Mad. Hannibal bis zur Thür geführt, zu Miranda, die ſich indeß mit einer weiblichen Arbeit beſchäftigt, nach einer Pauſe).

Die Roſen Ihrer Wangen, liebe Miranda, wandeln ſich ſeit einigen Tagen zu Lilien. Sie ſind nicht heiter.

Miranda.

Kann ich es ſein?

Mundlich.

Wenn Sie es wollten.

Miranda.

In der That! Nun, dann läuft bei mir nicht können und nicht wollen auf Eins hinaus. Wenn ich heiter ſein wollte, ich könnte es nicht. Iſt es nun nicht gleichgültig, daß ich es nicht ſein will?

Mundlich.

Sehr gleichgültig für Sie, aber nicht für das Herz Derjenigen, die Sie lieben.

Miranda.

Zu lieben glauben, ſollten Sie ſagen, und dann wäre noch die Frage, ob Einige von dieſen ein Herz haben.

Mundlich.

So boshaft macht nur der Haß.

Miranda.

Haß?

Mundlich.

Ihr Ton ſagt etwas Schlimmeres. Er klang wie Verachtung.
(da Miranda ſchweigt)
Laſſen Sie mich aufrichtig ſein . . . .

Miranda (lächelnd).

Das wäre zu wünſchen.

Mundlich.

Sie lieben den Baron nicht.

Miranda.

Ueber den ärztlichen Scharfblick! Soll ich ihn etwa bewundern? Ein Diagnoſtiker, wie Sie — und ſo deutliche Symptome! Wahrhaftig, die Krankheit war leicht zu erkennen.

Mundlich.

Und alſo auch um ſo leichter zu heilen, denn die richtige Diagnoſe iſt die halbe Cur.

Miranda.

Nicht immer.

Mundlich.

Immer — bei gutgearteten Naturen.

Miranda.

Wie aber, wenn die meinige ſehr bösartig wäre? Wenn ſie ſich mit allen Kräften gegen die falſche Kunſt des Arztes ſträubte?

Mundlich.

Wir wollen ſehen. Warum lieben Sie den Baron nicht?

Miranda.

Sie ſollten mich lieber fragen: Warum ſoll ich ihn lieben?

Mundlich.

Er iſt ein gutmüthiger Menſch.

Miranda.

Es mag ſein.

Mundlich.

Ein Mann von Stand und Anſehen.

Miranda.

Das iſt mir gleichgültig.

Mundlich.

Um Vergebung — das iſt Ihnen gar nicht gleichgültig.

Miranda.

Welche Zuverſicht!

Mundlich.

Sie ſind ein Mädchen von den ausgezeichnetſten Eigenſchaften.

Miranda.

Geſchwind ein anderes Mittel! Ihre Medicin ſchmeckt zu ſüß.

Mundlich.

Ein Mädchen, das die größten Anſprüche machen darf.

Miranda.

Sie aber nicht macht.

Mundlich.

Täuſchen Sie ſich nicht, liebe Miranda. Ausgeſtattet mit den glänzendſten Gaben der Natur, wurden Sie erzogen und gebildet, um —

Miranda.

Sie ſind im Begriff, ein entſetzliches Wort auszuſprechen — —

Mundlich.

Ohne Unterbrechung — um eine glänzende Partie zu machen.

Miranda.

Soll das — glückliche Ehe bedeuten?

Mundlich.

Glänzende Partie und glückliche Ehe — in Ihrer Lage iſt das ſynonym. Sie ſollen in dem Hauſe ihres Gatten den Glanz und den Ueberfluß Ihres elterlichen Hauſes wiederfinden. Der Wunſch Ihrer Mutter iſt ſo natürlich. Der Baron iſt nicht reich, aber Ihre Mutter fühlt, welche Vorzüge ihre Tochter durch ſeinen Stand, durch ſein Anſehen in der Stadt und bei Hofe genießt. Sie treten glänzend

ausgeſtattet in ſein Haus — er wird Sie dagegen mit ſorglicher Hand zu jedem Glanz, zu jeder Freude des Lebens führen. Er iſt unfähig, zu vergeſſen, was er Ihnen dankt, Ihr zarter Sinn wird fühlen, welchen Erſatz er Ihnen dafür bietet; Sie werden in den neuen Verhältniſſen neue Reize finden, ſich gegenſeitig nichts vorzuwerfen haben, und die glänzende Partie wird eine glückliche Ehe.

Miranda.

Eitler Glanz und täuſchendes Glück!

Mundlich.

Eine andere Wahl könnte Ihnen bleiben: Männer Ihres Standes — aufgeblaſener Handelsſtolz wird ſich um Sie bewerben. Können Sie es vorziehen, einer wandelnden Million die Hand reichen zu wollen? Vielleicht einem Rohen, Gefühlloſen, der, ſelbſt eine Null, ſein ganzes Verdienſt nur nach den Nullen wägt, die er berechtigt iſt, an die große Eins ſeines Vermögens zu hängen?

Miranda.

Sie ſtellen mir die Wahl zwiſchen zwei Nullen. Das iſt nicht ſchmeichelhaft für den Baron, und Sie machen ſchlimmer, was Sie heilen wollten. Wie aber, großer Schüler des Aeskulap, wenn Sie den Sitz der Krankheit verkannt hätten? Sie ſuchen die Gründe meiner Abneigung in meinem Kopfe, vielleicht iſt ſie . . .

Mundlich.

In Ihrem Herzen . . ? Das weiß ich.

Miranda (verlegen).

Das wüßten Sie?

Mundlich.

Seit langer Zeit. — Glauben Sie, daß mir das Spiel Ihrer Augen entging? Ich ſollte nicht gefühlt haben, daß ein Mädchen, wie Miranda, mit ihrem Herzen kämpft, wenn ihre Strenge ſie verläßt?

Miranda (verletzt).

Sie wollen ......

Mundlich.

Ihnen kein Verbrechen aus Ihrer Neigung für Arthur machen; aber Sie fragen: Wohin ſoll das führen?

(Pauſe)

Sie haben keinen Vater zu fürchten, und Ihre Mutter, das weiß ich, liebt nur Sie auf der Welt; liebt Sie, und ihre Liebe iſt nicht der Art, daß ſie ein zweckmäßiges Verweigern für den höchſten Beweis der Liebe halten würde. Werden Sie noch um ein Weniges bläſſer, beharren Sie in einem launigen Schweigen, wagen Sie endlich ein Geſtändniß, beſtürmen Sie mit nächtigen Seufzern und unverſiegbaren Thränen das mütterliche Herz, und ich zweifle nicht an Ihrem Siege. Arthur, der dürftige, rangloſe Arthur, der nichts beſitzt als die Hoffnung, vielleicht zu einer ſpäten Berühmtheit ein mäßiges Einkommen fügen zu können — dieſer Arthur wird Ihr Gatte, wird Ihnen alle äußern Freuden, alle Zerſtreuungen mit dem Gnadengehalt, den Ihre Mutter ihm giebt, erkaufen müſſen; und glauben Sie nicht, daß Ihnen die Liebenswürdigkeit ſeines Weſens, Ihr eheliches Glück ein Erſatz der Entbehrungen ſein wird! Die Roſen Ihrer Liebe werden die ewigen Dornen der mütterlichen Vorwürfe tragen — kein Tag wird vergehen, der Arthur, der Ihnen nicht neue Kränkungen bereitet — man wird das Brot, das Ihnen

gereicht wird, in Wermuth tauchen — und mit Ihren Thränen gemiſcht, werden Sie Ihrem Freund, dem Gefährten Ihres Lebens den täglichen Wein kredenzen. Sie weinen? O es iſt beſſer, jetzt, als daß Sie ſpäter beweinen, mir nicht gefolgt zu haben.

(Er geht durch die Seitenthür ab.)

Siebente Scene.

Miranda (allein).

Daß er Recht hat! Daß ich mir ſelbſt geſtehen muß, ſo wird es ſein! — Sie iſt gut, und Niemand kennt ihre Liebe beſſer als ich; aber ſie iſt ſo erfinderiſch im Quälen. Ich wollte ſie tragen, dieſe Qual des Gequältwerdens; aber er, der ſanfte, freundliche Arthur — der Aufgeregte, Reizbare — — Wenn ich das bedenke! — Aber warum denke ich auch? Was auch mein Kopf einzuwenden habe —, mein Herz erwählt Arthur. Ich werde den Muth finden, die Wahl des Herzens zu behaupten.

Achte Scene.

Baron Schnallen. Hofrath Wandel. Miranda.

Baron (eintretend).

Mein Fräulein!

Miranda (gemeſſen).

Herr Baron . . .

Wandel.

Wir ſtören doch nicht? Haben Sie ſich etwa in dieſer Einſam=

keit romantiſchen Betrachtungen überlaſſen, und ſind wir die tückiſchen Dämonen Ihrer holden Träume, ſo — — —

Baron.

In der That? Sind wir die Dämonen, ſo wollen wir die Ruhe eines Engels nicht ſtören und wieder —

Wandel.

Um Gottes willen, Baron, Sie kommen unvermerkt in eine rhetoriſche Schlinge! Wenn wir Dämonen oder böſe Geiſter ſind, und dieſer Engel uns die Thür weiſt, ſo heißt das nichts anders, als daß wir zum Teufel, unſerm Gebieter, gehen ſollen, und das könnten wir nicht, ohne unbeſcheiden zu ſein. Wir wären dort in zu großer und geiſtreicher Geſellſchaft.

Baron.

Sehr witzig, auf Ehre, ſehr witzig. Nicht wahr, liebenswürdige Miranda, der Hofrath hat immer ganz neue und originelle Späße?

Miranda.

Sehr neu, ſehr originell, wer weiß das nicht?

Wandel.

Sie ſcherzen, mein Fräulein; mit und über den Teufel ſpaßen nur die dummen Teufel. Die klugen, die modernen Leute in unſeren Geſellſchaften gebrauchen den Teufel zu ganz anderen Dingen als zum Spaß.

Miranda.

Sie haben fortwährend Pasquille gegen unſere Geſellſchaften im Munde und ſind doch der ſchützende Genius der meiſten.

Wandel.

Wollen Sie meiner ſpotten?

Miranda.

In der That, das kommt mir nicht in den Sinn; aber geſtehen Sie, daß keine Unterhaltung zu Stande kommt, zu der Sie nicht behülflich geweſen ſind. In unſerm Hauſe wenigſtens iſt es immer Ihr Verdienſt, wenn ein paar Hundert Menſchen einen Winterabend nicht gähnend zubringen. Ich prophezeihe Ihnen, daß Sie auf morgen in Anſpruch genommen werden.

Baron.

Ah! Sie geben uns Hoffnung zu einem ſo ſchönen Abend, wie der des letzten Mittwochs.

Wandel.

Nicht ſo eilig, Baron! Laſſen Sie uns erſt hören, was unſre Damen des Hauſes zur Unterhaltung vorſchlagen.

Miranda.

Ich glaube, meine Mutter rechnet auf eine muſikaliſche.

Wandel.

Unmöglich! Unſere Sängerinnen ſind noch alle heiſer ſeit der letzten großen Oper. Die Violiniſten haben Blaſen an den Fingern und die Flötiſten ſind bruſtkrank. Geſtern ſind zwei Trompeter begraben worden, und die leidtragenden Horniſten fühlen auch ſchon ihr nahes Ende. Sie ſehen, der Muſik geht der Athem aus, wir dürfen nicht auf ſie rechnen.

Miranda.

So ſtellen Sie lebende Bilder!

Wandel.

Dagegen hat ſich Ihre Frau Mutter entſchieden erklärt. Der Apoſtel Paulus hat neulich mit ſeinem großen Schwert das Gewand der heiligen Cäcilia zerriſſen, und dies Gewand war Madame Hannibal's ſchönſter Shawl. Ein ſolches Opfer ſind die Heiligen nicht werth, und es giebt Mittel und Wege genug in unſern Tagen, der Heiligkeit wohlfeilere Opfer zu bringen.

Miranda.

So wird uns für morgen nichts bleiben als die Karten.

Wandel.

Das Spiel! vortrefflich! Ich werde die Partien ordnen, werde Leben in die Geſellſchaft bringen, die Stände miſchen, werde alle Intereſſen erwägen, werde die engherzige Gräfin, die gern gewinnt und wenig zu verlieren hat, mit dem geldſchweren Emporkömmling paaren, der lachend verliert, wenn ſein Gold in den dürftigen Beutel der ahnenreichen Dame wandert. Erfindung der Erfindung — — heiliges Spiel! Ich ſehe die Alltagsgeſichter unſerer großen Welt am liebſten hinter dem Fächer deiner dreizehn Karten — die Dummheit belebt den Feuerſchein des Glücks, aus den Augen des Heuchlers blitzt der Aerger des Verluſtes wider ſeinen Willen, und die ſtumpfen Herzen, die wie Kieſel ſtumm und hart bleiben, wenn eine große Empfindung bei ihnen ihr Recht fordert, ſprühen Funken, wenn der Stahl des Spiels ſie berührt und die Laune des Glücks ihre ſteinerne Seele bewegt.

Baron.

Sehr wahr, Hofrath, ſehr wahr! Eifern Sie nur wider das Spiel; ich finde es in unſern Geſellſchaften eben ſo unerträglich wie Sie. Und in unſern größten Zirkeln wird doch keine andere Unterhaltung geboten. Die Langeweile in den Geſellſchaften unſerer großen Welt wird jetzt täglich größer. Wahrlich, mein Fräulein, nur in Ihrem Kreiſe kann man ſich gefallen. Der Mittelſtand weiß zu leben und leben zu laſſen.

Wandel (mit den Augen winkend)

Baron!

Baron.

Vortreffliche Küche, excellenter Champagner —

Wandel.

Baron! Baron!

Baron.

Die ſeltenſten Speiſen bei den Diners, in den Abendgeſellſchaften Soupers — Allerliebſte Leutchen! Schauſpieler, Sänger — —

Wandel (ihn am Rocke zupfend).

Aber, Baron!

Baron (leiſe).

Was, lieber Wandel, was? Iſt mir etwas entſchlüpft?

Wandel (zum Baron).

Sind Sie bei Sinnen! Ihr drittes Wort iſt Mittelſtand und

ihre Kreiſe. — Sie werben um ein Mädchen in dieſer Familie, und Sie ſetzen den Stand derſelben durch Ihr ſonderbares Lob ihrer Geſellſchaften ſo tief herab, als wäre eine ſo große Entfernung, daß . . . .

Baron.

Welche Verlegenheit! Aber man kann doch auch nicht ſo gleich jeden Unterſchied vergeſſen.

Wandel.

Wenn man heirathen will.

Baron.

Freilich! freilich!

(in der größten Verlegenheit zu Miranda)

Glauben Sie indeß nicht, werthes Fräulein, daß wir in unſerer Societät nicht auch zuweilen Soupers haben! O, ſehr oft! wie bei Ihrer Frau Mutter! Der alte General Wirbel hatte neulich ſogar eine Trüffelpaſtete, auf Ehre, eine Trüffelpaſtete.

(zu Wandel)

Was ſagen Sie, Hofrath? Habe ich mich nicht vortrefflich aus der Verlegenheit gezogen? Vortrefflich, auf Ehre.

Miranda (für ſich).

Jedes ſeiner Worte beſtärkt mich in meinem Entſchluſſe. Welch einem Menſchen ſoll ich meine Hand reichen!

Neunte Scene.

Madame Hannibal. Mundlich (durch die Seitenthür). Herr Hannibal (ſpäter).

Mad. Hannibal.

Endlich, lieber Baron! Wir haben Sie mit Sehnſucht erwartet. Sie führen uns doch ins Schauſpiel?

Baron.

Ich habe den Platz in der Loge der Hofmarſchallin ausgeſchlagen, um mit Ihnen ſein zu können, meine Verehrteſte.

Mad. Hannibal.

Ah! die ehrwürdige Hofmarſchallin! Sie waren ja geſtern auf ihrem großen Diner, erzählen Sie uns doch, wie man ſich unterhalten.

Baron.

Zum Sterben langweilig, auf Ehre! Ich habe mich wahrlich fortwährend in den Kreis meiner liebenswürdigen Freundin zurückgeſehnt.

Mad. Hannibal (zu Miranda).

Die Schmeichelei gilt dir, liebe Tochter. Der Baron erwartet deinen Dank.

Baron.

Sie irren, meine Verehrte, Sie irren. Wenn Sie wüßten, wie ſchlecht man in unſern großen Zirkeln ißt.

Wandel.

Baron!

Baron (in Verlegenheit).

Das heißt — in Wahrheit — eigentlich ißt man in unſerer Stadt überall ſchlecht. Auf meine Ehre, überall! Ihre Küche iſt die erſte in der Reſidenz. Wie habe ich mich geſtern Mittag nach Ihrer Küche geſehnt!

Mad. Hannibal.

Nach meiner Küche?

Wandel.

Baron!

Baron.

Nach Ihrer Küche, wenn — Ihre Nähe und der Blick der holden Miranda die Speiſen würzt.

Miranda (zu Mundlich).

Eine neue Eigenſchaft meiner Augen, Speiſen zu würzen. Eine vortreffliche Entſchuldigung für den Appetit eines Liebhabers.

Mundlich.

Grauſame! Wollen Sie, daß die Liebe von der Luft lebe?

Mad. Hannibal.

Unſer Baron iſt immer galant. Immer weiß er ſeinen Complimenten eine neue und ausgezeichnete Wendung zu geben. Ich würde

mich glücklich ſchätzen, einen ſo liebenswürdigen Mann in meinem ſtillen, anſpruchsloſen Familienkreis, wo Ruhe und Einigkeit — —

(Herr Hannibal tritt ein)

Mad. Hannibal.

Was willſt du? — Wer ruft dich? — Warum ſtörſt du uns?

Hr. Hannibal.

Der Wagen iſt vorgefahren.

Mad. Hannibal.

Ah! wir vergeſſen das Schauſpiel. Doch eh' wir gehen, will ich Sie erſuchen, meine werthen Freunde, morgen den Abend bei mir zuzubringen. Vielleicht wird es mir möglich ſein, morgen ſchon dem Baron eine Nachricht zu geben, für die er mir Dank wiſſen wird. Ich hoffe, einen Wunſch erfüllen zu können, den ſein Herz ſchon lange hegt.

Baron.

O! meine Verehrte!

Miranda (leiſe zu Hannibal im Abgehen).

Sie hören, mein Vater! Opfern Sie das Glück Ihres Kindes nicht rückſichtslos. Arthur kommt her, ſobald die Mutter fort iſt. Reden Sie mit ihm.

(ab)

Mad. Hannibal (zu Mundlich und dem Baron).

Laſſen Sie uns gehen! Und Sie, lieber Hofrath, vergeſſen Sie nicht, daß ich morgen auf Ihre Hülfe rechne. Haben Sie An=

ordnungen zu machen, ſo geben Sie meinem Mann die Aufträge. Hannibal!

Hr. Hannibal.

Was, mein liebes Kind?

Mad. Hannibal.

Vergiß nicht, was dir aufgetragen wird. Schreibe die Einladungen. Sorge, daß man das Klavier ſtimmen laſſe.

(leiſe)

Rühr' dich! Vergiß nichts. Erleichtere mir die Mühe ein wenig.

Hr. Hannibal.

Du weißt .... —

Mad. Hannibal.

Schon gut, wir werden ſehen, ob du zu etwas tauglich biſt. Und bin ich fort, ſo gehſt du in dein Zimmer, daß mir der Teppich geſchont werde.

(leiſe zu Mundlich)

O, theurer Freund, was muß ich leiden!

(Alle ab, bis auf Herrn Hannibal und Wandel.)

Zehnte Scene.

Hr. Hannibal. Wandel. Bald darauf Arthur.

Wandel.

Geſchwind, lieber Hannibal! Ihre Frau iſt fort. Machen wir's uns bequem. Zünden wir uns die Pfeifen an.

Hr. Hannibal.

Wo denken Sie hin? In dieſem Zimmer? Meine Frau kann den Tabaksgeruch nicht vertragen, und wenn ſie wiederkäme.

Wandel.

O, wir haben Zeit bis dahin. In Ihrem Zimmer iſt es immer ſo kalt. Wir öffnen nachher die Fenſter.

Hr. Hannibal.

Freilich iſt's kalt in meinem Zimmer. Aber Wandel, Wandel! wenn meine Frau —

Wandel.

Wenn Sie ein Mann wären, ſo würden Sie Ihre Frau nicht fürchten. Welch ein Loos iſt das Ihrige, und daß Sie es ſo ruhig tragen! —

Hr. Hannibal.

Soll ich mit meinen Ketten klirren? Das würde ſie nicht löſen und mich nicht glücklicher machen. Ich hänge von meiner Frau ab, das wiſſen Sie. Ich habe keine Exiſtenz ohne ſie, ſo muß ich dulden, wenn ich leben will.

Wandel.

Armer Mann! Aber Sie könnten doch mehr wagen, muthiger ſein. Faſſen Sie heute ein Herz, laſſen Sie uns etwas Luſtiges beginnen — laſſen Sie uns eine Flaſche Champagner oder eine Bowle Punſch —

Hr. Hannibal.

Punſch! mit Ihnen? Hören Sie, Wandel, ich geſtehe es Ihnen

gern, ich glaube, Sie ſind unter allen Bekannten meiner Frau die einzige ehrliche Seele.

Wandel.

Schlagen Sie ein! Es freut mich herzlich, daß Sie das glauben, und es mag wohl wahr ſein.

Hr. Hannibal.

Wahrhaftig, lieber Freund, ich tränke gern ein Glas Punſch mit Ihnen. — Der Punſch iſt mein Lieblingsgetränk; wir plauderten Eins dabei und — — —

Wandel.

Wären vergnügt und guter Dinge; alſo ſchnell!

(er klingelt)

Hr. Hannibal.

Um des Himmels willen! was wollen Sie thun?

Wandel.

Närriſcher Mann! Was wir ſo eben verabredet — den Punſch beſtellen.

Hr. Hannibal.

Unmöglich — das geht nicht an, iſt gar nicht ausführbar. Wie dürfte ich das wagen? Sie wollen hier rauchen und Punſch trinken? Nun, meine Frau fällt in Ohnmacht, wenn ſie Tabak und Rum riecht. Nun haben Sie geklingelt — o Gott, da iſt die Köchin.

Wandel.

Wie! iſt kein Bedienter zu Hauſe?

Köchin (kommt).

Keiner. Sie gehen alle aus, wenn die gnädige Frau nicht zu Hauſe iſt.

Wandel.

Wir wünſchen —

Hr. Hannibal.

Ich nicht — ich wünſche nichts.

Wandel.

Doch, doch! Sie werden ſich erbitten laſſen. Wir wünſchen eine Bowle Punſch zu haben.

Köchin.

Punſch? Das iſt luſtig.

Hr. Hannibal.

Entſetzlich, unerhört iſt es. Lieber Wandel, ſtehen Sie ab —

Köchin.

Ei, warum denn? Ich habe Alles, was Sie dazu brauchen. Gönnen Sie ſich doch eine frohe Stunde. Es wird Ihnen ſelten ſo gut. Ich gehe und bereite den Punſch.

Hr. Hannibal (mit Rührung).

Köchin, redliches, vortreffliches Mädchen!

(ſich faſſend)

Ich danke Ihnen, Köchin, gehen Sie.

(Köchin ab)

(zu Wandel)

Die Köchin hat doch ein gutes Herz.

Elfte Scene.

Die Vorigen. Arthur.

Hr. Hannibal.

Da haben wir's! den hatte ich vergeſſen. Nun kommt ein verzweifelter Liebhaber; jetzt, Wandel, hat unſre Luſtigkeit ein Ende.

Arthur.

Ich komme nicht, um Ihre Freude zu ſtören; aber können Sie ruhig ſein, da man morgen Ihr Kind, die Liebenswürdigſte ihres Geſchlechts, der unſeligſten Laune opfern will? O, ich bitte Sie, ſein Sie nicht taub gegen die Stimme Ihres eignen Gefühls, gegen den Jammer der treueſten Liebe! Sie haben ſie gebilligt.

Hr. Hannibal (achſelzuckend).

Ob ich billige oder mißbillige, meiner Frau, wiſſen Sie, iſt das einerlei. Ich glaube, daß Sie meine Tochter glücklich machen würden, aber meine Frau will, daß ſie es auf ihre Weiſe werde. Kann ich helfen?

Arthur.

Sie können, wenn Sie wollen.

Wandel.

Das Mittel iſt einfach; verweigern Sie Ihre väterliche Zuſtimmung, und der Baron muß alle Anſprüche auf Miranda's Hand fahren laſſen.

Hr. Hannibal.

Ei, das iſt leicht geſagt. Und wäre mir's möglich, einen heroiſchen Entſchluß zu faſſen, meine Frau thäte das Aeußerſte.

Wandel.

Und das wäre?

Hr. Hannibal.

Sie ließe ſich ſcheiden.

Wandel.

Ei nun!

Hr. Hannibal.

Hören Sie, Wandel, das war ein ſchlechtes „Ei nun". — Meine Frau iſt doch nun einmal meine Frau. Ich habe ſechs und zwanzig Jahre mit ihr gelebt, habe alle ihre Launen ſeit ſo langer Zeit ertragen, habe mein Glück mit ihr getheilt, und ſie ſollte freilich jetzt milder und liebevoller gegen mich ſein, da ich nichts von Dem mehr beſitze, was man Glück auf der Welt nennt. Indeß habe ich mich jetzt auch gewöhnt, ihre Vorwürfe mit anzuhören, und ich leide im Grunde dabei weniger, als Sie wohl glauben mögen. Leute, die in der Nähe einer Mühle wohnen, können zuletzt nicht einſchlafen, wenn die Mühle nicht klappert.

Wandel.

Dem ſei wie ihm wolle! Ein unvermeidliches Uebel, in das man ſich fügen gelernt, bleibt doch immer ein Uebel, und ich zweifle nicht, daß, wenn Sie wieder reich wie ehemals würden . . .

Hr. Hannibal.

Reich wie ehemals! Ach ja, lieber Wandel, das würde ich gern. Und wär' es auch nur, um meiner Frau zu zeigen, daß ich mein Glück benutzen würde, um glücklich zu machen! Dann gäbe ich unſerm Arthur die Hand meiner Miranda, und — ach, wenn ich doch wieder reich würde, dann dürfte ich nicht mehr von meiner Frau hören, daß ich ſie um Alles gebracht.

Wandel.

Armer Freund! Wirft ſie Ihnen das vor?

Hr. Hannibal.

Das können Sie fragen? Wohl täglich mehr als — — O! es wäre drollig, zu berechnen, wie oft ſie mir's in den zehn Jahren vorgeworfen, ſeit denen ich mein Vermögen verloren habe.

Wandel.

Das gäbe eine bedeutungsvolle Zahl, laſſen Sie uns die Rechnung machen.

Hr. Hannibal.

Wenn meine Frau das erführe!

Wandel.

Wer weiß, es könnte ihr heilſam ſein. Wenn ihr das kränkende Wort wieder entfährt, halten Sie ihr die Summe ihrer Unbilden vor, und ich bin überzeugt, daß ihr die Scham auf lange die Zunge feſſeln wird.

Arthur.

Ich wüßte ein beſſeres Mittel, die Zahl nützlich zu machen.

Wandel.

Das wäre?

Arthur.

Morgen wird die große Herrſchaft Löwenhayn ausgeſpielt. Laſſen Sie uns die Berechnung machen — — —

Hr. Hannibal.

Und die Nummer in die Lotterie ſetzen? Ich bin's zufrieden, ich bin's zufrieden. — Wenn ich der Herr von Löwenhayn würde!

Arthur.

Und ich Miranda's Gatte!

Wandel.

Wenn das Glück nicht blind und aberwitzig wäre!

Arthur.

Schmähen Sie das Glück nicht, es vertheilt ſeine Gaben nicht immer nach Recht und Billigkeit, aber oft weiß es doch einzukehren, wo es ſtets ſein ſollte. Sei uns diesmal günſtig, Glück! Die Liebe vertraut dir — geſchwind die Rechnung.

Wandel (ſich zum Schreiben niederſetzend).

Ich will heute den Secretair der Fortuna machen. Alſo wie oft glauben Sie annehmen zu dürfen, daß Madame Hannibal Ihnen, ihrem ehelichen Gemahl, vorgeworfen habe, daß Sie —

Hr. Hannibal (ihn unterbrechend).

Ich dächte, lieber Wandel, wir nähmen eine Durchſchnittsſumme an.

Wandel.

Zum Beiſpiel täglich —

Hr. Hannibal.

Keine Uebertreibung — wir können täglich nur drei Mal annehmen.

Wandel.

Nur drei Mal — wie Sie wollen.

Hr. Hannibal.

Wenigſtens bin ich dieſer drei Mal gewiß. Des Morgens gleich nach dem Frühſtück —, des Mittags beim Eſſen und Abends, wenn wir uns vor dem Schlafengehen trennen. — Das iſt die tägliche Regel. Die außerordentlichen Fälle bringe ich nicht in Anſchlag.

Wandel (rechnend).

Alſo drei Mal täglich — — — es bleibt dabei — und zehn Jahre ſind es her, daß Sie —

Hr. Hannibal.

Ja, ja, zehn Jahre, daß ich ein armer Mann bin.

Wandel.

Drei Mal täglich — in zehn Jahren — macht — 10950 Mal.

Arthur.

10950. Die Zahl bringt mein Glück.

Hr. Hannibal.

Und hat mir manche trübe Stunde gebracht. —

(zu Arthur)

Holen Sie das Loos, ich will Alles vergeſſen, wenn das Glück vergelten will.

Arthur.

Hoffen Sie, es wird! Mein Herz iſt voll fröhlicher Ahnung. Ich eile, Ihnen das Loos zu bringen, und wenn Sie Löwenhayn gewinnen, ſo müſſen Sie über das Portal Ihres Schloſſes 10950 in goldnen Ziffern ſetzen laſſen.

(Er eilt ab.)

Zwölfte Scene.

Die Vorigen, ohne Arthur. Bald darauf die Köchin.

Hr. Hannibal.

In goldnen Ziffern, das will ich.

Wandel.

Zehntauſend neunhundert funfzig Kränkungen! Wahrlich, lieber Freund, Sie müſſen ein wahrer Simſon ſein. Was ſind zehntauſend Philiſter gegen zehntauſend ſpitze Worte!

Hr. Hannibal.

Andere Ehemänner haben andere Leiden.

Wandel.

Aber die Ihrigen ſind die ſchlimmſten. Die Eiferſucht, die Untreue einer Frau kann man der Leidenſchaft verzeihen, aber die Herrſchaft, die Madame Hannibal über Sie ausübt, weil ſie die Reichere in Ihrer Ehe iſt, muß ein drückendes Joch ſein. —

Hr. Hannibal.

Das leidige Geld —

Wandel.

Es iſt der Fluch unſerer Zeit. Keine Peſt, kein Schwert löſt und vergiftet ſo ſehr alle geſelligen Verhältniſſe, als dies unſelige Metall. Die Ehe, die das ſchönſte Ganze des Lebens ſein ſollte, wird ein unheilbarer Bruch, wenn beide Theile nicht gleich ſchwer an Golde wiegen. Da beſtimmt der reichere Theil den Werth des Ganzen, er wird der Nenner des Bruchs, indeß der ärmere Theil zum jammervollen Zähler wird, der nur da iſt, um dem zerſtückten Ganzen den Namen zu geben. Und dreifach Wehe, wenn das Glück die Frau zum Nenner macht; ich möchte dann nicht Ihr Schickſal und der arme Zähler ſein.

Hr. Hannibal.

Sie ſagen mir da eine bittere Wahrheit! Es iſt etwas Jämmerliches um ſolch eine Ehe, die wie ein Bruch ausſieht, und Zähler ſein iſt ein entſetzliches Amt.

Wandel.

Zu dem Ihnen der Himmel den Verſtand verliehen hat.

Hr. Hannibal.

Ei was — der Himmel . . . .

Wandel.

Werden die Ehen nicht im Himmel geſchloſſen? —

Hr. Hannibal.

Geſchloſſen wohl, aber nicht zu Brüchen gemacht.

Wandel.

Wahr, das iſt das Werk der Hölle. — Sieh! kaum haben wir den Orkus genannt, ſo dampft mir etwas wie Lethe entgegen.

(der Punſch wird gebracht)

Das iſt der Quell, aus dem man ſich Vergeſſenheit trinken kann.

(indem er einſchenkt)

Friſch zu, eh' er verglüht. Wie der Duft ſo geiſtig emporſteigt! Der geht ſicher geraden Wegs ins Gehirn. Da tummeln ſich die beſten Gedanken wie loſe Buben umher; aber wenn ein Fürſt der Geiſter, wie dieſer, zu ihnen kommt, ſo ordnen ſie ſich, ſtellen ſich in Reih und Glied, werden größer und kühner, und treten wie muthige Krieger vor die Stirn, bis ſie zuletzt Herz und Blut zu Hülfe rufen, und dann einen Kampf beginnen — einen Kampf —

Hr. Hannibal.

Der Sie ſchon oft unter den Tiſch geworfen. Nicht, lieber Wandel?

Wandel.

Pfui, unter den Tiſch! Meine Beine ſind ſtärker als mein Kopf, ich falle niemals um. Und wäre es auch! So ein Seliger, dem das Haupt wirbelt, ſieht freilich aus wie ein Beſiegter, aber er iſt es nicht. Er iſt der wahre Sieger — die größten Feinde ſeines Daſeins, die Sorge, den Gram, das zagende Gewiſſen, Alles ſchlägt er in die Flucht — Alle bezwingt er. — Welch ein Held kann ſich größerer Siege rühmen? Laſſen Sie uns alſo ſiegen und trinken. —

Hr. Hannibal.

Aber nicht betrinken — denn meine Frau —

Wandel.

Können Sie Ihre Frau denn nie vergeſſen?

Hr. Hannibal.

Vergeſſen? Fürs Erſte noch nicht. Aber trinken will ich ohne meine Frau — und ſogleich.

Wandel.

Halt! Ohne Toaſt, ohne Poeſie wird der Punſch uns nicht bekommen. Stoßen Sie an! Die Hoffnung ſoll leben!

Hr. Hannibal (anſtoßend).

Die Hoffnung!

Wandel.

Die Hoffnung auf Löwenhayn.

Hr. Hannibal.

Auf Löwenhayn! Ach, wenn ich Löwenhayn gewönne, was würde ich nicht Alles wagen und ändern.

Wandel.

Das wäre!

Hr. Hannibal.

Zuerſt wieſe ich dem Baron die Thür, der meine Tochter heirathen will und mich noch nicht einmal gefragt hat. Dann käme der honigſüße Doctor an die Reihe. Dann ſchafft' ich den langen Franz ab, den groben Bedienten, der mir immer auf die Füße tritt, wenn er den Thee präſentirt, und mir faſt jedesmal den Rockzipfel einklemmt, wenn er die Wagenthür zuſchlägt, und ich mit meiner Frau ſpazieren fahren muß. Ach! und — ja, das verſteht ſich, ich hielte mir Wagen und Pferde für mich, und führe nicht mit meiner

Frau, wenn ich nicht wollte, denn im Wagen muß ich am meiſten leiden. Bald halte ich die Füße nicht recht, bald kann ſie die Gegend nicht ſehen, wenn ich rückwärts ſitze, bald — Sie glauben es nicht, lieber Hofrath —

Wandel.

Trinken Sie, lieber Hannibal, trinken Sie.

Hr. Hannibal.

Auf Ihr Wohl, mein guter Wandel. Ein erquickliches Getränk! Die Freude eines ſolchen Labetrunkes iſt meiner Frau verſagt.

Wandel.

Müſſen Sie denn Ihre Frau immer ins Geſpräch miſchen!

Hr. Hannibal.

Es iſt der Aerger über ihre traurige Lebensweiſe. Selten einen Tropfen Wein — ewig Thee und immer Medicin. Rhabarber und Valeriana, Asa foetida und Hoffmann's Tropfen, das ſind die Erquickungen, die ihr der Heuchler, der höfiſche Mundlich, gönnt. Was Wunder, daß ſie bald dies, bald jenes nicht verträgt, launiſch iſt und keine frohe Stunde hat! Wenn ſie ſich die Seele durch ſo ein Labſal ſtärkte! Schenken Sie ein, lieber Wandel.

Wandel.

Er verdient, daß wir ihm zuſprechen. Der Punſch iſt vortrefflich. Die Köchin iſt eine Meiſterin.

Hr. Hannibal.

Die Köchin behalte ich, wenn ich Löwenhayn gewinne! Das

ſoll ein Leben werden in Löwenhayn! Wenn Sie zu mir kommen, ſo muß es immer früh Morgens ſein, dann bleiben Sie den Tag über bei mir. Meine Küche wird einfach ſein, aber kräftig. An gutem Wein werde ich's nicht fehlen laſſen. Früh gehen wir ſpazieren, ich zeige Ihnen meinen Park.

Wandel.

Sie werden ihn doch ganz im engliſchen Geſchmack halten?

Hr. Hannibal.

Ganz engliſch, verſteht ſich. Dann führe ich Sie zu meinen Blumenbeeten. Ich habe ſie ſelbſt angelegt. Sie werden da keine Oleander und Rhododendren finden, keine Tuberoſen und keinen Jasmin, die Blumen riechen mir zu ſtark. Meine Frau liebt ſie, ich mag ſie nicht. Aber ich pflanze Nachtviolen und Nelken, meine Lieblinge, und meine Beete faſſe ich mit Thymian ein. Meine Frau kann ihn nicht riechen; indeß in meinem Park! — Und dann führe ich Sie zu meinem Teich, wir angeln, wenn Sie wollen, oder ich fahre mit Ihnen auf den See; meine Frau hat Furcht im Nachen, ſie mag zu Hauſe bleiben. Wird es Abends, ſo gehen wir den Waldweg zurück; die glücklichen Bauern kommen von der Arbeit, ſie grüßen ihren Gutsherrn ehrerbietig; wir gehen raſcher, das Abendeſſen erwartet uns — jetzt ſehen wir Lichter ſchimmern — das iſt mein Schloß — mein Schloß.

Dreizehnte Scene.

Arthur. Die Vorigen.

Hr. Hannibal.

Er hat's! Iſt's mein?

Arthur.

Was?

Hr. Hannibal.

Schloß Löwenhayn.

Arthur.

Beſinnen Sie ſich! Ich bringe Ihnen das Loos.

Wandel.

Und Sie erwarteten ſchon das Gut! O Punſch! Punſch! Du alleinſeligmachender! Sehen Sie, Arthur, wir träumen uns ſchon in den Park von Löwenhayn! Stoßen Sie mit an! Es gilt der Hoffnung. Auf die Ihre!

Arthur.

Aus voller Seele! Auf meine Hoffnung, Miranda's Hand zu erhalten. Auf das Glück meines Lebens!

Hr. Hannibal.

Wackerer Arthur!

(zu Wandel)

Er wird ein vortrefflicher Ehemann werden! Iſt freilich auch ſo eine Art Zähler — denn dieſe Ehe iſt doch ein Bruch. Ein Künſtler und eine reiche Erbin!

Wandel.

Dem Gelde nach wohl. Aber die Herzen ſind eine volle, ſchöne, einige Zahl. Miranda wird kein Nenner ſcheinen wollen, wenn ſie auch die Verhältniſſe dazu berechtigten.

Hr. Hannibal.

Gewiß niemals! Sie hat nichts von ihrer Mutter. Meine Frau meint zwar, ſie habe ganz ihr Gemüth. Ich kann's nicht finden.

Wandel.

Ich auch nicht, denn ich glaube, Ihre Frau hat gar kein Gemüth.

Hr. Hannibal.

Ei, nicht doch, lieber Wandel, nicht doch. Sehr viel Gemüth hat ſie. Zu viel. Sie ſollten ſie nur in einer großen Oper ſehen, da löſt ſie ſich, ſo zu ſagen, in lauter Thränen auf.

Wandel.

Aber nichts deſtoweniger werden Sie nachher doch nach alter Weiſe gequält.

Hr. Hannibal.

Wenn Sie das ſo nennen wollen. Sie geht dann zu Hauſe mit großen Schritten auf und ab und beklagt ſich über ihr Schickſal! An ſolchen Abenden kann ich ihr dann gewöhnlich nichts zu Danke machen. Darum mag ich auch die großen Opern nicht leiden.

Wandel.

Läſtern Sie nicht, mein Freund! Sie hören in dieſer Welt von Harmonie nichts als eine gellende Trompete — die Stimme Ihrer Frau. Wollen Sie deshalb das Kunſtwerk ſchmähen, das von dieſen Mißtönen nichts weiß?

Hr. Hannibal.

Es mögen vortreffliche Muſiken ſein! Ich verſtehe nichts davon.

Ein wenig zu ernſt iſt mir's und zu lang und zu gleichförmig. Die Muſik ſoll mir das Herz fröhlich machen, wie der Punſch heute, ſoll luſtig und lieblich ſein. Andere wollen Anderes, und Jedem muß ſein Recht werden, und iſt mir wohl ums Herz, wie heute, erkenne ich Alles an. Alſo die große Oper ſoll leben!

Wandel (anſtoßend).

In Gottes Namen, die große Oper!

Hr. Hannibal.

Ich möchte heute die ganze Welt leben laſſen. Es wird mir immer fröhlicher zu Muthe. Singen wir Eins, lieber Wandel. Ein luſtiges Lied!

Wandel.

Ich bin's zufrieden. Horch! hören Sie nichts?

Arthur.

Spielleute auf der Straße.

Hr. Hannibal.

Das iſt luſtig! Sie ſpielen mein Leibſtückchen. Vivat Bacchus. Hören Sie, Wandel, Vivat Bacchus, Bacchus lebe.

Wandel.

Bacchus iſt ein braver Mann.

Arthur (für ſich).

Der ihnen Beiden den Kopf verdreht.

Hr. Hannibal.

Die Muſikanten müſſen näher kommen.

(er öffnet das Fenſter und ruft den Spielleuten zu)

Hierher, ihr Leutchen, hierher! Tretet vor dies Haus und ſpielt uns Vivat Bacchus. Wir werden für euch ſorgen. Geſchwind, Arthur, wir müſſen den Leuten Punſch ſchicken. Sie ſollen ihn auf unſer Wohl trinken. Geſchwind, Arthur, geſchwind, eh' ſie wieder fortgehen.

Wandel (der unterdeß fortgetrunken hat).

Weiß der Himmel, der Punſch wird mit jedem Glaſe beſſer.

Hr. Hannibal.

Sehr wahr! mit jedem Glaſe. Noch eins, lieber Wandel, das letzte.

Wandel.

Pfui, wer wird vom letzten Glaſe reden! Das klingt wie der jüngſte Tag.

Hr. Hannibal.

Die Köchin iſt doch eine redliche Seele. Sie bringt den armen Leuten ſelbſt den Punſch. Recht ſo, recht ſo, laßt euch nur fleißig einſchenken.

(Stimmen von außen)

Vivat hoch!

Arthur (kommt zurück).

Es iſt ein Lärmen vor der Thür, die ganze Nachbarſchaft läuft zuſammen.

Wandel.

Laß lärmen und zuſammenlaufen.

Hr. Hannibal.

Immerhin! Meine Frau hört's nicht, meine Frau ſieht's nicht. Jetzt ſpielen ſie Vivat Bacchus! Wir wollen Chorus machen, das vertreibt vollends die böſen Gedanken.

(das Lied wird von außen geſpielt; auf der Scene ſingen Wandel und Herr Hannibal)

Vivat Bacchus! Bacchus lebe,
Bacchus iſt ein braver Mann ꝛc.

Arthur

(der am Fenſter geſtanden und nicht mitgeſungen, ſchreit plötzlich zu Ende des Lieds).

Halt!

Wandel.

Was giebt's?

Arthur.

Ein Wagen — — —

Hr. Hannibal.

Meine Frau!

Wandel.

Laßt ſie kommen, ich werde ſie empfangen.

Hr. Hannibal.

Nein, nein, laßt ſie nicht kommen! Ach Gott — der Qualm, der Punſch und ich — ſo jetzt — ſie darf mich nicht ſehen, ſie darf mich nicht ſehen.

(Er bläſt die Lichter aus.)

Arthur.

Was beginnen Sie?

Hr. Hannibal.

Es wird Nacht, denn es giebt ein Gewitter!

Vierzehnte Scene.

Madame Hannibal (heftig eintretend). **Miranda** (folgt ihr).

Mad. Hannibal.

Dieſer Lärm vor der Thür! — Werd' ich erfahren, was das bedeutet? Und hier kein Licht —

(ſie ſtößt auf ihren Mann, der ſich nach der Thür geſchlichen)

Räuber! Mörder! Diebe! Licht, Licht!

(Bedienten mit Lichtern treten ein.)

Mad. Hannibal (zu ihrem Mann).

Du — und in welchem Zuſtande? Und Punſch und — wie? Sie hier, Herr Arthur — und auch Sie, Wandel? Werden Sie mir endlich erklären, was hier vorgegangen?

Wandel.

Gar nichts werd' ich erklären, gar nichts! Aber ſagen will ich Ihnen, daß wir getrunken haben und luſtig waren, und es noch wären, wenn Sie nicht der böſe Geiſt wieder hergeführt hätte. Rollen Sie die Augen, wie Sie wollen. Sie ſind der Störenfried in Ihrem eigenen Hauſe, Sie peinigen Ihren Mann, quälen Ihr Kind und ſich ſelbſt am meiſten. Sie haben keine frohe Stunde, und mögen auch Andere nicht froh ſehen — und nun ich weiß, daß es

Sie ärgert, ſo will ich Ihnen ſagen, daß wir, ſeit Sie fort ſind, recht fröhlich waren — will Ihnen ſagen . . . . .

Mad. Hannibal.

Herr Hofrath, Sie haben mir genug geſagt, um mich zu veranlaſſen, Sie zu bitten, mein Haus künftig zu vermeiden.

Wandel.

Werde es ſogleich — aufs ſchnellſte thun, und zum Abſchied geſteh' ich Ihnen, daß Alles, was ich Ihnen jetzt geſagt, die Wahrheit iſt; alles Frühere war Lüge, lauter Lüge.

(Wandel ab)

Funfzehnte Scene.

Vorige, ohne Wandel.

Mad. Hannibal.

Der Unverſchämte! Daß mich ein langweiliges Luſtſpiel, das ich zu früh verlaſſen, zu ſo tragiſchen Entdeckungen in meinem Hauſe führen muß! Ihre Gegenwart hier, Herr Arthur, läßt mich fürchten, daß . . . .

Miranda.

O meine Mutter!

Arthur.

Verbergen wir Ihrer Mutter nichts mehr, liebe Miranda. Es iſt unnütz, Ihnen länger zu verhehlen, daß wir uns lieben. Wir erwarten Alles von Ihrer mütterlichen Zärtlichkeit.

Mad. Hannibal.

Geh auf dein Zimmer, Miranda! Morgen biſt du die Braut des Barons.

(Miranda ab)

Mit meiner verblendeten Tochter werde ich zu ſprechen wiſſen. Sie aber ſind von heute an ihr Lehrer nicht mehr, und ich verbiete Ihnen, ſie je wiederzuſehen.

(Arthur ab)

Mad. Hannibal (zu ihrem Manne).

Mit dir — mit dir — denke ich morgen früh Rückſprache zu nehmen. Du haſt mich längſt um Alles betrogen! Heute bringſt du mich um meinen Schlaf. Welch eine Nacht werd' ich dir verdanken — Ungeheuer! — Trunkenbold!

(Mad. Hannibal ab)

Hr. Hannibal (allein).

Ich bin ganz nüchtern worden. Ich habe ſie um Alles betrogen! Zehn Tauſend neunhundert funfzig und — eins!

(Indem er abgeht, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Saal. Bediente ſind beſchäftigt, Kerzen auf einen Kronleuchter zu ſtecken. Armleuchter mit brennenden Lichtern auf den Tiſchen.

Erſte Scene.

Mad. Hannibal. Herr Hannibal (folgt ihr).

Mad. Hannibal (zu dem Diener).

Nicht hier! In dem großen Saal will ich die Geſellſchaft empfangen. — — Ich dächte, ich hätte meine Befehle deutlich genug gegeben. Geſchwind, ordnet Alles in dem großen Saal; nun bleibt noch viel zu thun, und die Gäſte ſind jeden Augenblick zu erwarten. —

(während ſich die Bedienten entfernen)

Ich Verlaſſene! Beklagenswerthe! Auf mir ruht jede Laſt in meinem Hauſe, ohne Stütze, ohne . . . .

(zu ihrem Manne, der im Hintergrunde ſtehen geblieben)

Ah, biſt du da —

Hr. Hannibal (für ſich).

Jetzt wird das Wetter losbrechen.

Mad. Hannibal.

Ich war zu leidend heute den ganzen Tag. Jetzt, da ich mich ein wenig ſtärker fühle, ein paar Worte mit dir.

Hr. Hannibal.

Ich weiß, liebes Kind, ich habe geſtern —

Mad. Hannibal.

Es iſt nicht mehr von geſtern die Rede. Daß ich dies Geſtern überlebt habe, iſt eine Gnade des Himmels, die ich dankbar erkenne. Ich habe dieſe Nacht mehr als je gelitten. Dein entſetzliches Benehmen hätte mir den Tod geben — und du — hätteſt dich als mein Mörder anklagen können. Ich ſchone jetzt meine Geſundheit und will dir keine Vorwürfe machen, aber wenn du dich jetzt nicht völlig in meinen Willen fügſt, ſo muß ich endlich zu dem Aeußerſten ſchreiten und mich von einem Manne trennen, der das Unglück meines ganzen Lebens gemacht hat.

Hr. Hannibal.

Du haſt mir das ſchon mehr als zehntau — —

(er ſchlägt ſich auf den Mund)

ſchon ſehr oft geſagt, und ich —

Mad. Hannibal.

Ich kann es dir nicht oft genug ſagen. Soll ich meine Leiden lautlos tragen? — Indeß kann es jetzt in meinem Hauſe nicht bleiben, wie es war. Ich muß dieſem unwürdigen Arthur jede Hoffnung rauben, muß Miranda für ihre kindiſche Neigung beſtrafen. Ich habe heute eine große Geſellſchaft gebeten, um noch dieſen Abend

allen unſern Bekannten zu erklären, daß Miranda die Braut des Barons iſt.

Hr. Hannibal.

Aber dieſer Baron —

Mad. Hannibal.

Keine Widerrede, wenn ich bitten darf. Ich habe dir ſchon geſagt, daß ich heute nicht aufgelegt bin, den kleinſten Widerſpruch von dir zu ertragen. Danke dem Himmel, daß ich noch lebe. Es iſt nicht deine Schuld, daß ich heute Nacht nicht geſtorben bin.

Hr. Hannibal.

Deine Nerven ſind aber auch zu reizbar.

Mad. Hannibal.

Es ſind die Nerven einer zartfühlenden Frau, die du nie verſtanden haſt und nie verſtehen wirſt. — Darüber keinen Vorwurf. — Ich habe mit Miranda geſprochen. Sie weint. Das wird ſich geben. Sie wird verſtändiger werden und einſehen, daß ich nur ihr Glück will. Von dir aber erwarte ich, daß du dich auf das Zuvorkommendſte gegen den Baron beträgſt und deine Zuſtimmung zu ſeiner Heirath giebſt, wenn man ſie von dir fordern wird.

Hr. Hannibal.

Du wirſt dieſe Heirath bereuen.

Mad. Hannibal.

Das iſt meine Sache. Ich weiß, welch ein glänzendes Loos ich meinem Kinde bereite, das iſt mir genug. — Jetzt noch Eins.

Ich muß nun auch darauf bedacht ſein, dem Baron ſein Verhältniß angenehmer zu machen, ihn weniger fühlen zu laſſen, daß er durch dieſe Heirath ſeinem Range ein Opfer bringt. Deshalb bin ich entſchloſſen, von meinem Vermögen ein Rittergut auf deinen Namen zu kaufen und dich — adeln zu laſſen.

Hr. Hannibal.

Iſt das Ernſt?

Mad. Hannibal.

Als ob ich je mit dir ſcherzte.

Hr. Hannibal.

Du gehſt in eine Falle. Ich merke, dahinter ſteckt dein Doctor — er iſt beauftragt, dir ein Rittergut aufzuſchwatzen, und wenn du's haſt, wird man vergeſſen, weshalb du's gekauft haſt. Verſprechen iſt edelmänniſch.

Mad. Hannibal.

Sei außer Sorgen. Der Fürſt wird die Gnade für dich haben und dich adeln.

Hr. Hannibal.

Nun, wenn der Fürſt unklug genug iſt, das zu thun, ſo bin ich klug genug, es nicht zu wollen.

Mad. Hannibal.

Hör' ich recht, oder biſt du noch im Rauſch?

Hr. Hannibal.

Du hörſt recht, und ich bin nüchterner als du, denn dir iſt der

Hochmuth zu Kopfe geſtiegen, wie mir geſtern Abend der Punſch. Soll man mit Fingern auf mich weiſen? Iſt's nicht genug, daß ich die Thorheiten Anderer ruhig ertrage? Soll ich mich nun ſelbſt zum Thoren machen laſſen?

Mad. Hannibal.

Du kannſt nicht werden, was du ſchon biſt.

Hr. Hannibal.

Je nun, man kann mich allenfalls einen armen Thoren nennen, ich muß es dulden. Aber ein eitler Thor iſt ein ſchlimmeres Ding; das ſoll die Stadt nicht von mir glauben. Ich ſollte mich adeln laſſen, ich, ein ſchlichter Mann, ohne Verdienſt?

Mad. Hannibal.

Freilich, deine Verdienſte! Zum Glück bedarf man keiner, um adelig zu werden.

Hr. Hannibal.

Dann iſt's auch ein geringer Ruhm, es zu ſein.

Mad. Hannibal.

Du haſt nicht zu vertreten, ob es Ruhm oder Schande bringt. Ich will es, und das iſt genug für dich.

Hr. Hannibal.

Dein Wille iſt freilich längſt der meinige geworden, und du weißt nur zu gut, daß ich's nicht ändern kann. Aber wenn es dir nun einfiele, mich an den Pranger zu ſtellen, müßte ich das auch ertragen und das Geſpött der Kinder werden? — Laß dieſe Adels-

poſſe den Leuten, die noch etwas vom Leben zu hoffen haben. Wir ſind über die Jahre hinaus, wo —

Mad. Hannibal.

Unerträglich — wir!

Hr. Hannibal.

Wie anders — ſind wir nicht in einem Alter —?

Mad. Hannibal.

Schweig, Unverſchämter!

Hr. Hannibal.

Du biſt nur um ein Jahr älter als ich. — Ich bin neun und vierzig und du wirſt — —

Mad. Hannibal.

O der Schändliche! Er wirft mir meine Jahre vor! Das iſt der Gnadenſtoß! Ich leb' ihm zu lange. Der Unmenſch will meinen Tod.

Hr. Hannibal.

Deinen Tod! Wer hat davon geſprochen?

Mad. Hannibal.

Du! du! O es iſt zu viel, zu viel.

Zweite Scene.

Mundlich. Die Vorigen.

Mad. Hannibal.

O, Sie ſendet der Himmel, theurer Freund! Sie finden mich außer mir, ſterbend.

Mundlich.

Schonen Sie ſich, theure Frau! Was iſt Ihnen begegnet?

Mad. Hannibal.

Das Furchtbarſte, Entſetzlichſte. Es iſt nicht zu glauben! Sehen Sie dieſen Mann — dieſer Mann, der mich um alle Freuden meines Lebens betrogen hat — der gar kein Verdienſt hat, gar keines, der auf keines Menſchen Achtung Anſprüche machen kann, der nichts gethan, was der Erwähnung werth wäre — dieſer Mann will ſich nicht einmal adeln laſſen.

Mundlich (zu Herrn Hannibal).

In der That? Sie wollten nicht —

Mad. Hannibal.

O, er hat noch Aergeres gethan, er hat das Aeußerſte gewagt. Er hat von Dingen geſprochen, von Dingen . . . .

Hr. Hannibal.

Von nichts habe ich geſprochen, als . . . .

Mad. Hannibal.

Schweig, wenn du mir nicht den Tod geben willſt. Ich muß jetzt meinen Zorn erſticken. Ich bin dies Opfer meinen Pflichten für die Geſellſchaft ſchuldig. Aber mein Entſchluß iſt gefaßt. Kommen Sie, Mundlich, führen Sie mich in den großen Saal. Heute wird meine Tochter des Barons Braut und morgen — morgen laſſe ich mich von dir ſcheiden.

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Hr. Hannibal (allein).

Scheiden, ſcheiden ums dritte Wort. Und davon ſpricht ſie, als ob es ſich darum handelte, einen Bedienten fortzuſchicken. Und ich bin doch ihr Ehemann, und habe als ſolcher bereits einen Frohndienſt von ſechs und zwanzig Jahren gethan. O! ihre Diener ſind klüger als ich! Sie gehen ſchnell, wenn man ihnen droht, ſie fortzujagen. Ich bleibe und laſſe mich peinigen und quälen; ſo mag es denn endlich ſein; ſie mag ſich ſcheiden laſſen, ich bin's zufrieden, ich willige ein — — nein, wohlüberlegt, ich willige nicht ein. Was bin ich ohne ſie? Ich habe es ſo oft ertragen, von ihr zu hören, daß ich keinem Menſchen Achtung einflöße, daß auch in der That alle Menſchen die Achtung vor mir verloren haben. Was bin ich jetzt? Der Mann meiner Frau. Und wenn ſie nicht mehr meine Frau iſt? — — O, das iſt eine unſelige Rückſicht. Nun fühle ich die ſpäten Folgen eines verkehrten Lebens. Von Jugend auf war ich gewöhnt, die Leute nur nach Dem zu ſchätzen, was ſie beſaßen, und ich hielt mich ſelbſt für viel, ſo lang ich viel beſaß. Je mehr mein Geld ſchmolz, je mehr ſchrumpfte auch meine eigene Achtung

vor mir ſelbſt zuſammen, bis ſie endlich, da ich ganz arm ward, zu nichts — zu gar nichts wurde. Ja, zu gar nichts; ich habe nicht einen Funken Achtung mehr vor mir — ich verachte mich — und meine Frau, deren Thorheiten ich doch recht gut einſehe, kommt mir reſpectabler vor als ich, weil ſie reich iſt — weil ſie wollen darf, was ſie will — weil ihr Wille für Andere ein Wille iſt — und ich nichts mehr in mir fühle, was einem Willen ähnlich ſieht. O Gott! man iſt die ärmſte Creatur auf deiner Welt, wenn man nichts gelernt hat, als reich zu ſein.

Vierte Scene.

Miranda. Herr Hannibal.

Miranda.

Lieber Vater!

Hr. Hannibal.

Auch das noch! Was willſt du, daß ich noch für dich thun ſoll? Soll ich mich für dich todtſchlagen laſſen? Geſchlagen bin ich ohnedies genug; ſoll ich mich nicht für dich todtſchlagen laſſen, ſo fordere nicht, daß ich mit deiner Mutter von deiner Liebe rede.

Miranda.

Vater! ſo iſt mein Entſchluß gefaßt.

Hr. Hannibal.

Ein Entſchluß! Haſt du einen Entſchluß? Alle Leute haben Entſchlüſſe. Ich kann in dieſem Leben nicht mehr zu einem Entſchluſſe kommen.

Miranda.

Der meinige iſt gefaßt, lieber Vater. Wenn mich meine Mutter zwingt . . . . . .

Hr. Hannibal.

O die zwingt dich — das iſt gewiß. Die zwingt die ganze Welt.

Miranda.

Nun denn, mein Vater, wenn ſie mich zur Verlobung mit dem Baron zwingt, ſo — — —

Hr. Hannibal.

Halt! Du willſt dich doch nicht ins Waſſer ſtürzen? Was fürchteſt du denn? Eine unglückliche Ehe, weiter iſt's am Ende nichts, und das ſieht ſchlimmer aus, als es iſt. Glaube mir, mein Kind, wenn alle unglücklichen Gatten ſich ins Waſſer ſtürzen wollten, es müßten viele pudelnaß ſein, die jetzt trocknen Leibes einhergehen! Pfui! wer wird ſo feig ſein, ſich um ſolch einer Kleinigkeit willen gleich das Leben nehmen zu wollen.

Miranda.

Das will ich nicht, lieber Vater. Aber was ich entſchloſſen bin zu thun, iſt nichts deſtoweniger ein großes und gewagtes Unternehmen. — Ich bin mit mir ſelbſt zu Rathe gegangen; ich fühle, daß ich dem Baron nie mein Herz geben kann, daß ich lieber Alles als dieſe Ehe ertragen würde.

Hr. Hannibal.

Pah! alles Das iſt leicht geſagt.

Miranda.

Alles, lieber Vater, Alles, und darum bin ich entſchloſſen, das Aeußerſte zu thun und mich durch die Flucht vor einer Verbindung zu retten, die das Unglück meines Lebens machen würde.

Hr. Hannibal.

Durch die Flucht?

Miranda.

Ich hatte nicht erwartet, daß meine Mutter die unſelige Verlobung auf heute beſtimmen würde. Es war mir unmöglich, Arthur von meinem Entſchluß zu benachrichtigen — aber ich verlobe mich dem Baron nur zum Schein. Morgen Abend ſoll mich Arthur in dem Hauſe einer Freundin erwarten. Wir fliehen noch in derſelben Nacht, und in dem nächſten Grenzorte laſſen wir uns trauen. Darf ich auf Ihren Segen hoffen, lieber Vater? Sie kennen die Mutter, Sie wiſſen, wie wenig es möglich iſt, ihren Willen zu beugen, wie wenig ſie durch Vernunftgründe zu überzeugen iſt, Das für ſchlecht zu halten, was ſie als gut anerkennt. Wenn ſie indeß geſehen haben wird, daß ich Alles meiner Neigung zu opfern vermochte, wenn ſie ihr Kind vermißt — dann wird ſie das Geſchehene billigen und meinem Gatten verzeihen.

Hr. Hannibal.

Vortrefflich ausgedacht! Fliehe, liebe Tochter, meinen Segen geb' ich dir. Fliehe, laß dich entführen. — Glückliches Geſchöpf, das man entführen kann. Wenn mich doch Jemand auch entführen wollte!

Miranda.

O wie glücklich machen Sie mich, theurer Vater!

Hr. Hannibal.

Halt, halt! Eine Bedingung! Daß du nie verräthſt, daß ich um die Entführung gewußt habe. Nie, hörſt du, nie.

Miranda.

Niemals, ich verſpreche es Ihnen.

Hr. Hannibal.

Auch nicht, wenn du wiederkehrſt und Alles verziehen iſt. Und auch nicht in zehn Jahren — nicht in zwanzig Jahren. Ich würde etwas erleben, das — Ja, wer kann berechnen, was ich erleben würde? Wenn du nicht ſchweigſt, Miranda! — Wahrlich, ich thue Unrecht, ich ſollte dir nicht geſtatten, daß —

Miranda.

O bereuen Sie's nicht, lieber Vater, daß Sie durch Ihren Segen das Lebensglück ihres Kindes bekräftigen wollen. Ich ſchweige, darauf rechnen Sie.

(Sie geht ab.)

Fünfte Scene.

Hr. Hannibal (allein).

Die Frauen ſind doch ein heroiſches Geſchlecht! Welch einen Muth dieſes Mädchen beſitzt! Es iſt eine herrliche Sache um den Muth. Eine wahre Gottesgabe. Aber es geht damit, wie mit allen Gaben — ſie ſind ſo ungleich auf der Welt vertheilt, daß der Eine Alles hat und der Andere gar nichts. Ich z. B. bin Einer von Denen, die bei der Vertheilung des Muthes ganz und gar vergeſſen worden; nichts habe ich davon bekommen, gar nichts. Indeß, ich

glaube, er käme noch, wenn ich reich würde, und Gold in der Taſche macht Muth im Herzen. Was ſollte ich auch jetzt damit machen? Gegen wen ſollt' ich ihn gebrauchen, gegen — — Still! die Wände haben Ohren. Wer den Frieden liebt, der ſchämt ſich nicht, ein wenig feig zu ſein, der duldet und überläßt Denen die Courage, die ſie nützen können. Ich werde ohne ſie am beſten fertig.

Sechste Scene.

Herr Hannibal. Arthur.

Arthur.

Ich komme eilends, um — —

Hr. Hannibal.

Sind Sie bei Sinnen und haben Sie ganz vergeſſen, daß meine Frau — —

Arthur.

O ich will nichts von Ihrer Frau. Sie ſoll mich nicht ſehen, ich werde dies Haus ſchnell verlaſſen.

Hr. Hannibal.

Da werden Sie wohl daran thun.

Arthur.

Aber zuvor will ich von Ihnen, von Miranda's Vater, wiſſen, ob Sie nicht einen letzten Verſuch gewagt haben? Ob jede Hoffnung vergeblich iſt?

Hr. Hannibal.

Ich habe gewagt, ſehr viel gewagt, aber Alles iſt vergeblich.

Arthur.

Nun dann, ſo bleibt mir keine Wahl. Ich muß zum Aeußerſten ſchreiten. Ihrer väterlichen Zuſtimmung bin ich gewiß — ich bedarf alſo nur noch der Einwilligung Ihrer Tochter und dann entführ' ich ſie.

Hr. Hannibal.

In der That?

Arthur.

Bleibt mir ein anderer Ausweg? Wir müſſen uns ſchnell und heimlich vermählen. Ich werde noch heute verſuchen, Miranda zu ſprechen und Mittel und Wege mit ihr berathen.

Hr. Hannibal.

Das iſt ſehr unnöthig.

Arthur.

Wie?

Hr. Hannibal.

Die närriſche Welt! Je länger man in der Ehe mit einander lebt, je mehr man ſich ſpricht, je weniger verſteht man ſich, indeß die Liebenden ſich verſtehen, ohne ſich geſprochen zu haben. Es wäre doch wahrhaftig beſſer, wenn es umgekehrt wäre.

Arthur.

Errath' ich Sie? Darf ich hoffen . . . .

Hr. Hannibal.

Daß Miranda in die Entführung willigt, um ſo ſicherer, da ſie mir eben vertraut hat, daß es ihr Wunſch iſt, um der Verbindung mit dem Baron zu entgehen, von ihrem künftigen Gatten entführt zu werden.

Arthur.

O ich Glücklicher! Mein theurer Vater!

(er umarmt Herrn Hannibal heftig)

Hr. Hannibal.

Halt! Herr Schwiegerſohn, Sie erdrücken mich. Man kommt. Wenn das meine Frau wäre!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Franz und ein anderer Bediente.

Hr. Hannibal.

Was will Er? Warum ſtört Er uns?

Franz

(indem er einen der Armleuchter nimmt, zu Herrn Hannibal).

Sie ſollen nicht ſäumen, in den großen Saal zu kommen, läßt Ihnen die gnädige Frau ſagen. Die Gäſte verſammeln ſich ſchon.

(zu dem andern Bedienten)

Nimm jenen Leuchter, Johann.

Hr. Hannibal.

Was? Soll ich ohne Licht bleiben?

Franz.

Es iſt nicht hell genug im Saal; die gnädige Frau hat die Armleuchter befohlen, und Sie ſollen ja auch hinüber kommen, vergeſſen Sie's nicht.

(Er geht ab; es iſt ganz finſter auf der Bühne.)

Hr. Hannibal (ihm nachſchreiend).

Licht, Schlingel, Licht! O die Schändlichen, die Buben! Wenn meine Frau nur ſieht, ihnen iſt's gleich, ob ich in der Finſterniß umhertappe. Ha, warte, langer Franz, wenn du einmal meine Rache fühlen wirſt, dann . . . . . .

Arthur.

Ereifern Sie ſich nicht.

Hr. Hannibal.

O es hat jede Langmuth ein Ende, und wenn mich meine Frau für einen Pharao hält, dem ſie dieſe ägyptiſche Finſterniß wie eine Strafe zugedacht hat, ſo ſoll ſie ſehen, daß ich — —

Arthur.

Mäßigen Sie ſich, ich beſchwöre Sie.

Hr. Hannibal.

Es ſoll ein Tag des Schreckens anbrechen; ich werde mir ein Licht anzünden und ihr zeigen, daß ich ihre elenden Domeſtiken verachte.

(aus einer Taſche einen Wachsſtock, aus der andern ein Feuerzeug ziehend)

Halten Sie den Wachsſtock, hier iſt das Feuerzeug.

Achte Scene.

Die Vorigen. Wandel.

Wandel (von außen).

Sind Sie hier, Herr Hannibal?

Hr. Hannibal.

Wer ruft?

Arthur.

Iſt das nicht Wandel's Stimme?

Wandel (an der Thür).

Iſt Herr Hannibal hier?

Hr. Hannibal.

Freilich bin ich hier! Aber warum, um des Himmels willen, ſchreien Sie ſo? Hat Ihnen meine Frau nicht das Haus verboten?

Wandel.

Iſt mir völlig gleich. Ich komme zu Ihnen. Sie bleiben mein Freund trotz den Grobheiten Ihrer Frau, und ich bringe Ihnen die Liſte der Gewinne.

Hr. Hannibal.

Welche Gewinne?

Wandel.

Ei, haben Sie das vergeſſen? Löwenhayn iſt ausgeſpielt.

Hr. Hannibal und Arthur.

Löwenhayn!

Wandel.

Vielleicht haben Sie's gewonnen. Laſſen Sie uns geſchwind nachſehen. Ich habe in dem geſtrigen Rauſch die große Zahl Ihrer Kränkungen vergeſſen, auf welche Sie geſetzt haben.

Arthur.

Ich nicht.

Hr. Hannibal.

Ich auch nicht.

Arthur.

Es iſt zehntauſend neunhundert und funfzig.

Hr. Hannibal.

Ganz recht. Laſſen Sie uns ſehen.

Wandel.

Nur die Eulen ſehen in der Finſterniß. Es iſt das Symbol der Weisheit. Wir jämmerlichen Kinder der Thorheit, die man Menſchen nennt, brauchen Licht, um zu ſehen, wenn's dunkel iſt. Warum tappen Sie aber jetzt in dieſer Finſterniß umher?

Hr. Hannibal.

O das iſt eine traurige Geſchichte. Laſſen Sie uns lieber davon ſchweigen.

Wandel.

Giebt's eine neue Addition? Müſſen wir die Rechnung wieder von vorn anfangen? Das wäre zu ſpät, Löwenhayn iſt gewonnen.

Hr. Hannibal.

Und gehört mir vielleicht. O Arthur, ich bitte Sie, beſter Freund, zünden Sie das Licht an. Mir zittert das Blatt in den Händen. Was ſoll ich thun, wenn ich's nicht gewonnen? — Nein, das wollt' ich nicht überlegen. — Aber was werd' ich beginnen, wenn ich's gewönnen hätte? Wird meine Frau erſchrecken? Wird ſie ſich freuen? — Soll ich's ihr gleich ſagen, oder erſt . . .

(Arthur hat den Wachsſtock angezündet.)

Hr. Hannibal.

Ha! das Licht — brennt — leuchten Sie! — Nein, mir ſchwindelt's vor den Augen, ich kann nicht leſen. Leſen Sie, beſter Wandel — nicht zu geſchwind. — Die Nummer war?

Arthur.

10950.

Wandel (leſend).

Der Gewinn des Gutes Löwenhayn fiel auf Nummer zehntauſend —

Hr. Hannibal und Arthur.

Zehntauſend.

Wandel.

Neunhundert —

Hr. Hannibal und Arthur.

Neunhundert.

Wandel.

Und funſzig.

Arthur.

Gewonnen, gewonnen!

Hr. Hannibal.

Wandel, Wandel, es iſt nicht möglich.

Wandel.

Zweifeln Sie nicht länger und leſen Sie ſelbſt.

Hr. Hannibal.

Da ſteht's! Zehntauſend neunhundert und funfzig.

Arthur.

O welch ein Glück! Ich eile zu Miranda.

Hr. Hannibal.

Halt! Sie bleiben hier!

Arthur.

Soll Ihre Tochter nicht —

Hr. Hannibal.

Niemand ſoll's wiſſen, Niemand. Sie bleiben.

Arthur.

Aber . . . .

Hr. Hannibal.

Nicht von der Stelle, ſag' ich! Ich habe geſagt, daß ein Tag des Schreckens anbrechen ſoll. Mein Wort ſoll nicht zu Schanden

werden. Ich will es zeigen, daß mir mein Recht wieder geworden iſt — ich will es zeigen und gleich!

Neunte Scene.

Die Vorigen. Franz.

Hr. Hannibal.

Ha, iſt Er's, langer Franz, mir eben recht.

Franz.

Alle Gäſte ſind ſchon verſammelt. Sie ſollen Augenblicks in den großen Saal kommen. Man wartet nur auf Sie.

Hr. Hannibal.

So? Wartet man? Nun wohl, man ſoll noch länger warten.

Wandel (leiſe).

Recht ſo.

Hr. Hannibal.

Doch nein, man ſoll nicht warten. Sag' Er meiner Frau, ſie ſoll ſogleich mit allen Gäſten hierher kommen. Ich will die Geſellſchaft hier empfangen.

Wandel (wie oben).

Recht ſo, recht ſo!

Franz.

Das werd' ich mich wohl hüten, auszurichten.

Hr. Hannibal.

Das wirſt du auf der Stelle, Schurke, und wirſt dir Morgen einen andern Dienſt ſuchen, ſo wahr ich Herr im Hauſe bin.

Wandel.

Vortrefflich!

Franz (für ſich).

Was fällt Dem ein! Herr im Hauſe!

(laut)

Aber —

Hr. Hannibal.

Kein Aber, oder ich zerbläue Ihm den Rücken, daß Er für immer daran denken ſoll, wer hier das Haus regiert.

Franz.

Aber bedenken Sie doch —

Hr. Hannibal.

Nichts bedenk' ich, als meinen Willen befolgt zu ſehen.

Franz.

Aber die große Geſellſchaft in dem finſtern Saal —

Hr. Hannibal.

Recht, daß Er mich daran erinnert. So laß Er die Kronleuchter anzünden, und bring Er ſchleunigſt die Kerzen her. Schleunigſt, hört Er? Es ſoll hell hier werden, hell, daß ſich Jeder hier erkenne, Jeder an ſeine Stelle trete. Fort, meine Befehle auszurichten.

Franz (im Abgehen für ſich).

Hilf Himmel, Der iſt wirr im Kopfe worden.

(ab)

Zehnte Scene.

Wandel. Herr Hannibal. Arthur.

Wandel.

Laſſen Sie ſich umarmen, Herzensmann; Sie ſpielen Ihre Rolle vortrefflich.

Hr. Hannibal.

Meine Rolle? Sie ſollen ſehen, daß es keine Rolle iſt.

(Er geht mit raſchen Schritten im Zimmer auf und ab.)

Arthur (leiſe zu Wandel).

Welch eine wunderbare Veränderung in dieſem Manne! Ich erſtaune.

Wandel.

Ich durchaus nicht. Wiſſen Sie nicht, daß der zahmſte Löwe, wenn er Blut ſieht, wieder ſeine alte, grimmige Löwennatur zeigt? Die Despoten und Reichen dieſer Erde ſind gezähmte Raubthiere, wenn ſie Krone und Gold verloren haben. Geben Sie ihnen Beides wieder, und ſie fletſchen die Zähne noch eben ſo geſchickt als zu der Zeit, wo ſie noch im Flügelkleide in den Wäldern die ſorgloſe Beute zerfleiſchten.

Hr. Hannibal.

Jetzt wäre ich in der Stimmung, ſie zu ſehen. Gerade jetzt. Wenn ſie käme. Ich höre Tritte. Das iſt meine Frau.

Wandel (zu Arthur).

Sehen Sie? Er wittert ſeine Beute.

Arthur.

Ich zittere. Wenn er nur nicht zu weit geht.

Elfte Scene.

Madame Hannibal. Die Vorigen. (Bediente treten ein und zünden die Kerzen des Kronleuchters an.)

Mad. Hannibal.

Iſt's möglich! Hab' ich recht gehört, du wagſt es . . .

Hr. Hannibal (ohne auf ſie zu achten).

Zündet auch die Wandleuchter an und bringt noch mehr Kerzen her.

Mad. Hannibal.

So iſt wahr, was ich dem Franz nicht glauben wollte? Werd' ich erfahren, was das bedeutet?

Hr. Hannibal.

Das bedeutet, daß es mir nicht beliebt, meine Gäſte in dem großen Saal, ſondern hier zu empfangen.

Mad. Hannibal.

Es beliebt dir —

Hr. Hannibal.

Setzt dich das in Erſtaunen? Ich denke, ich bin der Herr des

Hauſes und habe darüber zu beſtimmen. Es iſt Zeit, daß ich ſcheine, was ich bin.

Mad. Hannibal.

Du biſt — du biſt — bei Gott, ich glaube, du haſt den Verſtand verloren.

Wandel.

Umgekehrt, er hat ihn wieder gefunden.

Mad. Hannibal (zu Wandel und Arthur).

Sie hier? — Und auch Sie?

Hr. Hannibal.

Meine Freunde —, denen du, hoff ich, mit der ſchuldigen Achtung begegnen wirſt.

Mad. Hannibal.

Unverſchämter . . . . . .

Arthur (leiſe zu ihr).

Mäßigen Sie ſich, es iſt etwas Außerordentliches vorgefallen.

Mad. Hannibal.

Was iſt vorgefallen? Werd' ich's endlich erfahren? Ich bin es müde, dieſe Begegnung zu ertragen.

Hr. Hannibal.

Schon? Das iſt früh, und ich bedauere es um ſo mehr, denn du wirſt deine Geduld üben und mehr ertragen müſſen.

Zwölfte Scene.

Mundlich. Die Vorigen.

Mundlich.

Sie verlaſſen uns, meine liebenswürdige Wirthin? Alles fragt nach Ihnen.

Mad. Hannibal.

Kommen Sie, mein beſter Mundlich, ich glaube, mein Mann hat Ihre Hülfe nöthig. Es muß ihm was Seltſames zugeſtoßen ſein, denn mit einem Mal überkommt ihn die Grille, die Geſellſchaft, die im Saal verſammelt iſt, hierher beſcheiden zu laſſen.

Mundlich.

In der That? Sind Sie krank, lieber Hannibal?

Hr. Hannibal.

So krank, daß mir ein Pfuſcher von Arzt, wie Sie, nichts helfen kann.

Mundlich.

Was iſt das?

Wandel.

Eine bittere Pille, mein ſüßer Doctor!

Hr. Hannibal.

Die meine Frau nicht mehr vergolden wird.

Mad. Hannibal.

Kein Zweifel mehr, er iſt von Sinnen.

Mundlich (leiſe zu ihr).

Beruhigen Sie ſich. Vermeiden Sie das Aufſehen. Laſſen Sie ihm für den Augenblick den Willen. Beſcheiden Sie die Gäſte hierher, machen Sie ihnen die Verlobung Ihrer Tochter bekannt, und ſuchen Sie dann dem Grund dieſes ſonderbaren Benehmens auf die Spur zu kommen.

Mad. Hannibal.

Sie haben Recht, das Aufſehen wäre fürchterlich.

(zu einem Bedienten leiſe)

Meine Tochter ſoll unter irgend einem Vorwande unſere Gäſte in dies Zimmer führen.

(zu Herrn Hannibal)

Ich weiß nicht, ob ich's überlebe; doch erſticke ich jetzt meinen Zorn, um das Aeußerſte zu vermeiden — aber morgen —

Hr. Hannibal.

Morgen — kannſt du dich ſcheiden laſſen.

Mad. Hannibal.

O der Abſcheuliche!

Dreizehnte Scene.

Baron Schnallen. Die Vorigen. Bald darauf Miranda mit den Gäſten.

Baron Schnallen.

Iſt es wahr, meine Verehrte, was man im Saale ſagt? Wir

ſollen hierher wandern? Wozu das? Nun, mir iſt's gleich. Der Champagnerpunſch war vortrefflich, auf Ehre. Ich habe mir eine wahre Seligkeit angetrunken.

Wandel.

So ziemt ſich's. Ein Bräutigam muß ſelig ſein.

Baron Schnallen.

Auf Ehre, ſehr witzig, lieber Hofrath, ſehr witzig. Ich habe auch ſchon in meiner Seligkeit Allen von meinem Glücke erzählt, und die Partie macht eine wahre Senſation, meine Verehrte. Fragen Sie nur die liebenswürdige Miranda, wie man ihr die Hand drückt und zuflüſtert. In der That, ich bin ganz beſchämt, auf Ehre!

Wandel.

Beſchämt? Wie beſcheiden! Sie ſagten ja eben, Sie wären ſelig.

Hr. Hannibal.

Selig ſind Alle, die da glauben.

Mundlich (zu Mad. Hannibal).

Ich begreife die zweideutigen Reden Ihres Mannes nicht, und mir ſcheint es die höchſte Zeit, die Verlobung Ihrer Tochter bekannt zu machen.

Mad. Hannibal.

Das ſoll ſogleich geſchehen. Ich fühle ohnedies, daß ich die Pein der Geſellſchaft nach dieſem Augenblicke kaum ertragen werde.

Mundlich.

Faſſen Sie ſich, man kommt.

Miranda (mit den Gäſten).

Sie wünſchen, liebe Mutter —

(für ſich)

Arthur hier?

Hr. Hannibal (da ſich Miranda Arthur nähern will, leiſe).

Keine Unvorſichtigkeit, wenn ich bitten darf. Du wirſt ihn jetzt nicht ſprechen. Ich wünſche es.

Mad. Hannibal (zu den Gäſten).

Ich habe Sie bitten wollen, meine lieben Freunde, an einem Familienfeſte Theil zu nehmen, und ich denke, wir werden zu dieſem Zweck hier traulicher ſein, als in dem großen Saal.

Hr. Hannibal.

Ich glaube nicht, daß du das denkſt; indeß, ich hab' es gewünſcht, und ſo hoffe ich, wird es Ihnen Allen wohl auch genehm ſein.

Mad. Hannibal (zu Mundlich).

Ich vergehe vor Scham.

Mundlich.

Ertragen Sie Alles, nur vermeiden Sie das Aufſehen.

Mad. Hannibal (zu den Gäſten).

Es war mein Wunſch, allen meinen Freunden ſelbſt zu ſagen, daß ich über die Hand meiner lieben Tochter beſtimmt habe.

Hr. Hannibal.

Auch ich.

Mad. Hannibal (ohne auf ihn zu achten).

Und daß unſer werther Freund, Baron Schnallen, noch heute ſeine Verlobung mit ihr feiern wird.

Hr. Hannibal.

Das wird er nicht.

Mad. Hannibal.

Wie?

Hr. Hannibal.

Auf mein Wort, mein våterliches Wort, Baron Schnallen erhålt die Hand meiner Tochter nie.

Mad. Hannibal.

Mir wird nicht wohl!

Hr. Hannibal.

Hat nichts zu bedeuten.

Baron Schnallen.

Auf Ehre! Das finde ich ſehr ſonderbar.

Hr. Hannibal.

Nicht ſo ſonderbar, als ich's gefunden, daß Sie auf das Herz eines Mådchens Anſpruch gemacht, die Sie nie geliebt und nie lieben wird, daß Sie ſich in eine Familie eingedrångt, der Sie durch Stand und Verhåltniſſe gleich höher ſtehen — daß Sie eine thörichte Mutter überliſteten, um ihr das Glück einer lieben Tochter zu untergraben, die in der Verbindung mit Ihnen nichts als Krånkung und

Elend gefunden hätte. — Sie ſind frei, Herr Baron; ich habe niemals die Thorheit meiner Frau gebilligt, und Sie werden mir vergeben, daß ich jetzt mein Vaterrecht geltend mache.

Mad. Hannibal.

Mir wird immer ſchlimmer!

Mundlich (um ſie beſchäftigt).

Die krampfſtillenden Tropfen.

Hr. Hannibal.

Nichts davon! Sie ſoll weder Ihre Arzneien noch Ihren Rath brauchen. Sie haben ihre Seele wie ihren Körper vergiftet. Das ſoll enden. Meine Frau wird ohne Sie beſſer werden.

Mad. Hannibal (in Miranda's Arme ſinkend).

Ich werde ohnmächtig.

Hr. Hannibal.

Du kannſt nichts Beſſeres thun in dieſem Augenblick. Nun, Wandel, bin ich Herr im Hauſe? Meine Frau liegt in Ohnmacht und ich ſtehe aufrecht! Gott Lob, ich bin kein Zähler mehr.

Dritter Aufzug.

(Madame Hannibal's Zimmer, wie im erſten Aufzuge.)

Erſte Scene.

Madame Hannibal. Miranda.

Miranda.

Fühlen Sie ſich beſſer, liebe Mutter?

Mad. Hannibal.

Noch ein wenig Naphtha! So! Ich muß mich durch ſolche Mittel aufrecht zu erhalten ſuchen. Aber ich fühl' es, ich werde immer ſchwächer. Kein Zweifel mehr, der Barbar will mich tödten. Mich ohne Arzt zu laſſen!

Miranda.

Mundlich war drei Mal hier, aber der Vater hat den ſtrengſten Befehl gegeben, ihm den Zutritt zu Ihnen zu verweigern.

Mad. Hannibal.

Unerhört!

Miranda.

Wenn Sie ſich doch entſchließen wollten, den Vater zu ſprechen. Ich bin überzeugt, es würde ſich Alles ſchnell aufklären; er ſelbſt wünſcht gewiß, Ihnen das Räthſel ſeines Benehmens zu löſen.

Mad. Hannibal.

Haſt du nichts erfahren können?

Miranda.

Sie wiſſen, liebe Mutter, daß ich Sie ſeit vorgeſtern nicht verlaſſen. Geſtern hüteten Sie das Bett und weigerten ſich, den Vater zu ſprechen.

Mad. Hannibal.

Sein Anblick würde mich tödten, und wenn ich ihn wiederſehe, iſt's nur, um ihm zu ſagen, daß ich entſchloſſen bin, mich auf immer von ihm zu trennen.

Miranda.

O meine theure Mutter!

Mad. Hannibal.

Nein, mein Kind, deine Bitten können meinen Entſchluß nicht mehr erſchüttern. War es ihm nicht genug, mein Glück geopfert zu haben? Muß ich nun nicht durch ihn auch das deinige zertrümmert ſehen? Nach Dem, was vorgefallen, muß ich jede Hoffnung zu deiner Verbindung mit dem Baron aufgeben. Eine ſo glänzende Partie!

Miranda.

Ich wiederhole es Ihnen, liebe Mutter, Sie hätte mich ſehr unglücklich gemacht.

Mad. Hannibal.

Einbildung!

Miranda.

Ich hätte den Baron nie lieben können.

Mad. Hannibal.

Romanhafte Grille. Du haſt dir ſelbſt dieſe Neigung für den unwürdigen Maler aufgeſchwatzt. Ein ſolcher Menſch kann ein Mädchen mit deinen Anſprüchen nicht glücklich machen. Der Baron war der Mann für dich. Er hätte dich an den Hof geführt, die Prinzeſſin hätte dich in ihren Abendzirkeln empfangen. O, daß dein eigener Vater dich um alle dieſe Hoffnungen betrogen hat! — Wer klopft? Sieh', wer uns ſtört, Miranda.

Miranda (öffnet, ein Bedienter tritt ein).

Bediente (zu Miranda).

Herr Hannibal ſendet mich, um —

Miranda (zu ihrer Mutter leiſe).

Eine neue Botſchaft vom Vater, liebe Mutter. Geben Sie endlich nach.

Mad. Hannibal (zum Bedienten).

Was haben Sie mir zu ſagen?

Bediente.

Ich ſoll im Namen des Herrn Hannibal fragen, ob die gnädige Frau noch nicht ſichtbar für ihn ſind.

Mad. Hannibal.

Nein.

(der Bediente verbeugt ſich und will gehen. Mad. Hannibal ihm nachſehend)

Wie iſt mir denn? Das iſt ja keiner von meinen Leuten. Hören Sie doch, in weſſen Dienſt ſind Sie?

Bediente.

Seit geſtern in Herrn Hannibal's Dienſten. Ich bin ſein Kammerdiener.

Mad. Hannibal.

Sein Kammerdiener?

(zu Miranda)

Er hat einen Kammerdiener! Das geht zu weit. Ich kann nicht länger in dieſer Ungewißheit bleiben. Sagen Sie meinem Mann, daß ich ihn erwarte.

(der Bediente ab)

Entferne dich, liebes Kind! Wenn ich ihn durchaus ſprechen muß, ſo kann es nur allein geſchehen. Ich kann keine Zeugen bei dieſem Geſpräch ertragen. Selbſt dich nicht.

Miranda.

Sie werden es nicht zum Aeußerſten kommen laſſen! Nicht, meine theure Mutter? Ihr Herz wird Ihnen Verſöhnung rathen. Ich baue auf Ihr Herz, meine liebe, meine gütige Mutter.

Mad. Hannibal.

Geh nur, liebes Kind, geh. Quäle mich nicht noch mehr durch ſolche Bitten. Ich weiß, was mir die Pflicht für dein und mein Glück gebietet, und mein Entſchluß iſt unerſchütterlich.

(Miranda durch die Seitenthür ab.)

Zweite Scene.

Mad. Hannibal (allein).

Ich werde den günſtigen Augenblick nicht vorübergehen laſſen. Eine ſolche Gelegenheit, mich von dem Unerträglichen zu trennen, kommt nicht wieder. Nach dem entſetzlichen Auftritte des vorgeſtrigen Abends muß die Welt alle meine Schritte billigen. Sie kann mich nicht mehr tadeln, daß ich mich nicht der roheſten Behandlung ausſetzen will. Ich bin jeder Rückſicht entledigt.

Dritte Scene.

Madame Hannibal. Ein Bediente. Bald darauf **Herr Hannibal.**

Mad. Hannibal (zu dem Bedienten, der einen Tiſch ſervirt).

Was ſoll das? Ich habe nichts befohlen.

Bediente.

Aber Herr Hannibal hat mir befohlen, die Chocolade hierher zu tragen. Mein Herr will in dem Zimmer der gnädigen Frau frühſtücken.

Mad. Hannibal.

Nicht möglich!

Bediente.

Mein Herr wird es der gnädigen Frau ſelbſt ſagen. Er wollte ſogleich hierher kommen. Da kommt er ſchon.

(Herr Hannibal tritt ein, der Bediente geht ab.)

Hr. Hannibal.

Ich freue mich, liebes Kind, daß du wieder wohl biſt. Wenn du nichts dawider haſt, ſo trinke ich die Chocolade bei dir, und rauche nachher mein Pfeifchen hier — wenn dein Kopfweh es erlaubt.

Mad. Hannibal.

Mein Kopfweh? O, es handelt ſich hier nicht allein um mein Kopfweh. Ich erſtaune immer mehr. Nach Dem, was vorgefallen, haſt du noch die Kühnheit, in dieſem Tone mit mir zu reden? Du müßteſt fühlen, dünkt mich, daß zwiſchen uns nur von einer Angelegenheit die Rede ſein kann, die ſich nicht beim Frühſtück und deinem Pfeifchen, wie du es zu nennen beliebſt, abmachen läßt.

Hr. Hannibal.

Von welcher Angelegenheit, mein Kind?

Mad. Hannibal.

Ich denke, es giebt nur noch eine, die uns Beide betrifft — unſere Trennung.

Hr. Hannibal.

Wie du willſt, mein Kind. Laß uns alſo von unſerer Trennung reden. Du biſt alſo ganz entſchieden, dich von mir zu trennen?

Mad. Hannibal.

Völlig entſchieden.

Hr. Hannibal.

Du könnteſt dich vielleicht ſpäter wieder anders bedenken.

Mad. Hannibal.

Sei außer Sorgen. Das wird nie mehr der Fall ſein.

Hr. Hannibal.

Mir iſt's recht; alſo wir trennen uns.

Mad. Hannibal.

Es bleibt dabei.

Hr. Hannibal.

Indeß dächt' ich, wir vermieden das Gehäſſige eines Proceſſes.

Mad. Hannibal.

Wenn du nicht etwa die Abſicht haſt, zu klagen.

Hr. Hannibal.

Behüte!

Mad. Hannibal.

Ich hätte nicht erwartet, dich ſo zuvorkommend zu finden. Um ſo beſſer, daß du endlich einſiehſt, daß eine Frau, wie ich, nicht länger mit dir leben kann. — Ich werde auch dafür erkenntlich ſein und für deine fernere Exiſtenz Sorge tragen.

Hr. Hannibal.

Sehr verbunden; aber die Sorge iſt unnöthig.

Mad. Hannibal.

In der That?

Hr. Hannibal.

Der Himmel iſt ſo gnädig geweſen, dich jeder ferneren Verbindlichkeit für mich zu entheben.

Mad. Hannibal.

Der Himmel?

Hr. Hannibal.

Oder das Glück, wenn das paſſender lautet. Ich habe geſpielt.

Mad. Hannibal.

Pfui!

Hr. Hannibal.

In der Lotterie nämlich, und habe das große Rittergut Löwenhayn gewonnen.

Mad. Hannibal.

Das fürſtliche Löwenhayn in unſerer Nähe, das man auf eine Million ſchätzt?

Hr. Hannibal.

Daſſelbe.

Mad. Hannibal.

Ich wünſche Glück.

Hr. Hannibal.

O, ich kenne dein Herz, und war immer überzeugt, daß du das nicht ohne Antheil vernehmen würdeſt. Da wir uns nun aber

trennen, liebſtes Kind, ſo wünſchte ich zu wiſſen, ob du geſonnen biſt, noch ferner meinen Namen zu führen.

Mad. Hannibal.

Es iſt der Name meiner Tochter — er muß auch der meinige bleiben.

Hr. Hannibal.

Mir um ſo lieber, da ich geſonnen bin, ihn bald abzulegen. Ich habe meine Anſichten über die Nothwendigkeit, ſich den höhern Ständen zu nähern, geändert. Ich habe den Werth der deinigen ſchätzen gelernt, und es ſoll jetzt, ſobald wir uns getrennt haben, mein erſtes Geſchäft ſein, mich adeln zu laſſen.

Mad. Hannibal.

Und deine Verdienſte? Vorgeſtern hatteſt du noch keine, wie du ſelbſt geſtanden, und heute —

Hr. Hannibal.

Heute habe ich deren um eine Million. Du vergiſſeſt, daß der Beſitz von Löwenhayn mich zu dem billigen Wunſche berechtigt, den übrigen Rittergutsbeſitzern unſeres Landes gleichgeſtellt zu werden. — Du haſt zuerſt dieſen Wunſch in mir erweckt, und du hatteſt recht. Ich werde einen vortrefflichen Gutsherrn abgeben.

Mad. Hannibal (ſehr heftig).

Du ein Gutsherr? Man kann die Keckheit nicht weiter treiben, und wie abſcheulich! — gerade jetzt, da —

(gelaſſen)

O, ich durchſchaue dich vollkommen. Aber du irrſt, wenn du glaubſt,

daß es mich gelüſtet, deinen neuen Stand mit dir zu theilen. Ich gönn' ihn dir, und ich bedarf deſſen nicht, um auch fernerhin geliebt und geehrt zu ſein. Meine Freunde werden es billigen, daß ich dich gerade in dem Augenblick verlaſſe, da du meiner Hülfe nicht mehr bedarfſt, und daß ich anſpruchslos und einfach, wie immer, den Glanz verſchmähe, mit dem du deine Nichtigkeit übertünchen willſt.

Hr. Hannibal.

Du ſprichſt von meinem Glanz wie der Fuchs von der Traube.

Mad. Hannibal.

Ein ſinnreicher Vergleich!

Hr. Hannibal.

Nicht unwahr wenigſtens. Ich finde indeß deine Stimmung ganz begreiflich; nur rathe ich dir, erprobe, ſo lang du ihrer nicht Meiſter wirſt, deine vielgerühmten Freunde nicht. Du dürfteſt ſie nicht ſo bewährt finden, als du glaubſt.

Mad. Hannibal.

Beſorge nichts. Ich kenne meine Freunde.

Hr. Hannibal.

Auch ich kenne ſie! —

(der Bediente eintretend)

Geheime Rath Mundlich.

Mad. Hannibal.

Wird es mir endlich vergönnt ſein, meinen Arzt zu ſprechen?

Hr. Hannibal.

Ich will dich jetzt nicht länger ſeines Troſtes berauben.

(zum Bedienten)

Soll willkommen ſein.

Vierte Scene.

Mundlich. Die Vorigen.

Mad. Hannibal.

Kommen Sie, mein werther Mundlich.

Mundlich (zu Herrn Hannibal).

Seh' ich Sie endlich, mein verehrungswürdiger Freund?

Mad. Hannibal.

Sie wiſſen nicht, wie ſehr ich mich nach Ihrer Hülfe geſehnt habe.

Mundlich.

Poſſen, Sie ſind wohl, müſſen wohl ſein.

(zu Herrn Hannibal)

Man weiß in der That nicht, ſoll man Ihnen zu der Gunſt des Glückes gratuliren, oder das Glück beneiden, daß es endlich ſeine Gaben dem Würdigſten zugetheilt hat. Die Stadt nimmt den rührendſten Antheil an Ihrem Gewinn; ſelbſt bei Hofe iſt man entzückt, daß Löwenhayn Ihnen zugefallen iſt. Sie ſind das Geſpräch des Tages.

Hr. Hannibal.

Das iſt nicht die glänzendſte Seite meines Glückes.

Mundlich.

Immer noch der ſtoiſche Weiſe! Sie werden jetzt milder von dem Glück und der Welt denken lernen.

Mad. Hannibal.

Sie vergeſſen lieber Mundlich, daß Sie zu mir gekommen ſind. Sehen Sie nicht, daß ich leidend bin?

Mundlich.

Leidend? Was nennen Sie leidend ſein? Sie ſollten doch endlich das Geſpenſt der eingebildeten Krankheit verſcheuchen.

Mad. Hannibal.

Der eingebildeten Krankheit?

Mundlich.

Sie kennen unſere Damen von heute, beſter Hannibal. In jedem Schnupfen ſehen ſie den Keim zum Nervenfieber, und wenn ſie ihre Indigeſtionsſünden durch ein wenig Kopfweh büßen, ſo nennen ſie das eine chroniſche Migräne, bilden ſich auch wohl ein, einen organiſchen Fehler im Gehirn zu haben, und das iſt oft wahrer, als ſie glauben. Sind Sie nicht meiner Meinung, beſter Hannibal? Ha, ha, ha! (laut lachend)

Hr. Hannibal.

Vollkommen Ihrer Meinung.

Mad. Hannibal.

Mundlich, hör' ich recht?

Mundlich.

Sag' ich Ihnen etwas Neues, meine Beſte? Hab' ich Ihnen nicht immer gepredigt, daß Sie es endlich unterlaſſen ſollten, Ihren vortrefflichen Mann durch die ewigen Klagen Ihrer kleinen Uebel zu quälen?

Mad. Hannibal.

Meine kleinen Uebel? Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Mundlich.

Sie ſollten in der That mit Ihren Selbſtquälereien enden. Ihr Loos iſt ſo beneidenswerth — Ihre vortreffliche Conſtitution.

Mad. Hannibal.

Sie ſetzen mich immer mehr in Erſtaunen. Mein vortreffliche Conſtitution? Waren Sie es nicht, der mir fortwährend ſagte, ich hätte das zarteſte Nervenſyſtem in der ganzen Stadt?

Mundlich.

Das hätte ich geſagt? Sie irren, meine Beſte. Nicht von Ihren zarten, von Ihren verſtimmten Nerven habe ich geſprochen, und das iſt wahr. Aber Sie ſelbſt ſind die Schuld dieſer Verſtimmung. Laune iſt es, nichts als kindiſche Laune, die Gattin eines ſo vortrefflichen Mannes, die Mutter einer liebenswürdigen Tochter, im Beſitz ſo vieler Glücksgüter, und Sie ſind nie zufrieden, erträumen ſich Krankheiten, quälen das Herz des beſten Gatten und —

Mad. Hannibal.

Nicht weiter, Mundlich! O, daß ich Das von Ihnen hören muß!

Mundlich.

Warum nicht von mir, Ihrem Arzt, Ihrem Freunde?

(zu Herrn Hannibal)

Die Wahrheit, denke ich, hat ihr Herz getroffen. Sind Sie mit dieſer Lection zufrieden?

Hr. Hannibal.

Wenn meine Frau es in dem Maße iſt wie ich, ſo ſoll mich's herzlich freuen. Sie haben wie ein wahrer Freund geſprochen.

Mundlich.

Wie glücklich macht es mich, daß ſie Das erkennen. Ich habe in keiner Lage Ihres Lebens Ihren innern Werth verkannt, und es würde mir zur größten Freude gereichen, wenn ich wüßte, daß Sie dieſe Ueberzeugung hegten.

Mad. Hannibal.

Abſcheulich!

Hr. Hannibal (lächelnd).

Zweifeln Sie nicht, ich bin feſt davon überzeugt.

Mundlich.

In der That? O, ſo werden Sie es natürlich finden, daß ich eine Bitte wage.

Hr. Hannibal.

Wagen Sie in Gottes Namen. Das Gewähren ſteht ja noch bei mir.

Mundlich.

Freilich, freilich. Indeß, Sie werden gewähren. Ich bin überzeugt, daß Sie überhaupt in Ihrem neuen Verhältniß gern dem Drang Ihres Herzens folgen, und Gutes thun werden, wie Sie es nur vermögen.

Hr. Hannibal.

Zur Sache, Herr Medicinalrath.

Mundlich.

Sie haben durch den Beſitz von Löwenhayn, wie Sie ſchon wiſſen werden, auch das Patronatsrecht über Ihre Herrſchaft erworben.

Mad. Hannibal (für ſich).

Patronatsrecht, Herrſchaft! Ich kann dieſe Schmeicheleien nicht länger ertragen . . (ſie ſteht auf)

Hr. Hannibal.

Du willſt dich entfernen, mein Kind? Das werde ich nicht zugeben. Dein Rath iſt mir in dieſer Angelegenheit zu wichtig.

Mundlich (zu Mad. Hannibal).

Sie werden das Beſte rathen, meine Verehrte. Mein Neffe, den Sie ſo oft einen hoffnungsvollen jungen Mann nannten, hat ſeine theologiſchen Studien beendigt, und ich bitte nun, lieber Hannibal, daß Sie ihn bei der Beſetzung der Pfarre von Löwenhayn, die eben erledigt iſt, berückſichtigen wollen. Der junge Mann iſt ohne alle Mittel. Sie würden mich und meine ganze Familie durch ſeine Anſtellung ſehr verpflichten.

Hr. Hannibal.

Sie ſollen mich völlig unparteiiſch finden, Herr Medicinalrath. Hat Ihr Neffe die nöthigen Kenntniſſe, hat meine Gemeinde nichts wider ihn, und iſt er ein Mann von unbeſcholtenem Ruf, ſo werde ich ihn berückſichtigen. Auf jeden Fall verlaſſen Sie ſich darauf, daß Ihr Neffe es nicht entgelten ſoll, daß Sie ſein Oheim ſind.

Mundlich.

Wie ſoll ich das verſtehen?

Hr. Hannibal.

Iſt das ſo ſchwer? Ich wiederhole es Ihnen, Ihr Neffe ſoll es nicht entgelten, daß ſein Oheim Jahre lang meiner Frau die verderblichſten Rathſchläge gegeben, daß er oft Schuld war, wenn ſie ihren Launen nachgab, wenn ſich ihr Herz oft ganz von Dem abwandte, der ihr der nächſte Freund auf der Welt iſt. Er ſoll es nicht entgelten, daß derſelbe Oheim es jetzt wagt, der Frau, deren Thorheiten er mehr als gebilligt, dieſe Thorheiten vorzuwerfen, und da er die heiligſte Sitte, den Frieden zwiſchen Mann und Frau ungeſtört zu laſſen, mit Füßen getreten, ſich jetzt zum Sittenrichter aufwirft.

Mad. Hannibal.

Du haſt mir aus der Seele geſprochen. — Falſcher, gleißneriſcher Menſch, das gebührt Ihnen!

Mundlich.

Ereifern Sie ſich nicht. Ich werde Ihnen nicht länger läſtig fallen und überlaſſe Sie Ihren unzähligen Krankheiten und Grillen.

Im voraus aber bedauere ich den Arzt, dem Sie jetzt Ihr Vertrauen ſchenken werden.

(ab)

Fünfte Scene.

Madame Hannibal. Herr Hannibal.

Mad. Hannibal.

Der Unverſchämte!

Hr. Hannibal.

Lerne deine Freunde endlich kennen!

Mad. Hannibal.

Meine Freunde? O, ſie ſind nicht alle wie Dieſer.

Hr. Hannibal.

Ich wünſche von Herzen, daß dich dein Vertrauen nicht täuſchen möge.

Bediente (eintretend, zu Herrn Hannibal, einen Brief übergebend).

Von Herrn Baron von Schnallen.

(ab)

Mad. Hannibal.

An mich! Geſchwind, gieb mir den Brief —

Hr. Hannibal.

Nicht ſo haſtig! Der Brief trägt meine Adreſſe.

(ihn betrachtend)

Vielleicht eine Ausforderung! Er wird Rechenſchaft fordern für die ſchnöde Weiſe, mit der ich ihm meine Einwilligung verſagt. Das käme mir ungelegen! Löwenhayn iſt mir doch noch nicht ſo recht ins Blut übergegangen. Ich ſpüre noch nichts von der Cavaliers-tugend, ſich für eine Haſelnuß mit Freude todtſchießen zu laſſen. Doch, wir wollen ſehen.

(er öffnet den Brief und lieſt)

„Auf meine Ehre, mein lieber Herr Hannibal, Sie haben „ſich wie ein Mann von Ehre benommen." —

Zu viel Ehre, in jeder Beziehung! —

„Ich habe es ganz in der Ordnung gefunden, daß Sie, da „Ihnen die Partie für Ihre Tochter nicht paſſend ſchien, noch „Einſpruch thaten, bevor es zu ſpät war. Sie hätten et-„was höflicher ſein können, aber, auf meine Ehre, ich nehme „Ihnen nichts übel von Dem, was Sie geſagt. Wären Sie „von der Societät, ſo könnt ich's freilich nicht ſo hingehen „laſſen." —

Von welcher Societät? Ach, daß ich auch vergeſſe, daß der Adel ſein Wir von Gottes Gnaden, wie die Monarchen, hat. Siehſt du, mein Kind, du hatteſt dir zuweilen eingebildet, du habeſt Geſellſchaft oder Societät. — Nun hörſt du's, daß wir nun und nimmer eine Societät bilden können.

Mad. Hannibal.

Lies weiter, ich bitte dich.

Hr. Hannibal.

„Nicht ſo hingehen laſſen. So aber ſtört Ihr Betragen das

„gute Vernehmen zwiſchen uns nicht. — Ehrlich geſagt, mir „iſt es nun recht lieb, daß aus der Heirath nichts wird. Es iſt „mir ganz leicht ums Herz, daß ich die Frau Schwiegermama „los bin.“ —

Mad. Hannibal.

Wo ſteht das?

Hr. Hannibal.

Hier. — „Schwiegermama los bin. Wenn es wahr iſt, daß „Sie ſich von der Närrin — —“ Liebes Kind, vergieb mir — hier ſteht Närrin.

Mad. Hannibal.

Schweig! ſchweig! ich will nichts mehr hören.

Hr. Hannibal.

„Von der Närrin ſcheiden laſſen, ſo wünſche ich Ihnen von „ganzem Herzen Glück! Eben ſo viel Glück, wie zu dem Ver„luſt Ihrer Frau, wünſche ich Ihnen zum Gewinn von Lö„wenhayn. Ein prächtiges Gut, mein beſter Herr Hannibal, „und eine Jagd — auf Ehre — die reichſte auf zehn Stun„den in der Runde. Rehe und Haſen genug, um, auf meine „Ehre, Tage lang zu jagen. Bei dem vorigen Beſitzer von „Löwenhayn hatte ich immer die freie Jagd dort; ich denke, Sie „werden mir in Ihrem Revier dieſelbe Freiheit geſtatten. Schrei„ben Sie mir, wenn Sie Ihr Schloß beziehen, ich komme dann „ſogleich und arrangire die Jagdpartien. Prinz Willibald will „ſo gnädig ſein, mich zu begleiten. Er bringt ſeine Adjutanten

„mit, und ich komme mit dem Rittmeiſter Halloh aus meinem
„Regiment.

Ihr

Schnallen.“

Nichts da! Ich will keinen Prinzen, keine Adjutanten und keinen Halloh! Das wäre mir eine ſchöne Jagd! Die ginge nicht allein auf meine Ruhe — meine Flaſchen, meinen Beutel, ich ſelber würde gehetzt. Daraus wird nichts, mein Herr Baron. Ich habe Löwenhayn nicht gewonnen, um es mir wieder par force von meinen Gläubigern abjagen zu laſſen. — Ueber deine ſaubern Freunde! O, ich bitte dich, ſchlage die Blicke nicht ſo verzweiflungsvoll gen Himmel. Dieſe Freunde waren keiner Achtung und ſind jetzt keiner Reue werth.

Sechste Scene.

Miranda. Arthur. Die Vorigen.

Miranda.

O, meine theure Mutter, wiſſen Sie ſchon das ſeltene Glück des Vaters?

Hr. Hannibal.

Sie weiß es.

Arthur.

Und dürfen wir nun auf ihren Segen hoffen?

Hr. Hannibal.

Auf nichts dürft ihr hoffen. Wir werden uns trennen. Meine

Frau wünſcht es, ich habe nichts dawider; wenn nun Miranda ihrer Mutter folgt, ſo hat ſie wenig Hoffnung für ihre Liebe.

Miranda.

So entſag' ich meiner Liebe. Wenn meine Mutter ſich unglücklich fühlt, ſo iſt meine nächſte Pflicht, ihr Unglück zu theilen, und das werde ich ſtandhaft und treu.

Mad. Hannibal (ſie umarmend).

Meine theure Miranda. — Ich wußte wohl, dein Herz würde ſich nie verleugnen.

(man hört einen ländlichen Marſch von außen)

Was bedeutet das?

Hr. Hannibal.

Wer ſind die Leute im Hofe? — Feſtlich gekleidete Bauern. Sehen Sie doch, Arthur, ob —

Bediente (eintretend).

Eine Deputation der Gemeinde von Löwenhayn, den Schulz an der Spitze, wünſcht die Ehre zu haben, ihrem Gutsherrn aufwarten zu dürfen.

Hr. Hannibal.

Laßt ſie eintreten, die guten Leute. Ihre Liebe rührt mich; ſie ſollen kommen.

(Bediente ab)

Mad. Hannibal.

Wie, dieſe Bauern willſt du hier empfangen, in meinem Zim-

mer? Die gemeinen Leute und ihr Geruch — ich werde mich entfernen.

Hr. Hannibal.

Zu ſpät, da ſind ſie ſchon.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der Schulz von Löwenhayn. Lieschen, ſeine Tochter. Bauern und Bäuerinnen mit Blumen und Kränzen.

Hr. Hannibal.

Nur herein, nur herein, liebe Leute, ſeid mir herzlich willkommen.

Der Schulz.

Sind Sie der gnädige Herr?

Hr. Hannibal.

Euer neuer Gutsherr bin ich, und freue mich herzlich, es zu ſein.

Der Schulz.

Grüß Sie Gott, Herr! Wir haben gehört, daß Sie das Gut gewonnen haben, und wir freuen uns mit Ihnen, und denken, der Himmel hat uns in Ihnen einen wackern Herrn beſchert. Nun ſind wir hier, uns Ihrem Schutze zu empfehlen.

Hr. Hannibal.

Ihr ſeid der Schulz?

Der Schulz.

Peter Willig mit Namen. — Die Uebrigen ſind die Aelteſten und die Mädchen die Jüngſten des Dorfes.

Hr. Hannibal.

Ei, wenn es in Löwenhayn ſo ehrenfeſte Männer und ſo hübſche Kinder giebt, ſo bin ich ein glücklicher Gutsherr.

Der Schulz.

Das ſind Sie. Es fehlt dem Gute nichts als das Auge des Herrn, ſonſt iſt es wohl beſtellt. Aber es ließe ſich noch Manches dafür thun. Der größte Wunſch der Gemeinde wäre ein Schulgebäude und ein tüchtiger Schulmeiſter, daß die Kinder was lernten; ſie ſind gar zu dumm.

Lieschen.

Mit Verlaub, Vater, da ſpricht Er nicht, wie Er ſprechen ſollte.

Der Schulz.

Ei, du gottloſes Kind —

Lieschen.

Nein, Vater, das iſt nicht gottlos. Warum ſagte Er auch, die Kinder in Löwenhayn wären dumm?

(zu Herrn Hannibal)

Glauben Sie's nicht, lieber Herr. Die Jungen, die mögen wohl ein Bischen dumm ſein, aber für die Mädchen iſt's nicht nöthig, eine Schule zu bauen, die wiſſen ohnedies genug. Wären wir ſo dumm,

wie der Vater ſagt, ſo bekämen wir gewiß keinen Liebſten, und die Mädchen in Löwenhayn haben doch alle — — —

Der Schulz.

Ei, willſt du ſchweigen — — —

Hr. Hannibal.

Nicht doch, laßt ſie nur reden. Ein ſchönes und kluges Kind. Iſt's Eure Tochter, Peter Willig?

Der Schulz.

Mein Einziges!

Hr. Hannibal.

Dein Name, liebes Mädchen?

Lieschen.

Lieschen, wenn Sie's nicht übel nehmen.

Hr. Hannibal (zu ſeiner Frau).

Rührt dich dieſe Einfalt nicht? Warum wendeſt du dich und verbirgſt dein Geſicht?

Mad. Hannibal.

Muß ich nicht? Die gemeinen Leute und ihr Geruch . . . .

Hr. Hannibal.

Ei, mir deucht, es riecht nach Roſen und Veilchen. Sie tragen ja Alle Blumenkränze.

Mad. Hannibal (aufblickend).

So, ſind das Blumen?

Hr. Hannibal.

Nun freilich. Du mußt ſehen, um zu riechen. Ich hielt deine Sinne für ſchärfer.

Mad. Hannibal (zu ihrer Tochter).

In der That, die Bauern ſehen recht manierlich aus. Nicht wahr, lieber Hannibal, gar nicht wie gewöhnliche Bauern; und welch ein artiges Kind, dieſe Kleine. Sieh doch, Miranda, den Pfeil in den Haaren und das allerliebſte Coſtume. Du ſollteſt dir den Schnitt von dem Mieder merken. Wer weiß, den nächſten Carneval vielleicht zu einer Bauernquadrille . . .

Lieschen (zu Herrn Hannibal).

Ach, lieber Herr, dürfen wir der gnädigen Frau wohl die Blumen überreichen, die wir für ſie mitgebracht haben?

Hr. Hannibal.

Frag ſie ſelbſt.

Lieschen (zu Mad. Hannibal).

Liebe gnädige Frau — — —

Mad. Hannibal (ſehr freundlich).

Fürchte dich nicht, mein gutes Kind. — Was haſt du mir zu ſagen?

Lieschen.

Wir haben ſchon im Dorfe gehört, daß uns der neue gnädige Herr auch eine ſo gute gnädige Frau, wie Sie, zuführen wird, und da haben wir die beſten Blumen gepflückt, um ſie Ihnen mitzubringen. Es iſt die erſte Gabe aus Löwenhayn, aber es wird gewiß nicht die letzte ſein. Wenn Sie die Blumen lieben, ſo wollen wir Ihnen von Jahr zu Jahr ſchönere bringen — und wenn Ihnen der Himmel recht viele Sommer in Löwenhayn ſchenkt, ſo ſollen Sie dort den ſchönſten Blumenflor aufblühen ſehen, der im ganzen Gau zu finden iſt.

(Sie will ihren Strauß übergeben.)

Mad. Hannibal.

Ich weiß in der That nicht, mein liebes Kind, ob ich nach Löwenhayn — ich werde nicht — ich ſoll —

Hr. Hannibal (leiſe zu ihr).

Du wirſt den armen Leuten die Freude gönnen. Scheine Ihnen nur wenigſtens die gnädige Frau. — Es wäre grauſam, ihnen den Wahn zu rauben.

Mad. Hannibal.

Wenn du durchaus willſt.

(zu den Mädchen, deren Sträuße und Kränze ſie empfängt)

Ich danke, meine Lieben — ich danke herzlich.

(zu Miranda und Arthur)

Tragt doch Beide Sorge, ich bitte, daß man den Leuten einige Erfriſchungen reiche. Laßt es ihnen an nichts fehlen.

Hr. Hannibal.

Recht. Ihr müßt euch nach dem weiten Wege ein wenig erquicken. Folgt meiner Tochter. Grüß euch Gott, Peter Willig.

Der Schulz.

Der Himmel erhalte uns unſern gütigen Herrn. Er lebe hoch!

Alle Bauern.

Hoch! hoch!

Lieschen.

Und unſere gnädige Frau, daß ſie bald nach Löwenhayn komme!

Alle (abgehend).

Recht bald nach Löwenhayn!

Achte Scene.

Herr Hannibal, Madame Hannibal und Wandel (der in der vorigen Scene im Hintergrunde verborgen ſtand, nun an der Thür ſtehen bleibend).

Wandel (zu Mad. Hannibal).

Recht bald nach Löwenhayn! Werden Sie den Wunſch erfüllen?

Hr. Hannibal.

Sie hier, Wandel, mein treuer Freund, dem ich ſo viel zu danken habe?

Wandel.

O, ich denke, den beſten Dank noch zu verdienen. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, einem Herzen, das mit ſich ſelbſt uneins war, den rechten Weg zu zeigen.

(zu Mad. Hannibal tretend und ihre Hand faſſend)

Darf ich es verſuchen? Täuſch' ich mich, wenn ich ſage, daß Sie ſich ſelbſt und Ihren Gatten, daß Sie Ihr Verhältniß zu einander verkannt haben? Der Bruch Ihrer Ehe iſt nun ausgeglichen; Keiner hat mehr durch äußeres Glück größere Anſprüche auf die Nachſicht des Andern. Prüfen Sie ſich doch Beide noch einmal. Gründen Sie Beide Ihres Kindes Glück und leben Sie dann verſöhnt mit einander. Sie werden dann fühlen, daß Sie ſich gegenſeitige Schwäche zu vergeben haben, aber Sie werden auch empfinden, daß, wer den guten Willen hat zu verzeihen, es oft weniger Urſache hat zu thun, als er ſonſt gedacht.

Mad. Hannibal (halb laut).

O gewiß!

Wandel (eben ſo zu ihr).

Wenn Sie das fühlen, ſo —

(da Hannibal abgewendet von ihr ſteht)

Sie waren im Unrecht; Sie müſſen den erſten Schritt thun.

Mad. Hannibal.

Lieber Hannibal, ich fühle — wie oft ich — gegen dich gefehlt. Ich wünſchte, dir zeigen zu können, wie ſehr ich das auch erkenne. Wenn ich bedenke, wie glücklich wir nun ſein könnten — Dein Gut — unſere Unterthanen — ach! ich würde gewiß deinen Unterthanen eine ſehr zärtliche Mutter ſein — ich würde Alles für ihr Glück aufopfern — —

Hr. Hannibal.

Alſo ſoll ich um meiner Unterthanen willen — — —?

Mad. Hannibal.

Verzeihe, was ich mir ſelbſt nie vergeben werde. Dann ſollſt du nie wieder hören —

Hr. Hannibal.

Komm an mein Herz! Ich will nichts von Dem hören, was ich ſonſt gehört. Alles ſei vergeſſen. Wir trennen uns nicht.

Mad. Hannibal.

Nie, niemals!

(Miranda und Arthur treten wieder ein.)

Mad. Hannibal.

Wir ſind verſöhnt, und mein erſter Wunſch iſt jetzt euer Glück.

(ihre Hände in einander legend)

Liebt euch.

Hr. Hannibal.

Und ſeid einig.

Mad. Hannibal (ihm die Hand reichend).

Wie wir.

Wandel (gegen das Publicum).

Seit heute.

Der neue Toggenburg.

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Der Profeſſor.

Frau Joſephe, ſeine Haushälterin.

Clementine.

(Völlig geſchloſſenes Theater. Studirzimmer des Profeſſors. In den beiden Seitenwänden Thüren. In der Mittelwand ein großes Fenſter mit einem Balcon, durch das man auf ein gegenüberſtehendes Haus ſehen kann. Im Zimmer Pult mit Büchern und Karten und Bücherſchränke.)

Frau Joſephe

(an einem Tiſche mit dem Strickſtrumpfe vor einem aufgeſchlagenen Buche ſitzend, lieſt laut).

Und ſo ſitzt er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenſter noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.

(ſich die Thränen trocknend)

Der gute, ſelige Ritter! Der arme Toggenburg! Welch eine Liebe! Wie das rührend iſt! Nein, es geht nichts über ſo ein ſchönes Lied. Mir wird gleich ſo warm dabei ums Herz und die Augen gehen mir über. Hätte mir doch der Himmel einen Poeten oder ſonſt einen wackern Bücherſchreiber zum Manne beſcheert, ich wäre gewiß glücklicher mit ihm geworden als mit meinem Seligen. Wenn der

mich über ein Verslein oder einen Roman weinen ſah, ſo wurde er verdrießlich und wollte, wie er meinte, die garſtigen Bücher zum Fenſter hinaus werfen. Ach, das leidige Kriegsvolk. Ihm war immer nur wohl, wenn er ein Pferd wiehern oder einen Säbel klirren hörte. Ach, und mein Karl! — Dachte ich nicht, er ſollte die Freude meines Alters werden, und habe ich ihm nicht oft geſagt, werde ein Poet, Karl, oder ſchreibe ſonſt ein hübſches Buch. Aber der Junge verſtand das nicht beſſer als ſein Vater. Es wollte ihm nie in den Kopf, wie ſchön es ſei, die Liedlein zu machen, die man noch lange ſingt und lieſt, wenn — nun liegt er auch ſchon fünf Fuß tief da unten. Er wollte nichts Anderes als Tiſchler werden. Da hat er nun gehobelt und geraspelt, um ſich nichts als den Sarg zu zimmern, in dem ſie ihn eingeſcharrt.

(indem ſie nachdenkend vor ſich hinſtarrt, fällt ihr Blick auf einen beſtaubten Folianten auf dem Pulte)

Da liegt der Staub fingerdick auf dem großen Buche. Ei, ei, man ſoll über nichts auf der Welt ſein Tagewerk vergeſſen.

(indem ſie den Staub abwiſcht)

Unſer Herr ſcheint's lange nicht geöffnet zu haben das alte griechiſche Buch. Wird auch vergeſſen, und worüber? So ein fleißiger Herr, ſo klug und ſo gelehrt, und jetzt — — — daß doch Alles in der Welt dem Wechſel unterworfen! Ich habe mir unter vielen Stellen dieſe ausgewählt; ich wollte zu Niemandem ziehen als zu einem Gelehrten oder Poeten, der noch jung und friſch iſt, eine gute Küche liebt und nicht grämlich iſt, wie die meiſten. Und ich hätt's nicht beſſer finden können als bei unſerm lieben Profeſſor. Die Ordnung und Milde ſelbſt. Alles geht ſeinen ruhigen Gang, und nie ein böſes Wort. Es wurde mir immer wohl ums Herz, wenn ich ihm des Morgens den Thee brachte und er mich mit den freundlichen Augen anſah und „Guten Morgen, liebe Frau Joſephe!“ ſagte. Manch-

mal fragte er wohl auch nach dem Wetter, oder er ſagte mir, wie es ihn freue, daß ich immer ſchon in der Frühe, und ſelbſt in der Küche, ſo nett ausſähe. Das iſt Alles ſeit Monaten nicht mehr wie ſonſt, ſeit er drüben bei dem Geheimenrath das vornehme Fräulein kennen gelernt. Es iſt Hexerei, daß ihm ſo plötzlich ihre ſchwarzen Augen den Kopf verrückt haben. Was ihm nur an ihr gefallen mag? Mir iſt ſie in der Seele zuwider, wenn ſie das Näschen in die Höhe wirft, als ob ſie einen Grafen oder ſonſt etwas Vornehmes für ſich erwartete. So wird es auch wohl am Ende werden. Der gute Profeſſor, ob er gleich ein vermöglicher Mann iſt und ein ſchönes Amt bekleidet, bemüht ſich vergeblich um ſie. Aber da führt ſie ihn am Gängelbande hin und her, und es freut ſie, daß ein ſo geſcheiter Mann um ſie zu einem ungeſcheiten wird. Wenn er's doch nur einſähe, und die Beſſere ſuchte, die ihm ſo nahe iſt. Da neben uns, Wand an Wand, unſere Nachbarin, die ſchöne Clementine, ein ſo ſchmuckes Weibchen, iſt Witwe und reich, und ich bin gewiß, ſie mag ihn wohl leiden. Aber er hat keine Augen für ſie.

(die Wanduhr ſchlägt Vier)

Vier! Und er iſt noch nicht aus dem Collegium? Da iſt er gewiß wieder drüben bei der — Gott verzeih' mir die Sünde — bald hätte ich ſie eine Hexe genannt. — Nun, das iſt ja wohl die Stunde, in der die Nachbarin von ihren Beſuchen heimzukehren pflegt. Da das Feld hier rein iſt, will ich ihr's ſagen, rüber rufen, daß der Profeſſor ausgegangen, ſo kann ſie kommen und unter den Büchern ſtöbern, wie ſie es wohl mag, wenn der Herr nicht zu Hauſe iſt. — Sonderbar, manchmal iſt's, als hätte ſie eine innere Scheu vor ihm — und doch ſpricht ſie gern von ihm und immer mit Liebe und Ehrfurcht. Begegnet ſie ihm indeß, wo es ſein mag, ſo ſollte man denken, er wäre ihr zuwider, ſo ängſtlich ſcheint ſie ihn vermeiden zu wollen. Aber es iſt ein ſo liebes Weibchen, und ich mag ihren

Grillen wohl nachgeben — ſie mag ſich nun einmal wieder bei den Bücherſchränken ergötzen.

(an die Thür links klopfend)

Gnädige Frau!

Clementine (von innen).

Wer klopft?

Frau Joſephe.

Ich bin's.

Clementine.

Sind Sie's, liebe Frau Joſephe?

Frau Joſephe (für ſich).

Wie ſie ſo artig iſt.

(laut)

Ei freilich, bin ich's. Haben Sie Luſt zu neuen Büchern, ſo kommen Sie nur getroſt herüber. Der Herr iſt ausgegangen, und es währt gewiß lange, eh' er wieder kommt.

Clementine.

Wie ſo das?

Frau Joſephe.

Weil er iſt, wo er nicht ſein ſollte.

Clementine.

Wo er nicht ſein ſollte? Das klingt gefährlich.

Frau Joſephe.

Und iſt es auch. Denn ich vermuthe, daß er drüben iſt bei der

hoffärtigen Geheimenrathstochter. Daß ſo ein Mann ſeine Liebe an die Närrin verſchwendet!

Clementine.

Sie thun Unrecht, Das zu ſagen. Wenn er ſie liebt, iſt ſie gewiß keine Närrin.

Frau Josephe.

Sie meinen, weil er ſelbſt ſo gelehrt und klug iſt. Leider hat die Liebe ſchon aus Klügeren Narren gemacht.

Clementine.

Aus Klügeren? Ob wir das wohl beurtheilen können? Ich glaube kaum. Gewiß aber nie aus Beſſeren!

Frau Josephe.

O nie, nie! Sie ſprechen mir aus der Seele. Wie das ſchön von Ihnen iſt, daß Sie, ohne ihn viel zu kennen, den herrlichen Mann ſo ganz erkannt haben!

Clementine.

Sie ſind eine ſo wackere Frau, liebe Frau Joſephe, und Ihr Zeugniß ſpricht ſo oft für ihn.

Frau Josephe.

Und wahrhaftig, nicht mit Unrecht. Ich denke immer, wenn ich ihn ſo betrachte, unſer lieber Herrgott müßte ſich über ihn freuen, wie ich mich — ja, womit ſoll ich's vergleichen — etwa über ein ſeltenes Gebäck freue, das mir recht wohlgerathen iſt.

Clementine.

Ein ſeltſamer Vergleich!

Frau Joſephe.

Nicht doch, ich denke, er trifft zu. So ein Backwerk mißräth oft genug, und wenn ſich nun kein Waſſerſtreifchen findet, wenn es ſo ganz vom Gewürz durchdrungen und auch fein, ſüß und mild ſchmeckt, ſo denke ich, hat man wohl Urſache, ſich darüber zu freuen, wie der Himmel über eine Menſchenſeele, in der kein Falſch iſt, die kräftig iſt und tüchtig, wo's gilt, und doch mit Sanftmuth und Leutſeligkeit Anderer Schwächen erträgt. —

Clementine (mit lachendem Tone).

Sie kneten ein Ideal, Frau Joſephe.

Frau Joſephe.

Wie meinen Sie das? Ich ſprach von unſerm Profeſſor.

Clementine.

Sprachen Sie nicht auch von Ihren Kuchen, wenn ſie ſo vollkommen ſind, wie —

Frau Joſephe (einfallend).

O, wenn Sie auf ein Viertelſtündchen rüber kommen wollen, werde ich die Ehre haben, Ihnen von meinem Backwerk vorzuſetzen.

(den innern Riegel der Thür wegſchiebend)

So, ich habe aufgeriegelt, wenn es beliebt, von innen aufzuſchließen.

Clementine.

In wenig Augenblicken. Ich will nur einen Brief vollenden. Ich denke, es ſoll nicht über ein Viertelſtündchen währen.

Frau Josephe.

O, laſſen Sie ſich Zeit. So bald kommt er nicht zurück, wenn er den Fuß in das verwünſchte Haus geſetzt hat. Wer weiß, er bleibt vielleicht den Abend dort.

Clementine (mit einem Seufzer).

Wer weiß!

Frau Josephe.

Freilich wär's möglich, daß er früher wiederkäme. Doch wohl nicht ſo früh, daß Sie fürchten dürften, von ihm geſtört zu werden.

Clementine.

Nun — ich komme bald! Auf Wiederſehen, liebe Frau Joſephe.

Frau Josephe.

Ihre gehorſamſte Dienerin! — Es ſpricht ſich ſo hübſch mit der lieben Frau. Man ſagt, ſie ſoll ein Muſter von Liebe und Treue in ihrer Ehe geweſen ſein, trotz dem, daß man ſie gezwungen habe, einen Mann zu heirathen, der um Vieles älter war als ſie. O gewiß, die treffliche Frau weiß ſich in jede Lage zu ſchicken — und wie würde ſie erſt den Mann glücklich machen, den ſie liebt! Wenn unſer Profeſſor ſich nur die Mühe geben wollte, ſie kennen zu lernen; aber es iſt, als ob ihm alle Weiber zuwider wären, ſeit ihn die Eine — — — Wie iſt mir denn, das iſt ja, als wär's ſein Tritt auf der Treppe.

(die Thür halb öffnend und hinausblickend)

Richtig, er iſt's. Daß Gott erbarme! Wie er verſtört ausſieht! Was muß ihm begegnet ſein?

Der Profeſsor (eintretend). **Frau Joſephe.**

Profeſsor

(der eine Zeit lang heftig bewegt im Zimmer auf und abgegangen war, endlich Frau Joſephe bemerkend).

Niemand hier geweſen, Frau Joſephe?

Frau Joſephe (ihn ängſtlich beobachtend).

Der Junge aus der Druckerei hat ein paar neue Bogen gebracht.

Profeſsor.

Sonſt nichts für mich gekommen?

Frau Joſephe.

Nichts, daß ich wüßte.

Profeſsor.

Sie haben doch keine Anſtalten zum Abendbrot gemacht, Frau Joſephe?

Frau Joſephe.

Ei freilich —

Profeſsor.

Deſto ſchlimmer. Ich werde nichts eſſen.

Frau Joſephe.

Behüte Gott! Haben ja ſchon den Mittag nichts zu ſich genommen, und nun auch den Abend nichts genießen wollen — das geht nicht mit rechten Dingen zu. Sie ſind krank, lieber Herr.

Profeſſor.

Was fällt Ihnen ein, Frau Joſephe! Ich bin völlig wohl.

Frau Joſephe.

Wohl! und ſind blaß wie eine Leiche; heiße Hände und brennende Augen, und können ſich kaum auf den Füßen erhalten.

(indem ſie ihm einen Stuhl hinſchiebt)

Wahrhaftig, Sie ſind krank. Ich ſchicke zum Arzt.

Profeſſor.

Nicht doch, nicht doch, mir fehlt nichts. Ein wenig Anſtrengung im Collegium.

Frau Joſephe.

Im Collegium — — — das ſchon um Drei zu Ende war, und jetzt iſt's Vier.

Profeſſor (unwillig).

Frau Joſephe!

Frau Joſephe (für ſich).

O es iſt kein Zweifel, er war drüben. Wer weiß, wie ſie ihn wieder gequält und gepeinigt haben mag! — Wenn ich nur zu reden wagte . . .

(laut)

Ich fürchte, lieber Herr Profeſſor . . .

Profeſſor.

Fürchten Sie nichts, und laſſen Sie ſich durch Ihre Fürſorge um mich nicht von Ihren Geſchäften abhalten.

Frau Josephe.

Meine Geſchäfte . . .

Professor.

Mir iſt's, als hört' ich den Spieß knarren. Sorgen Sie doch, daß man nichts vergeblich für mich brate.

Frau Josephe (für ſich).

Ich merke es ſchon — ich ſoll fort — aber —

(laut)

Die Hühner mögen immerhin braten, dazu ſind ſie auf der Welt. Aber wenn ein ehrlicher Mann am Spieße ſteckt — — —

Professor (lächelnd).

Das iſt freilich ſchlimmer. Aber dem Himmel ſei Dank, wir leben nicht mehr in den Zeiten, in denen man die ehrlichen Leute röſtete.

Frau Josephe.

Doch, doch, es verbrennt ſich auch heut'gen Tags noch Mancher.

Professor.

Freilich — wenn er das Feuer nicht flieht.

Frau Josephe.

Das aber ſollten die geſcheiten Leute — denn wer ſich in die Gefahr begiebt, kommt darin um.

Professor (halb laut).

Kommt darin um.

Frau Josephe.

Dafür behüte Sie der liebe Gott!

Professor.

Mich? — Sind Sie bei Sinnen, Frau Josephe? Es iſt Zeit, denke ich, daß Sie nach Ihren Hühnern ſehen.

Frau Josephe.

Nein, nein. Die Hühner mögen verbrennen, aber die Wahrheit ſoll an den Tag. Es iſt Zeit, daß ich die Wahrheit ſage.

Professor.

Für Sie vielleicht, aber nicht für mich. Was Sie aufgelegt ſind, zu ſagen, bin ich nicht aufgelegt, zu hören.

Frau Josephe.

O, ich verſtehe — ich ſoll gehen — ich bin Ihnen zur Laſt. — Es hat Niemand mehr das Recht, Ihnen die Wahrheit zu ſagen — Niemand, der Sie liebt. — Wer Ihnen jetzt die Wahrheit ſagen darf, der muß Sie zu plagen verſtehen — muß Sie quälen und peinigen.

Professor.

Frau Joſephe!

Frau Josephe.

Die Frau Joſephe iſt eine alte, treue Dienerin, die man aus der Thür ſtoßen kann — weil ſie Niemanden auf der Welt ſo liebt als Sie — weil ſie Gut und Blut für Sie hingäbe . . . .

Professor.

Liebe Frau Joſephe . . . . . .

Frau Joſephe.

Aber ich habe kein glattes Lärvchen, weiß und roſenroth, ich habe keine feurigen Augen mehr, um damit zu zwinkern und zu blinzeln — ich verſtehe mich nicht darauf, Herzen zu ſchrauben, und einen Mann in Amt und Würden bald die Hände zu drücken, bald ihn wegzuſtoßen, wie —

Profeſsor.

Frau Joſephe, ich — — — ich bitte Sie — bereiten Sie mir etwas Kühlendes zu trinken — ich fühle mich ſehr erhitzt — —

Frau Joſephe.

Recht — etwas Kühlendes. — Eine Limonade, nicht wahr? Es iſt ein Fieber im Anzug — ich habe vorausgeſehen, daß es ſo kommen würde.

(Sie geht ab.)

Profeſsor (allein).

Ein Fieber — faſt! Und was wäre die Gluth anders, die mich zu ihr hinzieht, und die ihre Nähe zu Eis erkaltet? Welch ein Geſchöpf! Wie ſie abſichtlich mit meinen heiligſten Empfindungen ſpielt — bald mir eine Hoffnung zeigt, die mich beſeligt, bald ſich kalt und herzlos von mir wendet. Doch nein, es war eine Täuſchung meines eigenen Herzens, die mir Hoffnungen vorgeſpiegelt. Wie ſagte ſie heute — „Warum genügt Ihnen meine Freundſchaft nicht? „Warum fordern Sie ein anderes Gefühl, das ich nicht gewähren „kann? Fühlen Sie nicht, wie ſehr dieſe Forderung die Ruhe un„ſeres Verhältniſſes trübt?" Und wie ſie nun unbefangen mit dem Grafen ſprach, der kurz darauf ins Zimmer trat. Kaum, daß ich noch hin und wieder eines Wortes gewürdigt worden. — — Nein,

nein, ich kann ſie keiner Falſchheit beſchuldigen — aber ich ſelbſt erſchiene mir nun verächtlich, wenn ich nicht endlich meine Ketten ſprengte. Ich will ein Mann ſein — ſie nie mehr wiederſehen — nicht mehr an ſie denken. — O, wie unmöglich — wie unaufhörlich verfolgt mich das geliebte Bild! Und habe ich einen andern Gedanken, als ſie? Wenn ich mich gewaltſam losriſſe! — Sonſt waren mir meine Bücher meine Welt — ich verſtand die Dichter, weil ich mich aufs Innigſte mit ihren Gefühlen vertraut machte — jetzt fordere ich nur mein eigenes von ihnen — und keiner genügt mir.

(ein Buch aufſchlagend)

Petrarca! Ich las dich täglich, ſo lang' ich lieben wollte; nun will ich dich vergeſſen, und du würdeſt mich nur erinnern, welch eine Wolluſt ſelbſt in den Schmerzen der Liebe liegt.

(das aufgeſchlagene Buch bemerkend, in welchem Frau Joſephe geleſen, und auf dem ihr Nähzeug liegen geblieben)

Sieh da! Frau Joſephens Lectüre — vielleicht wohl gar ein poetiſcher Heros, der unter dieſem Nähzeug ſeufzt. Geſchwind, daß ich den Armen erlöſe. —

(das Nähzeug fortſchiebend)

Schiller's Gedichte — die gute Frau — das Blatt iſt noch von ihren Thränen feucht. —

(in dem Buche blätternd)

Ritter, treue Schweſterliebe
Widmet euch dies Herz;
Fordert keine andre Liebe — —

Armer Toggenburg! Um ihn hat ſie geweint die alte, treue Frau. — Er liebte ſo wahr und innig und ward verſchmäht — wie ich! Ja, wie ich! Seltſam, daß ein Profeſſor der Geſchichte ſich einem Ritter vergleichen ſoll. Aber iſt mein Schickſal nicht dem ſeinigen völlig gleich? — Schweſterliebe, und wie ſagte ſie: Freundſchaft! Es ſind

verſchiedene Namen für daſſelbe troſtloſe Gefühl. Freilich, er ward von einer Himmelsbraut verſchmäht, und wer weiß, welch einem ſchnurrbärtigen Baron ich geopfert werde. Er durfte ſeine Leidenſchaft im Kampfe mit den Ungläubigen vergeſſen wollen — und als er bei ſeiner Rückkehr ſein Liebchen dem Himmel verlobt fand, ſah er ſie doch noch täglich — erbaute ſich die Hütte dem Kloſter gegenüber, und ich ſoll — — Welch ein Gedanke! — In dem Hauſe drüben die Geliebte und ich hier. — Vortrefflich, ein unvergleichliches Mittel! Ich gehe in mehreren Tagen nicht zu ihr! Sie wird glauben, daß ich vielleicht ernſtlich daran denke, meine Leidenſchaft zu bezwingen. Wie ich ſie kenne, zieht ſie das vielleicht gerade zu mir hin. — Indeß entbehre ich nicht des Troſtes, ſie zu ſehen. Es lebe der Ritter Toggenburg! O, ein köſtlicher Einfall! So ſei es!

(in die Scene rufend)

Frau Joſephe! — So nur kann ich ſie ſehen; denn mein ſtetes Verweilen am Fenſter würde ihren Verdacht nur rege machen. — Frau Joſephe!

Frau Josephe (von außen).

Gleich, gleich!

Professor.

Die gute Frau wird über den Auftrag ſtaunen. Staune, wer will. Die Welt iſt es ſchon lange nicht mehr gewohnt, an große Gefühle zu glauben. Wenn man ihnen deshalb entſagen wollte.

Frau Josephe (mit einem Glaſe Limonade).

Hier, lieber Herr Profeſſor! Ich denke, die Limonade ſoll recht ſein.

Professor.

Was, Limonade? Es gilt jetzt etwas ganz Anderes.

Frau Josephe.

So ſind Sie wieder beſſer?

Professor.

Völlig wohl — wenn Sie mir eine Bitte gewähren wollen.

Frau Josephe.

Eine Bitte? Ei, ich wollte, Sie beföhlen mir, durchs Feuer für Sie zu gehen.

Professor.

Ja, ich wußte es wohl, Sie ſind eine liebe, vortreffliche Frau, und Sie werden gewiß —

Frau Josephe.

Was? In der That, Sie machen mich neugierig.

Professor.

Ein Wunſch — eine Grille, wenn Sie wollen.

(für ſich)

Ich weiß kaum, wie ich es ihr ſagen ſoll.

Frau Josephe.

Nun, welche Grille — ich bin begierig . . . .

Professor.

Sie wiſſen —

(für ſich)

Ja, auf dieſe Weiſe bringe ich's ihr am beſten bei. —

(laut)

Sie wiſſen, liebe Frau Joſephe, daß ich Ihnen im Erdgeſchoß, zunächſt dem Thorweg, das kleine Zimmer habe einrichten laſſen — —

Frau Josephe.

Damit ich in meinem Kämmerlein die Ausſicht auf die Straße habe. Freilich weiß ich das, lieber Herr Profeſſor. Wenn ich's Ihnen nur erſt zeigen dürfte, wie es freundlich ausſieht; hat ſchneeweiße Vorhänge, und die Wände lachen mich an wie eine grüne Wieſe. Mein Lehnſtuhl, der ſteht dicht am Fenſter, und an der Wand gegenüber da hängt das Bild meines Seligen, und mein Karlchen ſteht in Gyps auf dem Schranke. Es fehlt nichts darin als Ihr Bild, lieber Herr Profeſſor — aber ich habe ſo oft gebeten, Sie möchten ſich zeichnen laſſen, und Sie haben's niemals gewollt.

Professor.

Will mich zeichnen laſſen, will Ihnen mein Bild ſchenken, wenn —

Frau Josephe.

Wenn ich das Zimmer unten wieder hergebe, wieder hinauf in mein Dachkämmerchen ziehe. — Wollen Sie Bücher hineinſtellen oder die neuen, großen Weltkugeln? —

Professor.

Behüte! — Die Weltkugeln — der Himmelsglobus, ſteht auf dem Boden und die Erdkugel im Keller. — Da ſind beide in ihren Sphären. — Sie aber ſollen in Ihrem Zimmerchen unten bleiben und ſollen . . .

Frau Joſephe.

Nun?

Profeſſor.

Sie ſollen an Ihrem Fenſter ſitzen und — nichts thun, als recht oft nach dem Hauſe blicken — wo der Geheimerath wohnt.

Frau Joſephe.

Und das Fräulein —

(für ſich)

Wo ſoll das hinaus!

Profeſſor.

Richtig, das Fräulein! Nun wiſſen Sie, daß Sie nur die Hand aus dem̄ Fenſter zu ſtrecken brauchen, um die Glocke zu ziehen, die ich läute, wenn ich Abends nach Hauſe komme. Man hört ſie deutlich in dieſem Zimmer. Wenn Sie nun ſehen, daß —

Frau Joſephe.

Was?

Profeſſor.

Daß — das Fräulein drüben ans Fenſter tritt, ſo —

Frau Joſephe.

Soll ich doch nicht die Glocke ziehen?

Profeſſor.

Warum erſchreckt Sie das? So oft Sie läuten, werde ich's vernehmen.

Frau Joſephe.

Und wollen dann auch ans Fenſter treten?

Profeſſor (lächelnd).

Vielleicht.

Frau Joſephe.

Nein, nicht vielleicht. Gewiß, gewiß. Und ich ſollte — ich, eine ehrſame, fromme Frau, zu ſolchem Liebesunfug die Hand leihen?

Profeſſor.

Sie leihen Ihre Hand zu nichts als zu — einem Scherz.

Frau Joſephe.

Ein Scherz? Und wenn es mehr wäre?

Profeſſor.

Was könnte es mehr ſein?

Frau Joſephe (für ſich).

O, es iſt gewiß. Sie haben ſich eine Liebesſprache in der Ferne ausgedacht. Kein Zweifel mehr, daß ſie vollkommen einverſtanden ſind; und vorhin ſchien er doch ſo unmuthig, und jetzt —

(laut und lächelnd)

Aus den Verliebten werde ein Anderer klug.

Profeſſor.

Je weniger Sie ſie verſtehen, um deſto eher können Sie ihnen ihren Willen thun. Sie ſind um deſto unſchuldiger.

Frau Josephe.

Wer weiß, ob der Himmel ſo rechnet!

Professor.

Gewiß. Denn ſelig ſind Alle, die nichts wiſſen.

Frau Josephe.

Nicht doch — die da glauben und nicht ſehen. Nun ſehe ich freilich nicht, was Sie im Schilde führen, und wenn ich wollte, könnte ich an Ihre Unſchuld glauben.

Professor.

O, wollen Sie — liebe, vortreffliche Frau Joſephe!

Frau Josephe.

Nun bin ich wieder die liebe Frau Joſephe, und vorhin — Blos damit Sie ſehen, daß ich eine fromme Frau bin, die keinen Groll hegt, will ich jetzt gehen — —

Professor.

Und meinen Auftrag erfüllen? Nicht wahr?

Frau Josephe.

Muß ich nicht? Alſo, wenn das Fräulein drüben ans Fenſter tritt, ſoll ich klingeln. — Nein, es iſt unglaublich — ſo ein Herr ſoll auf die Glocke hören müſſen, wie ein Bedienter.

Professor.

Bin ich nicht in Amor's Dienſt?

Frau Joſephe.

Ein böſer Brotherr. Kündigen Sie ihm je eher je lieber auf. Seine Koſt — daß Gott erbarme! — Seit Sie in ſeinen Dienſten ſtehen, eſſen Sie faſt nichts mehr — und ſein Lohn! — Ich fürchte, lieber Herr Profeſſor, Sie werden mit falſcher Münze bezahlt.

(Sie drückt ihm die Hand und geht ab.)

Profeſſor (allein).

Mit falſcher Münze? Nicht doch. Empfange ich nicht freiwillig redliche, ſcharf ausgeprägte Gleichgültigkeit für meine Liebe? Kupfer für Gold? Aber wer will mich denn täuſchen? — Ritter Toggenburg und ich wir können nicht über die Falſchheit der Geliebten klagen. Und dennoch! Dem Toggenburg war's gewiß nicht anders ums Herz als mir — es mochte in ſeinem Gau viel hundert ſchönere Mädchen gegeben haben als die geliebte Nonne. Er ſah ſie nicht. Seine Blicke ſuchten nur die Eine — — Treu, unerweicht von dem Reiz anderer Frauen, ſaß er droben auf der felſigen Burg am Rhein — zu ſeinen Füßen rauſchte der ſtolze Fluß und umſpülte mit weichen Wellen das Kloſter, in dem ſie ſtille, harmloſe Tage lebte. Nur dorthin blickte er — und er folgte dem Sonnenſtrahl, der die Scheiben ihres Fenſters küßte — bis ſie es öffnete —

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Dann . . . .

(Clementine trällert in ihrem Zimmer die Melodie eines Liedchens)

Wer ſtört mich? — Ah! die Nachbarin — ſie ſingt. Iſt ſie ſo guten Humors? Vielleicht auch eine Kalte, Herzloſe. Man rühmt

ihre Schönheit. Ich kenne ſie kaum; denn wenn ich ihr begegne, ſchlägt ſie die Blicke immer ſo züchtig nieder, daß ich ihr kaum ins Geſicht ſehen könnte — wenn ich je verſucht wäre, es zu thun. Frau Joſephe iſt immer ihres Lobes voll; freilich weiß ſie nicht viel mehr zu rühmen als ihre Sittſamkeit und ihre Wirthſchaftlichkeit. Tugenden fürs Haus — das Herz darbt nicht ſelten dabei. Die Prüden ſind mir noch mehr zuwider als die Coquetten — — —

Clementine (in ihrem Zimmer ſingend:)

Was ſoll dies Beben, was ſoll dies Bangen?
Wär' dies der Liebe verſchmähte Luſt?
Wie Freude röthet's die heißen Wangen,
Und doch befangen
Fühl' ich die Bruſt.
Ein ſüßes Feuer durchſtrömt die Adern,
Bald möcht ich weinen, bald mit mir hadern.
Ja, dieſes Beben und dieſes Bangen,
Es iſt der Liebe verſchmähte Luſt.

Professor

(der ſchon bei den erſten Zeilen des Liedes mit dem Ausruf: „Hör' ich recht?" aufgefahren, folgt dem Geſange mit ſteigender Aufmerkſamkeit bis zu Ende, dann:)

Ich kann's kaum glauben! Dieſe Verſe — ſind von mir. — Ich erinnere mich der Stunde nur zu wohl, in der ich ſie gedichtet.

„Ja, dieſes Beben und dieſes Bangen,
„Es iſt der Liebe verſchmähte Luſt."

Und ich habe ſie Niemandem mitgetheilt, habe nie dieſe flüchtigen Erzeugniſſe des Augenblicks drucken laſſen. Ich bin gewiß, daß kein fremdes Auge je eines meiner Lieder geleſen — und dieſe Fremde

ſingt ſie zu einer mir ganz unbekannten Melodie? Wie iſt das zugegangen? Mein Taſchenbuch iſt doch auf meinem Pult — —

(nachſuchend)

Richtig, wo es immer gelegen. Es kommt doch außer Frau Joſephe — Ha! ſollte ſie — ich will doch ſogleich zu ihr, um ſie —

(die Glocke läutet)

Die Glocke!

(er eilt ans Fenſter)

Sie iſt's! Die herrliche Geſtalt! Sie füttert den Papagai — dort unter den Blumen. — Ha! jetzt verbirgt ſie mir der Roſenſtrauch! — Geſchwind auf den Balcon, ſo ſeh' ich ſie um ſo beſſer! Wenn ſie mich aber erblickt? Immerhin! Es wird mir doch vergönnt ſein, friſche Luft zu ſchöpfen — mir iſt's ohnedies beklommen genug.

(Er geht auf den Balcon, deſſen Thür halb geöffnet bleibt.)

Clementine

(raſch aus ihrem Zimmer durch die Thür links tretend, die ſie offen läßt).

Hier, liebe Frau Joſephe, bin ich nun — — — Wie, ſie iſt nicht hier? Niemand im Zimmer? Nun, ſie wird ſich nicht auf lange entfernt haben. Es iſt ja nicht das erſte Mal, daß ſie mich hier allein gelaſſen. So will ich ſie denn hier erwarten. — Sie erwarten? Als ob ich deshalb hier wäre. O mein Herz, es wird wahrlich Zeit, daß wir Abrechnung mit einander halten, denn nun ertappe ich dich gar auf Heuchelei! Wozu haſt du mich nicht ſchon verleitet? Ich wage mich allein auf eines Mannes Zimmer, ich blicke ohne Scheu in ſeine Geheimniſſe, ich belauſche die verborgenſten Empfindungen ſeines Herzens — und ich ſage mir täglich, daß das nichts iſt als Neugier; ich handle wie ein Kind — und bin ich es? Nein, es iſt Zeit, daß ich mir geſtehe, daß ich nicht ſo thöricht und kindiſch bin, als ich es mir einbilden möchte — daß ich herkomme,

um — O ſtill, du aufrichtiges Herz! Willſt du mich beim Wort nehmen und wirklich Rechnung halten? — Wozu das? Du wirſt dadurch um nichts glücklicher und ich um nichts beſſer — denn was ich heute thun werde, iſt um nichts ſchlimmer, als was ich geſtern gethan habe. Das Unrecht, das nur der Ausſpruch der Welt zum Unrecht macht, iſt ja keins, ſobald ſie es nicht weiß. Und wer erfährt es denn, daß ich hierher komme, um in ein Herz zu blicken, das für eine Andere ſchlägt? — Wer erfährt es, daß ich in den fremden Papieren nichts ſuche, als die Herzensergießungen eines Mannes — den ich — die Laune habe, näher kennen zu wollen, weil er die Laune hat, von Niemandem gekannt ſein zu wollen? Richtig, es iſt nichts als eine Laune. — Was hat das Herz mit den Launen zu ſchaffen? — Frau Joſephe kommt noch immer nicht. — Muß ich mir nicht die Zeit vertreiben? — Geſchwind, einen Blick auf dies Pult. Welche Bücher ſind aufgeſchlagen? Nichts zeigt den Stand der Neigungsatmoſphäre deutlicher an. O weh, das ſieht nicht aus wie Chroniken oder wie Lexica! Die Folianten müſſen ein treffliches Mittel wider die Liebe ſein. Warum lieſt der Herr Profeſſor nicht in den alten, ehrſamen Bänden? Weil — —

(die aufgeſchlagenen Bücher betrachtend)

Sagte ich's nicht — die Bücher geben die deutlichſte Antwort. Petrarka und Schiller! Wenn er die Dichter lieſt, ſo iſt die Leidenſchaft wieder in dem gefährlichſten Stadium. Der arme Mann! In dieſem Fieber hat er gewöhnlich die ſchönſten Phantaſien; Gedichte, die mich immer mit der tiefſten Wehmuth erfüllen — Geſchwind, daß ich ſie finde! Wo iſt ſein Taſchenbuch?

(Clementine ſucht das Taſchenbuch, und da ſie es gefunden, lieſt ſie darin gegen das Publikum, dem Balcon den Rücken kehrend.)

Profeſſor (noch auf dem Balcon).

Sie iſt fort —

(ſein Blick fällt auf Clementine, die noch im Suchen begriffen iſt)

Was ſeh' ich? — Wer wagt es? — Ha! Clementine — die Nachbarin! — Ihre Thür iſt offen und ſie hier in meinem Zimmer, an meinem Pult? — Was kann ſie wollen?

(er hat ſich ihr genähert und ruft über ihre Schulter, in ſein Taſchenbuch blickend:)

Meine Gedichte!

Clementine (heftig erſchreckt, ihn erblickend).

Mein Gott — — —

Profeſsor.

Sie ſehen mich erſtaunt, Madame, und ich muß um Vergebung bitten —

Clementine.

Nicht doch — Herr Profeſſor — es iſt an mir, Sie um Vergebung zu bitten, wenn ſich eine Unbeſcheidenheit, wie die meinige, vergeben ließe. — Ich büße ſie in dieſem Augenblick mit einem ſehr peinlichen Gefühl — aber um Ihnen zu beweiſen, wie tief ich fühle, daß ich eine gerechte Strafe für ein großes Unrecht trage, erlauben Sie mir, mich, ohne ein Wort der Entſchuldigung, ſogleich zu entfernen. —

Profeſsor.

Keineswegs. — Wenn es einer Entſchuldigung bedarf, ſo bin ich zu begierig, ſie zu hören . . .

Clementine.

Um ſie nicht auf der Stelle zu fordern. In der That, Sie

haben recht, und ich büßte nur halb, wenn Sie ſie mir in dieſem Augenblick erließen. So geſchehe denn gleich, was ſpäter doch geſchehen müßte. — Ich geſtehe alſo, daß — ich weiß kaum, wie ich es ſagen ſoll. Faſt geht es mir wie jenem Verbrecher, von dem ich geleſen, daß er bereit geweſen, zu geſtehen, aber von dem Richter forderte, daß er ihm das Geſtändniß abfragen ſollte. Ich fühle mich in der Stimmung dieſes Beklagten. Wollen Sie der Richter ſein?

Professor (lächelnd).

Muß ich nicht, da Sie mir durchaus eine Richterrolle zutheilen, die ich weit entfernt bin, ſpielen zu wollen? Zuvörderſt aber erſuche ich Sie, ſich auf die Bank des Angeklagten zu ſetzen. Ich werde den Sitz des Richters einnehmen.

(Er präſentirt ihr einen Seſſel.)

Clementine (ſich ſetzend).

Ich gehorche, wie es der Beklagten geziemt.

Professor (ſich ihr gegenüberſetzend).

Sie kamen alſo in dies Zimmer . . . ?

Clementine.

Durch dieſe Thür, die zu dem meinigen führt, und Sie errathen wohl, daß es nicht ohne Frau Joſephens Veranlaſſung geſchehen iſt.

Professor.

Dachte ich's doch! Sie kennen alſo meine verehrliche Haushälterin?

Clementine.

Die Ihnen nach dem heutigen Vorfall ſehr unverehrlich erſcheint — geſtehen Sie's nur.

Profeſsor.

Seit wann fordern Beklagte von ihren Richtern ein Geſtändniß? Vergeſſen Sie meine Rolle nicht. Die Ihrige aber wird Sie nun wohl zwingen, mir zu ſagen, was Sie hierher geführt. Denn daß eine Dame, wie Sie, dazu in Frau Joſephens Unterhaltung die Veranlaſſung gefunden, das — hoffe ich nicht.

Clementine (ſchalkhaft).

Sie hoffen es nicht. — Und warum?

Profeſsor.

Ei, ei. Sie fragen ſchon wieder? Faſt muß ich befürchten, meine Rolle beſſer zu ſpielen, als Sie die Ihre. —

Clementine.

Leicht möglich.

Profeſsor.

So wäre es nur die Schuld des Augenblickes, der Sie befangen macht, denn Mangel an Talent iſt es gewiß nicht. Die Anmuth und der Adel Ihrer Erſcheinung berechtigen zu den Erwartungen der größten.

Clementine.

Ein galanter Richter — der wohl ein offenes und redliches Geſtändniß der Beklagten zum Dank für ſeine Milde verdient.

(aufſtehend)

So will ich Ihnen denn unverhohlen geſtehen — daß mich vor Allem das Ungewöhnliche und Seltſame reizt. Ich hatte Mancherlei über Sie gehört — und übergehe, wie billig, Alles, was darunter für Sie Günſtiges war. Aber man ſchalt Sie einen Sonderling. Der Vorwurf weckte bei mir mehr Intereſſe für Sie, als das Lob des Pedanten oder der Tadel des Abgeſchmackten. — Der Sonderling wohnte Thür an Thür mit mir und hielt es kaum der Mühe werth, mich kennen zu lernen. Das war unartig. —

Professor.

Es war mehr als das — es war thöricht.

Clementine.

Dagegen hielt ich es nicht der Mühe werth, über Sie zu reden; denn bei der grenzenloſen Eitelkeit der Männer ſind die Frauen durch jedes Urtheil in Gefahr, ſie zu der größten Anmaßung zu verleiten. Man darf keinen Mann unerträglich finden, ohne daß die gefährlichen Herren der Schöpfung eine ſolche Aeußerung für die Larve einer verborgenen Neigung hielten — man darf ihn nicht liebenswerth finden, ohne daß er ſich geliebt glaubte. —

Professor.

Sie ſprechen von der Regel.

Clementine.

In der es freilich Ausnahmen giebt, zu denen ich Sie gern zählen will. Indeß, ich hatte mich vor dem Kreis zu hüten, in dem ich lebte. Ueberdies wußte ich ja auch nicht, wie wahr das Gerücht über Sie geurtheilt. Aber eben dies Gerücht machte mich neugierig — wahrhaftig, nichts weiter.

Profeſsor.

Die Wahrheit fließt ſo anmuthsvoll von Ihren Lippen, daß ich ſelbſt eine bittere Wahrheit mit gläubiger Demuth vernehme.

Clementine.

Nun ſah ich Frau Joſephe wieder — ich hatte ſie früher in dem Dienſte einer Freundin gekannt; von ihr vernahm ich mehr über Sie.

Profeſsor.

Ich errathe.

Clementine.

Nichts — was nicht meine Achtung für Sie erhöhte Es entdeckte ſich, wie nah unſere Zimmer an einander grenzten. Zuerſt ſchlüpfte ich manchmal — wenn Frau Joſephe den Riegel fortgeſchoben hatte — hier herüber, um kleine Darlehen bei den Schätzen Ihrer Bibliothek zu machen. Später fand ich durch einen Zufall auf jenem Pult Ihre Gedichte und . . .

Profeſsor.

O, jetzt wird mir Alles klar. Das Lied, das Sie vorhin in Ihrem Zimmer ſangen . . .

Clementine.

In der That — — die Worte ſind von Ihnen? Werden Sie mir zürnen, daß ich eine Melodie dazu gefunden?

Profeſsor.

Ich fühle mich mit Beſchämung auf meinen geheimſten Sünden ertappt.

Clementine.

Sünden, mit denen Andere prahlen würden. Ein Gelehrter, der dichtet, und ein Dichter, der ſeine Gedichte verbirgt, nicht mit der ſüßen Gunſt der Muſen fremde Gunſt gewinnen will — der das Vertrauen der Himmliſchen nicht als Poſaune braucht, die den Troß der Gaſſen um ihn verſammeln ſoll — wahrlich, das muß ein Sonderling ſein, wenn nicht ein ſeltener Mann. — Vielleicht iſt es ein ſchlimmes Zeichen der Zeit, daß ſchon als Tugend geachtet werden muß, was man von Jeglichem als Recht fordern dürfte. Indeß fürchte ich, es war zu allen Zeiten ſo, und um ſo ſeltener die Tugend erſchien, um ſo begieriger war ich, den Mann näher kennen zu lernen, der ſie übte. So ſchlich ich öfter hierher, wenn ich erfuhr, daß ich es unbemerkt durfte — las begierig die reizenden, inhaltreichen Verſe dieſes Buches, behielt ſie nicht ſelten, und fühlte oft — ſo bildete ich mir ein — die Stimmung des Herzens heraus, das ſie gedichtet. So hatten Ihre geheimſten Empfindungen einen Vertrauten, den Sie nicht ahnten — aber einen Vertrauten, der ſie treu bewahrte — und treu bewahren wird. — Meine Vergehen ſind gebeichtet — mir bleibt nichts mehr zu geſtehen übrig. — Ihre richterliche Weisheit muß mich verdammen, das fühle ich, und deshalb werden Sie mir geſtatten, mein Urtheil nicht ſelbſt zu hören.

(Sie will gehen.)

Professor (ſie zurückhaltend).

Ihr Urtheil? Und ein Urtheil, das Sie verdammt? So ſollt' ich Sie entlaſſen? Nein, Sie müſſen bleiben, um zu hören, daß ich mir ſelbſt das Urtheil ſpreche, daß ich mich anklage, Sie — —

(Die Glocke läutet.)

Clementine.

Sie hören, man läutet, es iſt —

Profeſſor (ſehr verlegen).

Wahrſcheinlich — ein läſtiger Beſuch.

Clementine.

So gehe ich — —

Profeſſor.

Doch nicht der Glocke wegen? Frau Joſephe hat Befehl, heute jeden Beſuch abzuweiſen.

Clementine.

Die gute Joſephe! Wie ſie ſtaunen wird, daß Sie mich hier überraſcht haben. Sie ſollten ſie rufen . . .

Profeſſor.

Nicht doch. Wozu das?

(da er zuweilen nach dem Fenſter geblickt hat; für ſich)

Sie iſt noch am Fenſter — jetzt iſt ſie wieder fort — deſto beſſer. —

Clementine.

Die treue Frau hat keinen andern Gedanken als Ihr Glück.

Profeſſor (ſeufzend).

Mein Glück?

Clementine.

Sie ſind nicht glücklich; ich weiß es.

Profeſſor.

Sind meine Gedichte ſo ſchwatzhaft?

Clementine.

Wie Frau Joſephe.

Profeſſor.

Die thörichte Alte!

Clementine.

Schelten Sie ſie nicht. Sie meint es ſo redlich mit Ihnen. Können Sie ſie tadeln, daß ſie keinen Maßſtab für eine Leidenſchaft kennt? Daß ſie, was ſie nicht zu fühlen im Stande iſt, auch mißverſteht?

Profeſſor.

Ich fange doch an zu glauben, daß ſie mich nicht immer mit Unrecht geſcholten.

Clementine.

So ſind Sie vielleicht in der Stimmung, ihr einen lang' gehegten Wunſch zu erfüllen?

Profeſſor.

Wenn Ihre Lippen ihn wiederholen, gewiß.

Clementine.

Ich überhöre die Galanterie, aber ich nehme Sie beim Wort. Frau Joſephe, ich weiß es ſeit langer Zeit, wünſcht nichts ſehnlicher als Ihr Portrait.

Profeſſor.

Ich habe es ihr eben heute verſprochen.

Clementine.

Je früher Sie ihr die Freude gewähren würden, je glücklicher

würden Sie ſie machen. Ich weiß, daß eine Zeichnung ihr genügen würde. — Wollen Sie mir jetzt noch einige Augenblicke ſchenken und es auf die Gefahr hin wagen, nicht getroffen zu werden — ſo möchte ich faſt ſelbſt . . .

Profeſsor.

Wie, Sie wollten . . . . ?

Clementine.

Es wagen — Ihren Kopf — in einer flüchtigen Skizze zu portraitiren. Wie ſich die wackere Frau freuen wird! Nur der Gedanke giebt mir den Muth zu dieſem Unternehmen.

Profeſsor.

O, Sie ſind ſicher eine Meiſterin!

Clementine.

Eine Pfuſcherin, ſollten Sie ſagen. Indeß, ich wage nicht eben viel. Die Portraitirten dürfen kein Urtheil über ihr Portrait fällen, und Frau Joſephe — nun, ich hoffe, die Liebe zum Original beſticht ſie, daß ſie die Fehler der Copie überſieht.

Profeſsor.

Nur bitte ich mir aus, daß Sie an der Copie nicht alle Unbill rächen, die das Original gegen Sie begangen hat. Ich fürchte, der verborgene Schalk ſchlüpft durch Ihre Hand in meine Züge, und ich mache mich darauf gefaßt, nicht geſchmeichelt zu werden. Denn — daß ich's Ihnen nur geſtehe, ich traue Ihnen nicht ganz.

Clementine.

Armer Mann — ich beklage Sie. Sie müſſen in der That

nicht glücklich ſein; denn es giebt kein gewiſſeres Zeichen des Unglücks als das Mißtrauen.

Professor.

Wer weiß, ob es Ihnen nicht gelingen könnte, mich davon zu heilen.

Clementine.

Es gilt die Probe. Das Licht in Ihrem Zimmer iſt günſtig. Ich hole ſchnell meinen Apparat zum Zeichnen und bin im Nu wieder zurück.

(Sie geht in ihr Zimmer.)

Professor.

Wie iſt mir geſchehen? Ich erhole mich kaum von meinem Erſtaunen. Von welchem Zauber war ich geblendet? Ein ſo liebenswürdiges Weib in meiner Nähe, und ich hatte keine Augen für ſie? — Ich warb um ein kaltes Herz, das mich verſchmähte, und hier hätte ich vielleicht — — —

(er verſinkt in Nachdenken; nach einer kurzen Pauſe, in der die Glocke geläutet hat, ohne daß er darauf zu merken ſcheint)

Seltſam! Wenn ich ſonſt Shakſpeare's unſterblichen Liebeshymnus, Romeo und Julie, bewunderte, verſtand ich nur das Eine nicht, wie ſo ſchnell Romeo's Gluth für Roſalinde erkaltete, um deſto heller für Julie aufzuflammen. Dieſer plötzliche Wechſel — dieſer Zauber des Augenblickes — ich glaube, jetzt verſtehe ich ihn.

Clementine (kommt mit Papier und Bleiſtift zurück).

So! Wiſſen Sie wohl, daß ich eine kleine Bedenklichkeit überwunden? Ich zweifelte ſo eben, ob, was ich zu thun Willens bin, auch recht und ſchicklich ſei. — Indeß fand ich bald, daß es immer recht ſei, Andern eine ſchuldloſe Freude zu bereiten, und die Welt,

denke ich, verwechſelt nur zu oft das Herkömmliche mit dem Schicklichen. Wer das Eine nicht beachtet, verletzt darum das Andere noch nicht.

Profeſsor.

Gewiß! — Und wenn ein ſo feiner Sinn, wie der Ihre, nicht die Grenze zu ziehen wüßte, wer ſollte ſie wohl beſtimmen können?

Clementine (mit Herzlichkeit).

Ich denke, wir überſchreiten ſie Beide nicht.

Profeſsor.

Wie danke ich Ihnen für dies ſchöne Vertrauen!

Clementine.

Helfen Sie mir jetzt dieſen Tiſch zurechtſtellen. — So, hier am Fenſter will ich ſitzen. Ich habe ſo das beſte Licht.

(Die Glocke läutet wieder.)

Profeſser (unruhig).

Sollten Sie nicht zu nahe am Fenſter ſein?

Clementine.

Nicht doch — Sie müſſen hier ſitzen. Nicht den Kopf zum Fenſter gewendet. Ein wenig abwärts. So. Noch mehr. Wir ſind Beide jetzt, wie wir ſein ſollen.

Profeſsor.

Meinen Sie?

Clementine.

Je mehr Sie den Kopf ſeitwärts wenden, um ſo beſſer wird es ſein.

(ſie beginnt zu zeichnen)

Dieſe Schatten ſind günſtig für den Ausdruck Ihres Kopfes. Jetzt aber wenden Sie ihn zu viel nach mir hin.

Profeſsor.

Das iſt ſo natürlich.

Clementine (die durch das Fenſter geblickt hat).

Viel natürlicher, als Sie es ahnen mögen. Denn wenn Ihre Blicke das Fenſter treffen dürften, an dem ich ſitze, würden ſie — —

Profeſsor.

Was würden ſie?

Clementine.

In die Sonne ſchauen. In der That, es wäre grauſam von mir, Ihnen verhehlen zu wollen, was ich ſehe.

Profeſsor.

Das wäre! — Was ſehen Sie denn ſo Ungewöhnliches?

Clementine.

Sagt es Ihnen Ihr Herz nicht? O, Sie erröthen und ahnen es. Kommen Sie geſchwind, eh' es zu ſpät wäre. Das Fräulein ſteht drüben am Fenſter.

Profeſsor.

Nichts weiter? — Ich rühre mich nicht vom Fleck.

Clementine.

Welch ein Kaltſinn! Oder wäre es Mißtrauen gegen mich? Hielten Sie mich für fähig, über die Aeußerungen der Neigung zu

ſpotten? Nein — es iſt unmöglich. Wir kennen uns erſt ſeit wenigen Augenblicken — aber, nicht wahr, Sie halten mich nicht für ſo herzlos?

Profeſsor.

An Ihrem Herzen zweifeln, hieße nicht an das Heiligſte glauben — aber ich rühre mich nicht von der Stelle.

Clementine.

Seltſamer Mann! — Sie ſollten es in der That der Mühe werth halten, hinüber zu blicken. Das Fräulein lieſt einen Brief und ſcheint ſehr freudig bewegt. Wer weiß, was er enthält.

Profeſsor.

Nichts, das meinen Gleichmuth trüben könnte.

Clementine.

Wie! Haben Sie einer anſcheinend ſo tiefgewurzelten Leidenſchaft entſagt?

Profeſsor.

Ich hoffe — für immer.

Clementine.

Sie hoffen es. — Laſſen Sie mich offen ſein. — Ich kann eine ſo plötzliche Veränderung nicht billigen.

Profeſsor.

Wie, Sie können es nicht billigen, daß ich nicht endlich mein thörichtes Herz bezwungen, und ſeine innigſten Empfindungen nicht mehr einer Gefühlloſen opfern will, die es bald durch anſcheinende Gewährung, bald durch kalte, ſpottende Verwerfung, bald durch die aufrich-

tigen Bekenntniſſe der Gleichgültigkeit gekränkt, die mir wechſelnd die beſten Stunden des Daſeins weggemartert haben — mich zu Thorheiten verleitet, die — ich darf nicht mehr ohne Unwillen daran denken.

Clementine.

Ich kann mir kaum ein weibliches Herz denken, das ſo grauſam die Neigung eines ſo edlen Mannes verhöhnen kann. An der Aufrichtigkeit Ihrer Empfindungen durfte ſie doch nicht zweifeln? Und welch eine ſchönere Beſtimmung dürfte ſie jemals erwarten, als das Loos eines Mannes zu theilen, der nach dem höchſten Ziele ſtrebt, der ſein Leben dem großartigſten Berufe weiht, dem Ruhm und Anſehen gewiß ſind? — Und welch ein Gefühl in dem Leben eines Weibes darf ſich dem Adel vergleichen, das der Stolz auf den Werth ihres Gatten erzeugt?

Professor (aufſtehend).

Hätte ſie ſo gedacht, mit meinem Leben nur würde meine Leidenſchaft geendigt haben.

Clementine.

Sie ſtehen auf — und ich ſoll zeichnen?

Professor.

Laſſen Sie mich einen Blick auf das Bild werfen.

Clementine.

Zu ſpät — das Fräulein iſt nicht mehr am Fenſter. Ueber den Liſtigen!

Professor.

Grauſame!

Clementine.

Wie, ſoll ich nicht an die Liſt der Verliebten glauben?

Profeſſor (hinter ihrem Stuhl ſtehend und ihre Hand faſſend).

Sie ſollen glauben, daß ich nicht mehr der Sklave eines thörichten Gefühls bin, daß ich von dieſer Stunde an . . .

(Die Glocke läutet ungewöhnlich ſtark.)

Clementine.

Sie bekommen heute viel Beſuch. Das muß ein wichtiger ſein — er läutet ſo ungeſtüm.

Profeſſor.

In der That, mehr als ſchicklich.

(für ſich)

Die verwünſchte Glocke!

Die Vorigen. Frau Joſephe (ſehr heftig eintretend).

Frau Joſephe.

Daß Gott erbarme!

(zurückfahrend, da ſie Clementine erblickt)

Ach, die Frau Nachbarin.

Clementine.

Erſchrecken Sie nicht, liebe Frau Joſephe. Der Herr Profeſſor weiß Alles. Er kennt die Schlupfwege ſeiner Bücherräuberin und — er verzeiht Ihnen.

Profeſſor (zu Frau Joſephen).

Verzeihen? — Wie ſoll ich Ihnen danken, daß Sie einem Engel den Weg zu mir gezeigt haben?

Frau Joſephe (für ſich.)

Was muß ich hören?

(leiſe zu ihm)

Um deſto beſſer, ſo wird Sie's doch wohl weniger erſchrecken, was ich zu ſagen habe. Drüben ſteht das Fräulein Arm in Arm — der Herr ſei bei uns! — mit einem Officier, und hier iſt ſoeben ein Briefchen für Sie gebracht worden. Es iſt von ihr.

Profeſsor.

Von ihr?

(laut zu Clementine)

Vortrefflich! Das Fräulein mit einem Officier auf dem Balcon. — Richtig, es iſt der Graf! Und hier ein Billet von ihr an mich. Sind Sie nicht ein wenig neugierig zu ſehen, was es enthält?

Clementine (den Brief zurückweiſend).

Fremde Gedichte erlaube ich mir wohl zu leſen — aber fremde Briefe — Nein, ſo weit geht meine Neugier nicht.

Profeſsor.

Sie werden mir aber doch nicht die Gunſt verweigern, ihn zu hören?

Clementine.

Nicht doch.

(Sie ſpricht, während der Profeſſor den Brief lieſt, mit Frau Joſephe.)

Profeſsor (leſend).

„Da ich überzeugt bin, verehrter Herr, keinen treuern „Freund zu beſitzen als Sie, ſo ſind Sie der Erſte, dem ich die „frohe Nachricht anzeige, daß ich die glückliche Braut des Obriſten

„Grafen von Willen bin, und daß ich, den Wünſchen meiner „Familie gemäß, ſchon heute Abend meine Verlobung feiern „werde. Verſchönern Sie dies heitere Feſt durch Ihre Gegen„wart. Ihre treue Freundin —"

Vortrefflich, eine Glückliche mehr. — Sie haben's doch gehört?

Frau Joſephe.

So halb und halb.

Profeſsor (zu Clementine).

Sie iſt verlobt.

Frau Joſephe.

Deſto beſſer.

Profeſsor.

Recht, Frau Joſephe, deſto beſſer. Wie fühle ich mich ſo dankbar ihrer Feſſeln entledigt.

Frau Joſephe.

Sind Sie es in der That? Nun, das hat der Himmel gefügt.

Profeſsor.

Nur das Eine verdrießt mich — daß ſie ſich einbilden darf, ſich an der Pein weiden zu wollen, von der ſie mich verzehrt glaubt. Sie trägt ihre Empfindungen drüben zur Schau. Könnte ich ihr nur auf einen Augenblick die meinigen zeigen.

Frau Joſephe.

Ei, dafür wüßte ich wohl Rath. Sie blicken zur Erde, Frau

Nachbarin? Aber ich brauch's heute nicht aus Ihren Augen herauszuleſen, daß Sie dem Biedermanne da herzlich gut ſind.

(zum Profeſſor)

Und Sie, nannten Sie ſie nicht einen Engel? So werden Sie ſich doch Beide wohl verſtehen können — wenn zu nichts Anderem — doch in dieſem Augenblicke zur Rache gegen die Thörin da drüben. Geben Sie einander freundſchaftlich die Hand — ſo — und auf den Balcon.

Profeſsor (Clementinen zu Füßen ſinkend).

Clementine!

Clementine.

Was fordern Sie?

Profeſsor.

Nicht, daß Sie der erſten Aufwallung meines Herzens trauen ſollen — aber daß Sie es nicht unwerth hielten, geprüft zu werden, und daß Sie es, wenn es in der Prüfung beſtanden, nicht verſchmähen wollen.

Clementine (ihm die Hand reichend).

Ich will die Prüfung wagen.

Frau Joſephe.

Herrlich, herrlich! der ſchönſte Wunſch meines Lebens iſt erfüllt. — Vergeſſen wir auch meine Rache nicht.

Profeſsor.

Es ſei — wir wollen uns ihr zeigen, der ſtolzen Braut, der zu Liebe ich den Toggenburg ſpielen wollte.

Clementine.

Wie das?

Frau Joſephe.

Ich mußte die Glocke ziehen — —

Clementine.

So war die Glocke ein Signal —

Profeſſor.

Ans Fenſter zu treten, wenn ſie drüben erſchiene.

Clementine.

Und ich ließ Sie den Kopf vom Fenſter wenden!

Frau Joſephe.

So habe ich umſonſt geläutet.

Profeſſor.

In der That — Sie haben keine Mühe geſpart. Beſonders zuletzt gings wie die Sturmglocke. Aber der neue Toggenburg?

(Alle Drei brechen in ein lautes Gelächter aus, indem der Profeſſor Clementinen lachend auf den Balcon führt.)

Frau Joſephe (gegen das Publicum).

Hätte der alte Ritter Toggenburg auch eine ſchöne Nachbarin gefunden — wer weiß, wer weiß! O die Männer, die Männer —

G e d i c h t e.

Lyriſche Gedichte.

Nach der Krankheit.

Es iſt vollbracht, iſt überſtanden,
Dir, güt'ger Vater, danke ich;
Errettet aus der Krankheit Banden,
Wie frei fühlt meine Seele ſich.

Das Leben lacht gleich Silberbächen,
Die ungetrübt durch Wieſen zieh'n,
Und auf der Zukunft weiten Flächen
Seh' ich der Hoffnung Saaten blüh'n.

Das Leben hat mir nichts gegolten,
Die Perle lag vor meinem Blick,
Und doch hab' ich's oft frech geſcholten,
Des Daſeins unausſprechlich Glück.

Wenn ſich die Wünſche unerfüllet
Erhoben in der jungen Bruſt,
Wenn nicht der Augenblick geſtillet
Der Sehnſucht ſchmerzlich ſüße Luſt.

Wie hab' ich nicht Geſchick und Leben,
Natur und Gottheit angeklagt,
Die mir ſo viel, ſo viel gegeben,
Und doch mir manchen Wunſch verſagt!

Wer ſehnt ſich nach des Tages Schimmer,
Wenn Nacht die Erde nicht gekühlt?
O Thor! der kennt das Leben nimmer,
Der ſeine Wonnen nur gefühlt.

Er ſchaue nur verhüllt die Sonne,
Er ſchwebe an dem Rand' der Gruft,
Und fühl' aufjauchzend dann die Wonne,
Wenn ihn erfriſcht das Leben ruft.

Er koſte aus dem heil'gen Becher,
Der Traube lang' entbehrte Gluth;
Wie ſtrömt da durch die Bruſt dem Zecher
Mit neuem Leben neuer Muth.

Und höher ſpannt der Geiſt die Schwingen,
Und Alles grünt und wirkt und ſchafft,
Im Streit die Natter zu bezwingen,
Bewährt die Seele ihre Kraft.

Und wie aus zitternden Vulkanen
Der Lavaſtrom ſich feurig gießt,
Und dann auf die verheerten Bahnen,
Sie mild befeuchtend niederfließt.

So ſtrömet unter Qual und Schmerzen
Das wilde Gift der Krankheit aus;
Doch Segen bringt dem reinen Herzen,
Dem freien Geiſt das reine Haus.

Scirocco.

Neapel.

Armes Kind,
Südlich weht der Wind,
Und dein Auge ſchwimmt in Thränen,
Und die Bruſt ſchwellt heißes Sehnen,
Und die matten Glieder
Zieht's zum Schlummer nieder.
Amor, komm geſchwind!
Südlich weht der Wind.

Lied des venezianiſchen Gondoliers.

Komm, Liebchen, komm! Die Nacht iſt hell,
Und friſche Lüftchen gaukeln.
Wie möcht' ich dich auf leiſer Well'
Mit ſchlankem Kahne ſchaukeln.

Komm, Liebchen, komm! Uns ruft die Nacht,
Mein Herz ſchlägt treu und ehrlich;
Die Mutter ſchläft, dein Liebſter wacht,
Was wäre da gefährlich?

Barbarus.

Hic ego sum.

Keiner weiß hier, was mir fehlet,
Keiner, was mich hoch entzückt.
Wenn mich's ſtill im Buſen quälet,
Wenn mein Auge fröhlich blickt.
Keiner ahnt's mit Freundes Sinn,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Wenn die Augen ſpät ſich ſchließen
Zu des Schlummers karger Ruh,
Wenn die bittern Thränen fließen,
Keiner fragt: Was weineſt du?
Gramvoll flieht mein Leben hin,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Und die Holde, der dies Sehnen,
All mein Leiden zugehört,
Spottet meiner ſtillen Thränen
Und der Qual, die mich verzehrt.
Kehrt ſich ab mit fremdem Sinn,
Weil ich hier ein Fremder bin.

Mondnacht.

Was wär's, das ich dir nicht vertrauen möchte,
Du ſtille, liebe, monderhellte Nacht?
Was wär's, das ich im tiefſten Buſen dächte,
Und dir nicht oft mit Lied und Wort geklagt?

Dein milder Schleier raubt den eitlen Räumen
Das Licht, das ſtille Liebe nie begehrt.
Bei dir darf ich den fernen Tag verträumen,
Der meine blüthenloſen Wünſche nährt.

Die Lampe, die von deinen dunkeln Ecken
Herab mit ſilberhellen Blicken glänzt,
Wird nie der glückerfüllten Hoffnung Schrecken,
Die ſtille Gunſt mit friſchen Roſen kränzt.

Heut', liebe Nacht, will ich ein Röschen pflücken,
Das meiner heißen Sehnſucht heimlich blüht.
O leuchte heute mit beſcheid'nen Blicken,
Daß nicht mein Mädchen ſchamerröthend glüht.

Und ſehn' dich nicht, ein glücklich Paar zu ſehen,
Laß dir genügen lauten Liebesgruß.
Wenn deine dunkeln Lüfte kühlend wehen,
Tönt deine Hymne unſer erſter Kuß.

Wie ſie vor mir ſtand.

Wie du vor mir ſtand'ſt, — die dunklen
Locken und die heit're Stirne,
Wie Gewölk die Sonn' umdrängt,
Wenn ſie ſich zur Woge ſenkt.

Wie du vor mir ſtand'ſt, — den Buſen
Angeſchwellt von ſüßem Wehen,
Wie die Welle liebend bebt,
Wenn ſie Zephyrshauch belebt.

Wie du vor mir ſtand'ſt, — die Lippen
Purpurglüh'nd wie die Koralle,
Die verborgen in der Fluth
Deiner ſchönen Heimath ruht.

Wie du vor mir ſtand'ſt, — die Augen
Blau, wie deines Landes Himmel,
Und genäßt von Qual und Luſt
Deiner liebesheißen Bruſt.

Wie du vor mir ſtand'ſt, — den Süden
Auf den Lippen wie im Herzen,
Wie ich oft die heiße Nacht
An der heitern Bruſt durchwacht.

Weh mir! ſchau'n die trunk'nen Blicke
Nach entſchwund'nem fernen Glücke,
Muß ich ſagen: — Sie war mein!
Lina wirſt du's ewig ſein?

Die Verlaſſene.

Herbstlied.

Nun iſt es aus! Ich trag' es nun nicht länger,
Der kalte, dunkle Abend naht ſo früh,
Und immer lauter ſchlägt dies Herz und bänger,
Verrathenes, todtkrankes Herz, verglüh'!

Ich hab's getragen, als die heit're Sonne
Erwärmend glänzte in der Frühlingspracht;
Ich hab's getragen, als in voller Wonne
Die Leben zeugende Natur gelacht.

Nun iſt ſie todt. Auch ich will ſchlummern gehen,
Der Herbſt bricht alle welken Blüthen ab,
Er mag auch dieſe letzte noch verwehen,
Ich nehme keine Freude mit ins Grab.

Schuldige Liebe.

Spricht Der vom Leben und vom Schmerz,
Der ruhig ſeinen Weg gegangen,
Der nie gefühlt das ſchuld'ge Herz
Durchwogt von bebendem Verlangen?

Der, was er nie geſollt, erſehnt,
Dem bringt Erfüllung ſtille Qualen;
Wer weiß, daß er die Nacht durchſtöhnt,
Er lächelt mit den erſten Strahlen.

Ihm macht des Grams verhehlter Kampf
Früh ſchon das matte Leben ſtocken;
Das ſagt mir dort im Todeskampf
Der junge Greis mit braunen Locken.

Wunſch und Qual.

Beglückt, wer in dem Kreis der Seinen
Ein ruhig Leben friedlich ehrt,
Den nicht der dorn'ge Neid der Kleinen,
Der Großen Gunſt, das ſtille Weinen
Des eignen Mißmuths früh verzehrt.

Frei von dem Kampf erträumter Sorgen,
Scheint Daſein ihm ein tändelnd Spiel;
Heut' iſt's Gewinn, Verluſt iſt's morgen,
Er aber fühlt ſich doch geborgen
Auf ebner Bahn zum leichten Ziel.

Er will nicht, daß nach ſeinem Werde
Die eigne Schöpfung kühn erſteht;
Er will ein Weib am warmen Herde
Und Kinder und ein Stückchen Erde
Zur Decke, wenn er ſchlafen geht.

Das ferne Wohl, der Kön'ge Schalten,
Der Zukunft Dräu'n, der ew'ge Ruhm,
Ihn kümmert's nicht, denn Gott wird walten,
Und Jeder mag das Seine halten,
Wie er ſein karges Eigenthum.

O! Glücklicher, der aus der Schale
Voll glüh'nden Trank's ſich nie berauſcht,
Der bei dem heil'gen Göttermahle,
Geblendet nicht vom ew'gen Strahle,
Dem ſüßen Schmeichelton gelauſcht.

Es hätte dich durch heil'ge Zeichen
Hinweg gelockt mit Göttermacht,
Könnt'ſt nun den Himmel nicht erreichen
Und würdeſt ſchaudernd doch erbleichen
Vor deines Lebens alter Nacht.

Glückliche Fahrt.

„Löſ't, ihr Schiffer, ſchnell vom Strande
„Mir den Kahn,
„Und gewährt mir, gnäd'gen Götter,
„Ruh'ge Bahn."

„Unumwölkt blick' in die Tiefe,
„Gold'nes Licht,
„Und ihr leicht ergrimmten Stürme,
„Murret nicht."

„Schütze mir der Kinder Schlummer,
„Stille Nacht!
„Wieg' ſie leiſe, du der Fluthen
„Dunkle Macht!"

„Euch vertrau' ich, lieben Sterne,
„Treuen Gruß;
„Bring der Schweſter, milder Zephyr,
„Dieſen Kuß."

Freundlich ſprichſt du's, und gehorchend,
Süßes Kind,
Lauſcht das Licht, die Nacht, der Zephyr,
Meer und Wind.

Wolluſt murmelnd ſcheucht die Woge
Die Gefahr,
Wie dein Auge lacht der Himmel
Blau und klar.

Doch nun nahen alle Stürme
Unſrer Bruſt,
Und uns flieh'n, wie ſie dir folgen,
Fried' und Luſt.

Laß uns nicht in Nacht und Stürmen!
Unſer Glück
Führe dich, du Heißerſehnte,
Bald zurück.

Dann, ihr Schiffer, löſt vom Strande
Schnell den Kahn,
Und gewährt ihr, ew'ge Götter,
Ruh'ge Bahn.

Zum Tode betrübt.

Er kommt gewiß! Bald iſt's vorüber,
Bald kommt er, den ich lang' erfleht,
Und täglich wird der Wunſch mir lieber,
Und immer heißer mein Gebet.

Und die Erfüllung ſeh' ich lachend
Im Reize der Verklärung ſteh'n.
Und werd' ich dort nicht, ſüß erwachend,
Was ich hier liebte, wiederſeh'n?

Ich weiß, es ward ein Maß dem Leben,
Dem Leid auch — ſei es noch ſo viel.
So mag der Glückliche dann beben,
Das Unglück ſchreitet raſch zum Ziel.

Was darf nun ängſt'gen mich und quälen,
Umher mich treiben ſonder Raſt?
Mir wird der letzte Freund nicht fehlen
Und nicht die Ruhſtätt' aller Laſt.

Ich werfe bald nach eitlen Klagen
Ins tiefe Grab das Qualenjoch;
Es hat ſo manche Laſt getragen,
Es trägt gewiß die meine noch.

Vereinigung.

Ausſtrömen möcht' ich meine Seele
In deine Bruſt, geliebtes Kind. —
Daß Keines zweifle mehr und wähle,
Wir Eins, und Eins auf ewig ſind.

Zwei Stämme, feſt verſchlungen, ſteigen
Mit einer Kron' im Wald empor.
Zu gleicher Luſt auf beiden Zweigen
Wiegt ſich der Vögel munt'rer Chor.

Ein Weſt durchſäuſelt ihre Blätter,
Sie bleicht zugleich des Herbſtes Schmerz,
Und endlich bricht ein letztes Wetter
Zerſpaltend ihr vermähltes Herz.

Cölns Glanz.

Die grauen Straßen blitzen
Im gold'nen Rhein und Marmorglanz,
Vollendet ſteh'n die Spitzen
Des Domes unterm Sternenkranz.

Den Rhein durchzuckt's wie Wonne;
Er hüpfet auf und tanzet fort,
Und länger weilt die Sonne,
Will nicht von dem verſchönten Ort.

Und werdet ihr mich fragen,
Warum dies Alles heut' geſchah,
Würd' euch mein Auge ſagen:
Weil ich ſie heute wieder ſah.

Menſchenfeindlich.

Gegen mich ſelber in Haß entbrannt,
Von Vielen gemieden, von Allen verkannt,
So ſitz' ich den lieben ſonnigen Tag
Und lauſche des Herzens unwilligem Schlag.
So ſitz' ich bei Mondes vertraulichem Schein
Und ſtarr' in die leuchtende Nacht hinein,
Allein! allein!

Das Andante der A dur - Symphonie von Beethoven.

Ein Sterbender! Auf ſeinen Wangen
Ruht mahnend eine dunkle Hand,
Und doch hält ſchauderndes Verlangen
Die bange Seele feſtgebannt.

Und wie ſein treues Herz erkaltet,
Des Athems letzte Züge flieh'n,
Sieht er vor ſeinem Blick entfaltet
Das hingeſchwund'ne Leben glüh'n.

So weilt der Wurm, noch ſtill betrachtend,
Im Haus, das er ſich ſelber ſpinnt,
Bis er, nach friſchen Lüften ſchmachtend,
Des Himmels Freiheit ſich gewinnt.

Noch einmal ſieht der Kindheit Morgen
Das Aug', das ſich verklärend bricht —
Des Jünglings Träume, ſeine Sorgen
Und ſeiner Liebe erſtes Licht.

Noch einmal färbt die bleichen Wangen
Der Purpur ſeiner frühen Gluth,
Noch einmal hält er ſie umfangen,
Die zitternd ihm am Herzen ruht.

Die bleichen Lippen ſchlürfen lallend
Des ſüßem Athems duft'ge Luſt,
Und ſein entzücktes Blut ſtrömt wallend
Mit jungem Muth zur morſchen Bruſt.

Wie freudig jetzt an ihrer Seite
Betritt der Mann den ernſten Pfad,
Des beſten Willens fromm Geleite
Führt fröhlich ihn zur guten That.

Hier hat er Flehende gerettet,
Dort Edles mit Gefahr gewagt;
Sanſt wird er ruh'n, wie er gebettet,
Wenn ihm die letzte Stunde tagt.

Sie naht — ſie naht! zum Lohn entſchwebend
Sprengt ſich die Seel' ihr dürftig Haus —
Nach ſeinen Kindern ſtreckt er bebend
Die müden Arme ſegnend aus.

Sein Segen fächelt durch die Lüfte
Und küßt des Himmels gold'nes Thor,
Und hell, wie reine Opferdüfte,
Fliegt der verklärte Geiſt empor.

Dahin! der letzte Ton verklungen
Entſäuſelt in das Morgenroth!
Was euch der Meiſter hier geſungen,
War des Gerechten ſchöner Tod.

Die brennende Kerze.

Nach dem Arabischen.

Wie die Kerze ſich verzehrt,
Heiße Tropfen weint, und endlich
Von den Flammen, die ſie nährt,
Tod erleidet unabwendlich!

Liebe, ſo verzehrſt du mich
Unter Thränen, unter Flammen.
Endeſt du, ſo end' auch ich,
Licht und Kerze ſtirbt zuſammen.

Des Dichters Nacht.

Nacht, was begehreſt du,
Warum enthüllſt du dich,
Warum mit ſüßer Ruh'
Nimmer erfüllſt du mich?

Sind nicht meine Tage ſchmerzlich,
Nicht gequält von ſtillem Gram?
Sehn' ich mich nicht immer herzlich
Nach der Ruhe, die nie kam?

Sternlos kalte Nacht,
Warum mit Geiſterſchritt
Führſt du die bleiche Macht
Schauriger Todten mit?

Denk' ich Tag's nicht meiner Todten,
Nicht an ihr geliebtes Grab?
Sendet nicht geheime Boten
Stille Sehnſucht oft hinab?

Warum wird Nacht in dir,
Liebe zu Kummer auch,
Zeigt die Geliebte mir
Thränen im holden Aug'?

Zähl' ich ihre Seufzer nimmer,
Denk' ich ihres Jammers nicht,
Wenn des Tages Glanz und Schimmer
Mich erſchreckt mit frohem Licht?

Nacht, was begehreſt du,
Warum enthüllſt du dich,
Warum mit ſüßer Ruh'
Nimmer erfüllſt du mich?

Nacht! ich weiß es, warum wieder
All' mein Leiden in dir klingt,
Denn du bringſt mir meine Lieder,
Wenn der Tag den Schmerz mir bringt.

Im Gerichtsſaal.

Sie wollen ihm das Urtheil ſprechen
Und richten ſein gequältes Herz,
Sie fragen nur nach dem Verbrechen.
Und fragen nicht nach ſeinem Schmerz.

Sie fragen nicht, was er empfunden,
Und nicht, was er empfinden wird;
Wenn nur die Welt ihr Recht gefunden,
Weil ſich ein menſchlich Herz verirrt.

Sie ſehen nicht mit blöden Blicken
Durchs Herz die böſen Stunden flieh'n,
Die Fäden nicht, die es umſtricken
Und in den Strom des Blutes zieh'n.

Sie zählen nicht die heißen Tropfen,
Die, langſam fallend durch die Bruſt,
An die geheimſte Seele klopfen,
Die Schauder wecken wilder Luſt.

Sie hören nicht der Nerven Beben,
Der tief gerührt vom Jammer dröhnt,
Und zitternd durch das wunde Leben
Den bangen Laut der Sehnſucht ſtöhnt.

Sie prüfen nur auf ſtrenger Waage
Der Thaten ſchreckliches Gewicht.
Sei gnädig, Gott, am ew'gen Tage
Und richte unſre Richter nicht.

Das Siebengebirge am Rhein.

Sieben Kön'ge, ſieben Berge
Halten eine ew'ge Wacht.
Nicht der Erde Kronenzwerge,
Nicht Erwählte ird'ſcher Macht.

Ueber felserbautem Throne
Schmiedet ihnen Gott die Krone.

Sieben Kön'ge unter blauen,
Sterngeſticktem Baldachin.
Wie ein Teppich zieh'n die Auen
Sich zu ihren Füßen hin.
Felder tragen gold'nen Segen
Ihren Königen entgegen.

Um die rauhen Schultern flieget
Früh und Abends Purpurpracht,
An die edlen Sohlen ſchmieget
Sich ein ſtrömender Smaragd.
Und der Bruſt gewalt'ge Fülle
Deckt der Rebe ſammtne Hülle.

Ihre Krone iſt die Wolke,
Die ein Feuerreif durchflammt.
Zu der Herrſcher treuem Volke
Zählet ihr euch alleſammt,
Die ihr bei dem gold'nen Weine
Treue ſchwurt dem alten Rheine.

Völker, dieſe Kön'ge wachen
Nur für euer ſtilles Glück.
Wenn des Himmels Wetter krachen
In ihr felſiges Genick,
Rufen ſie auf ſich die Blitze,
Daß ihr Haupt das eure ſchütze.

Hoch die königlichen Wächter!
Euren Bergen Lebehoch!
Treu, wie ſie, des Rechts Verfechter,
Schaue ſie der Enkel noch —
Nicht der Erde Kronenzwerge,
Sieben Kön'ge, ſieben Berge.

Das Dampfſchiff.

Die Dämpfe ſteigen, die Säule raucht,
Nun wird die Fahrt beginnen;
Wenn in die Fluth das Rad ſich taucht
Und ſeine Kräfte raſſelnd braucht,
Dann fliegt es ſchnell von hinnen.

Die Woge knirſcht in ſtummer Wuth,
Will ſich nicht zwingen laſſen,
Möcht' gern das Schiff mit ſeinem Gut
Und ſeiner ganzen Menſchenbrut
In ihre Strudel faſſen.

Das Schiff fliegt ruhig ſtolz dahin
Und ſpricht mit ſchnellen Schwingen:
Wohl fühl' ich, Welle, was ich bin,
Erzeugt vom regen Menſchenſinn,
Geſchickt mit dir zu ringen.

Beflügelt hat der Menſch das Kiel,
Der Herrſcher ird'ſcher Geiſter,
Er macht den Kampf mit dir zum Spiel,
Führt ruhig mich ans ferne Ziel,
Meer, weiche deinem Meiſter!

Auf der Reiſe.

Leiſ' umrauſcht nach ſüßen Stunden
Traulicher Vergangenheit!
Wo der Freund den Freund gefunden,
Liebe — ſtille Seligkeit.

Rauſcht um mich durch holde Thale,
Die mein ſchnelles Roß durchfliegt;
Um mich, wenn im Morgenſtrahle
Sich die junge Blüthe wiegt.

Rauſchet auf aus tiefen Räumen,
Aus des Herzens ſtiller Gruft,
Wie die Blüthe an den Bäumen,
Brechet auf zu ſüßem Duft.

Fliegt nach junger Vöglein Weiſe
Aus dem Neſt ins Neſt zurück,
Körner traget von der Reiſe,
Blumen hin und neues Glück.

Keine Sprache giebt ſie wieder
Dieſe Sehnſucht, dieſe Luſt.
Alte Liebe, junge Lieder
Heben, ſprengen mir die Bruſt.

Die Wallfahrt zur Mutter.

Heut' kommt am heimathlichen Strand,
Geführt von eines Mädchens Hand,
Ergraut, ein blinder Krieger.
Sprich, Lieschen, ruft er, bin ich recht?
Ich weiß es nicht und bin dein Knecht,
Ich alter blinder Sieger.

„O säht ihr, Vater, was ich seh'!
Ich glaub', es iſt des Himmels Näh',
So herrlich ſeh' ich's blühen." —
„Mein Mädchen, ſo beſchreib' mir's ſchnell;
Was ſiehſt du denn? — Sind wir zur Stell',
Scheu' ich nicht Weges Mühen."

„Wir ſind am Strand, und murmelnd zieh'n,
Die klaren Wellen friedlich hin

Mit weißbeſchwingtem Kahne;
Daneben ſteht ein glänzend Haus,
Das ſieht gar ſchön und ſtattlich aus,
Mit prangendem Altane."

„Nun, Vater, führ' ich euch hinein,
Das offene Thor läßt gaſtlich ein.
Was, Himmel, muß ich ſchauen!
Trügt mich mein Aug' nicht, iſt's gemalt —?
Auf Purpurkiſſen blendend ſtrahlt
Die herrlichſte der Frauen."

„Von jenen Wänden aber ſpricht
Mit ſtillem Gruß manch treu Geſicht:
Mein Kind, wir ſind Verwandte.
Und hier nun, aller Sitte baar,
Grüßt mich ein freches Bubenpaar,
Und ruft: Wir ſind Bekannte."

„Doch hier — wie iſt mir, Vater, ſeht —"
„Du weißt ja, Kind, daß das nicht geht." —
„Hier ſollt's euch Gott geſtatten.
Ach, wie das duftet, wie das blüht,
Und wie die gold'ne Frucht dort glüht
In dunkler Blätter Schatten."

„Ja, Kind, wir ſind zur Stelle hier!
Ich ahn's, ich fühl's, wir ſind bei ihr,

Hier muß die Edle weilen.
Im duft'gen Haus, zu Hochgenuß
Weiß ſie den heitern Ueberfluß
Mit Segenshand zu theilen."

„Sie glaubt nicht ſo wie du und ich,
Doch fragte ſie wohl ſicherlich:
„„Was glaubſt du?"" nie den Armen;
Denn der unendlich gute Geiſt,
Zu dem uns Alles fröhlich weiſt,
Der ſpricht in ihr: „„Erbarmen.""

„Drum frommer als der Pilger glüht,
Wenn er mit ernſtem Schritte zieht
Zum todten Heil'genreſte —
Zieh' ich jetzt her mit heißem Dank,
Mein ganzes Herz iſt voll Geſang —
Zu ihrem lieben Feſte."

„Und ſtellſt du mich dann vor ſie hin,
So ſag' ich ihr mit ſchlichtem Sinn:
Die Blinden ſind dir theuer —,
Du edle Frau, ich ſeh' dich nicht,
Doch fühl' ich, wie das Sonnenlicht,
Auch deines Segens Feuer."

„Heut' laß die gold'ne Gabe ſein,
Schenk' mir den Becher nur voll Wein,

Ich will ihn fröhlich leeren.
Der Himmel gab dir Mann und Gut
Und deinen Kindern treues Blut;
Mög' er dir's lang' gewähren!"

Zwar ſagt Gebet jetzt nicht mehr viel,
Denn oft nur hört zu frechem Spiel
Sich unſer Herrgott loben.
Doch wenn des Blinden Dankgebet
Für ſolch ein Herz den Lohn erfleht,
Das freut Den ſicher droben.

Cigarrenlied.

Gott grüß dich, lieber Alter, heut'!
An deinem Wiegenfeſte.
Er geb' dir, was dein Herz erfreut,
Das Schönſte und das Beſte.
Den hellen Geiſt, den frohen Muth,
Ein neu erfriſchtes Lebensblut
Und frei von allen Plagen
Sei Herz und Sinn und Magen.

Wenn du dann wohl wie's Fiſchlein biſt,
Dein Herz vor Freuden hüpfet,
Kein Kummer mehr mit Schlangenliſt
Zur ſtarken Seele ſchlüpfet, —

Dann in dies Röhrlein zaub're ſchnell
Geſellig glühend, purpurhell,
Den Feind unnützer Sparren,
Die feinſte der Cigarren.

Wenn dann empor ſich duftig blau
Ihr zartes Wölkchen windet,
Dann ſieh' nur hin und ſieh' genau,
Was dort dein Auge findet.
Es zieht ein holdes Geiſterchor
In farbiger Geſtalt empor,
Wenn durch die Luft geſäuſelt
Der Dampf ſich fröhlich kräuſelt.

Sie glänzen alle wunderhell
Die reizenden Geſtalten,
Doch flieh'n ſie mit den Wölkchen ſchnell
Und ſind nicht feſtzuhalten.
Hier ruht in der Verklärung Strom
Hoch über kuppelreichem Dom
Weg aus dem Weltgetümmel
Die Königin der Himmel.

Und nach ihr ſtrebet heimathwärts
Mit liederreichem Buſen,
Fern von des Lebens wildem Schmerz,
Die herrlichſte der Muſen.
Ihr folgt geflügelt, hold und bleich
Ein Mägdlein, ach! ich hielt ſie gleich
Von heiliger Familie,
Wär' nicht geknickt die Lilie.

Du kennſt ſie — kennſt die andern auch,
Die noch, ſich drängend, kommen;
Bald wimmelt's in dem zarten Rauch
Von Sündern und von Frommen.
Sie kommen Alle mit Vertrau'n,
Dein liebes Vateraug' zu ſchau'n;
Sie müſſen dir gefallen,
Lebt doch dein Herz in Allen.

Beglückter Rauch! o wirble doch
Recht oft um unſern Alten,
Du zauberſt ihn zum Jüngling noch,
Wirſt ihn uns froh erhalten.
Wenn ihn dein Segen ſo erfreut,
Hab' ich nur einen Wunſch noch heut':
Er leb' in Jugendſtärke,
So lang' wie ſeine Werke.

Das Kränzchen.

Stimme.

Wir haben zur glücklichen Stunde den Kranz
Aus duftenden Blumen gewunden,
Wir haben des Frühlings erquicklichen Glanz
Im ſchaurigen Winter gefunden.
Wir flochten die Roſen der Liebe hinein,
Denn ohne die Liebe und ohne den Wein
Was wäre das dürftige Leben!

Chor.

Wir flochten die Roſen der Liebe hinein,
Denn ꝛc. ꝛc.

Stimme.

Drauf ſaht ihr, wie Alle mit ſtillem Bedacht
Das Veilchen zum Strauße gleich fügen;
Die Freud' iſt beſcheiden, ſie haſſet die Pracht,
Und will ſich mit Wen'gem begnügen.
Zum prunkenden Flitter, zum üppigen Mahl
Geſellt ſich vor Allem im goldenen Saal
Dem herrſchenden Sklaven die Sorge.

Chor.

Zum prunkenden Flitter, zum ꝛc. ꝛc.

Stimme.

Das Daſein iſt kurz und die Freuden ſind karg,
Wie raſch iſt nicht Alles vorüber!
Wie bald deckt das Leben ein feindlicher Sarg,
Drum wählet — Jelängerjelieber.
Wir haben's gewählet und haben's geehrt,
Und haben die flüchtige Freude gelehrt,
Sich wirbelnd im Kreiſe zu drehen.

Chor.

Wir haben Jelängerjelieber geehrt,
Und haben die ꝛc. ꝛc.

Stimme.

Die Farbe der Treue iſt himmliſches Blau,
Sie muß mit der Liebe ſich paaren;
Wir pflückten das ſinnige Blümchen der Au',
Nun mögt ihr's im Buſen bewahren.
Wie mahnend zuletzt noch Vergißmeinnicht
Blauäugig aus welkenden Blättern ſpricht,
So bleib euch Erinn'rung im Herzen.

Chor.

Wie mahnend zuletzt noch Vergißmeinnicht
Blauäugig ꝛc. ꝛc.

Stimme.

Jetzt leiſe, daß Keiner, der ferne dort ſteht,
Kein heimlicher Neider ſich freue;
Das duftige Kränzchen blüht ab und vergeht,
Es welket zum Schmerz, nicht zur Reue.
Uns bleibet ein ſichres, ein dauerndes Pfand,
Die Blumen umſchlinget ein heiliges Band —
Die Freundſchaft hält Alles zuſammen.

Chor.

Uns bleibet ein ſichres ꝛc. ꝛc.

Stimme.

Nun ſprengt des Champagners kryſtallene Haft,
Den harrenden Nektar gelüftet!
Trinkt ſcheidend zum Frohſinn begeiſternde Kraft,
Eh' Jugend und Frohſinn verdüftet.

Laßt leben die Schönen, laßt leben den Wein,
Und ſchwöret, zu ſchlingen den tanzenden Reih'n,
Bis ſpät zu dem Kehraus des Lebens.

Chor.

Es leben die Schönen! Es lebe der Wein!
Wir ſchwören, zu ſchlingen den tanzenden Reih'n,
Bis ſpät zu dem Kehraus des Lebens.

Tiſchlied für ungebetene Gäſte.

(Mel.: Hier ſitz' ich auf Raſen ꝛc.)

Es nahen die Freunde in trautem Verein,
Sie ſind nicht geladen;
Doch laß heut' in Gnaden
Willkommen die Schar der Verwegenen ſein.

Bleib ruhig und freundlich und mach' dir's bequem,
Mit röthlicher Mütze
Im Schlafrocke ſitze,
Das iſt auch den fröhlichen Schönen genehm.

Wir wählen zum Schenktiſch dein heiliges Pult!
Die Metrik muß weichen,
Atoſſa erbleichen;
O Lieber, wir bitten, hab' diesmal Geduld.

Verbannt ſei die Grille, Gelehrſamkeit ſtumm!
Laß fahren die Sorgen,
Du lieſ'ſt ja doch morgen
Im dumpfigen Saale kein Collegium.

Und biſt du fein freundlich, ſo rufen wir laut:
Freund Eros, gedenke,
Sei du ihm heut' Schenke,
Bald ſei es in Anmuth die blühende Braut!

Die Schönen, ſie ſchmieden das reizende Joch;
Drum laßt uns den Frauen
Das Schenkamt vertrauen —
Sie bringen dem Freunde ein jubelndes Hoch!

Melpomene vor ihrer Statue im Louvre.

Schreite voran,
Mächtige Göttin,
Daß ich den Saum des
Breitumgürteten
Heil'gen Gewandes
Faſſe und küſſe.

Schreite voran!
Daß ich auf ewigen,
Blutig gezeichneten
Spuren dir folge.

Schreckend und bangend,
Muthig und wagend,
Wie ich's vermag.

Schreite voran!
Alle Geſtalten
Dunkler Vergangenheit
Horchen und zittern
Deinem gewaltigen,
Ewigen Ruf.
Aus des Hades
Finſtern Gemächern,
Aus der traurigen,
Qualvollen Nacht
Kommen ſie eilig,
Die ſündlichen Schatten,
Kommen mit leiſem
Jammergeſtöhne
Winſelnd herbei,
Oder ſie wecken die
Schaudernden Lüfte,
Laut aufheulend in
Raſender Wuth.

Schreite voran!
Hinter dir keucht ein
Modernder Wüthrich,
Der ſich frei von der
Lüſternen Hülle,
Frei wähnt von der

Bürde des Daſeins,
Frei von dem rächenden,
Stummen Bewußtſein,
Das ihn vom goldenen,
Sklavenumſtandenen,
Schlummervermiſſenden,
Ueppigen Lager
Aufgegeißelt zum
Schrecken der Armen,
Die mit hohlem,
Knechtiſchem Blicke
Unerhört zu dem
Mächt'gen emporfleh'n,
Der ſie beherrſchet.
Aehnlich dem feurigen
Gott des Gewitters,
Aber nicht ähnlich dem
Gotte des Lichts.
Wie ihn drunten die
Schaurigen Mächte
Faſſen und foltern,
Ahnen wir nicht —
Aber du rufſt ihn
Wieder ins Leben,
Schreckſt ihn aufs neu
Ans durchblitzende Licht,
Wirfſt ihm noch einmal den
Purpurnen Fetzen
Um das ſchlotternde,
Hohle Gebein;

Stellſt ihn dann hoch auf ein
Leicht gezimmert
Flüchtig Gerüſte
Hin vor die knirſchenden,
Rachedürſtenden Enkel
Der Vielgefolterten, —
Daß ſie ihn ſchauen,
Und der gellende
Schrei des Entſetzens,
Seines Lebens
Kläglicher Nachhall,
Ihn auf ewig —, auf
Ewig verdammt.
Dann aber ſchlägſt du
Mit kräftigem Fauſtſchlag
Ihm vom Haupte den
Erblichen Reif,
Daß er daſteht mit
Glanzloſem Schädel,
Elend und nackt,
Bis du mit eh'rnem,
Brennendem Fußtritt
Tief ihn zurückwirfſt
In die alte
Unendliche Nacht.

Schreite voran!
Wenn ſie dich ſchau'n,
Sind die Gebieter
Dienender Welten

Stumm; und ſinnend,
Vieles erwägend,
Kehren ſie murrend
In ihr goldenes
Haus zurück.
Freier werden und
Muth'ger die Knechte,
Und die gerächte
Zitternde Menſchheit
Weint eine heilige,
Dankbare Thräne!
Eifrige Strahlen
Trinken ſie eilig,
Bringen ſie dir,
Eine Perle,
Leuchtend vor allen im
Schattenden Kranze,
Deiner Schläfe
Olympiſche Zier.

Schreite voran!
Hinter dir wanken
Blühende Opfer
Liebender Gluth.
Aus der ſtrahlenden
Heimath geriſſen,
Schweben ſie nieder,
Athmen und blicken,
Bangen und lieben,
Küſſen und ſcheiden —

Wie es das feindliche
Daſein gebot —
Und dann kühlſt du und
Reinigſt das Leben
Mit ihrer Thränen
Himmliſchem Thau.
So blühet die
Duftende
Kön'gin der Nächte
Eine flüchtige
Stunde und welkt;
Doch die ſchwärzlichen
Lüfte des Himmels
Trinken noch lang mit
Durſtigen Lippen
Der Geſchiedenen
Feurigen Duft.

Schreite voran!
Bei dem freudig
Schallenden Wirbel
Folgen die Sieger
Redlicher Schlachten
Und der Gefallenen
Ehrliche Schaar.
Und dem Zuge der
Wallenden Fahnen
Reihet der Landmann
Fröhlich ſich an,
Der von des Bogens

Zitternder Senne
Ueber des Kindes
Blühendes Haupt weg
Weithin ſandte den
Treffenden Pfeilſchuß
In der Freiheit
Sonniges Ziel.

Schreite voran!
Auf dem glänzenden,
Ew'gen Gewölke,
Das du mit gold'nen
Sohlen betrittſt,
Seh' ich die Prieſter,
All' die gewalt'gen,
Die den muth'gen
Dienſt dir geweiht.
Hier, wo die liebliche
Hellas dich wiegte,
Seh' ich vor Allen die
Heiligen Drei!
Deiner Kindheit
Kräftige Wärter
Tranken auch ſie an
Unſterblichen Brüſten,
Wie du ſelber, mit
Göttlichen Lippen
Ewige Jugend und
Ewigen Glanz.
Dort blickt mit

Herzenskundigem Auge
Stahlgepanzert der
Rieſige Britte
In der Erkenntniß
Wallendes Licht.
Tief durchwogt's ihm den
Schwellenden Buſen,
Und ſo fließt ihm von
Tönenden Lippen
Die enträthſelte
Kunde der Menſchheit,
Wahrhaft wie Klio,
Aber durchdrungen
Vom ſchaurigen Reize
Deiner Himmelsluft
Athmenden Klänge.
Ferne ſeh' ich den
Glühend gebornen,
Kühnen Hispanier,
Wie er am feurigen,
Farben wechſelnden
Borne der Liebe
Schnell die begehrenden,
Brennenden Lippen
Kühlt und friſcht.
Dort aber wandelt
Auf eigenem Pfade
Sinnend bedenklich
Der ernſte Germane,
Nahet ſich Jedem,

Viele verehrend,
Allen befreundet,
Aber gehorchend
Nur dir allein,
Ernſt gebietende,
Mächtige Göttin.

Siehe, hier werf' ich mich
Nieder vor dir!
Schreite voran!
Auf dem felſigen,
Schaurigen Pfade
Leite mich du!
Daß ich dir folge,
Deines Mundes
Heiligen Willen
Schaudernd vernehme;
Daß ich den Saum des
Breitumgürteten,
Heil'gen Gewandes
Faſſe und küſſe!

Erzählende Gedichte.

Die Teufelsbrücke.

Die Brück', glaub's, Maidli, hat gebaut
Der Teufel.
Und wer's geſeh'n, dem hat gegraut
Ohn' Zweifel.
Noch Viele ſind es, die geſeh'n,
Am Bau den Meiſter Teufel ſteh'n.

Und als von Fels zu Felſen ſtand
Der Bogen,
War 'nüber Keiner noch vom Land
Gezogen.
Hat Jeder doch die Höll' geſeh'n
Am Bau mit Stein und Mörtel ſteh'n.

Habt recht, Geſindel, traut mir nicht!
Die Brücke
Beim erſten Schritt, ruft Belzbub, bricht
In Stücke.

Doch laßt nur Einen nach mir geh'n,
Der mein bleibt, mein, und ſie ſoll ſteh'n.

Was nun das Röſſelfüßli kann,
Geht's 'nüber.
Doch treuen Sinns ruft Weib und Mann:
Nein, lieber
Soll Keiner über's Brückli geh'n —
Iſt's Gottes Will', ſo wird's ſchon ſteh'n.

Da ſpricht ein grauer Pilgersmann:
Nur Einen
Will er? Läuft nicht, was laufen kann,
Auf Beinen?
Komm, Teufli, an, du ſollſt ſchon ſeh'n,
Vor Gott mußt du zu Schanden geh'n.

Und ſieh', da fliegt was pfeilgeſchwind
Vom Platze —
Und jubend ruft Mann, Weib und Kind:
„'ne Katze!"
Die Katze muß zum Teufel geh'n,
Das Brückli das wird ewig ſteh'n.

Der fromme Rabbi.

Bei Damaskus ſtill und einſam,
Fern von ſeines Glaubens Brüdern,

In dem ärmſten Haus des Dorfes
Lebt und ſinnt ein frommer Rabbi.
Uebend des Geſetzes Lehren,
Forſcht er in den todten Büchern.
Buße fordernd, Faſten heiſchend,
Dräuend aus vergelbten Blättern
Blitzt ihm Gottes Aug' entgegen.
Schwer, wie zürnende Gewitter,
Liegt die Angſt auf ſeiner Seele.
Und das heil'ge Feſt der Oſtern
Naht mit ſüßem Frühlingslächeln,
Und die heil'gen Brote legt er
Auf die Tiſche gaſtbegehrend.
Denn es lehren die Gebote:
Ueben ſollſt du Pflicht des Gaſtrechts.
Doch es naht von allen Brüdern
Seines Glaubens in dem Dörfchen
Kein erſehnter Gaſt dem Rabbi.
Weinend ſchlägt er ſeine Brüſte,
Kniet vor ſeines Hauſes Schwelle,
Forſcht die Gaſſen auf und nieder
In des Morgens Thau am Heerweg,
Ob er keinen Gaſt erſpähe,
In die Hütte ihn zu laden,
Ihn mit Speiſ' und Trank zu laben.
Sieh', da ſchleicht am Stabe, dürftig
Angethan, ein bärt'ger Alter,
Bietet ihm den Gruß des Friedens,
Grüßt ihn mit den heil'gen Worten,
Mit den Worten des Geſetzes.

Freudig ladet ihn der Rabbi
In ſein Haus und reichet dienſtlich
Waſſer ſeinen Händen; wäſchet
Selber ihm die wunden Füße,
Sättigt ihn von ſeinen Speiſen,
Tränkt ihn mit dem Oſterweine,
Läßt ihn ruh'n auf ſeinem Lager.
Und als Jener endlich dankbar
Greift nach ſeinem Wanderſtabe,
Fleht der Rabbi: Wolle gütig,
Gaſt, den mir der Herr geſendet,
Einen Tag noch mir zu Ehren,
Eine Nacht noch bei mir weilen.
Und in dieſer Nacht erhebt ſich
Von dem Lager auf der Rabbi,
Nimmt den knot'gen Stab des Gaſtes,
Schlägt ihm mit gewalt'gen Händen
Wunden, daß von Haupt und Gliedern
Blut das Lager überſtrömte,
Daß der Greis mit bleichen Lippen
Stöhnend fragte: Böſer Rabbi!
Weh, was that ich, daß du frevelnd
So die Pflicht des Gaſtrechts ſchändeſt? —
Aber Jener wirft ſich flehend
Vor ihm nieder auf die Knieen,
Küßt ihm die zerfleiſchten Hände,
Kühlt mit Kräutern ihm die Wunden,
Reinigt ſie mit heil'gem Weine,
Sitzt vor ſeinem Bett die Nächte,
Hütet ſeines Fiebers Schlummer,

Pflegt des Tags ihn unermüdlich,
Und dann ſpricht er: O! vergieb mir,
Was ich dir gethan; und Jener,
Ein Geneſener, erwiedert:
Pflicht des Frommen iſt Vergeben.
Laß mich zieh'n nun — ich vergebe.
Doch der Rabbi drauf: O! wolle,
Gaſt, den mir der Herr geſendet,
Einen Tag noch mir zu Ehren,
Eine Nacht noch bei mir weilen. —
Wieder in der Nacht erhebt ſich
Von dem Lager auf der Rabbi,
Greift das ſcharfe Beil und ſchwingt es,
Den geliebten Gaſt zu tödten.
Aber Jener wacht — erhebt ſich,
Reißt die blankgeſchliff'ne Mordaxt
Aus der Hand des frommen Rabbi,
Wirft mit Kräften der Verzweiflung
Nieder ihn und fragt ihn wieder:
Welch ein Wahnſinn treibt dich, Rabbi,
Daß du erſt den Gaſt ins Haus dir
Ladeſt, dann mit wüth'gen Schlägen
Ihn aufs Krankenlager wirfſt und,
Den du heilteſt, dann im Schlafe
Willſt mit blut'ger Axt ermorden? —
Doch der Rabbi blickt mit ſtarren
Augen zu ihm auf, es bricht ihm
Schweiß des Todes aus der Stirne,
Und er ſpricht: Vergieb und höre!
Gaſt, den mir der Herr geſendet,

Was ich that — ich that's, zu handeln
Nach den Worten des Geſetzes,
Das da ſagt im heil'gen Buche:
Drei Gebote ſind die höchſten.
Gaſtrecht üben, Kranken pflegen,
Und zum Grab hin deine Todten
Mit Gebeten zu geleiten.
Und du kamſt — ich übte Gaſtrecht,
Und ich hatte keinen Kranken,
Und ich ſchlug dich, daß du krank ward'ſt.
Und ich hatte keinen Todten —
Und ich wollte dich ermorden.
Weh! nun faßt mit kalten Händen
Selbſt der Tod mich, und ich konnte
Gottes heiligſte Gebote,
Die drei höchſten, nicht erfüllen. —
Sieh', da ſenkt mit gold'nen Flügeln
Roſ'gen Angeſichts ein Engel
Zu dem Sterbenden ſich nieder,
Küſſet ihm von bleichen Lippen
Mit dem frühlingswarmen Athem
Weg die lebensmüde Seele,
Und indem er ſie emporführt
Zu dem Licht der ew'gen Heimath,
Spricht er, helle Thränen weinend,
Zum verklärten Geiſt des Frommen:
Wehe! Schrieb euch denn der Herr nicht
Auf des Herzens klare Tafel
Seine heiligen Geſetze,
Und ihr leſ't mit trüben Augen

Mühſam ſie aus dunkeln Büchern,
Spähet nach dem dürſt'gen Irrlicht —
Und die Sonne ſteht am Himmel!

Kaiſer Karl's Wanderung.

Um Mitternacht in Aachen,
Im Dome unterm Chor,
Da ſteigt aus ſeinem Grabe
Der Kaiſer Karl empor.

Ein Schimmer bleicher Kerzen
Ergießt ſich übers Grab,
Des Leuchters Kerzen brennen,
Den Kaiſer Rothbart gab.

Der Kaiſer Karl ſteht ſinnend,
Sucht ſeinen alten Platz,
Blickt um ſich und vermiſſet
Manch güld'nen Kirchenſchatz.

Er fragt nach ſieben Fürſten,
Doch keiner tritt herfür.
Drauf hat er das Haupt geſchüttelt,
Iſt gangen zur Kirchenthür.

Die dreht ſich, leiſe knarrend,
Und aus dem Gotteshaus
Bei Mondſchein auf die Straße
Tritt Kaiſer Karl hinaus.

Er wandelt fort und wandert,
Geht bis zu Cöln am Rhein,
Da ſchultert die preußiſche Wache
Und läßt den Kaiſer ein.

Der wandelt immer weiter,
Geht bis nach Ingelheim,
Da weilt der alte Kaiſer,
Da war er einſt daheim.

Er fragt die neuen Häuſer
Nach ſeinem Kaiſerthron,
Die ſchütteln die ſteinernen Häupter
Und wiſſen nichts davon.

Und über die Veſte von Mainz hin
Und Frankfurt auch hindurch,
Geht er nach Worms und Speier,
Nach Bamberg und Regensburg.

Hat all' die Kaiſerſtädte
Nach ſeinem Reich gefragt,
Doch keine von all' den Städten
Hat Antwort ihm geſagt.

Und wie mit erſtem Schlage
Die Morgenglocke ruft,
Da ſteht er wieder in Aachen
Im Dom an ſeiner Gruft.

Er wirft den purpurnen Mantel
Hernieder in das Grab,
Legt ſich die Krone zu Haupte,
Zu Füßen den Herrſcherſtab.

Und ruft: Ich ſucht' mein Deutſchland,
Und find' es nirgends mehr.
Drauf legt er wieder ins Grab ſich
Und träumt von Sorgen ſchwer.

Das Sacrilegium.

Ballade.

Es ſitzt zu Verſailles im Schloſſe
Der König, dem die Haar' ergrau'n;
Ihn freu'n nicht Schlachten mehr und Roſſe
Und nicht die Reize ſeiner Frau'n.
Die alte Buhlin ſitzt daneben
Und ſinnet mit verhaßtem Streben,
Des Königs Stirne glatt zu ſchau'n.

Sie ſpricht: „Gebet möcht' ich dir rathen!“
Er drauf: „Mir ſchwächt Gebet den Muth.“ —
„Gedenke deiner Siegesthaten!“ —
„Ich denk' an das vergoſſ'ne Blut.
„An Jene denk' ich, die noch ſchmachten,
„Wo Fledermaus und Kröte nachten,
„Die Opfer meiner ſtillen Wuth.“

„Vergeſſen will ich, was vergangen,
„Es füllt mein Herz mit leiſem Grau'n;
„Mich treibt ein drängendes Verlangen,
„Zukünftiges enthüllt zu ſchau'n.
„Lieſt Keiner mehr an Himmelsfernen
„Den Gang der Zeiten in den Sternen
„Und ſtärkt die Kön'ge mit Vertrau'n?“

Sie bebt und prüft mit ſcheuem Blicke
Den Schmerz des mächt'gen Angeſichts.
Wirft lachend drauf ihr Haupt zurücke
Und ſpricht: „Ei, quält dich weiter nichts?
„Laß fahren, König, deine Sorgen,
„Wohl kenn' ich Einen, der verborgen
„Erſpäht die Wege des Gerichts.“

„Er kennt der Sterne Lauf und kennet
„Zukünft'ger Zeit verhülltes Loos.
„Er ſteigt hinab, wo's wühlt und brennet,
„Hinab bis zu der Tiefe Schooß.
„Dort reißt er kühn, ihr Herr und Meiſter,
„Die großen ſchickſalskund'gen Geiſter
„Von ihrem ew'gen Zwange los.“

„Nachts reden ihm die Himmelszeichen.
„Drum wollen wir um Mitternacht
„In ſchlichten Kleidern zu ihm ſchleichen,
„Wenn kein verräth'riſch Auge wacht!“ —
Dem König ſchauert's durch die Glieder,
Bald will er hin — bald wankt er wieder;
Sie geh'n, nachdem er's lang' bedacht.

Sie wandeln über Plätz' und Straßen
Bei trüber Lampen Dämmerſchein;
Sie wandeln fort durch enge Gaſſen,
Sie wandeln Beide ganz allein;
Und ſuchen nun die Tagesmüden,
Die Bettler ſelbſt im Schlummer Frieden —
Der König wacht mit ſeiner Pein.

Nun hemmt ſie des Begleiters Schritte,
Und lauter ſchlägt ſein zagend Herz.
Kein Haus ringsum — doch in der Mitte
Des Bodens blinkt ein Thor von Erz.
Wie ſie den eh'rnen Pfad betreten,
Hebt laut der König an zu beten,
Die Pforte ſenkt ſich niederwärts.

Ein klein Gemach empfängt nun Beide,
Und drin ein Männlein wunderbar,
Mit rothumgürtet ſchwarzem Kleide,
Schneeweiß des Bartes wallend Haar.
Und nieder wirft er ſich zur Erde
Und ruft mit flehender Geberde,
Wie er den König ward gewahr.

„Vertrau' mir, Herr, du darfſt es wagen,
„Mich treibt nicht ſchnöder Zweck noch Geiz.
„Blick' um dich — und du ſelbſt wirſt ſagen,
„Hier waltet nicht der Hölle Reiz."
Wie drauf der König aufwärts blicket,
Sieht er dicht vor ſich, ſtill entzücket,
Des Heilands blut'ges Bild am Kreuz.

Es blickt auf ihn mit Leidenswehmuth —
Dem König ſchauert's durch die Bruſt.
Drauf ſpricht der Zauberer in Demuth:
„Herr, was dich quält, iſt mir bewußt.
„Vertrau'ſt du meinem heil'gen Wiſſen,
„So ſteig' aus dieſen Finſterniſſen
„Zum Thron empor mit neuer Luſt."

Und nun beginnt er das geheime,
Verhängnißvolle Werk der Nacht. —
Ein Nebelduft erfüllt die Räume,
Der Elemente Wuth erwacht.
Es dampft und brauſt, die Lüfte ſtöhnen,
Die Flammen praſſeln, Waſſer dröhnen,
Indeß die Erde berſtend kracht.

Nun ſchweigt's, und wie von Himmelsſonnen
Umfliegt den König heller Schein.
Der Zaubrer jauchzt und ruft: „Gewonnen!
„Dein Stern glänzt ungetrübt und rein,
„Die Zukunft lacht in Roſenhelle
„Empor! An des Palaſtes Schwelle
„Harrt freudenvolle Botſchaft dein.

„Und hier, nimm das Geſchenk der Tiefe!
„Wie ich's empfing, geb' ich's zurück.
„Sieh', hier in dieſem heil'gen Briefe
„Bewahrſt du ſelber dein Geſchick.
„Neunfache Hölle birgt ſein Weſen,
„O! wolle nie das Siegel löſen,
„Du wandelſt ſonſt zu Tod dein Glück!

„Doch wenn ihn jeden Oſtermorgen
„Und bei des Pfingſttags erſtem Licht
„Mit dunkler Nadel wohl verborgen
„Die königliche Hand durchſticht,
„Daß, hingewandt zum Königsſitze,
„Ans Licht ſich drängt die eh'rne Spitze,
„Dann, mächt'ger Herrſcher, zitt're nicht.

„Dann glänzt dein Glück, wie deine Krone,
„Ein Strahlen ſaugender Demant.
„Nach deinem Namen, dir zum Lohne,
„Wird dein Jahrhundert einſt genannt.
„Den Stolz der Feinde wirſt du beugen,
„Und wirſt in ſtiller Bruſt bezeugen,
„Daß ich der Zukunft Loos erkannt."

Der König hört's, und zu der Helle
Des Tages zieht er fröhlich fort;
Und kaum an des Palaſtes Schwelle,
Begrüßt ihn das beglückte Wort:
„Verwaiſ't iſt beider Indien Krone,
„Es wählt das Volk in deinem Sohne
„Den neuen königlichen Hort."

„Ha!“ ruft der König, „ſo umhüllt mich
„Des Himmels Kunſt, nicht Höllengrau'n!
„Des Sehers dunkler Spruch erfüllt ſich:
„Er fordert ſchweigendes Vertrau'n.
„Ja, nun geſchehe mit dem Briefe
„Nach jenem mächt'gen Wort der Tiefe,
„Sobald die heil'gen Morgen grau'n.“

Neunmal, an Gott erfüllten Tagen,
Durchbohrte ſo mit ſpitzem Erz
Die Hand des Königs ohne Zagen
Des Briefes unerforſchtes Herz. —
Da liegt erkrankt die alte Buhle,
Und ſchaudernd vor dem Höllenpfuhle,
Ergreift ſie wunderbarer Schmerz.

„O!“ ruft ſie, „König, nicht vergebens
„Erzittr' ich! Böſes ward vollbracht!
„War's Zweifel nicht am Herrn des Lebens,
„Der Glaube an des Sehers Macht?
„Enthüll' dem Beicht'ger unſre Sünden,
„Daß einſt des Richters Zorn die Blinden
„Nicht ſchleud're zu der Hölle Nacht.“

Das hört der König wohl mit Bangen,
Doch nicht geſteh'n möcht' er die That;
Ihn treibt ein heimliches Verlangen,
Zu handeln nach des Sehers Rath.
Doch Jene fleht, von Qual durchſchaudert,
Um ihrer Seele Heil. — Er zaudert,
Entſchließt ſich, und — der Prieſter naht.

Der hört das gräßliche Geſtändniß
Und ruft: „Iſt ſolche That geſcheh'n,
„So laß, zu furchtbarer Erkenntniß,
„Mich auch des Briefes Inhalt ſeh'n.
„Du mußt der Hölle Werk zertrümmern,
„Willſt du mit bangem Todeswimmern
„Nicht zu den ew'gen Flammen geh'n.“

Der Brief! das glückliche Geheimniß,
Mit ihm entflieht ſein gold'ner Stern;
Er giebt ihn — doch mit arger Säumniß,
Denn ach! den Brief behielt er gern.
Nun weh! der Prieſter löſt das Siegel,
Und drin die Hoſtie, Gottes Spiegel —
Neunfach durchbohrt der Leib des Herrn.

Der fährt mit einem Schrei zurücke,
Und Jener ſteht entſetzt und ſtumm,
Und Beide ſchau'n mit ſtarrem Blicke
Das grauſe Sacrilegium.
Gebüßt wird mit Gebet und Trauern;
Doch bald geht in des Königs Mauern
Der Würgeengel rächend um.

Neunfach ereilt ihn das Verderben.
Er ſieht, von ſchnellem Tod geraubt,
Neun Söhne ſeines Stammes ſterben —
Die reiche Krone ſteht entlaubt.
Der Himmel rächt die Schuld noch ſpäter,
Und auf dem Block der Miſſethäter
Fällt des gekrönten Enkels Haupt.

Des Kaiſers Traum.

Umgeben von den Großen ſeiner Reiche,
Von ſeiner Siege heil'gem Grau'n umfloſſen,
So ſteht der Weltbezwinger da, der Bleiche.

Und vor ihm auf den Knieen hingegoſſen,
Noch hold im Schmerze, einer Kaiſ'rin Leiche,
Liegt Joſephine. — Ihre Thränen floſſen.

Vergeblich floſſen ſie! Er hat's geſprochen,
Der Trennung herbes Wort. Das Band der Ehe
Hat ſeine kaiſerliche Hand gebrochen.

Er fordert, daß ſie ihre Krone ſehe
Auf fremdem Haupt und ſtumm des Herzens Pochen
Duldend bezwinge bei ſo tiefem Wehe.

„Denn," ſpricht er, „freuen will ich mich des Erben,
„Der friedlich ernte, was ich blutig ſäe,
„Muß ich, ein Menſch, wie andre Menſchen ſterben.

„Wohin ich ſchreite, ſeh' ich Kronen ſprießen.
„Nicht einem Fremdling will ich ſie erwerben,
„Das eigne Glück ſoll mein Geſchlecht genießen."

Sie hört es und gehorcht dem ſtolzen Gatten;
Die letzten Thränen ihrer Liebe fließen;
Sie richtet ſich empor — fühlt ſich ermatten,

Und ſtützt ſich auf den Arm des Heldenſohnes,
Wankt ſtumm hinaus —, nun ein gekrönter Schatten,
Die Qualen fliehend und den Glanz des Thrones.

Und Alle folgen ihr — und feuchte Blicke
Gewähren ihr den Lohn des holden Lohnes,
Den ſie ſo oft gewährt dem Mißgeſchicke.

Er aber bleibt allein im ſtillen Zimmer;
Allein mit ſeinem ungeheuren Glücke
Und ſeiner Kronen blendendem Geflimmer;

Allein mit allen ſeinen blut'gen Siegen,
Die zu den Höhen ihn geführt, die nimmer
Vor ihm der Helden kühnſter Fuß erſtiegen.

Er ſucht ſein ewiges Geſtirn — doch draußen
Am Himmel thürmen Wolken ſich und fliegen
Geſcheucht im Dunkeln unter Sturmesbrauſen.

Und wie die Nacht ihr ſchwärzliches Gefieder
Ums Haupt des Kaiſers ſchlägt, zieht ihn ein Grauſen,
Wie er's noch nie gefühlt, zum Schlummer nieder.

Und in den Mantel, der ihn treu bedeckte
Am Tag Marengos, hüllt er jetzt ſich wieder
Und ſchließt das Aug', das Könige erſchreckte.

Doch er, den ſonſt nicht in beglückten Nächten
Des Siegesdonners laute Jubel weckten,
Stöhnt zuckend, als ob Schlangen ihn umflechten.

Er windet ſich in ſeines Schlummers Schlingen,
Kämpft athemlos mit unſichtbaren Mächten,
Mit Geiſtern, die ſein Lager ſtill umringen.

Und über ſeinem bleichen Haupt erzittert
Sein gold'ner Aar mit ahnungsvollen Schwingen;
Aufrauſchend bebt, vom bangen Hauch erſchüttert,

Des kaiſerlichen Bettes Purpurſeide.
Und plötzlich ſteht, vom Siegesglanz umwittert,
Im Lichtgewand ein Jüngling ihm zur Seite.

„Erkenn' in mir," ſpricht er, „den Gott geſendet,
„Dir nah' zu ſein in jedem blut'gen Streite,
„Den Engel, der die Feinde dir geblendet;

„Der dir voranflog über Lodis Brücke,
„Der Jaffas Peſthauch von dir abgewendet,
„Gelähmt des Höllenwerkzeugs niedre Tücke.

„Der dir geleuchtet an dem blut'gen Tage
„Von Auſterlitz aus hellem Sonnenblicke;
„Er ruft dir heut' zum erſten Mal: Verzage!

„Verzage! Und vernimm zum letzen Male
„Die Stimme deines Glücks in meiner Klage;
„Nimm Abſchied jetzt von deines Engels Strahle.

„Denn daß der Geiſt der Nacht auf Erden wüthe,
„Verſtöß'ſt du in dem liebenden Gemahle
„Mich ſelbſt, ein lebend Bild der ew'gen Güte.

„Du forderſt, ſtolzer Held des Augenblickes,
„Ein neu Geſchlecht, das deine Kronen hüte!
„Ein dauernd Pfand des wechſelnden Geſchickes!

„Der Freiheit Sohn, willſt du mit frechen Händen
„Auf alter Thronen Grund den Bau des Glückes
„Feſt ſtützend in den Wolken ihn vollenden!

„So werde dir das ew'ge Loos der Thoren,
„Der Himmel will's, ich muß mich von dir wenden,
„Dein Engel weint um dich; du biſt verloren!

„Ihr aber folg' ich, die du jetzt verſtoßen,
„Und führe das Geſchlecht, das ſie geboren,
„Mit treuem Schutz zu allem ird'ſchen Großen.

„Wohl ſah ich's, wie dein kecker Geiſt nicht weilte,
„Und träumend ſchon in ungeheuren Looſen
„Die Königreiche künft'gen Söhnen theilte.

„Doch wenn dich ſelber erſt mit flücht'gen Sohlen
„Ein rächendes Verderben ſchnell ereilte,
„Erheb' ich, wie der Himmel mir's befohlen,

„Die Enkel der Verſtoßenen zu Thronen;
„Und leuchtend an der Erde fernſten Polen,
„Strahl' ihr Geſchlecht im Glanze junger Kronen.

„Siehſt du im eisdurchwogten Königshauſe
„Die älteſte der Heldentöchter wohnen,
„Dort, wo die Fluth mit nordiſchem Gebrauſe.

„Die Söhne ihres reichen Schooßes grüßte,
„Indeſſen ſchlägt mit bräutlichem Geſauſe
„Ein ſüdlich Meer die diamantne Küſte.

„Das Schiff verkündet's, das mit raſchen Schwingen
„Der Sehnſucht fliegt durch ſeine Waſſerwüſte,
„Dem frohen Cäſar ſeine Braut zu bringen.

„Ja, eine Kaiſerbraut aus dem Geſchlechte,
„Das du verwarfſt. — Vom Völkerjubel klingen
„Die milden Lüfte der erhellten Nächte.

„In Blumen ſieht ſie Stadt und Hügel prangen,
„Doch keinen giebt's, der ſchönre Roſen brächte,
„Als unter jungen Küſſen ihre Wangen.

„Auch du wirſt bald aus altem Fürſtenſtamme
„Die jugendliche blonde Braut empfangen;
„Doch daß der Himmel dieſen Bund verdamme,

„Giebt er ein dräuend fürchterliches Zeichen,
„Und eines brennenden Palaſtes Flamme
„Dient dir zur Hochzeitsfackel ſonder Gleichen.

„Sie leuchtet durch die Nacht mit wilder Helle
„Und läßt zu gräßlichem Gedächtniß Leichen
„Zurück dir an des Feſtes brand'ger Schwelle.

„Dich aber kann kein Himmelswink bewahren,
„Du kannſt nicht ruh'n an holder Liebe Stelle,
„Im Arme nicht der Tochter der Cäſaren.

„Zu neuem Kampf, ein nie bezwungner Streiter,
„Folgſt du dem wilden Fluge deines Aaren;
„Er träg dich immer weiter fort und weiter.

„Dir iſt, als wenn ein Reich noch ruhig ſchliefe;
„Auch dahin führt die blut'ge Siegesleiter.
„Gieb Acht! gieb Acht! dort gähnt die ew'ge Tiefe.

„Doch, ob der Städte Brand mit Flammenzungen
„Dich weg von dem verborgnen Abgrund riefe,
„Schon biſt du in des Landes Herz gedrungen.

„Nun ſchüttelt plötzlich dich ein froſtig Grauen,
„Und ſchaudernd fühlſt du dein Gebein umſchlungen
„Von eines eiſ'gen Ungeheuers Klauen.

„Es hält dich feſt; du ringſt mit wildem Muthe
„Noch fort, willſt deinem treuen Schwert vertrauen
„Und kaufſt dich los nur mit dem reichſten Blute;

„Dich los nur mit dem Marke deines Lebens;
„Und nun erhebt die Welt, die lange ruhte,
„Sich wider dich im Rauſch des Freiheitsſtrebens.

„Was deine ſiegestrunkne Hand ihr raubte,
„Das fordert ſie zurück und nicht vergebens.
„Dein Aar, der ſtets ſich unerreichbar glaubte,

„Kreiſ't bangen Flugs um deine morſchen Throne,
„Indeß der Waffenblitz von deinem Haupte
„Zerſpaltend wirft die kühne Doppelkrone.

„Ja, Kaiſer, deine Reiche werden fallen,
„Und ach! es bleibt dem ſelbſt erzeugten Sohne
„Nicht eine mehr von deinen Kronen allen.

„Du aber wirſt —“ Es will mit feuchtem Blicke
Der Engel noch ein Wort des Schreckens lallen,
Da fühlt er, daß den Ton die Thrän' erſticke.

Doch Jener ruft im ſchweren Schlafe: „Laſſe
„Erfahren mich den Ausgang der Geſchichte!
„Du weinſt — und ſiehſt doch nicht, daß ich erblaſſe?“

Und wie er ſpricht, fühlt er von Angſt umflogen,
Daß eine ſchauerliche Hand ihn faſſe,
Die tief und tiefer ihn hinabgezogen.

Er liegt im Grab und über ihm ein Felſen
Auf ſeiner Bruſt, zu dem des Meeres Wogen
Mit ſchäumendem Geheul ſich brauſend wälzen.

Ein Athemzug nur noch! Doch keine Welle
Wird ihm die ſchwere Laſt des Herzens ſchmelzen,
Wie ſie am Felſen brandend auch zerſchelle.

Und nah dem Grabe tönt die Trauerweide,
Und nah dem Grabe murmelt eine Quelle,
Und eine düſtre Weiſe ſingen Beide.

Vom großen Kaiſer klang das Lied und tönte
Von ſeinen Siegen und von ſeinem Leide,
Daß es durch Felſen zu ihm niederdröhnte.

Und wie er angſtvoll mit gewalt'gem Ringen
In ſeinem engen Leichentuche ſtöhnte,
Sprengt das Entſetzen ſeines Schlummers Schlingen.

Er wacht —, erkennt aufathmend ſich, und wieder
Sieht er beglückten Tag zum Lager dringen,
Und fühlt die alte Kraft der Heldenglieder.

Und ruft: „Was ſoll der Traum und dieſe Todten,
„Und dieſe lügenhaften Grabeslieder?
„Wir fordern von dem Himmel beſſ're Boten.

„Ein Traum! Der Rabe krächzt umſonſt ſich heiſer:
„Herr Fürſt von Neufchatel, euch ſei's geboten,
„Führt her die deutſche Braut zu eurem Kaiſer!"

Octaven und Sonette.

Der Leſer an Goethe.

Du großer Geiſt, wie kann ich dich erfaſſen!
Wie reißeſt du gewaltſam mit dir fort!
Ich leſe dich und kann nicht von dir laſſen,
Und neu erquickt mich jedes alte Wort.
Wenn Andrer Lieder Sterne fern erblaſſen,
Die deinen leuchten zu dem ſchönſten Port.
Wie auch die Fluth des Lebens Schiff bedränge,
Bewältigt ruht's im Hafen deiner Klänge.

Es ſpricht dein weiſer Mund in tauſend Zungen,
Und hat für jedes Herz den rechten Laut.
Du haſt der Menſchheit niedres Loos bezwungen,
Als wär's dein Werk, ihr ganzes Herz durchſchaut.
Und wie du in des Lebens Nacht gedrungen,
Hat dir ein Gott das Göttliche vertraut. —
Das himmliſche Vertrauen zu erwiedern,
Giebſt du dich uns in deinen ew'gen Liedern.

An den König von Baiern von acht Paar Griechen.

Am 2. Februar 1827.

Laß uns zuletzt, die Leidenden, erſcheinen
Vor deinen Blicken, königliches Paar!
Nicht um zu klagen, flehend zu beweinen
Das Vaterland, das einſt ſo herrlich war,
Siehſt du ſich Hellas Söhne hier vereinen,
Den theuern Baiern und Heſperiens Schar: —
Uns führt das Hochgefühl der vollen Herzen,
Der heiße Dank zu dir — nicht unſre Schmerzen.

Denn wie ein Cherub Gottes, Abgeſandter
Der ew'gen Macht, Verzweifelnden erſcheint,
Erſchienſt auch du uns, Hellas Geiſtverwandter,
Du großer, milder, königlicher Freund!
Ein Vater wirſt du Leidender, Verbannter,
Und jeder Waiſe, die nach Liebe weint,
Und ſichtbar ſchwebt in ſtrahlendem Geleite
Ein Engel dir, ein liebender, zur Seite.

Wir wollen werth ſein deines Segens, wollen
Dir dies Verſprechen feierlich erneu'n!
Uns ſoll der heil'ge Glaube, mahnend ſollen
Der Väter Geiſter uns zu Helden weih'n.
Mag auch der blut'ge Mond in Schlachten grollen,
Mag er des Heiles Sonne auch bedräu'n,
Wir wollen fechten, fallen, untergehen,
Doch deiner werth ſollſt du dein Hellas ſehen.

Wird uns der Sieg, ſo ſoll in gold'nen Tagen
Erneuen ſich der alten Lieder Zeit.
Die Woge ſoll an freie Länder ſchlagen,
Die der Triumph von Salamis geweiht;
Sie ſoll es brauſend allen Meeren ſagen,
Wir wollen frei ſein nach dem blut'gen Streit!
Frei — wie der Baiern König und der Baier;
Denn wer auf dieſer Erde wäre freier?

Wie aber ſchwellt ein namenlos Entzücken
In deiner Nähe uns den Buſen! Auf
Steigt unſre Vorwelt vor erſtaunten Blicken,
Und ihre Wunder nah'n in raſchem Lauf.
Geweihter Hallen edle Dächer drücken
Der jugendlichen Säule ſtolzen Knauf,
Von allen Wänden reden die Geſtalten —
Willſt du Athene's Zauber hier entfalten?

Du willſt's, und darfſt es wollen; denn gewaltig
Webt unſrer Väter Geiſt dir in der Bruſt.
So regt um dich ſich Alles vielgeſtaltig,
Der freien Kraft iſt Jeder ſich bewußt,
Dem Land entſprießen Blüthen, hundertfaltig,
In ſolcher Zeit des Glanzes und der Luſt.
Und fragt der Enkel, wann die Zeit geweſen:
Es war die Zeit von Ludwig und Thereſen.

An die Königin von Baiern von acht baieriſchen Gebirgsbewohnerinnen.

Am 2. Februar 1827.

Der Winter deckt die heimathlichen Gauen,
Kein Vöglein niſtet unter ſchnee'gem Dache,
Kein Hälmchen grünt. Es hält der eiſ'ge Drache
Die Fluth gefangen mit den ſtarren Klauen.

Wir aber in dem ſtillen Hüttchen bauen
Auf Gott, daß er's nach ſeinem Willen mache,
Und hören gern im reinlichen Gemache
Der Mährchen viel von Helden und von Frauen.

So ward uns jüngſt aus alten Wunderſagen
Erzählt von ſchönen, herzgewinnend, frommen,
Leutſel'gen Königinnen dieſer Erden. —

Und höher fühlten wir das Herz uns ſchlagen,
Und ſind zu dir, o Königin, gekommen,
Daß jene Mährchen uns zur Wahrheit werden.

An einen Dichter.

Die Seele bebt, die feuchten Augen ſchwimmen
In ſtillen, nie gekannten heißen Thränen.
Mich füllt ein tiefes, wunderbares Sehnen,
Zu deiner Höh' mit dir empor zu klimmen.

In deiner Seele Flammen mit zu glimmen,
Möcht' ich ein Funke ſein des ewig Schönen,
Ein Saitenklang, um in das ſüße Tönen
Der Melodieen deiner Bruſt zu ſtimmen.

Vergebens ſpielt ein knabenhaft Gelichter
Mit dunſterzeugten thörichten Gewittern,
Die Eiche meines Liedes zu zerſplittern.

Ich hör's, und lächelnd löſ' ich mein Gefieder,
Tauch' in die Ströme deines Wohllauts nieder,
Verſtehe dich — und fühl', ich bin ein Dichter.

Der ſchweigende Veſuv.

Sonett.

Dich grüß ich, Berg, der aus den ew'gen Schlünden
So oft die flammende Zerſtörung goß;
Dem in den plötzlich aufgeriſſ'nen Schooß
Der Forſcher ſank, ein ruhmvoll Grab zu finden.

Pompeji kann's und Herculanum künden,
Wie Städte brennend deine Lava floß;
Doch, wie ein Held nach Schlachten friedlich groß —
Verheerſt du nur, um herrlicher zu gründen.

So wälze denn aus deinen dunkeln Reichen
Hervor die Gluthen mit des Donners Schlägen,
Die ätherdürſtend deinen Schooß bewegen.

Sie ſchrecken nicht; doch mich entſetzt dein Schweigen,
Denn wie du trotzeſt mit verhaltnen Flammen,
Stürzt unter dir der Freiheit Bau zuſammen.

An Friedrich von Schlegel.

Zur Erwiederung seiner Verse an die Königin von Spanien.

Iſt's möglich, dürfen wir den Ohren trauen?
Iſt dir die morſche Leier noch beſaitet?
Wir hören, daß ein Ton hernieder gleitet
Zu mattem Preiſe der hispan'ſchen Frauen.

Was fleucht dein zitternd Lied nach ſolchen Gauen,
Wo Heuchelei mit blut'gen Füßen ſchreitet?
Wächſt Gottesbau da, wo die Hölle ſtreitet?
Vergebung würzt das reuige Vertrauen.

Willſt du melodiſch edles Recht verfechten,
Sing' Hellas Ruhm und Navarinos Helden,
Den Baier-Fürſten ſing', den gläubig freien,

Den muth'gen Preußen-König, den Gerechten!
Wird ſolch ein Lied ein neues Blatt uns melden,
So wollen wir das alte dir verzeihen.

Todtenopfer.

Dahin im Lenz! noch eh' die Stürme wehen,
So früh gebrochen dieſe zarte Blüthe!
Ein kaltes Grab für — Jugend, Unſchuld, Güte,
Indeß die müden Greiſe aufrecht ſtehen.

Nun könnt ihr Vater, Gatten, Kinder ſehen
Mit bangem Gram und zagendem Gemüthe;
Vor Allen doch in wildem Schmerz erglühte,
Die ſie gebar, mit namenloſen Wehen.

O ſtille, ſtill! Nichts ruft aus jenem Tage
Nicht leiſer Schmerz zurück, nicht Jammertöne;
Doch harret nur — im Duft der jungen Roſen

Wird grüßend euch ihr milder Geiſt umkoſen;
Da flüſtert ſie: Denkt meiner ohne Klage,
Wie man an alles Heil'ge denkt und Schöne.

Der Ruhm.

Wenn du nicht rein biſt wie die Lilienflocken,
Die blendend aus dem Schooß des Himmels fließen,
So laſſe nie zu thörichtem Umſchließen
Dich in des Ruhmes Strahlenarme locken.

Berühr' ſein Haupt nicht, das aus gold'nen Locken
Den Balſam träuft, dem ew'ge Blumen ſprießen,
Kannſt du dem Thau der Nacht dich nicht verſchließen,
Wie ſtolz geſenkte Hyazinthenglocken.

Weh dir, wenn dich der falſche Gott verderblich
Zu ſeiner ew'gen Höh' emporgeladen,
Wo die Geſtalten ſich im Lichte baden!

Mit bitt'rem Hohne deinen Stolz zu rächen,
Taucht er in Sonnenſtröme deine Schwächen,
Und macht, wie deine Größe, ſie unſterblich.

Die Feuersbrunſt.

Ich kenn' ein Haus, das von der Gluth verzehret,
Zu Staub und Aſche bald wird niederbrennen.
Schon will das wankende Gebälk ſich trennen,
Vom Brand ergriffen, der ſich ſtündlich mehret.

Umſonſt nur ſteht das Dach noch unverſehret,
Es wird den Bau nicht länger ſchützen können,
Darf ſich die Gluth des Innern Meiſter nennen,
Iſt auch das Haupt des Hauſes bald zerſtöret.

So ſtürze denn, du morſcher Bau, zuſammen!
Was auch das Schickſal Günſt'ges mag gewähren,
Errettung hoff' ich nicht aus ſolchen Flammen.

Könnt' ich's — nicht löſcht' ich ihre wüth'gen Triebe,
Verblendet treibt mich's, ſelber ſie zu nähren —
Ich bin das Haus, der Brand iſt meine Liebe.

An J— —

Wie hat ein Wort von dir mich neu beſeelet,
Das heut' aus weiter Ferne hergedrungen!
Wie fühl' ich mich vor Wehmuth ganz bezwungen,
Und doch mein Herz zu jedem Kampf geſtählet.

Was mir die bange Seele lang gequälet,
Hab' ich dir einſt mit leiſem Lied geſungen,
Und, wie es dir zur ſüßen Bruſt geklungen,
Haſt du ein Wort des Troſt's für mich gewählet.

Ein Wort, des Mitleids voll und voll Erbarmen!
Es iſt nicht mehr! Es kann mich doch nicht retten
Aus ſtillem Brande namenloſer Triebe.

So hält der Gram mich in den bleichen Armen,
Umſtrickt mich feſt und ſchmiedet ſeine Ketten
Aus deinem Mitleid und aus meiner Liebe.

Elegien.

Genua 1826.

Genua.

Ruhig lächelt das Meer, blauäugig glänzet der Himmel.
  Lauſchend im dunkeln Gebüſch funkelt die ſchwellende Frucht;
Glühend leuchtet die Nacht, doch Lüftchen kühlen den Mittag,
  Aus dem bräunlichen Haupt ſtrotzen die Flammen des Blicks.
Steigend am Buſen des Meers entwindet die Stadt ſich den Hügeln,
  Marmorne Schwellen betritt ſchüchtern der nordiſche Fuß.
Das iſt Italien hier! ſonſt nirgend iſt es zu ſchauen,
  Wo ſich die Götter vergnügt, wo die Heroen geweilt.
Längſt ſchon ſind ſie dahin, die ſiegenden Helden der Vorzeit,
  Die mit Rieſengewalt Welten zuſammengeknüpft.
Aber es winkten die Götter, zuſammen ſtürzt das Gebäude,
  Seufzend wälzet das Land ſchändliche Flammen empor.
Rauchend ſtürzt der Altar, Barbaren ſchänden die Götter,
  In die verborgene Gruft flieht ihr entweihtes Gebild.
Ueber die Gräber hinweg unſterblicher Weltenbezwinger
  Flattert mit frevelnder Hand Säulen zerſchmetternd der Sieg;

Aber dich konnten ſie nicht, du heilige Erde, zertreten,
Nicht mit vandaliſchem Hauch trüben die lauliche Luft!
Nicht mit giftigem Pfeil erreichen die lächelnde Sonne,
Die mit duftigem Strahl purpurne Reben durchglüht.
Sei es die Thräne des Chriſts, die Gluth des alten Falerners,
Immer die Traube des Land's hat ſie den Sänger erquickt.
Sonſt im ſchattigen Hain des Lorbeers klangen die Lieder,
Tief in der Mirte Gezweig niſtete girrende Brut.
Und ſo iſt es noch heut', noch nährt die ſorgliche Mutter
Kühlende Zweige des Ruhms, ſäuſelnde Wipfel der Luſt.
Iſt auch Sibylla nicht dort, noch öffnet ſie heimliche Grotten,
Nahe dem bläulichen Zelt ſtärkt ſie der Pinie Haupt.
Aber es wird ihr gelohnt, der Wirthlichen; wie ſie die Gäſte
Freundlichen Blickes empfängt, nahet der herrlichſte Gaſt.
Muſe, dich mein' ich, die einſt an Hellas goldenem Ufer
Unwiederbringliche Zeit göttlicher Kindheit gelebt.
Seit du dem Land entflohſt, dein zürnendes Antlitz verhüllteſt,
Stöhnt es in ſchauriger Nacht Klagen unſäglichen Leid's.
Tieger mit gierigen Klau'n zerfleiſchen den blühenden Leib ihm;
Unter ſchäumendem Feind krümmt ſich's mit wüthigem Schrei.
Bald, bald wird es erſteh'n! Schon regt's entfeſſelte Glieder,
Hülfe begehrend; die Noth rührt wie ein jammerndes Kind.
Hoffend harren die Völker, erwartend zweifeln die Fürſten;
Aber den knechtiſchen Leib adelt erſchöpfender Sieg.
Wenn es nun wieder erſteht, dein heimiſches Land, das geliebte,
Wenn die entwaffnete Hand friedliche Tempel erbaut,
Freiheit mit duftigen Lippen die herrlichen Wunden geheilt hat,
In dem arkadiſchen Hain Liebende hoffend ſich nah'n —
Muſe, dann kehr' auch du zur heiligen Heimath, und lehre,
Wie du dem Alten das Lied himmliſcher Thaten gelehrt,

Freiheit jauchzenden Sang dem neuen freien Geſchlechte;
Denn ein unſterbliches Gut fordert unſterblichen Preis.
Aber noch weileſt du hier! Hier haſt du, die blühende Jungfrau,
Zwiefach Glücklichen oft himmliſche Freude gewährt.
Wenn dich Flaccus behaglich gelockt ins friedliche Tibur,
Lüſternes Scherzen Ovid göttlichen Lippen entlauſcht;
Wie du bei nächtlicher Weile dem kühnen Germanen gefolgt biſt,
Der ſein römiſches Glück ſinnenumſtrickend erzählt;
Wie du den ſträubenden Laut zu ſüßem Klang ihm gebildet;
Wie dir auf heimlicher Spur Amor, der Loſe, gefolgt — — —
Alles ward uns verrathen. Geſchwätzig prahlen die Sänger:
Herzlicher drückſt du ſie hier an die unſterbliche Bruſt.
Und nun weckten ſie mir, und darfſt du's verargen, die Flammen
Nächtlicher Wünſch'; — es tobt in der empfänglichen Bruſt.
Harrend unſterblicher Gäſte, durchträum' ich brennende Tage,
Aber es bringt mir gewiß einſt noch Erfüllung die Nacht.
Und dann nahſt du allein nicht, es ſchleicht der ſchelmiſche Knabe
Lächelnd hinter dir her, führet ein Liebchen mir zu.
Blicke wechſeln wir dann und Küſſe, dem ſüßen Geſchwätze
Leihſt du entzückenden Klang, kräftigſt die Klänge zum Lied.
Thaten der Liebe, ſie ſind und bleiben immer dieſelben,
Aber die Muſe allein bildet ſie wechſelnd und neu.

Amor.

Feſttag war's und die Kirchen gefüllt und die ſchlanken Geſtalten,
Weiß, in zierlicher Tracht, lockten den Sünder hinein.

Schüchtern hinter dem Pfeiler verbarg ich glühende Wünſche,
Leiſe zu Amor, dem Gott, flüſtert mein herzlich Gebet.
Siehe, da kniet ein holdes Geſchöpf und dunkel umgürtet,
Birgt ein verrathend Gewand ſchwellende Knospen der Bruſt.
Reinlich, wie leuchtender Schnee, umfängt's die Fülle der Glieder,
Sittig zum Knien geſchürzt, zeigt es den zierlichen Fuß.
Doch der Mezzano bedeckt, der züchtige Schleier, zur Hälfte
Mir des feinen Geſichts liebliche Züge und Glanz.
Da verräth mich die Haſt der bebenden Triebe, — die Holde
Ueber das Büchlein hinweg hat ſchon den Lauſcher erſpäht.
Günſtig gewährt ſie mir nun unendliche Wonne des Anſchau'ns.
Bald von Auge zu Aug' ziſcht der begegnende Pfeil.
Längſt iſt die Meſſe vorbei, und Alle haben gebetet,
Und der Redlichen Wunſch prüft ein erwägender Gott.
Mich hat Amor nicht lange geprüft, er gab mir das Beſte.
Schnell in der Menge Gewühl folg' ich der Einzigen nun.
Nun durch Aller Geſpräch vernehm' ich die ſchwatzenden Flügel
Amors, des neuen Triumphs freut ſich der Prahler und jauchzt.
Unruh ergötzt ihn, und heut' an heiliger Stätte verwirrt er
Andacht, züchtigen Sinn, lieblicher Unſchuld Gebet.

Die Sänger.

Hier durchblättr' ich die Leiden der Sophoklei'ſchen Helden,
Und die erſchütterte Bruſt bebt bei der Lieder Gewalt.
Wie zerreißt mir das Herz, Labdakiſcher Spröſsling, dein Schickſal,
Hier am reichen Geſtad — ſtrafende Blindheit und Tod!

Weit auch folg' ich dem britiſchen Childe durch Krümmen des Lebens,
Folg' ihm mit ſehnendem Aug' bis zu dem glänzenden Ziel.
Aber aus fröhlichem Becher des Spaniers trink' ich Erquickung,
Sprudelnd aus leuchtendem Quell labet Cervantiſcher Scherz.
Doch was ſag' ich von dir, du luſitaniſcher Heros,
Der mir ein herrlicher Freund überall treu ſchien und echt?
Wie aus dem Haupte des Zeus die ägisgerüſtete Pallas,
Sprangſt du aus Cintras Gefild, fertig ein Sänger, hervor.
Beſſer verſteh' ich dich hier; in ſolchen Thälern durchweinte
Liebende, tödtliche Zeit Ines, die Kön'gin der Gruft.
Und wenn Abends die Stürme ſich buhlend zum Bette des Meeres
Schleichen und ſchaurige Luſt klingende Fluthen bewegt,
Keuſch ein ſtarrender Fels die Umhalſenden ſchmetternd zurückwirft,
Steigt Adamaſtor's Geſtalt rieſieger, dräuender auf.
Alle der Lieder Gebilde gewinnen im Nebel der Dämm'rung
Leben und Farbe; ſchon naht bleich der Erhabenen Schar.
Aber mir ſchnürt es das Herz zuſammen, es treibet hinaus mich —
Hin zu des Herzens Aſyl flücht' ich mit eilendem Schritt.
Da bereitet am traulichen Herd mir kühlende Tränke
Amor; das Lager der Luſt deckt er mit weißem Geſpinnſt.
Weicher geſtimmt iſt die Seel' und weicher von durſtigen Lippen
Strömt ſie in zögerndem Kuß hin zur begegnenden Bruſt.
Ach und die Holde verſteht mich! ſie giebt mir Wonnen des Himmels
Fühlend und theilend zurück! O wie beſeligt der Tauſch!
Feſter drückt ſie mich nun mit herzlichen Armen, und nieder,
Von Entzücken gelöſt, wallt ihr das reichliche Haar.
Was iſt Genuas Herrſchaft! Der ſtolze Lavagna begehrt ſie,
Und an der Schwelle des Throns faßt ihn der fluthende Tod.
Ich will, ein weiſerer Fürſt, nur *eine* Seele beherrſchen,
Wähle zum nächtlichen Reich mir der Geliebten Gemach.

Kehr' ich morgens dann heim und leſe die Bücher der Liebe,
  Dann erſt fühl' ich euch ganz, kundige Männer der Schrift.
Dich, den geſchiedenen Freund, und dich, der Lebenden Freude,
  Latiums Wonne — Tibull, Goethe — Germaniens Stolz.

Elegien.

Haltet elegiſches Maß, ihr Verslein! Dem lieblichen Takt nach
  Eilt ein gefälliger Gott, Wonnen erdenkend, herbei.
Kaum vernimmt er den ſteigenden Tritt des Hexameters, hört kaum —
  Rauſchend, wie ſtürzende Fluth, ſchneller Pentameter Fall, —
Gleich gedenkt er der römiſchen Zeit, der römiſchen Sänger,
  Sinnt den beglückenden Lohn gleich der Geſchmeichelte aus.
Reicher begabte der Gott nicht Ovidius ſüße Corinna,
  Cynthia nicht des Properz, als er mein Mädchen geſchmückt;
Alles iſt Adel an ihr, und Füll' iſt Alles und Anmuth,
  Am vollendeten Werk kenn' ich den Meiſter. — Er iſt's.
Zeus kann Könige formen und Ares Helden, den Sänger
  Stattet mit ſtrahlender Hand Phöbos, der Herrliche, aus.
Pallas, die Wiſſende, wölbt die Stirn unſterblicher Denker —
  Aber ein Mädchen wie dies bildet uns Amor allein. —
Lange, wie zögernd der Künſtler ſich trennt vom liebſten Gebilde,
  Hat er ſie ſorgſam gehegt, gleich nicht ſie Jedem gewährt.
Plötzlich von bebenden Saiten erklingt der befreundete Rhythmus —
  Dank dir, elegiſches Maß, das mir den Loſen getäuſcht! —
Und er flattert herbei, er hofft erquickende Opfer,
  Bringt zu beſel'gendem Lohn ſchnell die Verborgene mit.

Biſt du endlich betrogen, du Allbetrüger, und lockte
Dich ein Barbar, o Schmach, liſtig ins rhythmiſche Netz?
Weil du Cynthia gewährt, ſo hoffſt du Properzius? Vergieb mir!
Nur mein dürftiges Lied lohnt dir den göttlichen Dienſt.

Aqua Sola.

(Anmerkung. Die Aqua sola iſt der beſuchteſte Spaziergang der Genueſer. Auf einem der höchſten Hügel, die dieſen anmuthigen Platz umgeben, ſteht ein von Michel Angelo Buonarotti erbauter Palaſt.)

Einſam plätſchert ein Quell auf lachender Höh'; es umſäuſeln,
Schattend mit zärtlichem Laub junge Platanen den Pfad.
Ringsum thronen auf Hügeln die Gärten und ringsum Paläſte,
Aber Alles beherrſcht Angelo's fürſtlicher Bau.
Nicht in geſchloſſenem Kreis umfängt dich die Fülle der Berge,
In die unendliche Fluth ſchweift der entfeſſelte Blick!
Wie ein ſilbernes Band zum Kranze Blumen verſchlinget,
Kettet das lachende Meer ſchäumend Gebirg an Gebirg.
Da ergeht ſich das Volk, und Aqua sola, du ſahſt mich
Oft durch ſummende Reih'n irren mit ſpähendem Blick!
Sucht' ich die Eine doch nur im Strom der beweglichen Menge,
Die unter Tauſenden mich, ſie nur, die Holde verſteht.
Viele wogten vorüber, doch jüngſt noch fühlte der Fremdling
Sich verlaſſen; nun iſt ſie mir die Fülle der Welt.
So in die Strudel des Meers ſtürzt muthig der ſuchende Taucher;
Ueber ihn rauſchet der Schwall lockender Waſſer dahin.

Wellen drängen die Wellen; er aber begehrt nur den Tropfen,
Den im Gewühle des Stroms ſorglich die Muſchel verbirgt.
Jauchzend findet er ihn! Er bringt die leuchtende Perle.
Droben im heimiſchen Reich wird ihm der Tropfen Juwel.

Der Eiſenſchmuck.

Ja, du biſt mir Juwel! Du biſt die beſcheidene Perle,
Die mir in laulicher Nacht glänzet an ſchwellender Bruſt.
Einſam haſt du gelebt, haſt nimmer das freche Bedürfniß,
Nimmer des prunkenden Weib's herriſche Launen gekannt.
Wollt' ich dein bräunliches Haar nicht feſſeln mit goldener Kette?
Nicht die ſchlanke Geſtalt gürten mit glänzendem Band?
Doch du haſt es verſchmäht, verwarfſt die Gaben und ſagteſt:
„Lieber, mein nächtliches Glück ſchaue kein neidiſcher Tag.“
Kein Properziſcher Vorwurf quält dein liebliches Weſen,
Nimmer von täuſchender Kunſt haſt du die Reize geliehn.
Aber die Gaben der Götter, du haſt ſie treulich bewahret;
Schönheit und Anmuth und ſtets ſittigen Adel und Scham.
Wie dich die Lieb' erfaßt mit brennenden Armen, du folgteſt
Immer nur zögernd — du kamſt, ſchüchtern, ein ſchauderndes Kind.
Und nun ſoll ich hinweg? Es treibt von der traulichen Stätte
Mich ein gebietender Gott heim zu dem nordiſchen Herd!
Bleibet dem Scheidenden nur das bleiche Geſpenſt der Erinnerung?
Nichts als der Schatten des Glücks in der beweglichen Bruſt?
Als des Bellerophon Enkel den götterverwundenden Helden,
Tydeus gewaltigen Sohn, traf in der wogenden Schlacht,

Blickten die Gegner ſich an, und gaſtbefreundete Züge
Sieht Diomedes, es ſenkt Glaukus das zürnende Schwert.
Friedlich reichen ſie ſich die kampfgerüſteten Hände,
Wie es die Väter gethan, tauſchen ſie Rüſtung und Wehr.
So nimmt Hippolochus Sohn des Tydiden gewichtige Waffen,
Für befreundetes Erz giebt er die goldene Wehr.
Was die Helden gethan in der Feldſchlacht, thäten nun wir nicht,
Die wir den ſeligen Streit reizender Liebe gekämpft?
Sieh', da löſeſt du gleich vom Haupt die glänzende Locke:
Nimm, ſo rufſt du, auch ich harre des Gegengeſchenks.
Da umgürt' ich die blendenden Arme mit Erz dir, es hüpfet
Unter der Liebe Geſchenk ſchneller der bebende Puls.
Prüfeſt mit ſtaunendem Blick der Spangen künſtliche Bildung,
Wie ſich der zierlichen Kunſt biegſam das Eiſen gezeigt.
Das iſt heimiſcher Stoff, mein Liebchen, und ſchmiedet der Brenne
Sich in den Zeiten des Kriegs draus die gewichtige Wehr;
Weiß er in Tagen des Friedens zum Schmuck des Lebens zu wandeln,
Was ihm das Leben geſchützt, rühmliche Freiheit bewahrt.
Wie der heimiſche Fleiß es begehrt, es athmet Erinn'rung
Blutiger Sieg', es glänzt lieblicher Schönheit zum Schmuck.
Sieh'! hier bildete drauf der erfahrene Künſtler Geſtalten
Stiller Betrachtung und Gunſt — ſinnender Liebenden werth.
Hier — die gefällige Nacht, die ruheduftende Göttin,
Die mit verhüllendem Hauch ſorgliche Liebe beſchützt,
Mütterlich preßt ſie ans Herz die thatenverachtenden Söhne,
Menſchenbefreundeten Schlaf, lebenvernichtenden Tod.
Wenn dir mit ſäuſelndem Kuß der Eine die glänzenden Augen
Schließt und, ein heimlicher Gott, ſchaukelt das murrende Herz, —
Wenn die wachende Seele zum Trotz des ſchlummernden Daſeins
Wünſcht und begehret und haßt, zittert und ſchaudert und liebt, —

Dann erſcheine der Freund dir wieder, der ferne, verlangend,
　　Dich nur dachte; nun faßt kühn er die ſträubende Hand,
Zitternd wendeſt du dich, und doch zu neuer Umarmung
　　Zieht es dich wieder — du träumſt wonneverjüngenden Traum.
Athme mit roſigen Lippen und ſchneller die flammende Täuſchung
　　Wogender Liebe — ſchon wankt, ſchwindend, des Freundes Geſtalt.
Eos, die Weckende, naht! Hier ſiehſt du die bräutliche Göttin —
　　Folgend der fliehenden Nacht ſtreut ſie die Roſen des Lichts.
Zürnen könnt' ich ihr nie, der Lieblichen, ſchreckte ſie oft auch
　　Mich aus Freuden der Nacht auf mit geſelligem Strahl,
Führte ſie doch zu ſüßem Geſchäft mich! Ich durfte der Muſe
　　Fröhlich begeiſtertes Aug' ſchau'n an den Pforten des Tags.
Denn der glänzende Tag gehört den übrigen Göttern,
　　Fordert, der alle beherrſcht, Amor die Nächte der Welt.
Ueberall ſuche die Götter, du wirſt ſie überall finden,
　　In der beleuchteten That, in der umſchatteten Ruh'.
Laß ſie uns preiſen, die Hohen, und wenn wir in dieſem Gefühle
　　Uns begegnen, wir ſind dann nicht, Geliebte, getrennt.

Vermiſchte Gedichte

Die Königin der Nacht.

An Marie, Gräfin W., ins Stammbuch.

Wenn ſtolz im Lenz in friſcher Pracht,
Gereiht zu duft'gem Kranze,
Der Blumen heitrer Reigen lacht,
Fehlt eine edle Pflanze.
Fern weilt ſie ſtill und oft verkannt
Und wird die Kön'gin doch genannt.

Und Viele haben von dem Glanz
Der Königin vernommen,
Und ſie zu ſchau'n im Frühlingskranz
Iſt Mancher wohl gekommen.
Doch in der Strahlen frechem Licht
Erkennt er ihren Zauber nicht.

Da fließt des Tages gold'nes Meer
Hinab in Purpurfluthen.
Verhüllend ſchwebt die Dämm'rung her
Und ſcheucht verweg'ne Gluthen;
Und plötzlich mit erhab'nem Sinn
Erſchließet ſich die Königin.

Es ſtrömt aus lang' verſchloſſ'ner Bruſt
Ein Meer von würz'gen Düften.
Es wogt in tauſendfarb'ger Luſt
Empor zu Himmelslüften.
Die Blumen, die am Tag geblüht,
Sind bleich, indeß die heil'ge glüht.

Wer dann der Herrlichen darf nah'n,
Wem ſie zu ſüßem Schauen
Den Silberkelch hat aufgethan
Mit duftendem Vertrauen,
Der hat ein Blüthenherz erſpäht,
Das aller Blumen Reiz durchweht.

Des Veilchens Süße, Roſengluth,
Der Senſitive Beben,
Der Sonnenblume geiſt'ger Muth
Durchſtrömt dies eine Leben.
So kennt der Freunde treuer Sinn
Der Blumen ſtille Königin.

Der Herrgott und der Muſikant.

In das Stammbuch eines Tonkünstlers nach seiner Vermählung im Jahre 1825 in Paris.

Es war vor alter grauer Zeit,
Ich glaub', es ſind nun ſchon zwei Monde,
Daß ſich in ſeiner Herrlichkeit

Des lieben Herrgotts Majeſtät,
Wie er das wohl ſchon oftmals thät,
An ſeinem Himmelsfeuer ſonnte.
Er ſchaute von dem Sternenzelt
Hinunter in die kleine Welt,
Und 's kam ihm vor, als trieb man da
Gar mancherlei Allotria.
Manch Fürſtlein ſchaut er und manchen König —
Drob lacht der alte Herr nicht wenig —
Die dreh'n und bläh'n ſich, als wären ſie ſchon
Des Herrgotts himmliſche Perſon.
Miniſter ſieht er auf gold'nen Säcken,
Das Volk auf karger Streu ſich ſtrecken;
Schaut auch viel neue ſchwarze Pfaffen,
Die machen ſich mit ihm viel zu ſchaffen,
Und ſchreien: Kopf ab, wer nicht glaubt.
Drauf ſchüttelt er ſein allwiſſend Haupt,
Und ſpricht: Was ich da drunten muß ſchauen,
Das macht mir Ekel, das macht mir Grauen!
Schlägt donnernd zu das Wolkenthor.
Da klingt ihm was ans himmliſch Ohr.
Es dringt von der Erde zum göttlichen Haus,
Da guckt er noch einmal zum Fenſter hinaus
Und horcht und ſpricht: Giebt's auch nichts zu ſchauen
Da drunten auf meinen irdiſchen Gauen,
So merk' ich, es giebt dort viel zu hören,
Sie ſpielen nicht beſſer in meinen Sphären.
Und wie er nun hinunterblickt,
Zu ſchau'n, was ihn ſo ſehr entzückt,
Sieht er mit ſchöpferiſchem Selbſtgefühl

Ein keckes Männlein am Saitenſpiel.
In der Töne zitternde Reih'n
Dringt er mit mächtigen Händen ein,
Brauſt wie der Welle ſchäumendes Toſen,
Flüſtert wie Zephyrs liebliches Koſen,
Füllet der Hörer klopfende Bruſt
Mit ſtaunendem Schauder, mit wogender Luſt.
Ha, ruft Gottvater: Parole d'honneur!
Das nenn' ich ſpielen; mes Anges, kommt her;
Ich ſchwör's bei mir ſelber, hier ſeid ihr nur Stümper,
Mein Conservatoire iſt ein elend Geklimper;
Den Meiſter, den will ich gebührend belohnen,
Ich geb' ihm was Beſſ'res, als Schätze und Kronen.
Will Muſtrung halten der himmliſchen Weſen
Und eines ihm zur Geſellſchaft erleſen.
Front commandirt er, die leuchtenden Engel
Präſentiren die ew'gen Lilienſtengel.
Gott winkt und ein Englein kommt angehupft,
Dem werden die Flügel gleich ausgerupft.
Gekleidet wird es in ſtrahlenden Schnee
Von der feinſten Sort' auf Olympos Höh'.
Papa malt ihm ſelber recht länglich genau
Die glänzenden Augen mit himmliſchem Blau.
Das Morgenroth liefert, nach Gottes Verlangen,
Die zarteſten Roſen den ſchneeichten Wangen,
Und das köſtlichſte Schwarz der gehorſamen Nacht
Durchfließet des Scheitels geglättete Pracht.
Als Gott ſo fertig gekleidet den Leib,
So ſpricht er: Mein Engelchen, werde ein Weib!
Und haucht ihm in die Lieb' athmende Seele

Des Geſchlechtes Tugend, die reizende Fehle.
So wird ſie, daß ſie ſein Leben verſchöne,
Zur Erde geſendet dem Meiſter der Töne;
Der Herrgott ſegnet mit himmliſchem Mund
Höchſtſelber den viel verſprechenden Bund
Und ſpricht dann zu ſeinem Grand-Chambellan:
Dem Meiſter, dem hab' ich das Beſte gethan;
Ich gab ihm im flüchtigen Reiche der Zeit
Die ſeligſte Wonne der Ewigkeit;
Er genieße ſein Glück, benedei' meinen Namen,
Und wohl wird's ihm geh'n bis in Ewigkeit, Amen!

Dies hier iſt eine wahrhafte Geſchicht',
Wie uns 'ne alte Sage bericht';
Wer ſie nicht glaubt, verſteht ſie nicht.
Dir aber, mein Freund, dir iſt ſie aufs Haar
Gewiß ganz deutlich und ſonnenklar.
Und wenn dir das Herz drob im Leibe lacht,
So ſei dabei des Freundes gedacht,
Der dieſe Geſchicht' zu Papier gebracht.

Des Dichters Taſchenbuch.

O Buch, dir wird ein Loos wie keinem wieder,
Denn ruhen ſollſt du auf des Sängers Bruſt.
Empfange ſeines Buſens holde Lieder,
Den Stolz der Mitwelt und der Nachwelt Luſt.

Bewahr' ſie treu in deinem Blätterſchooße,
Bis er ſie wecken wird zu ſchön'rem Looſe.

Tönt durch die Welt dann ſeiner Lieder Fülle,
Die erſt dein reines Herz ihm treu verbarg,
So gleichſt du doch in einfach ernſter Hülle
Nicht einem leichentragend ſtummen Sarg;
Der Freundſchaft Gruß durchſäuſelt deine Blätter,
Und was du gabſt, lebt in der Zeiten Wetter.

Eigner Werth.

Bleibt euch ſelbſt nur ewig treu
Und dem Gott, dem ihr geſchworen,
Gäb' euch auch die Welt verloren,
Urtheil dieſer Welt iſt Spreu.

In des Buſens ſtillem Schacht
Ruht das gold'ne Korn des Lebens,
Und der Flegel driſcht vergebens
Hütet ihr's mit treuer Wacht.

Grabſchrift der Geſchwiſter.

Eugenie.

Ihr Daſein war ein Morgenroth,
War ohne Harm und ohne Fehle;
Denn frühe wandelte der Tod
Zum Engel ihre reine Seele.

Alfred.

Früh' brach auch zu der Eltern Gram
Des Bruders Herz nach kurzem Leben;
Die Schweſter winkte und er kam,
Rein, wie ſie ſelbſt, emporzuſchweben.

Der frühe Sarg.

Venedig in einer Gondel.

War's Ahnung, daß ſie fallen würde,
Als einſt der Hirt der frohen Hürde
Den heitern Kahn mit ſchwarzem Deckel barg?
O Vorgefühl von Todesſchauern,
Das Jetzt im Damals zu betrauern;
Noch eh' ſie ſtarb, beſtellte man den Sarg.

Vor dem Dogenpalaſt zu Venedig.

Erſeufzt, Bethörte, nicht der alten Freiheit Grauen;
Nur aus des Leuen Schlund fielt ihr in Adlers Klauen.

Der Berliner Himmel.

Sag' mir nur, du lieber Himmel,
Was dir hier ſo ſehr mißfällt;
Stets in graulichem Gewimmel
Hängen Wolken um dein Zelt.
Und doch manche ſchlechtre Au'
Sieht entzückt dein heitres Blau.

Iſt das Volk dir hier zuwider?
Himmel, nein, das glaub' ich nicht.
Edel iſt der Brenn' und bieder,
Denkt an dich und ſeine Pflicht.
Darum, Himmel, ſei nicht grau,
Auch der Brenne liebt dein Blau.

Zürnſt du, weil dein Aug' der Erde
Heitern Blüthenſchmuck vermißt?
Lächerlich iſt die Beſchwerde,
Weißt du doch, warum es iſt.
Dir zu Liebe trägt ſie Grau,
Grün wird ſie, ſei du nur blau!

Oder ärgert, lieber Himmel,
Dich ein Recenſententropf?
Das wär ſchlimm, denn ſo ein Lümmel
Miſchte dir den Farbentopf.
Spräch: Die Tinten ſind zu grau,
Nehmt doch noch Berlinerblau.

Und dann, Himmel, mußt du wiſſen,
Müßt' es ſo nicht anders ſein,
Hier würd' man es ſehr vermiſſen,
Denn man unterſcheidet fein;
In Berlin wär's Prätention,
Blau zu ſein ohn' Recenſion.

Die Gevatterinnen.

Begeifern dich Frau K und S,
Und ſprechen ſie, daß jede Spes,
Die ſie von dir gehegt, nichts ſei
Als ach! ein ungelegtes Ei;

So tröſte dich nur wie ein Mann,
Von dem man's Beſte hoffen kann.
Wenn Weiber guter Hoffnung ſind,
Wird's doch zuletzt nichts als ein Kind.

Unſer Ziel.

Nach einem Basrelief in der Villa Albani in Rom.

Hoch fliegt Ikarus auf, er ſtürzt mit zerſchmettertem Flügel,
Und mit belehrendem Tod deckt ihn die ſchäumende Fluth.
Merke dir's! Dädalus iſt der weiſe vertheilende Schöpfer,
Der dem ſtrebenden Geiſt muthige Schwingen verlieh.
Spanne ſie kräftig nun an, ſie tragen dich über die Erde,
Aber es führt dich zum Licht nie ihr verwegener Flug.

Goethe.

Alles hat er durchdacht und Alles hat er empfunden,
Was die ſterbliche Bruſt ängſtet und quält und entzückt.
Amor lieh ihm die Fackel, die glückliche Stunde Fortuna,
Hell ſchliff das glänzende Aug' Pallas, die Göttliche, ihm.

Aber, hör' ich dich fragen, macht die Erkenntniß ihn glücklich?
Freut er ſich ſeines Gewinns, macht er ihn beſſer und froh?
Glücklich — wenn du Beſitz des ſeltenen Gutes ein Glück nennſt;
Beſſer — gewiß; doch froh — Kennſt du die Menſchen ſo ſchlecht?

Der gelehrte Jünger.

Der Enthusiast.

Ein vortrefflicher Knab', er hat was gelernet und bringt auch
Heut' verſtändig zu Markt, was er ſich geſtern erkauft.
Gerne vergleich ich ihn wohl dem ſtrahleinſaugenden Demant,
Der das entwendete Licht treulich wieder uns giebt.

Der Unparteiische.

Nein, es hinkt der Vergleich; zwar borgt das Juwel von der Sonne,
Giebt auch den wärmenden Strahl kalt, unerquicklich zurück;
Doch du vergaßeſt nur eins, und das — das macht ihn zum Demant:
In die empfängliche Nacht bringt er das eigene Licht.

Dedication der Tragödie Klytemneſtra.

An Meyerbeer in Italien.

Haben wir uns früh gefunden
Durch des Himmels heil'ge Gunſt,
Hat uns enger noch verbunden
Liebe, Leben und — die Kunſt.
Gab das Herz im tiefſten Buſen
Dir die Bruderliebe nicht?
Nimm nun das Geſchenk der Muſen,
Wie mein Herz, auch — mein Gedicht.

Raphael's Schatten.

Aus den Papieren eines großen Malers. Geboren 1802, geſtorben 1890.

Es war am 5. Juli des Jahres 1824, als ich meine Reiſe aus meiner Vaterſtadt nach Italien antreten ſollte, um dort meinen Beruf zur edlen Malerkunſt auszubilden. — Ein ſchöner Sommerabend, wie ich ihn mir in Italien nicht ſchöner erwarten durfte, lächelte dieſem Vorhaben begünſtigend entgegen, und mein junges Herz ſchwoll über von Erwartung und Entzücken. Meine Mutter, das edelſte Bild einer vollkommenen Hausfrau, nur dem Glücke und den Wünſchen der Ihrigen lebend, packte mit ſtillen Thränen meine Habſeligkeiten zuſammen, indeß mein Vater, einer der erſten Schulmänner unſerer kleinen Reſidenz, in wehmüthiger Andacht vor ſich hinſtarrte. So wären bei dieſem Abſchied wenig Worte gewechſelt worden, hätte nicht mein Lehrer, der Profeſſor U..., ein damals nicht unberühmter Maler, ein wenig Leben in die ſtumme Scene gebracht. Er mochte um jene Zeit ein Mann von einigen vierzig Jahren geweſen ſein; aber der Trübſinn, wie er meinte, die Demuth in ſeinen Zügen, ſeine gekrümmte Haltung und eine abſichtliche Nachläſſigkeit in ſeinem Anzug ließen ihn um Vieles älter ſcheinen. Mein Talent, das ſich ungewöhnlich zeitig offenbarte, war von früheſter Kindheit an ſeiner Fürſorge anvertraut worden, und mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit ließ er ſich's angelegen ſein, den Knaben, den er für ein Wunderkind hielt, nach ſeinen Grundſätzen auszubilden, ihm ſeine Kunſtanſichten ins Herz zu prägen. Es gelang ihm über alle Erwartung. Ich liebte ihn mehr als Alles; ich war von der tiefſten Ehrfurcht für ihn durchdrungen. Er war das mir unerreichbar ſchei-

nende Ideal eines ächten Künſtlers in jeder Beziehung. Mit gleichem Enthuſiasmus betrachtete ich ſeine Bilder und ſein Weſen, und bald ging meine Verehrung in Nachäffung über. Alles, was er that und unterließ, ſchien mir unerläßlich nothwendig zu meinem Künſtlerideal, und dazu gehörte eben ſo gut der geniale Schmuz auf ſeinen Kleidern, wie ſeine Verehrung, oder beſſer Vergötterung für die Maler der altdeutſchen und altitalieniſchen Schule. Vergebens ließ meine Mutter meinen Rock, der ſich, ſo viel es der Vater zuließ, dem ſogenannten deutſchen Schnitt näherte, täglich auf das Sorgfältigſte reinigen und bürſten, netzte ihn auch nicht ſelten mit cölniſchem Waſſer, um die hartnäckigſten Flecken zu tilgen, — ich war blind für ihre antikünſtleriſche Fürſorge, und war jeden Mittag darauf bedacht, meinem Rock ein kenntliches Andenken an Suppe und Braten zu hinterlaſſen. Noch übler erging es meinem Stubenrock, den ich beim Malen trug; denn da ich mit ſtiller Bewunderung bemerkte, daß der meines geliebten Lehrers ſchon völlig ſeine Urfarbe verloren und die ſeiner Bilder angenommen hatte, ſo betupfte ich den meinigen abſichtlich mit allerhand Farben, wenn es mir nicht gelingen wollte, ihn zufällig zu beſchmuzen. Indeß, ich darf geſtehen, daß dies nicht oft geſchah; denn ſelten malte ich einen Weiberkopf, deſſen Färbung nicht auf meiner Rockklappe zu finden geweſen wäre, und ich hätte geglaubt, einen Kirchenraub zu begehen, wenn ſich die Glorie, die ich immer um meine Madonnen kleckſte, nicht auf meinem Kragen wieder geſpiegelt hätte.

Mein Lehrer freilich war für Attentionen dieſer Art, die doch nur ihm galten, ziemlich gleichgültig; aber das Herz im Leibe lachte ihm, wenn er den treuen Schüler in dem ſchmalen Leib eines Apoſtels, oder den dünnen, langen Fingern einer Magdalena wiederfand. — Er hielt große Stücke auf mich, und am Abend meiner Abreiſe war der ſonſt ſo ſtille Mann in großer Bewegung.

Er ging mit gewaltigen Schritten im Zimmer auf und nieder, die hagere Geſtalt emporgerichteter als gewöhnlich, die Hände auf dem Rücken und die Brille von Schildkröte von der Naſe weg über die Stirn in das blonde Haar geſchoben, das in dünnen Spitzen über den Kragen fiel, der unter einer Laſt glänzenden Schmuzes an die Zeit ſeiner ehemaligen ſammtnen Herrlichkeit kaum noch erinnerte. Er blickte immer auf den Boden, obgleich er ſeine Rede an mich richtete, nur von Zeit zu Zeit heftete er die düſtern Augen auf mich und blieb nicht ſelten dicht vor mir ſtehen, um ſeinen Worten mehr Gewicht zu geben.

Du gehſt, *Albrecht*, — ich muß hier gedenken, daß er mein Pathe war, und daß er mich, zur Verherrlichung ſeines Abgottes *Dürer*, *Albrecht* genannt hat — du gehſt — ſagte er mit einem Ton begeiſterter Erinnerung, doch nicht ohne Wehmuth — und wirſt das Paradies der Erde und den geheiligten Boden unſerer großen Kunſtväter betreten. Werde dort muthiger, vollkommener, denn du gehſt dorthin, um zu werden und zu reifen. Doch lege ich dir vor Allem Eines ans Herz: bleibe dir ſelbſt und deinen Kunſtanſichten treu. Laß dich nicht von den falſchen Götzen und ihren Anbetern verführen, nicht von dem Farbenſchimmer allzuſehr reizen, der deine unerfahrenen Blicke blenden wird. Studire die Antike und ſieh' ſie mit Wohlgefallen an, denn es iſt heilſam, das Gute aller Zeiten zu kennen und das Schöne zu ehren — aber du wirſt ſie nur wie die herrlichſte Geburt ihrer Zeit und nur für ihre Zeit paſſend betrachten. Entlehne nichts von ihr, auch nicht einmal in den Formen. Was den Göttern der *Einbildungskraft* taugte, ziemt jenem Gott nicht, den du im *Gemüthe* trägſt.

Wenn jene Schönheit forderten, ſo will dieſer vor Allem Wahrheit, und nichts als Wahrheit. — Blicke auch die Natur, das Leben an; denn die Kunſt ſoll nichts ſein als das Spiegelbild von Beiden.

Aber unſere Augen ſind blöde und kurzſichtig; zumal ſind die Jünger vor Selbſttäuſchung zu warnen. Nimm daher die erſten früheſten Meiſter unſerer Kunſt, die kindlichen unverdorbenen zum Muſter. Sie haben das Rechte erkannt und gewollt. Mit ihren Augen ſieh, mit ihrem Herzen fühle, oder beſſer: blicke nur auf ſie, trage ſie nur im Herzen, und du bedarfſt faſt keiner andern Anſchauung mehr. Ihre Bahn wandle, und du wirſt zu ihrem Ziel gelangen. Es iſt das einzig Rechte und Wahre. Freilich wirſt du die Menge ſagen hören, der unſterbliche Raphael hat mehr erreicht, mehr bewirkt — und wenn das wäre, ſo müſſen wir, die Prieſter der Kunſt, gerade dieſes Lobes halber den großen Genius anklagen. Weil er den Schein nicht genug verſchmähte, den ſchlichten Weg ſeines kindlichen heiligen Meiſters verließ, deſſen einfache rührende Geſtalten nicht des Farbenſchimmers des glühenden Schülers bedürfen, um mit ihren ſinnigen treuen Augen den Weg zum Herzen zu finden — weil er, ich darf es ſagen, nicht allein das Gemüth ergreifen, ſondern auch den Blick bezaubern und beſtechen wollte, müſſen wir uns von ihm als einem Abtrünnigen wegwenden und innig bedauern, daß der große Genius, den wir noch in ſeiner unnachahmlichen Grablegung bewundern dürfen, ſpäter auf den falſchen Weg gerieth, den nach ihm leider Alle, die ihm folgten, gewandelt ſind. Bewundere ihn, ohne ihn zu lieben, ehre ihn, ohne ihn erreichen zu wollen. Aber du wirſt den geheiligten Boden betreten, und gleich an den Pforten des Landes werden Mantegna, Cima da Conegliano und Giovanni Bellino ihre Wunderrollen vor dir entfalten. Später wirſt du dem Francesco Francia in ſeinen ſchönſten Werken begegnen, und die Tiefe ſeines beſcheidenen Gemüthes bewundern. Aber die heiligſte Einfalt, die ſüßeſte Kindlichkeit wird dir in dem toskaniſchen Paradieſe offenbar werden, wenn du ſchwelgen wirſt im Anſchauen des Abendmahles des Vaters Giotto's, und dir die

Seligen des Paradieſes von Fieſole's goldener Tafel entgegenleuchten. Und daß ich nicht die unſterblichen Palma, Perugino, Ghirlandajo vergeſſe, ſpäter zwar als jene, aber nicht minder rührend und wahr! Sei ſelig und glücklich im Anſchauen der Seligen, und wie ihnen aus reiner Bruſt die unſchuldvollen Geſtalten, die ohne Schmuck und Abſicht die Wonnen eines ſtillen gläubigen Gemüths wiederſpiegeln, vor das Auge traten — ſo mögen ähnliche deinem Buſen entſteigen und der ſpäteſten Nachwelt zeigen, daß die Wunder des Glaubens und der Einfalt ſich auch den Künſtlern unſerer Zeit offenbart und ſie verherrlicht haben.

Stumm und regungslos ſtand ich da, ſtolz auf die Prophezeihung, die ich in Erfüllung bringen ſollte, und gerührt von der Liebe des herrlichen Lehrers, der mir heute erhabener als je erſchien. Mein Vater aber trat mit feierlichem Ernſt zu mir, ſchloß mich an ſeine Bruſt und ermahnte mich, nicht von der Bahn des Lehrers zu weichen, vor Allem aber, rief er mit erhabener Stimme, bleibe deinem Glauben treu, und willſt du ihm abtrünnig werden, wie Viele, die in deiner Kunſt ſich jetzt hervorthun, ſo thuſt du's mit meinem Segen nicht. — Mein Vater war ein zelotiſcher Proteſtant, und er hielt dieſe Ermahnung nicht für überflüſſig, da man in der ganzen Stadt vielleicht nicht ohne Grund glaubte, daß mein Lehrer in Rom heimlich zum Katholicismus übergetreten ſei. —

Meine Mutter bekräftigte dieſe Warnung durch einen leiſen Händedruck, und ich verſprach, zwar in tiefſter Wehmuth, aber doch ſo eilig, als ich es vermochte, denn es drängte mich allgewaltſam fortzukommen, daß ich nichts auf dieſer Welt ohne den Segen meines Vaters thun würde. — Mein Lehrer ſchien jene Ermahnung und mein Verſprechen völlig überhört zu haben, denn er ſtand weggewendet von mir am Fenſter, nachdem er ſeine prophetiſchen Worte geſprochen hatte. Jetzt, als ich ihm mit gepreßtem Herzen die Hand

zum Abſchied reichte, ergriff er ſie, ſchüttelte ſie nach alter guter Sitte recht kräftig und ſprach noch feierlicher als zuvor: Ziehe hin mit freiem Auge und demüthigem Herzen! Gedenke, daß du in Italien ſelbſt, und ſchon auf dem Wege dorthin unſerem Herrn und Meiſter (ſo pflegte er nur Albrecht Dürer zu nennen) in unerreichbaren Werken begegnen wirſt, und ſtärke und ermuthige dich zu ihrem Anblick. Schwer iſt die Gewalt des Hohen zu ertragen, daß uns nicht Zweifel beſchleichen, und das Ziel des Herrlichen uns als unerreichbar erſcheine. Das Urbild der Vollendung iſt es allein, und wenn es Thoren gibt, die ihn zu ehren glauben, wenn ſie ſagen, er wäre in Italien Raphael geworden, ſo rufe ich laut, Raphael wäre Dürer geworden, wenn er nach unſerm deutſchen Vaterlande gekommen wäre. Es hätte dieſes neuen Hymnus nicht bedurft, um mich anzuhalten, den, wo es auch ſey, anzubeten, den ich von Kindheit an gewohnt war, als den Redemptor meiner Kunſt im Herzen zu tragen. Ich gelobte jetzt laut, was ich mir längſt heimlich geſchworen hatte: daß alle Werke italieniſcher Meiſter mir nicht ſo viel gelten ſollten als einer der unzähligen Mohren auf Dürers Bildern.

Mein Meiſter ſchloß mich freudetrunken an ſein Herz; meine Mutter weinte Thränen mütterlichen Stolzes, mein Vater legte mir die Hände ſegnend aufs Haupt, und ich eilte mit dem Gemiſch von Wehmuth und Freude aus dem väterlichen Hauſe, das Jeden beſchleicht, der nur durch die Trennung von den Seinigen einen lang gehegten Wunſch ſeines Herzens erfüllt ſieht; das meine ſchlug ſtolz in feurigem Selbſtbewußtſein meines redlichen Willens, der unbeſtreitbar, wie ich glaubte, das Recht wollte. Ich wußte im voraus, wonach ich zu ſtreben hatte, was mir Italien ſein ſollte, was ich dort lieben, verachten, haſſen wollte. Ich war eigentlich fertig, in mir abgeſchloſſen.

Neues ſehen wollte ich freilich, aber nur um das Alte, das mir

als ſchon längſt gekannt und geliebt in ſeiner ſchönſten Geſtalt entgegentreten würde, deſto inniger zu lieben. — Viele waren mit ſolchen Geſinnungen fortgezogen, faſt Alle mit unveränderten aus Italien zurückgekehrt, hatten Anſtellungen, Ehren und Ruf in dem deutſchen Vaterlande gefunden, und ich gelobte mir damals zu werden wie ſie, zu ihrer Höhe mich emporzuſchwingen, und ein echt deutſcher Maler genannt zu werden.

Seit jener Zeit hat ein halbes Jahrhundert meinen Scheitel gebleicht; die meiſten Künſtler jener Schule ruhen im Grabe. Ihre Aſche iſt verweht worden wie ihr Name, im Zeitenſturme, der nur das Unſterbliche verſchont. Ihre Werke ſind längſt vergeſſen, und wo ein günſtiges Geſchick ſie erhielt und bewahrte, da blicken uns die verkrüppelten Geſtalten bleich und kalt von Wänden und Tafeln an. Auch hat kein fremdes Land von ihnen je vernommen, keine fremde Zunge ſie dem Großen beigeſellt, das erhaben iſt über Neid und Mißgunſt. Ein gleiches Loos wäre mir gefallen, wenn ich den Weg des Irrthums fortgewandelt. Das aber hat Gott ſichtbarlich verhütet.

Achtzig Jahre zählt mein ſegenreiches Leben, meine Seele iſt müde von Ehre und Ruhm; nur wenige Schritte noch und ich bin der Muttererde mit meinem Leibe verfallen, wie ich dem Himmel mein unſterblich Theil zu geben hoffe. Gleich eines Sterbenden ſind meine Worte zu achten, und nicht mit eitler Prahlſucht möchte ich mich an der Pforte des Grabes erheben; aber ich darf es mir und der Nachwelt geſtehen: in meiner Zeit habe ich mich den Beſten meiner Kunſt angereiht, ja Viele haben mich den Erſten genannt. Es gibt kein Land, das ſich nicht rühmte, Werke meines Pinſels zu beſitzen. Ich habe mit treuer Liebe zu unſerm Deutſchland ſeine edelſten Geſtalten und ihre Thaten der Unvergänglichkeit erhalten. Mit tiefer Rührung ſeh' ich meine Bilder im Vaterland des Zeuxis geehrt, ja oft über

Alles geſchätzt. — Mir ward es vergönnt, den Einzug der Hellenen in Byzanz zu malen. Und wo ſonſt die Moſchee der Barbaren ſtand, erhebt ſich jetzt in Konſtantinopel ein prächtiger Kunſt-Palaſt, und in ſeinem ſchönſten Saal glänzt mein Gemälde, das den letzten Sieg der freien Hellas verewigt. — Wie in den Sälen des vollendeten Louvres, findet ihr meine Gemälde in den Prachthallen Mexicos und Bogotas, und das glückliche Volk zu Liſſabon, dem unter Maria da Gloria's herrlicher Regierung ein neuer Camoens erſtanden iſt, feiert ſeine Nationalfeſte vor meinem großen Bilde der Freiheit.

Daß ich mich aber zu ſolcher Höhe emporgeſchwungen, das war die Folge einer einzigen Begebenheit; jener Begebenheit, die mich von dem falſchen Weg zum wahren führte, und mir ſtets als eine ſichtbare Schickung des Himmels erſchienen iſt. Ich vertraue ſie erſt am Abend meines Lebens dem Papiere an, damit meine Zeitgenoſſen, die längſt jener Zeit der Unnatur und Verbildung ſich nur wie eines Traumes erinnern, mit Freuden gedenken mögen an das vergangene Uebel, mit dankbarem Sinn an das gegenwärtige Gute; damit meine Schüler ſtets erkennen, daß ich ſie den Weg der Wahrheit geführt habe, und keiner je wieder den Weg des Irrthums wandle, ohne ſich durch mein Beiſpiel zu erinnern, welch ſchauriges Opfer der Himmel von dem Verirrten fordert, und daß er ſie nie ohne Züchtigung wieder auf die Bahn des Rechten führt.

In bange Erinnerungen an den Abſchied von den geliebten Meinigen verſenkt, umgaukelt von Hoffnungen, Träumen, Wünſchen, drückte ich mich ſtill in die Ecke des Eilwagens, der mich zuerſt nach Dresden, von meiner Vaterſtadt, brachte. Meine Reiſegeſellſchaft überließ mich gern meinen Betrachtungen, und ich hätte ihrer weiter

auch keine Erwähnung zu thun, wenn unſer Poſtphaeton ſich nicht in der nächſten Univerſitätsſtadt um einen Paſſagier bereichert hätte, dem ich faſt gezwungen war, mich anzuſchließen. — Dies war ein junger Mann, um ein Weniges älter als ich, und wie ich — Maler. Sein Zweck und ſein Weg waren dem meinigen gleich. — Er wollte nach Italien, und hatte nur in der kleinen Univerſität noch von einigen Jüngern der Wiſſenſchaft Abſchied zu nehmen, die in ihm den einzigen Stolz der deutſchen Kunſt, wie er in ihnen die kräftigen Umwälzer der morſchen Verfaſſung ſeines Vaterlandes ahnete, die an dem unverzeihlichen Uebel krankte, ſich nicht mit den Sitten des Fauſtrechtes vereinigen zu können, auch eben keine Beſchützerin der Vehmgerichte und ihrer heimlichen Wohlthaten war. — Ich erkannte in dem neuen Reiſegefährten auf den erſten Blick einen jungen Mann, der ungefähr ein halbes Jahr lang ſeine Kunſtſtudien bei einem Profeſſor unſerer Akademie gemacht hatte, der, ob er gleich völlig die Anſichten meines Lehrers theilte, doch ſein einziger und ſehr verhaßter Nebenbuhler war. Jetzt war dieſer Jüngling gewiß ſchon völlig reif, um die große Kunſtreiſe anzutreten, und eine Schar Muſenſöhne aller Facultäten begleitete den begeiſterten Künſtler zu dem Poſtwagen, um ihm ein letztes Lebewohl zu ſagen. Da geſellte ſich auch Mancher zu mir, manche längſt vergeſſene Bekanntſchaft wurde mit Emphaſe erneuert, und man pries uns glücklich, daß wir vereint, ein Paar ächt deutſche Jünglinge, das göttliche Land ſehen durften. Es wurde auch Wein gebracht, auf unſere Koſten verſteht ſich, und einige ſehr antifranzöſiſche Philoſophen leerten mit behaglicher Ironie den blutrothen Bordeauxwein, der, wahrhaft kosmopolitiſch geſinnt, den kernhaften Magen der deutſchen Worthelden ſtärkte. Die Zeit des herrlichen Freiheitskampfes war längſt vorbei, und von dieſen Verächtern des Frankenthums hatte kein einziger einem Franzoſen den Finger geritzt. —

Wir fuhren hochbegeiſtert von dannen. Eine Zeit lang folgten uns die herrlichen Burſchen, wie wir ſie nannten, und noch in weiter Ferne ſahen wir vielfarbige Mützen ſchwenken, ſahen den Abendwind mit den kärglichen hinten überfallenden Locken einiger ſchlanken Theologen ſpielen, und noch eine Weile war uns das ſchmuziggraue Weiß ihrer Hemdkragen ſichtbar, die manchen häßlichen entblößten Hals umſchloſſen.

Mein Gefährte Sigfried war ſehr aufgeregt und redſelig. Bald ward in dem Poſtwagen keine andere Stimme laut als die ſeinige, und was ich in der tiefſten Bruſt als das Geheimniß meiner Kunſt mit ſtiller Wärme trug, das offenbarte er bald mit ſehr gellenden Worten.

So ganz ich auch ſeiner Meinung war, ſo fühlte ich mich doch keineswegs von ihm angezogen. Ich darf geſtehen, daß mein Weſen, wenn auch nicht frei von Anmaßung, doch völlig frei von aller Rohheit war, und es verletzte mich, die innigſten und heiligſten Geheimniſſe meiner Bruſt, meines Lehrers und meine Anſichten der Kunſt den Uneingeweihten auf das Nutzloſeſte preisgegeben zu ſehen. Ich hätte mit Freuden Märtyrer meines künſtleriſchen Glaubens werden können, hätte mit allen meinen Kräften gegen ſeine Feinde gekämpft; keineswegs aber fühlte ich mich berufen, wie ein Apoſtel in die Welt zu ziehen, die heilige Lehre zu verkündigen und mit der Wuth eines Miſſionärs Proſelyten zu machen.

In gleichem Maße, wie unſere geiſtigen Eigenthümlichkeiten, contraſtirten unſere Geſtalten. Sigfried war von mittler Größe, von ſehr kräftigem Körperbau, mit einem Kopf, deſſen länglichſchmaler Schädel ſeltſam gegen die Fülle des Geſichtes abſtach, das immer mit dem grellſten Roth gefärbt war. Sein Haar, das er mit großem Wohlbehagen ordnete, war reich und lockig von dem hellſten Blond, und er war ſehr ſtolz auf dieſen ächt deutſchen Hauptſchmuck.

Seine Augen waren groß und blickten keck, ohne feurig zu ſein. Ihre lichte Farbe war eher grau als blau. Naſe und Mund waren von ungefälliger, ich möchte ſagen unedler Form, und charakteriſtiſch war ſein Geſicht beſonders dadurch, daß ihm das, was wir künſtleriſch ein Profil nennen, durchaus mangelte.

Meine Geſtalt dagegen war groß und ungewöhnlich ſchlank. Die beſtändige Bläſſe meiner Züge erhöhte die Gluth meiner ſchwarzen Augen. Mein ſchlichtes Haar war ſo dunkelbraun, daß man es ſchwarz nennen durfte, der Schnitt meines Mundes fein, die Lippen leiſe emporgeſchwellt; dennoch verdarb die Größe und ſtarke Biegung meiner Naſe die Regelmäßigkeit meines Geſichtes; nur mein Profil war in den Umriſſen der Züge ſcharf, beſtimmt, und, ich darf es geſtehen, nicht eben das eines Alltagsgeſichtes.

In Dresden, wo wir uns vierzehn Tage aufhielten, waren wir bald heimiſch. Alles war einladend und freundlich. Die Natur, reich und edel in den Umgebungen der ſchönen Stadt, entfaltet in der Entfernung von einigen Meilen allen Zauber des Wunderbaren und Seltenen. Es liegt in der Miſchung ſo vielfacher Reize etwas, das mir den Eindruck der Elbufer der ſächſiſchen Königsſtadt immer lebendig und neu erhalten hat. Da mein Gefährte, rüſtig und wohlgemuth wie ich, Alles auf das Gewiſſenhafteſte ſah, und auf das Fleißigſte die Gegenden aufnahm, auch, was ich nicht ſelten unterließ, ſein Tagebuch mit unerſchütterlicher Beharrlichkeit führte, ſo waren wir ſtündlich mit einander, und ich bemühte mich, ſeine guten Eigenſchaften nicht zu verkennen. — Ihn zu lieben war mir unmöglich.

Wir hatten die herrliche Gallerie ſchon oft beſucht, immer mit einander; unſere Kunſtanſichten waren ja dieſelben, und ſo fanden wir uns auch in unſerm Urtheil übereinſtimmend. Ueber Correggio waren wir nun völlig Einer Meinung. Wir geſtanden ihm wohl

zu, daß er den Effect des Lichtes zu handhaben wußte, auch zuweilen recht gut colorirte; aber Gemüth, Innigkeit, Tiefe, die beliebteſten Forderungen unſerer Schule, fehlten ihm durchaus. Was Viele an ihm als Grazie bewunderten, galt uns für Verzerrtheit. Mein Gefährte gefiel ſich, dieſes Urtheil immer laut auf der Gallerie zu äußern, und ſeine Kritik dieſer weltberühmten Gemälde verſcheuchte nicht ſelten die Umſtehenden.

So wenig aber uns die Gemälde des Correggio behagten, ſo beſeligend war für uns der Anblick des erſten Meiſterwerkes einer andern Schule, des herrlichen Bildes von Holbein, das die Mutter Gottes im Kreiſe einer baſeler Bürgerfamilie darſtellt. Wer hätte uns tadeln dürfen, wenn wir in dieſem Bilde die kräftigen Köpfe, die Wahrheit und Tüchtigkeit des Ausdrucks bewundert hätten! Aber wir fanden hier bei Weitem mehr, und fanden es auf Koſten Anderer. So und nicht anders durfte die Königin des Himmels blicken! Dieſe treuherzigen deutſchen Züge einer nicht mehr ganz *blühenden* Familienmutter glichen dem Urbilde der orientaliſchen Jungfrau, die, mit dem göttlichen Kinde im Arme, das begeiſternde Gefühl unbefleckter Keuſchheit hatte!

Wir traten vor Raphael's Sixtiniſche Madonna. Das iſt ſie! rief eine Stimme in meinem Innern, und ein unnennbares Gefühl ſchaurigen Entzückens durchbebte mich. Es war nur ein Augenblick. Es war mir, als käme die Verſuchung in der ſchönſten Geſtalt, mich auf den falſchen Weg zu führen, und ich gebot der Stimme meines Herzens Schweigen. Mußte doch auch einer von Beiden das Urbild verfälſcht haben, und Holbein durfte die Palme nicht empfangen, wenn ich ſie Raphael reichte.

Mein Gefährte ſchien keinen Augenblick zu ſchwanken. Er ſtand kopfſchüttelnd vor der verklärten Himmelskönigin des Jünglings von Urbino, runzelte die Stirn, rümpfte die Naſe, und von den auf-

geworfenen Lippen floß ihm bald beredter Tadel. Wenn ich mich aller ſeiner Läſterungen noch entſinne, ſo waren die Engelsköpfe zu ſinnlich, die Madonna zu feurig, Sancta Barbara zu ſüßlich, kurz es war in dem ganzen Bilde zu viel Abſicht, zu viel Glanz, und der Jeſusknabe, der wie ein geiſtiger König der Welten auf dem Arme ſeiner ſtrahlenden Mutter thront, war nicht ſinnig genug. Ich ſchwieg und hätte das um eine Welt nicht ausſprechen mögen, was ihm keck und rückſichtslos wie ein Strom von den Lippen floß. Aber Wahrheit ſprach er, das fühlte ich tief. Und hätte ich 1824 für einen ſinnigen Künſtler je gelten können, ohne den Unſinn für Wahrheit zu halten?

Ich hatte die Gallerie ſchon oft beſucht, als eines Tages in dem Saale der italieniſchen Schule vor dem Bilde der Nacht von Correggio meine Aufmerkſamkeit durch etwas ganz Anderes als das Gemälde ſelbſt in Anſpruch genommen wurde. Ich ſah dort im Kreiſe einiger Fremden eine Dame in tiefer Trauer, deren Schönheit mich unwillkürlich feſſelte und mich in die Nähe des Bildes feſt bannte, das ich ſchon längſt nicht mehr beachtete, wenn mich der Weg vorüberführte. — Die Dame mochte nicht älter als zwanzig Jahre ſein, und wenn ſie nicht durch den Wohllaut ihrer Sprache ihre Heimath verrathen hätte, ſo würde mich der Adel und ſüdliche Ausdruck ihres Profils überzeugt haben, daß ſie eine Italienerin ſei. Von ihrem dunkeln Haar ließ ein Turban von ſchwarzem Flor nur die hervorquellende Fülle der Locken ſehen und erhöhte die Lilienbläſſe ihrer Wangen, die nicht immer dieſe Farbe getragen zu haben ſchienen. In ihren großen dunkelblauen Augen, und um den feinen Mund, der, immer um ein Weniges geöffnet, den Ausdruck ihres Kopfes dem der Capitoliniſchen Sibylla nicht unähnlich machte,

lag die Schwermuth einer Seele, die einen Verluſt zu beweinen hatte. Das dunkle Gewand, das ihre edle Geſtalt umſchloß, rechtfertigte dieſe Vermuthung.

Sie unterhielt ſich mit einem ältern Manne, der wie ſie in Trauer war und ihr Vater ſchien, über die Gemälde, die ſie ſah, mit Intereſſe, und ihr Wohlgefallen äußerte ſich oft mit Lebendigkeit. Ich blieb, ſo viel es ſich thun ließ, in ihrer Nähe und dankte dem Himmel, daß mein roher Gefährte zufällig in einem andern Theile der Gallerie war.

Vor Raphael's Madonna gerieth ſie in ein Entzücken, das ſie mit der freudigſten Bewegung Allen mittheilte, die ſie umgaben. Wie ſie in jeder Geſtalt einen eigenthümlichen Reiz fand, ſo pries ſie die Harmonie der Geſtalten zu einander und die Wonne der Verklärung, die dem ganzen Bilde Licht und Leben gibt. Wie das melodiſche Rieſeln eines klaren Baches klangen von ihren Lippen die wohltönenden Worte, die aus begeiſterter Quelle ſtrömten, und Keiner unterbrach ſie, und Alles lauſchte ihr, und wenn mich auch nicht überzeugte, was ſie ſagte, ich fand einen unnennbaren Genuß, ſie zu hören. Aber als ſie nun ſchwieg — und ſie ſich mit ſtummer Begeiſterung mehr und mehr in Anſchauung des Bildes vertiefte, aus ſeinem Lichtmeer die Erinnerung an ihren Verluſt, der Troſt der Seligkeit aufzutauchen ſchien, ihr großes blaues Auge im ſchwimmenden Glanze noch ſeelenvoller wurde — da ward auch kein Laut in dem Kreiſe, der ſie umſtand, gehört; Alles hing an ihren Blicken, wie vorhin an ihren Lippen, und ich ſtand feſt gewurzelt, nicht um Raphael's Bild — nur um ſeine Wirkung auf ihre Seele in ihren Zügen wiederſtrahlen zu ſehen.

Da ſtand plötzlich unerwartet Sigfried hinter mir. Er glaubte mich durch das Bild ſelbſt an dieſen Platz gefeſſelt, und fing nun an, ſein Urtheil darüber in dem lauten Ton zu äußern, der mir längſt

zuwider war, heute aber mir in die Seele ſchnitt. Ich ſchwieg, ſo lange es mir möglich war; als er nun aber Holbein's Gemälde zu preiſen anfing und mich triumphirend fragte, ob ich eines in der ganzen Galerie dem vorziehen möchte, da war ich gezwungen, zu antworten. Es ſchnürte mir das Herz zuſammen, aber ich durfte meinen Gott nicht verläugnen, und mit verhaltenem Unwillen und gedämpfter Stimme ſtieß ich ein halblautes „nein" hervor.

Da wandte ſich die ſchöne Fremde plötzlich um, ruhte mit einem langen durchbohrenden Blick auf mir und ging mit einer Bewegung der Verachtung, die ihre ganze Geſtalt durchzuckte, von dannen. Sie hatte uns verſtanden, das durfte ich nicht bezweifeln. Mir war's, als hätte ich mein Verdammungsurtheil ſprechen hören. Mein Innerſtes war von Unmuth und Schmerz zerriſſen.

Von dieſem Augenblick an war mir mein Reiſegefährte verhaßt. Ich ſuchte ſeine Gemeinſchaft ſo viel als möglich zu vermeiden.

Ein trüber Herbſtabend umſchleierte mit dünnem Nebel das herrliche Rom, das ich nach einer Fahrt von mehreren Monaten, in welchen ich mit Muße München, Venedig, Florenz geſehen hatte, in der Ferne erſpähte. Noch war es licht genug, die Rieſenſchatten der Peterskuppel zu erkennen, aber es war tiefe Dämmerung, als ich durch die Porta del popolo fuhr. Ich war nicht eben heiter geſtimmt, denn die Langſamkeit des Vetturino hatte mich um die Erfüllung eines ſchönen Wunſches gebracht, der von Kindheit an zu meinen Lieblingsträumen gehörte. Vom Wagen ſteigen, davon fliegen, zuerſt nach dem Coloſſeum, dann nach der Peterskirche, ſo hatte ich gehofft, Rom begrüßen zu dürfen, und die Fülle ſeiner ganzen Herrlichkeit im erſten Augenblick des Dortſeins zu genießen. — Jetzt mußte ich darauf verzichten, denn es war völlig Nacht, und

ſo eilte ich ſtatt in die Heiligthümer der Vorzeit, in — den Caffé Greco, den ehemaligen Verſammlungsort meiner lieben künſtleriſchen Landsleute. Da freilich wurde mir im Eintreten nicht ums Herz, als ſei ich in dem herrlichen Rom. Eine kleine dumpfige, ſchwach erhellte Bottega war angefüllt mit Männern, die keinen Zweifel an ihrer Heimath übrig ließen, weil von allen Lippen unſere herrliche Mutterſprache bald ſehr laut von den Jüngern, bald ſehr leiſe in den zierlichſten Wendungen von den Aelteren tönte. Ein eigentlich einiger geſelliger Ton ſchien in dieſer Verſammlung von Leuten, die ſich alle kannten, nicht zu herrſchen. Viele ſpielten Schach, nicht, wie ich ſpäter zu bemerken glaubte, aus Liebe zu dem Spiel, denn es wurde meiſt zerſtreut und ſchlecht geſpielt, ſondern um ſich der Nothwendigkeit des Geſpräches zu entziehen. Es waren Viele darunter, die die Blüthenjahre ihres Lebens in künſtleriſchen Beſtrebungen in Rom zugebracht hatten, bei denen es aber, ſei es aus Mangel an Talent oder aus falſcher Benützung deſſelben, weder zu *vielen* Werken noch zu bedeutenden Erfolgen gekommen war. Sie verbargen im gewöhnlichen Leben den Verdruß darüber unter einem düſtern gemeſſenen Aeußern, einem grandioſen bedeutſamen Stillſchweigen, das eine Reife der Anſichten und eine Tiefe des Gemüthes errathen laſſen ſollte, die ſie keineswegs beſaßen. Daß ſich zu ſolchem Weſen eine große Geringſchätzung gegen jedes andere Talent geſellte, das nicht gerade mit ihren Schwächen denſelben falſchen Weg ging, braucht nicht hinzugefügt zu werden. Bei allen Naturen ſolcher Art verſteht ſich das von ſelbſt. Die Beſſern, denen ſchon ein ehrenvoller Ruf geworden, hielten zuſammen, und Geſpräche über Kunſt verkürzten ihnen in der traurigen Bottega den Abend. Indeß vermißte ich doch auch bei ihnen in ſpäterer Zeit Lebendigkeit, Großartigkeit der Anſicht und Friſche des Geiſtes. Ihr Geſpräch war nie von der Gluth durchdrungen, die das Gemüth erwärmt, den Geiſt erhitzt und

das Talent zu ſchöpferiſchem Feuer entzündet. Es glich eh' der ſtillen Gluth des Alters, die ihr beſcheidenes Flämmchen immer in gleicher Höhe erhält, und nur dann langſam aufkniſtert, wenn ein Prieſter ein Körnchen Weihrauch hineinwirft. Auch dieſe kümmerliche Unterhaltung währte nur kurze Zeit, und nach neun Uhr ſchlich Jeder in ſeine Wohnung zurück. Die Meiſten von ihnen ſahen und ſprachen ſich täglich, aber nicht Neigung und der himmliſche Trieb der Kunſtverwandtſchaft führte ſie ſo nahe zuſammen. Es war nur das rohe Bedürfniß nach vaterländiſcher Sitte und Mundart, und das unerſchütterliche Princip, unter Italiens blauem Himmel in Raphael's Heimath eine nationelle Kunſtpartei zu bilden. Meine jüngern Landsleute empfingen mich mit lauter Freude, indem jene mich ernſt und gemeſſen willkommen hießen. Aber dafür mußte ich von ihnen jeden Eindruck, den ich in Rom erwarten durfte, vorweg empfangen.

Und wie es nun mit Blitzesſchnelle gleich zur Kritik kam! Die Antike ließen ſie ziemlich unangefochten. Leider hatten ſie ſie auch unſtudirt gelaſſen. Als ſie nun aber auf das Capitel der Malerei kamen, da ging es an ein Schmählen über die Carracci, den Guido und Domenichino. Tizian und Correggio wurden nicht geſchont. Dem Michel-Angelo ließen ſie ſeine Sibyllen gelten und hatten gar unendlich viel gegen das jüngſte Gericht einzuwenden. Der Transfiguration und Madonna di Foligno ging es nicht beſſer; dafür empfahl man mir von Raphael'ſchen Compoſitionen Einiges aus ſeiner früheren Zeit, namentlich die Borgheſiſche Grablegung zu gerechter Verehrung.

Aber den Pinturichio wußten ſie zu preiſen, das war ein Mann nach ihrem Sinn, ein ehrliches Gemüth, wie ſie das nannten, und der Quell, aus dem ſie alle erhebende Erquickung und ſchaffende Begeiſterung geſchöpft. — Was ich von der Peterskirche

zu halten hatte, wußte ich ſchon. Es war mir ſchon zu Hauſe von dem geliebten Lehrer vorgepredigt worden, daß ihre Architektur nur mißverſtandene Antike, und mit den größten Mitteln nur Geringes erreicht worden ſei. Es liegt viel Wahres in dieſer Behauptung, indeß gingen Einige in ihrem ſchroffen Urtheil ſo weit, den ganzen Rieſenbau todte Maſſen zu nennen. Da fragte ich doch beſcheiden an, ob dieſe todten Maſſen nicht beim erſten Anblick einen unerwarteten Eindruck machten? Bah! erwiederte Einer, während er zum Weggehen das ſchwarze Sammetbarett aufs linke Ohr drückte und mir traulich auf die Schulter klopfte, du wirſt dich bald genug aus den kalten Räumen der Peterskirche zu der gemüthlichen Einfachheit des gothiſchen Domes hinſehnen.

Die jungen Leute hatten in jeder Beziehung wahr geſprochen. War doch mein Gemüth durch dieſelben Anſichten, wie das *ihrige*, erkaltet, und ich empfing von keinem Bilde, das mir das herrliche Rom offenbarte, einen andern Eindruck, als ſie empfangen hatten.

Indeſſen fühlte ich meine Seele doch um ein Etwas reicher als die ihrige, das mein Weſen fortwährend in große Aufregung und Bewegung ſetzte, oft zwar auch abſpannte, zu träumeriſchem Hinbrüten geneigt machte, meiſt aber den heftigſten Trieb des Wirkens und Malens in mir erweckte. Dies Gefühl war nichts Anderes als das einer ſtillen, glühenden und nicht befriedigten Liebe, das ſchon während der ganzen Reiſe ein Bild vor meine Seele zauberte, das ich nur ein Mal geſehen, mich aber überall begleitete, mir in lebhaften Träumen Nachts erſchien und meinen Schlummer verkürzte. Es war das Bild jener reizenden Fremden, die mir auf der dresdner Galerie begegnet war. Wie flüchtig ſie auch an mir vorübergeſtreift war, ich konnte ſie nicht vergeſſen, und ihr ſtummer Blick der Ver-

achtung, der meiner läſternden Aeußerung gegen Raphael's Gemälde gefolgt war, hatte einen Stachel in meinem Herzen zurückgelaſſen, der mich um ſo unheilbarer verletzte, je mehr ich mich bemühte, ihn aus der ſchmerzenden Wunde zu reißen.

Je ſorgfältiger ich dies Gefühl verſchwieg und Allen zu verbergen ſtrebte, weil ich es ſelbſt eine Thorheit ſchalt, je heftiger wurde es. Indeß fühlte ich mich nicht ganz hoffnungslos. Eine Stimme in meinem Innern rief mir täglich zu, daß es nicht unmöglich ſei, ſie wieder zu finden, und mir war es dann immer, als könnte ich mir nur durch die größte Thätigkeit, durch die vollkommenſte Ausbildung meines Talents ein Recht auf das geliebte Weſen erwerben. Ich hoffte auch im Glanze meines Künſtlerruhmes und ſeltener Vollendung ſie von der Richtigkeit meiner Kunſtanſichten zu überzeugen, und oft ſah ich ſie vor mir, wie ſie die vollen Arme um meinen Hals ſchlang, und mit heißen Thränen in dem ſchönen Auge den verachtungsvollen Blick bereute, der mir wie ein vergifteter Pfeil im Herzen brannte. Vertrauen ließ ſich eine ſolche Neigung eigentlich wohl nie, — keinem meiner Kunſtgefährten hätte ich aber auch vertrauen mögen.

Ich hatte zu meiner Liebe kein Syſtem und keine Eitelkeit mitgebracht, wie es wohl bei meinen Landsleuten zu geſchehen pflegte. Der Blitz zweier dunkelblauer Augen traf in mein Herz, zündete, und ich nährte nun die Flamme, die mich leicht hätte verzehren können, ſo ſorgſam wie eine Prieſterin der Veſta weiland das heilige Feuer. Freute ſich meine ganze Seele, wenn ich in den Wintertagen in dem ewig grünen Hain der Villa Pamphili wandeln durfte — oder blickte ich voll Entzücken vom Monte Mario auf das herrliche Rom, überall war ſie mir zur Seite, oder wie ein Engel in dem Dufte ſchwebend, der um die Alles überragende Kuppel des Petri-Doms floß. Stand ich aber im Kreiſe meiner Gefährten

vor dem Bilde der Raphael'ſchen Transſiguration, mußte ich die allzuheftige Bewegung in der Apoſtelgruppe und der Beſeſſenen tadeln hören, oder ereiferte man ſich gegen die getheilte Compoſition; ſtimmte ich dann in ſolchen Tadel mit ein, ſo war mir's oft, als ſtünde die Geſtalt der Geliebten drohend hinter mir, auf die überirdiſchen Geſtalten des Gemäldes deutend, die durch den Abglanz ihres ſtrahlenden Blickes ſich immer mehr und mehr verklärten. Ja ich erinnere mich, daß ich ein Mal deutlich zu bemerken glaubte, daß der ätherblaue Mantel des Chriſtus immer lichter und lichter wurde, bis endlich Gewand und Geſtalt vor meinen Blicken in Licht zerfloſſen, und ich wie geblendet, durch und durch ſchaudernd, von dannen eilte.

Solche Warnungen, die gewiß nur richtigere Eingebung meines beſſern Gefühls für das Erhabenſte waren, verſchmähte ich dennoch in kälteren Momenten gänzlich und pflegte ſie bei mir ſelbſt nur Schrecken meiner Liebe oder Wahnſinn der Leidenſchaft zu nennen. Indeſſen wurde das Bild der Geliebten immer lebendiger in mir, ſtatt durch Zeit und Entfernung bleicher und ſchwächer zu werden, und die geliebten Züge auf der Leinwand feſtzuhalten, war nun mein eifrigſtes Bemühen. Es währte auch nicht gar lange, ſo war der Carton eines Muttergottesbildes, die mit züchtiger Zärtlichkeit auf den Jeſusknaben blickte, fertig. Daß meine Madonna die Züge der Geliebten trug, verſteht ſich, aber ich hatte die Aehnlichkeit doch ſehr modificirt. Das muthige feurige Auge war nicht mehr in dem niedergeſenkten Blick zu erkennen, und um die ſcharfen Contoure älterer Meiſter nachzuahmen, nahm ich dem Geſicht viel von der jugendlichen Rundung und Fülle, das dem Original ſo wohl ſtand. Mit dem Körper ging ich auch ganz ſo um, wie es die Trockenheit der damaligen Schule forderte. Der knapp anliegende Aermel, der an den Arm gegoſſen ſchien, ließ viel eher Gyps als Fleiſch unter der engen Hülle vermuthen, und die Falten des Man-

tels, den ich um die untere Hälfte der Geſtalt ſinken ließ, ließ eher ein Gewand von Holz, als einen andern Stoff ahnen. Mängel dieſer Art waren bei den ältern Meiſtern zu entſchuldigen, die ſich mit ächtem Kunſtſinn zuvörderſt des Ausdruckes befleißigten, und ſich mehr bemühten, bei den vielen Schwierigkeiten, die ſie in der Kindheit der Kunſt zu überwinden hatten, Wahrheit in ihre Köpfe als Fülle und Reichthum in die äußern Formen, und Weichheit und Geſchmack in Gewand und Umgebung zu bringen. Daß ſie Alles mit Treue und Sorgfalt malten, zeigt die Nettigkeit und Zierlichkeit, mit der ſie faſt immer kleine Verzierungen in ihren Bildern, wie Schnitzwerk und Ornamente an Gebäuden, behandelt haben.

Aber das große Geheimniß des Zeichnens und freie Behandlung der Geſtalten war einer ſpätern Zeit der Vollendung vorbehalten. Dieſe Zeit aber zu verachten, ſie manierirt zu ſchelten, nichts von ihr entlehnen zu wollen, um den ächten Meiſtern, wie wir die Alten nannten, treu zu bleiben, war unſer eifrigſtes Beſtreben, und ſo haſchten wir nach ihren Mängeln, die wir indeß nicht für Mängel hielten, und glaubten uns ſo auch im Beſitz ihrer vortrefflichen Eigenſchaften.

Bis gegen Ende des Jahres war mein Bild ſchon der Vollendung nahe. Ich hatte eine angefangene Copie der Raphael'ſchen Grablegung aufgegeben, eingedenk der Lehre meines Meiſters, der vom Copiren nicht eben viel hielt, und uns täglich zur eigenen Production aufmunterte. Mein Bild erregte unter meinen Landsleuten viel Aufſehen. Das Portraitartige darin gab in der That dem Bilde eine größere Wahrheit, als ich aus eigener Fülle ihm zu geben vermocht hätte. Es wurden Briefe darüber nach Hauſe geſchrieben, und da man die nahe Vacanz einer Profeſſur unſerer Akademie erwartete, ſo wurden mir ſchon die beſten Zuſicherungen zu dieſer bedeutenden Stelle gegeben. Ich hätte aber damals noch recht gut die Anlei-

tung eines tüchtigen Zeichners brauchen können, und ſchon hielt man mich für reif, unſere künſtleriſche Jugend ſelbſt zu bilden, oder beſſer, zu verbilden.

Mit ſo glänzenden Ausſichten für meine Zukunft, aber unter den ſchlechteſten für meine Liebes-Hoffnungen, nahte der letzte Tag des Jahres. Nirgends fand ich eine Spur von der Geliebten — ich ſah der Sylveſternacht mit ſchwerem Trübſinn entgegen. Der Abend kam und fand uns, eine Schar deutſcher Künſtler, bei einem Mahl vereinigt, das gegen elf Uhr endigte. Es wurde einſtimmig beſchloſſen, die Mitternachtsſtunde im Coloſſeum zu erwarten, und dort auf den erhabenen Trümmern der Vorwelt das neue Jahr zu begrüßen. — Wir zogen von dannen mit Wein verſehen, um dem Jahr, das uns auf der heiligſten Stätte entgegentrat, kein nüchternes Lebehoch zu bringen. Es war eine milde klare Winternacht, wie man ſie nie in unſerm Norden findet. Der Mond goß ſeinen bleichen Tag über das Forum, und die einzelnen Säulen der zerfallenen Tempel ragten wie leuchtende Geiſter empor, indeß die Maſſen der Bogen ſich dichter zu ſchließen ſchienen, und jetzt in der halb verhüllenden Nacht ihren eigentlichen Tag fanden. So ſchien der Friedenstempel wieder erſtehen zu wollen, und dem Triumphbogen des Titus und Septimius Severus kein Schmuck, kein Zierath zu fehlen. So waren ſie herrlich genug, noch einmal die Erhabenen einzulaſſen. Ihre Geiſter ſahen wir vor uns aufſteigen — ihr unſterblicher Hauch umwehte uns.

Wir fanden das Coloſſeum nicht öde und leer, wie wir es erwartet hatten. Es hielten Wagen vor dem Eingang. Engländer hatten ſich eingefunden, auch mehrere Römer ſchienen in gleicher Abſicht wie wir da zu ſein. Führer mit Fackeln waren bereit, die Angekommenen durch die ſchauerlichen Gänge des Innern zu leiten.

Noch vor Mitternacht wollten auch wir den Gang durch die zerfallenen Galerien des Vespaſianiſchen Theaters wagen.

Ein ehrlicher Pater leuchtete uns durch die heidniſchen Hallen, und Führer und Umgebung zeigten ſo auf einen Blick, was Rom iſt — was es war. Dieſer nächtliche Gang durch die coloſſalen Trümmer war nicht ohne Beſchwerde. Je höher, je mühſamer. Das lockere Geſtein bebte oft unter unſern Tritten, und nicht ſelten war das Gemäuer des Bodens, auf dem wir gingen, ſo von einander geriſſen, daß wir über manche Kluft hinwegſpringen mußten. Oft auch waren die Theile nur noch durch morſche Steine verbunden. Ein Fall hätte hier vom oberſten Stockwerk bis auf den unterſten Raum ſchleudern können, denn an vielen Stellen ſahen wir durch weite Spalten bis zu den Fackeln hinab, die ganz unten leuchteten. — Wir ſtimmten oben ein deutſches Lied an, leerten unſere Flaſchen auf das Wohl des neuen Jahres, — die Todesſtunde des alten hatte ſo eben geſchlagen, — und zogen in lautem Jubel hinunter!

Ein Stockwerk tiefer ſahen wir eine Fackel vor uns, die einem ältlichen Manne und einer jungen Dame leuchtete, die eilig hinter dem Alten herſchritt, der mit ängſtlichem Tritte voranging.

Es ſchien, als erſchreckte der Jubel der ihnen Folgenden das junge Mädchen. Ihre Geſtalt weckte eine ſonderbare Ahnung in meiner Bruſt. Ich ging ſchneller als meine Gefährten. Je mehr ſie mich in ihrer Nähe glaubte, je raſcher ging auch ſie — nur ſchmal und morſch war der Weg, überall Spalten und Riſſe. Jetzt war ich dicht hinter ihr — ſie ging noch ſchneller, und plötzlich löſte ſich unter ihren Füßen ein Stein los, und fiel mit Geraſſel bis in die Tiefe. — Ein Schrei — und ſie ſank vor Schrecken zurück; ſie lag in meinen Armen, betäubt, kaum ihrer Sinne mächtig. Man hatte ihren Schrei vernommen, die Führer mit den Fackeln eilten herbei, und ihre rothe Gluth beleuchtete die blaſſen Züge — der Geliebten. —

Sie war es — ich hielt ſie in meinen Armen. Nur langſam erholte ſie ſich. Ihr Vater, in dem ich auf den erſten Blick ihren Begleiter auf der dresdener Gallerie erkannte, war mit dem Fackelträger zurückgeeilt. Es war mir vergönnt, mit ihm die Zitternde bis hinunter zu führen. Ich fühlte ihren Arm in dem meinigen mit unnennbarem Entzücken. Sie ſagte mir ein Paar freundliche Worte für die Hülfe, die ich ihr leiſtete, indeß ſie die ſchönen Augen mit einem Ausdruck des Dankes und der Güte auf mich heftete, der mich beſeligte. — Ich geleitete ſie bis zum Wagen, dort erſuchte der Vater mich, ihm meinen Stand und meine Wohnung zu ſagen, damit er morgen dem Retter ſeiner Tochter ſeinen vollſten Dank bezeigen könne. Sie wäre in die Tiefe hinabgeſtürzt, hätten meine Arme ſie nicht aufgefangen. Ich aber war viel begieriger, in ſein Haus zu kommen, als ihn bei mir zu ſehen, und unter dem Vorwand, zu erfahren, ob meine ſchöne Gerettete völlig hergeſtellt ſei, erhielt ich die Erlaubniß, dem Marcheſe von S... und ſeiner Tochter morgen aufwarten zu dürfen. Mit welcher Sehnſucht ſah ich der erſten Sonne des neuen Jahres entgegen!

Der Marcheſe von S..., aus einer alten römiſchen Familie, galt in Rom für einen Sonderling, der ſich ſein ganzes Leben hindurch wenig an die Pflichten der Convenienz und des Standes gekehrt, und immer nur ſeinen Neigungen, die aber Keiner als unedel ſchelten durfte, gelebt hatte. Er war ein Protector der Künſtler, ein Kenner der Kunſt, hatte große Reiſen gemacht und von einer derſelben aus Deutſchland ſeine Gemahlin, die Tochter eines proteſtantiſchen Edelmannes, mit heimgebracht. Die ſchöne Cornelia war die Frucht dieſer glücklichen Ehe, die erſt vor kurzem durch den Tod der vortrefflichen Mutter getrennt worden war. Innige Anhänglich-

keit an die Familie ſeiner Gemahlin hatte den Marcheſe vermocht, wiederum nach Deutſchland zu reiſen, und dort ſeine Tochter ihren deutſchen Angehörigen zu zeigen. — Alles dieſes erfuhr ich leicht bei den erſten Erkundigungen, die ich über den Marcheſe einzog. Der Neujahrsabend traf mich in ſeinem Hauſe.

Ich fand einen Kreis der edelſten Männer; die meiſten Römer; Namen von Ruf und Bedeutung ließen mich hier Viele erkennen, die ich noch nicht zu ſehen Gelegenheit gehabt. Nur wenige Frauen umgaben die geliebte Cornelia, die Alle weit an Schönheit und Anmuth überſtrahlte. Ich hatte mich den Abend vorher ſchon als Künſtler zu erkennen gegeben. Man ſtellte mich indeß der Verſammlung nur als Corneliens Retter vor. — Sie wies mir einen Platz in ihrer Nähe an. Der Marcheſe behandelte mich mit der Feinheit eines Weltmannes, mehr mit Herzlichkeit als mit Auszeichnung. So ſchien es, als habe mir nur der Dienſt, den ich ihm durch meine Sorgfalt für ſeine Tochter geleiſtet, einen Platz in dem edlen Kreiſe angewieſen, in dem ich mich befand. — Cornelia ſchien mich nicht wieder zu kennen, oder wollte es nicht. So ſehr ſie mir mit aller Liebenswürdigkeit ihres Weſens entgegenkam und in dem Geſpräche ganz Leben und Seele war, ja meinem Urtheil über Rom und manchen Erſcheinungen meiner Reiſe ihren Beifall nicht verſagte, ſo ſehr vermied ſie Alles, was auf unſere erſte Begegnung in Dresden Bezug haben konnte. Auch mir fehlte es an Muth, das erſte Mal mit ihr davon zu reden, ob ich mich gleich durchaus nicht meiner Anſicht, ſondern nur der Rohheit meines Gefährten ſchämte. Ich wünſchte die Erörterung, ſie aber vermied ſie ſichtbar. — Dem erſten Beſuche folgte bald ein zweiter, dieſem ein dritter.

Noch immer war meines Künſtlerthums keine Erwähnung geſchehen, aber Cornelia wurde herzlicher gegen mich. Es war, als habe ſie anfangs ein Vorurtheil bekämpfen müſſen, um ihre Freund-

lichkeit gegen mich zu behaupten. Sie hielt es nun um ſo mehr für Pflicht, mir zu zeigen, daß Alles beſiegt ſei, was in ihrem Herzen wider mich geſprochen habe.

Eines Abends kam das Geſpräch auf ein Bild, das ein römiſcher Maler eben vollendet und dem Publicum zur Anſicht ausgeſtellt hatte. Es wurde für und wider geſtritten, und zuletzt, als das Geſpräch allgemeiner ward, wurde die Frage aufgeworfen: welche Nation in dieſem Augenblicke die beſte Kunſtſchule habe und in der Malerei am weiteſten vorgeſchritten ſei? Ein alter Abbate, deſſen Kennerſchaft den ganzen Streit hindurch vorgeleuchtet hatte, behauptete ſogleich, daß überhaupt nur zwei Nationen den Wettſtreit eingehen könnten, dies ſeien: Franzoſen und Italiener. Der Schule der Erſten, ſagte er, iſt das redlichſte Beſtreben und das größte Verdienſt in Zeichnung und Colorit nicht abzuſtreiten. Dennoch, fuhr er fort, ſind ihre Bilder, ich meine die hiſtoriſchen, — denn ihren Portraits gebührt unbedingt der Vorzug, — mir immer unerfreulich geweſen. Da ſie ſich nie des Haſchens nach einer theatraliſchen Wirkung in ihren Compoſitionen entſchlagen können, ſo entſteht in dieſen eine Unruhe und Getheiltheit, die mich ſtets gehindert haben, den Eindruck ſolcher Gemälde feſtzuhalten, und ſie mir wieder in ihrer eigenthümlichen Geſtalt vor die Seele zu zaubern. Dazu kommt, daß ihre Bilder faſt immer von ungemeiner Größe ſind, und bei der großen Anzahl der Figuren, die unumgänglich nöthig ſind, den Raum zu füllen, eine allzugroße Mannigfaltigkeit der Gruppen entſtehen muß; oft aber iſt die Beziehung, in der dieſe Gruppen zu einander ſtehen, dem Auge ſo wenig klar und deutlich, daß man manche Gemälde des größten der jetzt lebenden Maler zerſchneiden, und aus ſeinen getrennten Theilen eben ſo viel einzelne Gemälde bilden könnte; ein Mangel der Conception und Compoſition, der ſich nie bei den größten Compoſitionen des Raphael, Domenichino, Guercino

und Guido findet. — Indeß wiederhole ich es, die Schule der Franzoſen iſt mir dennoch höchſt ſchätzenswerth, denn die oben gerügten Mängel gehören mehr den Individuen als der Schule an, und wie die Muſter, auf die ſie hinweiſt, die beſten ſind, ſo könnte der Weg, den ſie führt, einen großen freien Genius zu dem ewigen Ziel der Schönheit und Wahrheit leiten. Ein Gleiches darf ich von unſerer jetzigen italieniſchen Schule ſagen, wenn ich auch ihre lebenden Meiſter nicht unbedingt loben kann.

Von den Deutſchen alſo wollen Sie uns gar Nichts ſagen? rief lebhaft Mylord K..., ein bekannter Kunſtfreund, der den ganzen Streit mitgeführt hatte — denn daß Sie um unſere engliſche Kunſtſchule ſich wenig bekümmern, möchte ich faſt vorausſetzen. Und würden ſehr unrecht thun, erwiederte ruhig der Abbate. Ich habe genug von den Fortſchritten Ihrer Künſtler erfahren, um zu wiſſen, daß ſie in der Genremalerei unübertroffen ſind und mit den beſten Niederländern wetteifern können. Nie aber konnte ich mich mit ihren hiſtoriſchen Gemälden befreunden, weil ſie, wie das mehr oder minder die Meiſter aller Nationen gethan haben, die Nationalphyſiognomie faſt allen ihren Köpfen aufprägen, und in dieſer eine ſolche Gleichförmigkeit der Bildung und Unbeweglichkeit der Züge vorherrſchend iſt, daß ich ſie, trotz aller Regelmäßigkeit und Schönheit, ſehr ungünſtig für hiſtoriſch-maleriſche Darſtellungen finde, in denen Handlung, Tiefe des Ausdrucks und Beweglichkeit Haupterforderniſſe ſind. — Von den Deutſchen aber ſchwiege ich lieber ganz. Es tritt bei ihnen der umgekehrte Fall, wie bei den Franzoſen, ein. Die große Schwäche der jetzigen deutſchen Kunſtleiſtungen liegt offenbar mehr in Verkehrtheit und verworrener Anſicht ihrer Schule, als an den Künſtlern. Bei vielen der jungen Männer, die ich hier geſehen, habe ich ſo viel Reichthum der Phantaſie und Fülle des Gemüthes gefunden, daß ich ſtets die Armuth ihrer Leiſtungen nur dem unglücklichen Prin-

cip zugeſchrieben habe, von dem ſie geleitet werden. Wahrſcheinlich iſt es ein mißverſtandenes Streben nach Nationalität, das ſie verleitet, die erſten Meiſter ihrer Schule zu überſchätzen und zu glauben, ſie hätten in ihnen den Quell der Wahrheit, die ſie immer auf Koſten der Schönheit ſuchen, gefunden. Da gilt ihnen oft das Kindiſche für kindlich und gemüthlich — die Armuth der Erfindung für erhabene Einfachheit, und das Unmündige und Beſchränkte der Geſtalten für reine Natur, die frei von aller Manier iſt. Sie ſuchen und lieben auch in unſerer großen italieniſchen Schule nur die gleichzeitigen Meiſter ihrer Lieblinge, ſchelten Alles, was ſich frei und groß bewegt, Raphael und ſeine großen Nachfolger bis auf die ſpäteren Künſtler der bologneſiſchen Schule manierirt, und fühlen nicht, daß ſie ſelbſt in der ängſtlichſten und kleinlichſten Manier befangen ſind. So lange ſie ſich von dieſer nicht losreißen können, wird nichts Erhebliches aus ihrer Mitte hervorgehen. Sie ſtürzen ſich auch vergeblich in den Schooß unſerer katholiſchen Kirche, um an dem Buſen der Mutter neuerer Kunſt die Einfalt und Frömmigkeit der alten Meiſter zu finden. Aber ſie wollen etwas Unmögliches. Aus dem Haupte des heidniſchen Gottes ging die Kunſt völlig gewappnet und gerüſtet, mit einem Wort, vollendet hervor. Damals waren Kunſt und Glaube ſo völlig eins, ſo unzertrennlich, daß man das eine ohne das andere nicht empfinden, nicht lieben konnte.

Aus unſerm Glauben hingegen iſt die Kunſt wie ein Kind hervorgegangen, das die erhabene Mutter den Menſchen wie ein gütiges Geſchenk, nicht wie eine Nothwendigkeit, überlieferte. Daß die Gläubigen dieſe Gabe freundlich empfingen, hegten und pflegten, und ſie zur Ehre ihrer Mutter emporblühen ließen, das gereicht den Menſchen zum Ruhm, der Kirche zur Freude. Keineswegs aber bedarf ſie ſeiner. Sie fordert die vergeltenden Gaben ihres Kindes nur zu ihrem Schmuck, nicht zu ihrer Erhaltung, und der iſt ihr kein lieber Sohn,

der nur von ihrem Schmuck geblendet die Beſeligende anbetet. Wer aber gar in thörichter Verblendung ſich nur deshalb zu ihr wendet, um von ihr die Geheimniſſe ihres Kindes zu erforſchen, der kennt ſie nicht — der trägt ſie nicht im Buſen, dem iſt ſie ſtumm — er heuchelt.

Der Lord, durch den Prieſterſtolz des Abbate aufgeregt, wollte etwas Heftiges erwiedern. — Auch ich zeigte deutlich, daß es mir nicht länger möglich ſei, ein Schweigen zu beobachten, das ich mir nur aus gekränkter Eitelkeit auferlegt hatte, da Niemand in der Geſellſchaft außer dem Wirthe wußte, daß ich Künſtler ſei, und ich für unſchicklich hielt, für die Kunſt zu ſtreiten, ohne mein angeborenes Recht geltend machen zu dürfen. Cornelia indeß wußte mit einem Blick unſere Heftigkeit zu mäßigen. Ich bitte, Mylord, fiel ſie dem Engländer ins Wort — nichts mehr darüber. Wir ſind mit einem Sprung von der Kunſt zu Religion gekommen, und Sie wiſſen Alle, meine Freunde, daß unſere geſellige Freude durch keinen Streit über Religion oder Politik geſtört werden darf. Der Abbate hat das Geſetz übertreten — er hat den Funken des Streits — ſie warf einen liebreizenden, begütigenden Blick auf den Engländer und mich — in den leicht entzündbaren Stoff geworfen, und er ſoll dafür geſtraft werden. Geſchwind, Abbate, ſagen Sie uns zur Buße die letzte Hälfte des Trionfo della morte von Petrarca. Sie ſagen das unübertrefflich, und wenn Ihnen auch keine Siegespalme im Streit werden kann, da wir ihren Gegnern nicht zu fechten erlauben, ſo wollen wir Sie doch nicht ohne Lorbeer entlaſſen. — Der Abbate recitirte das herrliche Gedicht meiſterhaft. Wir waren gezwungen, ihm dafür zu danken, und ſo hatte Cornelia geſchickt und fein den Streit gelöſt, von dem kein erfreulicher Ausgang zu hoffen war. Schon während der beleidigenden Worte des Abbate, die er ſo rückſichtslos in Gegenwart eines Deutſchen gegen die deutſche Kunſtſchule richtete, hatte ich Cornelia oft verlegen die Farbe wechſeln ſehen,

und die Beſorgniß für mich, die aus dieſer Verlegenheit ſprach, machte mir das theure Geſchöpf nur noch werther. Ja nach dieſer Scene ſchien mir ihr Vertrauen unausbleiblich. — Ich hatte nicht geirrt. „Sie bleiben, auch wenn die Andern fort ſind," flüſterte ſie mir leiſe zu, als die Meiſten zum Weggehen aufbrachen. — Nachdem ſich Alle entfernt, verließ auch ihr Vater das Zimmer. Mir ſchlug das Herz hörbar. Sie ließ mich neben ſich auf das Kanapé ſitzen, ergriff meine Hand und ſagte mit einem Ton unbeſchreiblicher Milde: Ich habe mich bei Ihnen zu entſchuldigen, mich anzuklagen, mein Freund; ich nenne Sie ſo, denn Ihre Mäßigung von heute giebt Ihnen ein Recht auf meine Freundſchaft. Sehen Sie mich nicht verwundert an, fuhr ſie fort, da meine Blicke mit ſtillem Erſtaunen an den ihrigen hingen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich gefehlt, Sie der Geſellſchaft nicht als Künſtler vorgeſtellt zu haben; der Abbate hätte die unziemlichen Aeußerungen nicht gewagt. Indeß läugne ich nicht, daß mein Vater und ich mit Vorbedacht unterließen, was *mich* jetzt reut unterlaſſen zu haben; Beide fühlten wir uns durch Ihre Erſcheinung im Coloſſeum, die mir ſo heilbringend war, ungemein angezogen, und wir wollten es Ihrer Perſönlichkeit überlaſſen, ein Vorurtheil zu beſiegen, das, wie in allen römiſchen Geſellſchaften, auch in unſerm Kreiſe gegen die Jünger Ihrer Kunſtſchule herrſcht. — Wie ſehr Sie aber Ihrer Schule zugethan, — das wußte ich — wußten Sie? fiel ich erröthend ein. — Seit unſerer erſten Begegnung, fuhr ſie fort, die ſchönen Augen niederſchlagend, deren Sie ſich vielleicht nicht mehr entſinnen. — Ich mich jener Begegnung nicht entſinnen? rief ich lebhaft, und meine Hand bebte in der ihren. — Nun denn, ſagte ſie ſchüchtern, ſo wiſſen Sie auch, welche Antwort Sie auf die Frage Ihres übermüthigen Gefährten gaben. Sie ſchien mir ein Frevel an dem Heiligſten, an Allem, was ich auf der Welt liebe und ehre. Ein Gemüth, das dem Zauber jenes Bildes, dem reinſten Strahl des Ra-

phaeliſchen Lichtes widerſtehen, ſich ihm entziehen konnte — war kein edles Gemüth — ein künſtleriſches gewiß nicht. So dachte ich damals, fügte ſie ſchonungslos hinzu. Ich habe ſeit den letzten Tagen anders davon denken lernen. Ich habe Ihr Herz empfänglich gefunden. — Sagen Sie auch treu, fiel ich ihr leiſe ins Wort. Sie lächelte und lobte auch mein gerades Urtheil und meinen hellen Sinn. Dennoch, mein werther Freund, fuhr ſie fort, und verſüßte durch einen unwiderſtehlichen Blick die herben Worte, dennoch haben Sie mich den Glauben an Ihr Talent noch nicht gelehrt. Was Sie geleiſtet haben, weiß ich nicht; aber der Weg, den Sie wandeln, kann nicht ans Ziel führen. Wenn Sie den Abgrund, dem Sie entgegeneilen, nicht ſehen, ſo ſind Sie blindgeboren oder geblendet. Ich will das Letztere hoffen; dann ſind Sie noch zu heilen.

Gottlob, rief ich mit Zuverſicht, ich bedarf keines Arztes — ich ſehe klar mit geſunden Augen, und wie ich hoffe das ewig Wahre, das Rechte. — Aber nicht meine Worte, meine Leiſtungen mögen Sie überzeugen. Ich bin in Rom nicht unthätig geweſen. Wollen Sie mir vergönnen, Ihnen morgen ein Bild zu zeigen, das ich hier gemalt?

Von ganzem Herzen, erwiederte ſie; nur machen Sie ſich auf eine eigenſinnige Richterin gefaßt.

Auf eine gütige, wollen Sie ſagen, und preßte ſcheidend ihre kleine weiche Hand an meine Lippen. Was Sie aber auch von dem Bilde urtheilen mögen, eins ſagen Sie gewiß: „es kam ihm aus der Seele“.

Zuverſichtlich, die Bruſt voll ſchöner Hoffnungen, hatte ich ſie verlaſſen; zweifelnd und unruhig wälzte ich mich auf meinem Lager hin und her. Wenn ſie das Bild mißbilligte? Mit dem feinſten Gefühl für alles Edle, umgeben von den kunſtſinnigſten Männern, mußte ich ihr nicht ein großes Kunſturtheil zugeſtehen? Konnte es mir gleichgültig ſein, ob die Geliebte mein Talent hochſtellte oder geringſchätzte?

Und der unſelige Abbate! brachten mich ſeine Worte nicht auch um den beſten Schlummer? Welch ein Dämon vergnügte ſich, ſie mir ewig vorzuflüſtern. Die Fehler der Franzoſen und Engländer hatte er ſo richtig erkannt und bemerkt; wenn er auch über uns ſo treffend geurtheilt hätte?

Ich wachte trüb und mißgeſtimmt auf. Unruhig und kleinmüthig begleitete ich meine Madonna ins Haus des Marcheſe. Mir war, als ſollte das Schickſal meines Lebens entſchieden werden. Und mußte ſie ſich nicht in dem Spiegel meiner Farben wiedererkennen? Wenn ſie mir zürnte? Ich ermuthige mich in dem Glauben an die allgemeine Eitelkeit ihres Geſchlechts. Sie trat vor das Bild.

Nach dem erſten Blick, den ſie darauf warf, überflog ein Lächeln ihre Züge. Sie faßte meine Hand, und ein leiſer Druck der ihren ſagte mir, daß ſie ſich erkannt, — und nicht ungern erkannt habe. —

Können Sie mir verzeihen, theure Cornelia, rief ich heftig, ſtolz, denn nun dachte ich Alles beſiegt zu haben. Was hätte ich zu verzeihen, erwiederte ſie, — doch nicht, daß ich mein Bild hier wiederfinde? So finde ich es ja auch in Ihrem Herzen, und, fügte ſie erröthend hinzu, ich werde ihm doch den Platz nicht mißgönnen. — Cornelia, ſtammelte ich außer mir, und umfaßte die Geliebte. Sie ruhte einen Augenblick lang an meiner Bruſt. Dann aber wandte ſie ſich los und ſagte ernſt: „Wie weh' thut mir's, theurer Freund, daß ich dennoch vor Ihrem Bilde, das mir zweifach werth iſt, der geſtrigen Worte des Abbate gedenken und ihm Recht geben muß. Sie haben ſo viel Gemüth, Ihre Einbildungskraft iſt ſo friſch und lebendig, und Sie bemühen ſich, Ihre natürlichen Anlagen zu verbilden, zu entſtellen, um den thörichten Forderungen Ihrer Schule Genüge zu leiſten. Wie, um des Himmelswillen ſtellt ſich Ihnen die Natur dar! erſcheint auch ſie Ihnen manierirt, und verlangen Sie von ihr, daß ſie ihre Formen eckig und ungefällig bilde, um den Lieblingsgeſtalten Ihrer Seele nachzukommen? Soll ſie von nun an Freiheit,

Grazie, Fülle, Lebendigkeit, die ewigen Geſetze ihrer Schönheit verläugnen? Wiſſen Sie wohl, daß meine Eitelkeit Ihnen Krieg ankündigen möchte? Sie haben mich, mein zärtlicher Freund, um meine Jugend betrogen, meinen Zügen einen Charakter angedichtet, den ſie nicht tragen. — Ich bin die Tochter einer deutſchen proteſtantiſchen Mutter. Ich habe über meinen Glauben denken gelernt. Was ich glaube, erhebt mich, und wäre mir das Loos geworden, Mutter eines Gottes zu ſein, ich würde den göttlichen Knaben nicht mit den ängſtlichen Blicken mütterlicher Sorgfalt betrachten. Die Hoheit meines Schickſals würde aus meinen Augen leuchten, ſanftes Entzücken meine Wangen röthen — wie ſchön ſich dies mit dem Ausdruck irdiſcher Demuth vereinen läßt, das hat uns Raphael gelehrt. In der Einfalt ihrer Begriffe legten die Maler früherer Zeit ihr eigenes Herz in die göttlichen Geſtalten. Es war ein Irrthum echter Frömmigkeit. Jetzt ahmt man ihnen nach aus Frömmelei — o hüten Sie Ihr Herz vor dieſem Gift, und ſagen Sie ſich los von Ihrer Schule. Ja, rief ich, durch ihre Worte aufs Heftigſte bewegt, ja, Cornelia, Sie haben Recht, mein Bild iſt falſch, iſt fratzenhaft, iſt unwahr. Jetzt in Ihrer Nähe erkenne ich es. Aber meiner Schule thun Sie Unrecht; klagen Sie eher die Armuth meines eigenen Herzens, die Unzulänglichkeit meines Talents an. Welch ein Stümper muß das ſein, der Ihr Bild im Herzen trägt, und es ſo wiedergiebt? Aber mir iſt, als würde es jetzt anders und beſſer werden. — Wenn ich meine Kräfte ſammelte, wenn ich nach Ihrem Wunſche die Motive des Kopfes änderte, und Sie mir vergönnten — — — Mich von Ihnen malen zu laſſen, unter dem Schleier der Madonna? fiel ſie mir neckend ins Wort. Ich ſollte es nicht, denn noch, fürchte ich, iſt es mit Ihrer Reue nicht Ernſt. Indeß auf Ihr Künſtlerwort, daß Sie keine Madonna des Cima da Conegliano aus mir machen wollen, will ich es thun. Ich reichte ihr lächelnd die Hand darauf.

Wenn ich auch den herrlichen Kopf aufs Treuſte wiedergab, mir blieb doch in Geſtalt und Umgebung genug Gelegenheit, den treuen Zögling meines Lehrers, den deutſchen Künſtler, den Freund ſeiner Landsmannſchaft in Rom blicken zu laſſen. Furchtbar hat ſich dieſer Treubruch an dem Worte, das ich der Geliebten gab, ſchauervoll mein Frevel an der Kunſt gerächt.

Noch heute, da mehr als funfzig Sonnen das Angedenken daran gebleicht, ſchreibe ich nicht ohne Beben nieder, was ich erlebt. Wer einmal in die Geiſterwelt geſchaut, kann ohne Schauder nicht mehr die Blicke dahin zurückſenden, wäre es auch nur in der Erinnerung.

Wie ich es mir vorgenommen hatte, führte ich es aus. Der Kopf meiner Madonna glänzte nun in Jugendfriſche und Anmuth wie der des geliebten Originals. Freilich war noch wenig darin von Weichheit und Natürlichkeit des Fleiſches zu finden. Indeß war falſches Colorit eine Jugendſünde faſt aller Maler; denn nichts iſt eben ſchwieriger und mehr Frucht treuer, dauernder Beobachtung, als die Nachahmung der feinen zarten Färbung unſerer Züge, unſeres Fleiſches, die die Natur ſo weiſe miſcht, und die ihr am trefflichſten im zarten Frauenantlitz gelingt, wo ihre Farben in die unnennbar ſchöne Miſchung zuſammenfließen, die ſo ſelten auf der Palette der größten Meiſter gefunden werden. Noch heute alſo darf ich mir's verzeihen, daß der Kopf meiner Cornelia Spuren dieſer Unkenntniß trug, dafür aber war er frei von der Verzerrtheit und Trockenheit, die man meiner Schule zur Laſt legte. Indeß wollte ich mich an Leib und Gewand dafür ſchadlos halten. So waren in dem neuen Carton die langen dürren Hände, das hölzerne Gewand, der ſchmale Leib, wie in meinem erſten Bilde zu ſchauen. — Das Bild nahte ſich immer mehr ſeiner Vollendung. Ich war eben daran, die Hände fertig zu malen, und mühte mich ab, das Beſte auf meine Weiſe zu erreichen. Immer emſiger ward ich, immer mehr und mehr zog mich

die Arbeit an — da war es mir plötzlich eines Morgens, als führe der Schatten einer fremden Hand über mein Bild. Ich erſchrak heftig. Cornelia bemerkte es und fragte, was mich anwandle. Es iſt Thorheit, erwiederte ich, aber ich habe es deutlich geſehen, und ich erzählte ihr, was mir eben begegnet war. Welche Einbildung, rief ſie; Sie werden doch nicht am hellen Tage Geſpenſter ſehen! Geſchwind, mein Freund, wieder an die Arbeit! Ich war aufgeſtanden, nun ſetzte ich mich, ihr gehorchend, wieder an die Staffelei, ergriff den Pinſel, doch hatte er kaum die Fingerſpitzen meines Bildes berührt, ſo ſah ich deutlich, wie eine gelbe Todtenhand flach über die Hände meiner Madonna dahinfuhr und ſie beide wegwiſchte, daß nicht eine Spur davon mehr zu ſehen war, und an ihrer Stelle die nackte Leinwand mich kalt und grau anſtarrte.

Ein Grauſen, wie ich's nie gefühlt, ſchüttelte mich. Ich aber wollte ſtark ſein, wie ein Mann dem Entſetzlichen trotzen, und meine Schwäche der Geliebten nicht zeigen. Nur zum Schein ſetzte ich den Pinſel wieder an, da ſtreifte mir dieſelbe Todtenhand eiskalt über das Geſicht, daß ich rücklings zu Boden ſtürzte. — Mit einem Schrei des Entſetzens ſtürzte Cornelia herbei; die Diener wurden gerufen. Ich wurde aufgerichtet, ſollte erzählen, was mir begegnet ſei, und als ich das Gräßliche wiederholte, ſagte man, ich ſei krank, wollte mir ſtärkende Arznei geben. Aber ich fühlte, daß ich ihrer nicht bedurfte. Ich war ſtark und wohl. Deutlich wußte ich, was ich geſehen, erzählte es immer wieder von neuem, und Allen ward bang um meinen Verſtand. Ich konnte nicht mehr an die Staffelei gehen, denn eine tödtliche Angſt ergriff mich bei dem Gedanken an die vernichtende Hand. Alle die Aerzte, meine Gefährten, Cornelia, erklärten mich endlich für wahnſinnig. Eine unſägliche Angſt ergriff mich, ich betheuerte unter Thränen, daß ich es nicht ſei — daß ich aber die Hand geſehen, daß das kein Trugbild meiner Sinne ſein könne.

Meine Verſicherungen beſtärkten ſie immer mehr in ihrer Meinung. Es ward endlich beſchloſſen, daß ich nach Averſa bei Neapel in das berühmte Irrenhaus geſandt werden ſolle, weil keines in der Nähe von Rom ſich dieſem an Vortrefflichkeit und Sorgfalt in der Behandlung ſeiner Kranken vergleichen konnte.

Ich hörte das — es wurde ſehr laut darüber verhandelt, und der entſetzliche Gedanke, ein völlig Geſunder unter Wahnſinnigen eingeſperrt zu werden, entſchied den furchtbaren Streit, den meine geknickte Seele mit dem jugendlich rüſtigen Körper kämpfte. Er unterlag endlich. Ein hitziges Fieber faßte mich mit allen ſeinen Schrecken, aber ſie ſchienen mir Wohlthat gegen die Qualen, die man mir zugedacht hatte.

Der Marcheſe hatte kaum von Krankheit, die meinem Leben drohte, vernommen, als er ſich von meinen Landsleuten die Erlaubniß ausbat, mich in ſein Haus tragen zu laſſen, um dort beſſer gepflegt zu werden. Cornelia war es, die darauf beſtanden hatte. Die Angſt um mein Leben hatte ihr gegen den Vater das Geſtändniß erpreßt, daß ſie mich liebe.

Mehrere Wochen mochte ich ſo in der Gluth des Fiebers gelegen haben, als die Aerzte erklärten, daß der Kampf bald geendet ſein würde. Das Lämpchen meines Lebens flackerte immer ſchwächer und ungleicher. Es war dem Erlöſchen nahe. Schon kannte ich ſeit vielen Tagen Niemand mehr. Die Aerzte verließen mich jeden Abend achſelzuckend. — Die Stunde des Todeskampfes ſchien nicht mehr fern.

Mich umſtanden oft die Freunde, die Geliebte. So ſchlummerte ich eines Abends ein und mochte wohl über eine Stunde geſchlafen haben, als ich mit voller Beſinnung erwachte.

Meine Wärter, durch meinen Schlaf beruhigt, hatten ſich auf kurze Zeit entfernt. Ich fand mich ganz allein. Als ich die Vorhänge meines Betts ein wenig öffnete, ſah ich das Lämpchen auf

dem Tiſch dem Verlöſchen nahe, die breiten Schatten aller Gegenſtände des Zimmers lagerten ſich ſchauerlich auf die weißen Wände. Mir wurde bang und unheimlich zu Muthe, — was hätte ich nicht in dieſem Augenblicke um eines Menſchen Nähe gegeben. Da plötzlich klinkte die Thür auf, keine Hand hatte ſie berührt, ſie öffnete ſich weit, und herein trat ein junger ſchlanker Mann, deſſen Züge mir bekannt ſchienen; ſchön und edel, aber bleich wie der Tod. Ein ſchwarzes Gewand, wie man es um die Zeit des funfzehnten Jahrhunderts trug, bekleidete ſeine hohe ſchlanke Geſtalt, und ein langer Mantel von violetter Farbe floß ihm von den Schultern hernieder. Die hellbraunen Haare, die bis auf die Schultern fielen, bedeckte ein ſchwarzes Barett.

Mild und ernſt ſchritt er auf mich zu, ſetzte ſich mir zu Häupten ans Bett und blickte mich ſchweigend mit den lichten Augen an, daß mir immer wunderbarer und unheimlicher wurde.

Die Angſt perlte in großen Tropfen auf meiner Stirn, indem meine Blicke unverwandt auf ſeinen ſchönen bleichen Zügen ruhten. Jetzt faßte er meine Hand, die in Schweiß gebadet auf der Decke lag, und ein Ausdruck göttlichen Mitleids überflog ſein farbloſes Antlitz. Du zitterſt? fragte er mit einem Ton, der mit ſeinem milden Klang die Angſt meiner Seele löſte, — kennſt du mich nicht? Du ſollteſt doch! O hätte man dich von früh an gelehrt mich zu erkennen und zu lieben, ich brauchte dir jetzt nicht meinen Namen zu nennen — meine Gegenwart würde dein Herz beſeligen, es nicht, wie jetzt, mit Schauder erfüllen. — Beruhige dich — ich bin Raphael.

Ich hatte keinen Laut. Ein fragendes Du? erſtarb auf meinen Lippen.

Sie haben dich übel berathen, fuhr er fort, dein junges Herz verführt, und drohen in deiner Bruſt den Genius zu erſticken. Ich aber habe ihn erkannt, ich weiß, daß deine Seele der Erkenntniß

noch nicht ganz verſchloſſen iſt. Ich bin gekommen, die Binde vom Auge dir zu löſen — lebe und erkenne. Er berührte meine Stirn mit ſanfter Hand, daß mir durch alle Adern kühlende Wonne ſtrömte, und plötzlich that ſich meinen Blicken ein ungeheurer Saal auf — ein Prachtbau ſonder gleichen.

Seine hochgewölbte Decke war der dunkle Himmel, und hernieder flammten wie goldne Ampeln unzählige Sterne und beleuchteten die Gemälde aller Zeiten, die ringsum auf ſmaragdenen Pfeilern im Kreiſe hingen. Herein aber ſtrömten die Maler aller Schulen, alle friedfertig neben einander und mit einander befreundet. Die Aeltern ließen den Spätern den Vortritt. In ſeligem Stolze durchſchritten ſie den Saal. Mit Staunen und Entzücken betrachteten die Meiſter die Werke ihrer Zöglinge, huldigten ihnen, von ihrer größern Vollendung begeiſtert, und dieſe drückten jene wie liebe Väter an ihr Herz. — Da warfen ſich Giotto, Lippi, Fieſole, Ghirlandajo nieder vor dem rieſigen Buonarotti, dem leuchtenden Correggio, dem ſanften Andrea. Mit trunkenen Blicken betrachteten Mantegna lima, Bellino, den lebenathmenden Tizian, den kühnen Paolo. Und der greiſe Francia, der in dem Durſt nach Raphael erkrankte, den ſeine Größe zu Tode berauſcht hatte, nahte hier ſeinen Carraccis, Domenichino, Guido und Guercino voll beſcheidener Verehrung.

Alle aber ſtürzten wie vom Blitz hingeſchmettert auf die Knie, als ſie Raphael's, der mir zur Seite ſtand, anſichtig wurden. Auch Johann van Eyck, Dürer und Holbein, unſere großen Meiſter, beugten ſich tief vor dem Fürſten ihrer Kunſt — nur Michel Angelo blieb aufrecht ſtehen, und reichte ihm die Hand wie einem Bruder.

Königlich grüßend, aber mit der Milde eines Engels ſchritt er durch ihre Reihen, und ich folgte ſchüchtern und zagend ſeinem

Wink. Siehſt du nun, ſagte er, ſich zu mir wendend, wie ſehr man dich getäuſcht? Der Platz, den Jeder hier einnimmt, bezeichnet ſeine Stellung auch auf Erden. Erkennſt du nun, wen man dich verachten lehrte? Doch nicht allein aus den Huldigungen, die ihnen werden, aus ihren Werken lerne ihre Größe.

Tritt nicht zu mir, ſagte er, indem ich mich hinwandte zu ſeinen leuchtenden Tafeln. Auch nicht zu dem Giganten dort. Er lächelte dem Buonarotti zu. Nach dieſer Stunde, denke ich, wird unſer Geiſt dir nicht mehr fremd ſein.

Aber blick' hierher — wir ſtanden vor Tizian's Magdalena. Wer hat den Schmerz je wahrer und reizender ſprechen gelehrt, wer je die Schönheit — rührender zu ſein? Und hier, hörſt du den Angſtſchrei der Mutter, ſiehſt du das ſterbende Zucken der Unſchuldigen, die jungen blühenden Leiber der hingemordeten Kinder, auch noch im Tode ſchön? — Das iſt Guido's Kindermord. Dies Meer von Licht, das aus dieſer Tafel zu uns dringt, umfließt Correggio's Heiland, und keine würdigere Geſtalt hat je die blühende Mutter des Herrn angebetet als hier ſein heiliger Franciscus. — Dort wird Andreas dem qualvollen Martyrthum übergeben. Aber in den Blicken des Heiligen ſpiegelt ſich der Lohn der Seligkeit eben ſo treu wieder, als die Wuth in ſeinen Henkerzügen, — das iſt Domenichino's Werk.

O ich könnte nicht aufhören dies zu deuten, wenn du für Alles, was uns umgiebt, der Deutung bedarfſt. Genug, du empfingſt die Warnung — du wirſt ſie nützen, du vermagſt es. Große Geiſter ſelbſt ſind nicht in allen Werken vollkommen. Die Gebrechen ſeiner Zeit muß Jeder mit tragen helfen, aber auch in ihren Fehlern ſind ſie den Jüngern belehrend, und ſie verachten iſt ſchändlich. Du weißt nun, welche Zeit der Kunſt das Höchſte, die Wahrheit in der ſchönſten Form, erreichte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Wende dich nicht bethört zu einer früheren, wolle dort nicht mehr ſuchen, als du finden kannſt. Du ſiehſt, die vor uns waren, ſehnen ſich zu uns. Haſt du das erkannt, Sündiger?

Zermalmt ſtürzt' ich mich zu ſeinen Füßen und drückte mit heißer Reue mein Angeſicht auf den Boden — ein friſcher Luftzug umwehte mich. Ich blickte empor. Eine liebe Geſtalt beugte ſich zu mir nieder. Der junge Tag drang in mein erquicktes Aug' — ich erkannte die Geliebte — es war Cornelia. — Er iſt gerettet, rief ſie, und meine Freunde umringten mich, und Freude war in Aller Augen. Ich bin gerettet, erwiederte ich ihnen, ſie Alle erkennend, geheilt fürs Leben. Die ſtaunenden Aerzte konnten ſich nicht genug über meine Rettung wundern. Sie ſchrieben ſie nächſt ſich dem langen Schlummer dieſer Nacht zu. Ich aber hütete mich wohl, ihnen zu ſagen, was ich in dieſer Nacht geſehen. Sie hätten mich am Ende doch noch nach Averſa geſchickt. — Mit Rieſenſchritten ging nun meine Geneſung vorwärts. Zu gleicher Zeit war meine Seele von ihrem künſtleriſchen Irrwahne geheilt. Ich verſchmähte nun ein neues Studium nicht, durchzog noch einmal mit freierem Auge ganz Italien, ehrte das Schöne, bei welchem Meiſter ich es auch finden mochte, und lernte von jeglichem. Nun ward die Stimme meines eigenen Genius laut, der nur mit Wahl das Fremde ſich zu eigen machte, und bald athmeten meine Gemälde freie, lebendige Geſtalten, die dem Auge wohlgefielen, wie ſie ſich den Weg zu allen Herzen bahnten.

Der Marcheſe verſagte ſpäter dem Künſtler von Rufe die Hand ſeiner Tochter nicht. Ich war geehrt und glücklich!

Wenn ich dann noch nach Jahren manchen meiner deutſchen Kunſtgenoſſen auf dem Irrweg, den ich auch gegangen war, fortſchleichen ſah, da dachte ich mir oft im Stillen:

Wenn ihm doch Raphael auch erſchiene!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Rob. Kellner

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beer, Michael,

Sämmtliche Werke Mit dem Bildnisse des Dichters

Leipzig 1835

P.o.germ. 86 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105232-6